

PERIPHERIE

Finanzialisierung und Entwicklungspolitik

Anil Shah Kann die Subalterne zahlen? Die kolonialen Wurzeln der Finanzialisierung sozialer Reproduktion in Indien

Juvaria Jafri Schattenbanken und der Ausbau eines inklusiven Finanzwesens im globalen Süden

Paula Haufe Warum das Mikrofinanzwesen trotz eminenter Kritik fortbestehen kann

Frauke Banse Der „globale Pool privaten Geldes“ in Afrika

Carsten Elsner, Franziska Müller, Manuel Neumann & Simone Claar

Finanzialisierung und „de-risking“ in Sambias Energiewende: Perspektiven für nachhaltige Entwicklung?

Frauke Banse & Anil Shah Die Geopolitik von Finanzialisierung und Entwicklungspolitik. Interview mit Ilias Alami

PERIPHERIE-Stichwort

Daniela Gabor Wall-Street-Konsens

Jenny Simon Verbriefung

André du Pisani Gerechtigkeit und Fairness in Verhandlungen: Völkermord und Reparationen

Reinhart Kößler Normalisierung – eine reaktionäre Chimäre

Rezensionen

PERIPHERIE

Politik • Ökonomie • Kultur

Nr. 162 • 163, 41. Jahrgang, 2+3/2021

PERIPHERIE wird von der Wissenschaftlichen Vereinigung für Entwicklungstheorie und Entwicklungspolitik e.V. (gemeinnützig) herausgegeben. Sie wählt jährlich auf ihrer Mitgliederversammlung die Redaktion.

Bankverbindung: WVEE, Volksbank Münsterland Nord eG,
IBAN: DE41 4036 1906 7221 5983 00, BIC: GENODEM11BB

Schwerpunktredaktion für dieses Heft: Frauke Banse (Gastredakteurin), Franziska Müller, Anil Shah (Gastredakteur), Aram Ziai

Redaktion: Maria Backhouse, Daniel Bendix (v.i.S.d.P.), Olaf Berg, Eva Gerharz, Jörg Handrack, Michael Korbmacher, Reinhart Kößler, Rosa Lehmann, Franziska Müller, Theo Mutter, Julia Schöneberg, Ulrike Schultz, Helen Schwenken, Miriam friz Trzeciak, Aram Ziai

Ständige Mitarbeiter*innen: Peter Ay, Sarah Becklake, Kristina Dietz, Hannah Franzki, Wolfgang Hein, Uwe Hoering, Daniel Kumitz, Ingrid Wehr, Christa Wichterich

Beirat: Erdmute Alber, Bayreuth – Heike Becker, Kapstadt – Walther Bernecker, Nürnberg – Joachim Betz, Hamburg – Michael Bollig, Köln – Marianna Braig, Berlin – Ulrich Brand, Wien – Anna-Maria Brandstetter, Mainz – Claudia von Braunmühl, Berlin – Lothar Brock, Frankfurt a.M. – Eva-Maria Bruchhaus, Köln – Susanne Buckley-Zistel, Marburg – Petra Dannecker, Wien – Ingolf Diener, Paris – Ole Döring, Berlin – Andreas Eckert, Berlin – Bettina Engels, Berlin – Michael Flitner, Bremen – Alexander Flores, Bremen – Peter Franke, Bochum – Marcos Gomes, Cotia – Christoph Görg, Wien – Bettina Gransow, Berlin – Elke Grawert, Bonn (†) – Detlev Haude, Nijmegen – Gerhard Hauck, Landau – Frank Hirtz, Davis, US-CA – Marion Hörmann, Oberursel – Anne Huffschmid, Berlin – Peter Imbusch, Wuppertal – Clemens Jürgenmeyer, Freiburg i.B. – Olaf Kaltmeier, Bielefeld – Robert Kappel, Hamburg – Jens Kastner, Wien – Rüdiger Korff, Passau – Renate Kreile, Ludwigsburg – Susanne Kröhnert-Othman, Düsseldorf – Eun-Jeung Lee, Berlin – Ilse Lenz, Berlin – Ute Luig, Berlin – Guenther Maihold, Berlin – Henning Melber, Uppsala – Heide Mertens, Soest – Hein Möllers, Bonn – Melanie Müller, Berlin – Dieter Neubert, Bayreuth – Joanna Pfaff-Czarnecka, Bielefeld – Luiz Ramalho, Berlin – Theo Rauch, Berlin – Uta Ruppert, Frankfurt a.M. – Soussan Sarkhosh, Teheran – Rita Schäfer, Essen – Hildegard Scheu, Bad Homburg – Tilman Schiel, Bayreuth – Susanne Schultz, Berlin – Georg Simonis, Hagen – Du Yul Song, Albufeira – Juliana Ströbele-Gregor, Berlin – Maria Tekülve, Berlin – Ebrahim Towfigh, Isfahan – Elisabeth Tuijer, Kassel – Marcel van der Linden, Amsterdam – Paula Irene Villa, München – Heribert Weiland, Freiburg i.B. – Hanns Wienold, Berlin – Markus Wissen, Berlin – Martha Zapata Galindo, Berlin – Thomas Zitelmann, Berlin

Redaktionsadresse: PERIPHERIE, c/o Michael Korbmacher, Stephanweg 24, D-48155 Münster, Tel.: +49-(0)251-38349643

Email: info@zeitschrift-peripherie.de – Internet: www.zeitschrift-peripherie.de

Verlag: Verlag Barbara Budrich, Stauffenbergstr. 7, D-51379 Opladen,

Tel: (+49) (0)2171 79491 50; Fax: (+49) (0)2171 79491 69;

Internet: www.budrich.de – www.budrich-journals.de – <https://peripherie.budrich-journals.de>

© 2021 Verlag Barbara Budrich. Alle Rechte, auch das der Übersetzung, vorbehalten.

Drucksatz: Michael Korbmacher

PERIPHERIE erscheint mit vier Nummern im Jahr. Umfang pro Einzelheft ca. 140 Seiten, pro Doppelheft ca. 250 Seiten.

Preise: Einzelheft: 19,00 €; Doppelheft: 29,90 €; Jahresabonnement: Privatpersonen: 36,00 € (Print), 44,00 € (Print + Online); Studierende: 29,90 € (Print), 37,00 € (Print + Online); Institutionen: 95,00 € (Print), 119,00 € (Print + Online), 119,00 € (Online). Preise jeweils zzgl. Versand. Das Abonnement kann mit einer Frist von drei Monaten zum Jahresende schriftlich gekündigt werden. Einzelbeitrag im Download unter <https://peripherie.budrich-journals.de>: 4,00 €

Die Redaktion lädt zur Einsendung von Manuskripten und zur Mitarbeit an der Zeitschrift ein. Hinweise für Autor*innen finden sich zum Download auf unserer Homepage. Jeder angenommene Artikel wurde nach dem Prinzip des *double blind peer review* begutachtet. Eine Haftung für eingesandte Manuskripte übernehmen wir nicht.

PERIPHERIE 162/163

Finanzialisierung und Entwicklungspolitik

Elke Grawert (1959-2021)	171	
Zu diesem Heft	173	
Anil Shah	Kann die Subalterne zahlen? Die kolonialen Wurzeln der Finanzialisierung sozialer Reproduktion in Indien	179
Juvaria Jafri	Schattenbanken und der Ausbau eines inklusive Finanzwesens im globalen Süden.....	201
Paula Haufe	Warum das Mikrofinanzwesen trotz eminenter Kritik fortbestehen kann. Eine diskursanalytische Erklärung anhand der Analyse von Subjektpositionen von Entwicklungsfinanziers in Indien	227
Frauke Banse	Der „globale Pool privaten Geldes“ in Afrika Anleihemärkte in lokaler Währung und die deutsche Entwicklungszusammenarbeit.....	251
Carsten Elsner, Franziska Müller, Manuel Neumann & Simone Claar	Finanzialisierung und „de-risking“ in Sambias Energiewende: Perspektiven für nachhaltige Entwicklung?	275
Frauke Banse & Anil Shah	Die Geopolitik von Finanzialisierung und Entwicklungspolitik Interview mit Ilias Alami.....	298
Daniela Gabor	<i>PERIPHERIE-Stichwort:</i> Wall-Street-Konsens.....	318
Jenny Simon	<i>PERIPHERIE-Stichwort:</i> Verbriefung	324
André du Pisani	Gerechtigkeit und Fairness in Verhandlungen: Völkermord und Reparationen (Zur Diskussion).....	328

Reinhart Kößler	Normalisierung – eine reaktionäre Chimäre Aktuelle entwicklungstheoretische Anmerkungen (Kommentar)	342
-----------------	-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

Rezensionen

Juan Telleria: <i>Deconstructing Human Development. From the Washington Consensus to the 2030 Agenda</i> (Meike Strehl)	347
Maristella Svampa: <i>Die Grenzen der Rohstoffausbeutung – Umweltkonflikte und Ökoterritoriale Wende in Lateinamerika</i> (Theo Mutter)	349
Ilan Kapoor: <i>Confronting Desire: Psychoanalysis and International Development</i> (Daniel Bendix)	352
Sammelrezension	
Carola Book, Nikolai Huke, Norma Tiedemann & Olaf Tietje (Hg.): <i>Autoritärer Populismus</i>	
Roger Griffin: <i>Faschismus. Eine Einführung in die vergleichende Faschismusforschung</i> (Reinhart Kößler)	355
Lerke Gravenhorst; Ingegerd Schäuble; Hanne Kirchner; Jürgen Müller-Hohagen & Karin Schreifeldt: <i>Fatale Männlichkeiten – Kollusive Weiblichkeiten. Zur Furorwelt des Münchner Hitler. Folgen über Generationen</i> (Reinhart Kößler)	358
Christoph Marx: <i>Trennung und Angst. Hendrik Verwoerd und die Gedankenwelt der Apartheid</i> (Reinhart Kößler)	361
Sebastian Lemme: <i>Visualität und Zugehörigkeit. Deutsche Selbst- und Fremdbilder in der Berichterstattung über Migration, Flucht und Integration</i> (Catharina E.C. Wessing)	364
Emmanuel Kwesi Anim: <i>Who Wants to be a Millionaire? An Analysis of Prosperity Teaching in the Charismatic Ministries (Churches) in Ghana and its Wider Impact</i> (Chigemezi Nnadozie Wogu)	366
Christopher Hope: <i>Developmentalism, Dependency, and the State. Industrial Development and Economic Change in Namibia since 1900</i> (Reinhart Kößler)	368
James Goodman, Linda Connor, Deveena Ghosh, Kanchi Kohli, Jonathan Paul Marshall, Manju Menon, Katja Müller, Tom Morton, Rebecca Pearce & Stuart Rosewarne: <i>Beyond the Coal Rush. A Turning Point for Global Energy and Climate Policy</i> (Jasper Finkeldey)	370
Eingegangene Bücher	372
Summaries	373
Zu den Autorinnen und Autoren	375

Elke Grawert (1959-2021)

Die Nachricht von Elke Grawerts Tod traf uns wie ein Schock. Nach der Diagnose ihrer Erkrankung wurde sie sehr schnell im Alter von 62 Jahren mitten aus dem Leben gerissen. In unserer Erinnerung bleibt sie die ethnographische Forscherin und feministische Politikwissenschaftlerin *par excellence*, immer neugierig, emphatisch und unerschrocken. Und eine Brückenbauerin zwischen Globalem Norden und Globalem Süden, akademischer Tätigkeit und politischem Engagement, zwischen Forschenden und den Betroffenen vor Ort. Dabei verkörperte sie eine Alternative zum konventionellen Forschungsbetrieb; sie war uneitel, pragmatisch und immer konstruktiv, während sie wissenschaftliche Standards hochhielt.

Elke kam 1997 zur *PERIPHERIE*, war von 2000 bis 2007 in der Redaktion und nahm an den Redaktionssitzungen teil; vorher und nachher war sie ständige Mitarbeiterin. Im Heft 69/70 (1998) veröffentlichte sie den Artikel ‚Der ‚Livelihood Approach‘. Eine Analysemethode für komplexe sozioökonomische Absicherungsformen, dargestellt am Beispiel Westsudan‘. Sie knüpfte damit an ihre Dissertation von 1995 in Bremen zum Thema ‚Making a Living in Rural Sudan. Food Production of Women, Labour Migration of Men, and Policies of Peasants’ Need‘ an. Zuvor hatte sie in der Buchreihe des Informationszentrums Bremen (IZA) die Studie ‚Wandern oder bleiben? Veränderungen der Lebenssituation von Frauen im Sahel durch die Arbeitsmigration der Männer‘ (1994) veröffentlicht. Damals war das Thema Arbeitsmigration aus Afrika, vor allem aber der Fokus auf die zurückgebliebenen Familienmitglieder noch akademisches Neuland.

Während ihres Studiums der Politikwissenschaften in Münster und Hamburg waren die prägendsten Erfahrungen für ihr akademisches Leben Forschungsaufenthalte im Sudan und in Tigray während der Hungersnot. Für die Empirie für ihre Dissertation und ihre Habilitation reiste Elke mit ihren beiden Söhnen in den Sudan und nach Tansania. Die Kinder, so Elkes Überzeugung, erleichterten die Kommunikation, vor allem zu den Frauen, um mit ihnen zu leben und mit ihnen statt über sie zu reden. Es gelang ihr, sich bei der empirischen Forschung voll auf die Betroffenen vor Ort einzulassen, sich in sie hineinzuversetzen, um ihre Handlungsstrategien und Diskurse zu verstehen, gleichzeitig aber Distanz zu wahren.

Elkes Hinwendung zum Politikfeld Demokratisierung und Partizipation in Afrika zeigte sich in zwei Diskussionsbeiträgen, die sie zusammen mit Kolleginnen in die *PERIPHERIE*-Hefte 81/82 (2001) und 99 (2005) einbrachte. Es ging dabei um eine Neuorientierung der deutschen Entwicklungspolitik gegenüber Afrika und um eine Diskussion von Ansätzen von *local governance* und Basisdemokratie sowohl im

Globalen Süden als auch in Berlin. Auch dies war typisch für Elke: Sie versuchte politisches Engagement hier und dort zu verbinden, so z.B. auch bei *feminist attac*. 2006 habilitierte sie mit einer Arbeit über „Departures from Post-colonial Authoritarianism. Analysis of System Change with a Focus on Tanzania“ in Bremen.

An der Uni Bremen unterrichtete Elke zwischen 1993 und 2005 begeistert in dem von Michaela von Freyhold gegründeten Aufbaustudiengang „Entwicklungspolitik“ mit dem Schwerpunkt Nicht-Regierungsorganisationen (ENRO). Die damals an der Uni rätigen Afrikaforscher:innen engagierten sich aktiv für die Interaktion zwischen Wissenschaften und zivilgesellschaftlichen Organisationen. Elke war Herausgeberin der Reihe „enro + biz Studien zu Entwicklungspolitik und Nichtregierungsorganisationen“ (2000-2005), der „Herkunftslanderberichte“, Studien über Geflüchtete und die Lage in ihren Ländern, am Informationszentrum (IZA) Bremen, und zusammen mit Robert Kappel, Dirk Hansohm und anderen des „African Development Perspectives Yearbook“. 2012 organisierte sie die *Sudan Studies Conference* in Bremen.

2010 kam Elke an das *Bonn International Conversion Centre* (BICC) und freute sich, dass das BICC ihren geographischen Forschungsradius nach Kenia und Sierra Leone und danach in den Iran, Irak und nach Afghanistan erweiterte. Sogenannte schwierige Länder oder gefährliche Situationen reizten sie. Selbst unter schwierigsten Bedingungen wie in Kabul wohnte sie wochenlang in Privatunterkünften bei Familien, ohne fließend Wasser und Strom.

Elke profilierte die konzeptionelle Ausrichtung des BICC in den zentralen Themenfeldern soziale Ordnung, politische Ökonomie und Beschäftigung in Post-Konfliktgesellschaften sowie Reintegration von Geflüchteten aus der Betroffenenperspektive. Zusätzlich war sie in Projekte wie „Military Business“ im Nahen und Mittleren Osten, Alltagsleben von Geflüchteten im Iran und den DFG-Sonderforschungsbereich „Rural Future Africa“ eingebunden.

Sie genoss an der Uni Bonn – wie zuvor in Bremen und im Sudan – ein hohes Ansehen unter den Studierenden, Doktoran:innen und Kolleg:innen, weil sie eine passionierte Dozentin war, immer auf Augenhöhe mit anderen arbeitete und sowohl an den Inhalten als auch den Personen interessiert war. Sie hielt die Kontakte zu Wissenschaftler:innen in den Ländern, in denen sie gearbeitet hatte, und vernetzte sie liebend gern. Selbst in Stress-Situationen konnte sie eine angenehme Arbeitsatmosphäre und gute Laune aufrechterhalten.

Genau das war das Leben, das sie leben wollte und liebte – wie sie vor ihrem Tod gesagt hat. Sie fehlt sehr.

Christa Wichterich & Conrad Schetter

Zu diesem Heft

Finanzialisierung und Entwicklungspolitik

Spätestens seit dem Ausbruch der globalen Finanzkrise von 2007/2008 ist „Finanzialisierung“ zum geflügelten Wort geworden. Der Begriff beschreibt einen Prozess sowie eine in den 1970er Jahren einsetzende Phase des Kapitalismus. Diese ist charakterisiert durch die Dominanz von Finanzmarktakteuren im globalen Akkumulationsregime. Dabei wird unter anderem der rapide Aufstieg von neuen Akteuren des Finanzsystems betont, etwa Hedge- und Pensionsfonds, die nicht zuletzt dank der neoliberalen Politik der Deregulierung und Privatisierung sowie weltweit wachsender Vermögensungleichheit in die Lage versetzt wurden, riesige Geldsummen über den Erdball zu schieben. Dies hat gleichzeitig eine Zentralisierung auf wenige Firmen der globalen Vermögensverwaltung zur Folge.

Obwohl es innerhalb der (kritischen) Sozialwissenschaften inzwischen eine Fülle an Literatur zu dem Thema gibt, sind Beiträge zum Zusammenhang von Finanzialisierung und Entwicklungspolitik insbesondere in der deutschsprachigen Literatur rar. Dabei wäre es nicht übertrieben zu behaupten, dass Entwicklungsfinanzierung seit einigen Jahren einem grundlegenden Wandel unterliegt. Insbesondere im Kontext der Finanzierung der nachhaltigen Entwicklungsziele bestehen Entwicklungsministerien, multilaterale Entwicklungsinstitutionen, philanthropische Stiftungen und Finanzinstitute darauf, dass die Ambitionen der internationalen Staatengemeinschaft nur durch privates (Finanz-)Kapital und marktbasierende Finanzierungsmechanismen erreicht werden können. Seit einigen Jahren werben die Weltbank und andere führende Akteure der internationalen Entwicklungspolitik unter dem Slogan „Maximizing Finance for Development“ dafür, das Potenzial der Finanzmärkte zu nutzen, um die Ziele für nachhaltige Entwicklung (SDGs) zu erreichen. Statt auf die steuerbasierte Finanzierung durch die internationale Staatengemeinschaft in Milliardenhöhe zu setzen, soll die staatliche Entwicklungsfinanzierung vielmehr genutzt werden, um ein Vielfaches an Kapital von privaten Unternehmen und institutionellen Fonds anzulocken. Für diese wiederum gibt es gute Gründe, in die Finanzierung entwicklungspolitischer Projekte und Programme einzusteigen. Denn laut Weltbank belaufen sich die Gewinnaussichten in so genannten Entwicklungsländern auf ca. 12 Billionen (10¹²) US\$, beispielsweise durch Beteiligungen an

Infrastrukturprojekten, Investitionen in das Gesundheits- und Bildungssystem oder in die Landwirtschaft. *Daniela Gabor* beschreibt in ihrem Stichwort den Wandel zur politischen Strategie der marktbasierter Entwicklungsfinanzierung in Anlehnung an die Grundideen des (Post-)Washington-Konsenses als „Wall-Street-Konsens“. Dieser zielt darauf ab, Entwicklungsprojekte als attraktive Vermögensanlage für globale Investoren zu gestalten, indem Staaten Investitionsrisiken absichern und Portfolioinvestitionen fördern. Weil diese Strategie die Abhängigkeit von (Finanz-)Märkten als Krisenbearbeitung und Weg zu nachhaltiger Entwicklung fest schreibt, werden alternative und transformative Ansätze zur Bekämpfung des Klimawandels und anderer Krisen verhindert. Auch steigen das Verschuldungsrisiko sowie die Abhängigkeit von institutionellen Investoren, nicht zuletzt weil Zinsen bedient, Investitionsausfälle über öffentliche Gelder kompensiert oder die Volatilität der Kapitalströme verkraftet werden müssen. Zudem erschwert die marktbasierter Schuldenfinanzierung erheblich mögliche Programme der Entschuldung. Die Auswirkungen sind in der gegenwärtigen Schuldenkrise, die in vielen Ländern des Globalen Südens durch die Covid-19-Pandemie erheblich verstärkt wurde, sichtbar.

Neue Finanzprodukte und -praktiken haben zum rapiden Aufstieg internationaler Finanzmärkte wesentlich beigetragen. Innovative Produkte, bspw. Derivate, ermöglichen es, dass nicht nur die Vermögenswerte im eigenen Besitz, sondern auch die mit ihnen verbundenen Marktrisiken wie die Veränderung von Zinsraten, Aktienwerten oder Rohstoffpreisen gehandelt werden können. Andere Finanzinstrumente, die im Zuge der Subprime-Krise in den USA bekannt wurden, etwa die Verbriefung von Krediten, eröffnen beispielsweise die Möglichkeit, Schuldtitel, z.B. Immobilien-, Studien-, oder Mikrokredite, in gebündelter Form als Vermögenswerte an Investoren weiterzuverkaufen. Dass beide Innovationsformen nicht nur hohe Profitmöglichkeiten in sich bergen – und damit zur weltweiten Ungleichheit beitragen –, sondern das globale Finanzsystem insgesamt instabiler werden lassen, zeigen zahlreiche Finanzkrisen der letzten Jahrzehnte. *Jenny Simon* schildert im Stichwort „Verbriefung“, was hinter diesem grundlegenden Prozess steckt und warum dieser die Ausbreitung und Vertiefung von Finanzmärkten ermöglicht. Sie zeigt auf, wie solche Finanzmarktdynamiken konzeptionell verstanden werden können und welche Auswirkungen Verbriefung von sozialer Infrastruktur, etwa der Gesundheitsversorgung in Ländern des Globalen Südens, haben kann.

Die weiteren Artikel entwerfen unterschiedliche Perspektiven auf das widersprüchliche und krisenhafte Verhältnis von Finanzialisierung und Entwicklungspolitik. Einige übergeordnete Fragen lauten dabei: Warum

und wie setzt sich der Finanzialisierungstrend im Globalen Süden trotz teilweise heftiger und wiederkehrender Krisen weiter fort? Welche kolonialen Geschichten und Verstrickungen stecken in der Ausbreitung von Finanzmärkten? Was zeichnet die internationale Unterordnung von postkolonialen Staaten im globalen Geld- und Finanzsystem aus und welche Spielräume für progressive Politiken gibt es? Wie hängt die Expansion von Finanzmärkten mit geopolitischen und geökonomischen Interessen zusammen und welche Rolle spielen deutsche staatliche Institutionen bei ihrer Durchsetzung?

Mit der rapiden Zunahme des Einflusses privater Finanzmarktakteure in peripheren Ländern verstärkten sich bereits bekannte Zielkonflikte – zum Beispiel zwischen sozialökologischen und entwicklungspolitischen Zielen auf der einen Seite und Logiken der Effizienz, der „bankability“ und des „return on investment“ für vormals öffentliche Infrastruktur oder öffentliche Kreditvergaben auf der anderen Seite. Vermeintliche Win-Win-Lösungen, wie Risikominimierungsprogramme und Investorenschutzstrategien, resultieren in wachsender Abhängigkeit von großen Entwicklungsbanken und privaten Finanziers. *Carsten Elsner, Franziska Müller, Manuel Neumann und Simone Claar* untersuchen vor diesem Hintergrund die Energiewende in Sambia und diskutieren an diesem empirischen Beispiel, in welcher Form und mit welchen Effekten sich „de-risking“-Strategien, d.h. Maßnahmen, die ausländischen (Finanz-)Investitionen den Weg ebnen sollen, manifestieren. Anhand zweier transnational durchgeführter Energieprojekte demonstrieren sie die mit diesen Projekten einhergehende Marginalisierung sambischer Unternehmen und zeigen, wie dies eigene grüne Wertschöpfungsketten verhindert, die Abhängigkeit von ausländischen Investoren erhöht und damit Sambias politische Selbstbestimmung über grüne Transformationspfade erheblich einschränkt.

Die Rolle von Staaten in der Finanzialisierung der Entwicklungspolitik beschränkt sich nicht allein auf die Übernahme von Risiken. Insbesondere Länder der kapitalistischen Zentren wie Deutschland forcieren die Vertiefung direkt und indirekt. So zählen Institutionen wie die Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW), die Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) oder die Europäische Investitionsbank (EIB) zu den zentralen Akteuren, die Verbindungen zwischen Entwicklungspolitik und globalem Finanzwesen suchen. Bereits vor dem Ausbruch der letzten großen Finanzkrise war die Bundesregierung führend – zunächst innerhalb der G7/8, später innerhalb der G20 – daran beteiligt, Finanzmärkte in so genannten Entwicklungsländern zu vertiefen und Investitionen auch in diesen Ländern für Finanzmarktakteure attraktiver zu machen. Der 2017 unter G20-Präsidentschaft Deutschlands verabschiedete „Compact with Africa“ ist in diese Bestrebungen

einzuordnen. Die KfW gilt zudem im internationalen Vergleich mit anderen Entwicklungsbanken als Wegbereiter marktbasierter Entwicklungsfinanzierung. Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich *Frauke Banse* mit den aufkommenden afrikanischen Anleihemärkten in Lokalwährung. Dabei arbeitet sie zunächst heraus, weshalb diese Anleihemärkte ein zentrales Element für das allgemeine Vorhaben der Vertiefung peripherer Finanzmärkte und damit wichtiger Baustein jeder weiteren marktbasierter Entwicklungsfinanzierung sind. Im Zuge dessen diskutiert sie auch die politischen, ökonomischen und sozialen Konsequenzen dieser Anleihemärkte. Darauf aufbauend widmet sie sich der im Vergleich zu anderen einzelstaatlichen Akteuren herausragenden Rolle deutscher Institutionen bei der Etablierung dieser Anleihemärkte in Afrika und fragt nach den dahinterliegenden Interessenlagen. Der Artikel diskutiert die These, dass deutsche Kapitalfraktionen ein Interesse an vertieften peripheren Finanzmärkten haben, um eigenes Überschusskapital zu verwerten und neue Märkte zu erschließen.

Ein weiteres zentrales Feld, in dem sich Finanzmärkte und Entwicklungspolitik zunehmend verschränken, ist das der „finanziellen Inklusion“. Diese Entwicklungsstrategie strebt an, „arme Haushalte“ in das formelle Finanzsystem einzubinden, etwa über den Zugang zu Mikrokrediten, Versicherungen für Ernteausfälle oder digitalen Zahlungsdiensten. Die GIZ und andere Akteure der deutschen Entwicklungszusammenarbeit sind in die Beratung, Finanzierung und Umsetzung entsprechender Programme involviert. Gerade im Zuge von Austeritätspolitik, stagnierenden Löhnen und chronischer Substanzkrisen geht die Expansion von Finanzdienstleistungen jedoch mit einer „Finanzialisierung sozialer Reproduktion“ einher, in der subalternen Klassen den Zugang zu sozialer Infrastruktur meist nur über chronische Verschuldung organisieren können. *Anil Shah* untersucht die kolonialen Wurzeln dieses gegenwärtigen Trends am Beispiel Indiens und zeigt dadurch blinde Flecken der Debatten um finanzielle Inklusion auf. Er beschreibt, wie Prozesse der finanziellen Inklusion und Exklusion seit dem 19. Jahrhundert entscheidend sowohl durch die britische Kolonialherrschaft als auch durch konflikthafte kapitalistische (Klassen-)Verhältnisse geprägt wurden.

Auch wenn das Mikrofinanzwesen in den letzten zwei Jahrzehnten immer wieder in (lokale) Krisen geriet und mit gewaltsamen Rückzahlungsmethoden, Schuldenfallen und Suiziden von Kleinbauern und -bäuerinnen in Verbindung gebracht wurde, ist es nach wie vor ein Wachstumsmarkt, der auch für internationale Investoren attraktiv ist. In diesem Zusammenhang untersucht *Paula Haufe*, wie sich indische Mikrofinanzmanager gegenüber der anhaltenden Kritik am Mikrofinanzwesen diskursiv zu immunisieren versuchen. Sie ermittelt deren Subjektpositionen und zeigt, wie die eigene

professionelle Rolle gegenüber Kritik abgeschirmt wird und tiefgreifende Probleme des Mikrofinanzwesens als vernachlässigbar abgetan werden. Diese subjektive und doch verallgemeinerbare Verarbeitungsweise kann als stabilisierendes Element innerhalb der Mikrofinanzindustrie und neoliberaler Entwicklungspolitik allgemein gedeutet werden.

So genannte Schattenbanken, also Institutionen wie Vermögensverwalter, Pensionsfonds, Versicherungen oder Hedgefonds, werden in ihren institutionellen Dynamiken und in ihrer rapide gewachsenen Rolle als allgemeine Kreditgeber meist nur in Hinblick auf die USA, Großbritannien und anderen OECD-Staaten untersucht. *Juvaria Jafri* zeigt, dass die Expansion des globalen Schattenbankensystems eng mit internationaler Entwicklungspolitik und dem globalen Geldsystem zusammenhängt. Am Beispiel des pakistanischen Bankensystems veranschaulicht sie, wie inländische Geschäftsbanken durch die internationale Währungshierarchie in ihrer Kreditvergabe beschränkt sind. Mikrofinanzinstitute hingegen können durch den Zugang zu überschüssiger Liquidität internationaler Finanzmärkte heimische Finanzierungslücken temporär schließen. Diese als inklusives Finanzwesen propagierte Strategie geht jedoch auf Kosten des „policy space“ von postkolonialen Staaten, riskiert es, sowohl globale als auch nationale Ungleichheiten zu vertiefen und spiegelt neokoloniale Muster wider.

Das Interview mit *Ilias Alami* führt schließlich wieder zur globalen Ebene und zum Leitgedanken des Wall-Street-Konsenses. In dem Gespräch wird der aktuelle Zusammenhang von Geopolitik, Finanzialisierung und Entwicklungspolitik historisch kontextualisiert und die Frage diskutiert, inwiefern dieser den Imperialismus des 21. Jahrhunderts auszeichnet. Dabei werden unter anderem auch Dynamiken der aktuellen Schuldenkrise im Kontext der COVID-19-Pandemie sowie die Rolle des Staates in der marktbasier-ten Entwicklungsfinanzierung und Debatten rund um „Staatskapitalismus“ besprochen.

Die Beiträge in diesem Heft eint eine kritische Perspektive auf die globale politische Ökonomie, in der das Verhältnis von Finanzialisierung und Entwicklungspolitik als Teil kapitalistischer Entwicklung und post-kolonialer Staatlichkeit verortet und kritisiert wird. Die Artikel untersuchen dabei vor allem alte und neue Abhängigkeiten und Widersprüche, die mit der zunehmend dominanten Strategie der marktbasier-ten Entwicklungsfinanzierung einhergehen. Das methodische und theoretische Spektrum der Artikel versucht, eine gewisse Bandbreite der kritischen Debatte abzubilden, und reicht von keynesianisch inspirierter Makroökonomie, politökonomischen Fallstudien und historisch-materialistischer Kolonialgeschichte bis zu post-strukturalistischer Diskursanalyse. Wir hoffen mit diesem Schwerpunkt

weitere Forschungen und Debatten an der Schnittstelle von Finanzialisierung und Entwicklungspolitik zu inspirieren.

Außerhalb des Schwerpunktes nimmt *André du Pisani* den zumindest vorläufigen Abschluss der Verhandlungen zwischen der namibischen und der deutschen Regierung über Konsequenzen des in Namibia von der deutschen Schutztruppe verübten Völkermordes an Ovaherero und Nama zum Anlass, die Legitimität des Verhandlungsformats und damit auch des Resultats kritisch zu untersuchen. Schließlich greift *Reinhart Kößler* das verbreitete Reden über „Normalisierung“ als Leugnung der Krisenerfahrung und Rechtfertigung eines riskanten „weiter so“ angesichts der Herausforderungen vor allem der Klimakrise auf.

Abweichend von der ursprünglichen Planung wird sich die letzte Ausgabe des aktuellen Jahrgangs dem Thema „COVID-19: Globale Solidarität?“ widmen. Den 42. Jahrgang wird dann eine Doppelnummer über „DDR Postkolonial“ eröffnen. Dem schließt sich ein Heft zu „Möglichkeiten und Grenzen der Weltsystemtheorie zum Verständnis globaler Ungleichheiten“ an. Darüber hinaus planen wir Ausgaben über „Internationalismus“, „Bildung als Entwicklungsversprechen“ und „Digitalisierung als Lösungsstrategie für die Probleme des Globalen Südens“. Zu diesen und anderen Themen sind Beiträge sehr willkommen. Sobald sie veröffentlicht werden, finden sich die entsprechenden *Calls for Papers* auf unserer Homepage.

Schließlich danken wir allen Leser:innen, Abonent:innen sowie den Mitgliedern der *Wissenschaftlichen Vereinigung für Entwicklungstheorie und Entwicklungspolitik e.V.*, der Herausgeberin der *PERIPHERIE*. Unsere größtenteils ehrenamtliche Arbeit ist weiterhin von Spenden abhängig. Eine für die langfristige Sicherung des Projekts besonders willkommene Förderung stellt die Mitgliedschaft im Verein dar, in der das Abonnement der Zeitschrift, die Möglichkeit eines kostenlosen Online-Zugangs zu allen Ausgaben sowie regelmäßige Informationen über die Redaktionsarbeit enthalten sind. Wir freuen uns aber auch über einmalige Spenden. Unsere Bankverbindung finden Sie im Impressum.

Besuchen Sie uns auf unserer Internetseite:

<http://www.zeitschrift-peripherie.de>.

Dort finden Sie außer den *Calls for Papers* für die kommenden Hefte zum Bestellen einzelner Hefte oder eines Abonnements einen Link zu unserem Verlag sowie weitere Informationen zur *PERIPHERIE*.

Anil Shah

Kann die Subalterne zahlen? Die kolonialen Wurzeln der Finanzialisierung sozialer Reproduktion in Indien

Keywords: financial inclusion, financialisation of social reproduction, moneylender, colonial history, subalterns

Schlagwörter: finanzielle Inklusion, Finanzialisierung sozialer Reproduktion, Geldverleiher, Kolonialgeschichte, Subalterne

Einleitung: Die *Unbanked* als Entwicklungssubjekt des 21. Jahrhunderts

Im vergangenen Jahrzehnt hat sich unter dem Begriff der finanziellen Inklusion eine neue, wirkmächtige Entwicklungsstrategie herausgebildet, die von einer breiten Koalition vorangetrieben wird.¹ Sie propagiert nicht weniger als die Universalisierung formaler Finanzdienstleistungen, so dass *alle* Erwachsenen auf diesem Planeten ein Bankkonto besitzen, Zahlungen elektronisch abwickeln sowie Kredite und Versicherungen von Banken und anderen Finanzinstitutionen erhalten können – und diese Dienste auch regelmäßig nutzen. Als Querschnittsthema zieht sich finanzielle Inklusion durch die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung. Befürworter*innen versprechen sich von dem ausgeweiteten Zugang zu Krediten und anderen Finanzdienstleistungen Fortschritte im Kampf gegen Armut, Hunger und Geschlechterdiskriminierung. Menschen ohne Bankkonto oder Zugang zu anderen Finanzinstituten, die sogenannten *Unbanked*, sind die Zielgruppe dieses neuen Entwicklungsprojekts. Laut Weltbank konnten in den vergangenen Jahren erhebliche Fortschritte in Richtung universelle finanzielle

1 Neben internationalen Organisationen, Finanz- und Entwicklungsministerien aus OECD-Staaten, transnationalen Finanzinstitutionen und philanthropischen Denkfabriken gehören zunehmend auch Zentralbanken und Finanzministerien im globalen Süden zu entschiedenen Befürwortern der neuen Entwicklungsagenda (Soederberg 2013), etwa in der *Alliance for Financial Inclusion* oder der *Global Partnership for Financial Inclusion*.

Inklusion erzielt werden. Der Anteil *Unbanked* in so genannten Entwicklungsländern ist von 58 Prozent im Jahr 2011 auf 37 Prozent im Jahr 2017 gesunken (Demirgüç-Kunt u.a. 2018). Auf dem 10. Geburtstag der *Alliance for Financial Inclusion* (AFI) im September 2018, feierte die internationale Entwicklungsgemeinschaft, dass ihre politischen Maßnahmen dazu geführt hätten, dass im vergangenen Jahrzehnt 634 Mio. Erwachsene in das globale Finanzsystem integriert wurden.

Arturo Escobar hat vor über zwanzig Jahren aufgezeigt, wie Entwicklungspolitik Abnormalitäten wie „Unterentwicklung“ schafft, die anschließend durch ein entsprechendes Entwicklungsprojekt behandelt werden müssen (Escobar 1999). Dabei geht es vor allem darum Probleme *neu* zu definieren, und zwar auf eine Weise, in der die Behandlung durch die neue Agenda als einzig rationale, quasi selbstverständliche Intervention erscheint. Im Anschluss an diese Perspektive sind die *Unbanked* wohl zweifelsohne ein entscheidendes Entwicklungssubjekt des frühen 21. Jahrhunderts (Aitken 2017; Gabor & Brooks 2016). Durch zahlreiche Datenbanken, Berichte und Studien wird dieses neue Subjekt nicht nur vermessen und quantifiziert, sondern auch zum beherrschbaren Objekt der Entwicklungsbürokratie, die Fortschritte entsprechend messen und verkünden kann (Escobar 1999). Doch welches gesellschaftliche Problem wird neu definiert? Dieser Artikel basiert auf der Annahme, dass finanzielle Inklusion im Kern versucht, Antworten auf die Frage zu geben, wie subalterne Klassen ihr (Über-)Leben in einem kapitalistischen Wirtschaftssystem sichern können, obwohl sie systematisch vom Zugang zu genügend (Re-)Produktionsmitteln ausgeschlossen werden. Schließlich verspricht das neue Paradigma Entwicklung und Teilhabe für arme Bevölkerungsgruppen am zunehmend finanzdominierten Wachstumsregime der Weltwirtschaft, indem diese als Neukund*innen in das globale Finanzsystem integriert werden und somit ihre Armut besser verwalten können. Die Notwendigkeit finanzieller Inklusion wird unter anderem damit begründet, dass arme Menschen ansonsten dem Wucher „informeller Geldverleiher“ ausgeliefert sind (s. z.B. GPFI 2020). Letztere erscheinen dabei als vormodernes Übel, das durch Interventionen moderner Entwicklungspolitik beseitigt werden soll.² Die Legitimation finanzieller Inklusion verläuft über diskursiv konstruierte Dichotomien wie *banked/unbanked*, Inklusion/Exklusion, formell/informell, die eine klare Einteilung in entwickelt und unterentwickelt bzw. modern und archaisch erlauben. Dabei erscheint

2 Laut der Global Findex Database der Weltbank leihen sich immerhin 44 % der Erwachsenen in Entwicklungsländern Geld. Doch der Großteil greift dabei auf private Arrangements zurück, etwa Freund*innen, Verwandte oder lokale Geldverleiher, während nur 15 % Kredite von Banken oder anderen Finanzinstituten aufnehmen (können) (Demirgüç-Kunt u.a. 2018).

finanzielle Inklusion nicht nur als moderne Errungenschaft, sondern implizit auch als Prozess, der keinerlei koloniale Vergangenheit hat. Im Gegenzug dazu untersucht dieser Artikel, wie subalterne Klassen in Südasien im Zuge der britischen Kolonialherrschaft zwangsweise finanziell inkludiert wurden. Durch eine historische Reflexion können die vorherrschenden Dichotomien sowie die Rationalität der Entwicklungsagenda der finanziellen Inklusion kritisch hinterfragt werden. Südasien dient als geeignetes Fallbeispiel, da mehr als die Hälfte der 1,7 Mrd. *Unbanked* gegenwärtig in nur sieben Ländern lebt, zu denen Indien, Pakistan und Bangladesch gehören. Die empirische Grundlage des vorliegenden Beitrags besteht aus historischen Analysen seit den 1960er Jahren zur Verschuldung subalternen Klassen, v.a. aus marxistischer Forschung, Beiträgen der *Subaltern Studies* und neueren Arbeiten aus dem Feld der Globalgeschichte. Analytisch kann der Beitrag als materialistisch-postkoloniale Intervention gelesen werden, in der die Verwobenheit von Verschuldung subalternen Klassen, Kolonialherrschaft und kapitalistischer Entwicklung im Mittelpunkt steht. Dabei wird vor allem auf die Dynamik von Kasten- und Klassenverhältnissen fokussiert, die sich im Zuge des Kolonialismus entscheidend veränderten und bis heute fortwirken.

Der Artikel ist in fünf Abschnitte unterteilt. Im folgenden Abschnitt zeige ich mit Bezug zu aktuellen Debatten in der Internationalen Politischen Ökonomie auf, dass finanzielle Inklusion rhetorisch die Finanzialisierung sozialer Reproduktion verdeckt, indem (a) die *Unbanked* zu einem neuen Marktsegment für internationale Kapitalmärkte werden und (b) Haushalte mit geringen und unsicheren Einkommen ihre prekarierten Lebensverhältnisse zunehmend durch Verschuldung organisieren müssen. Im Anschluss argumentiere ich in drei Schritten, dass diese Dynamiken keine historisch neue Erfahrung subalternen Klassen sind. Vielmehr knüpft die gegenwärtige Expansion von Finanzmärkten und Schuldverhältnissen an die Geschichte der britischen Kolonialherrschaft an. Abschnitt 3 zeigt auf, dass die von imperialen Interessen geleitete Politik der Ostindien-Kompanie und der britischen Krone die Abhängigkeit der Bäuerinnen und Bauern von lokalen Geldverleihern entscheidend vertiefte. Der vierte Abschnitt beschreibt, wie die Macht der Geldverleiher im Zuge sich polarisierender Klassen- und Kastenverhältnisse zunahm und *de facto* unter britischer Kolonialherrschaft formalisiert wurde. Der fünfte Abschnitt diskutiert Formen des Widerstands sowie dessen Einbindung durch das Vehikel der Kredit-Kooperativen und zeigt auf, wie subalternen Klassen systematisch ausgeschlossen wurden. Der letzte Teil fasst die Erkenntnisse der historischen Reflexion zusammen und diskutiert deren Bedeutung für aktuelle Debatten zu finanzieller Inklusion.

Schulden als Voraussetzung für das (Über-)Leben: Die Finanzialisierung sozialer Reproduktion

Obwohl in der öffentlichen Debatte wie auch in wissenschaftlichen Studien meist der Fokus auf Mikrokredite als Förderinstrument für kleine Unternehmen liegt, sind sowohl die Zielgruppe des Mikrofinanzwesens als auch die Nutzung von Krediten wesentlich umfassender. Die *Internationale Finanz-Corporation* (IFC) der Weltbank definiert die „working poor“ – Menschen, die weniger als zwei US\$ am Tag verdienen und die den Großteil der Arbeitskräfte in Entwicklungsländern ausmachen – als „primäres Marktsegment für die Expansion finanzieller Inklusion“ (Stein u.a. 2011: 2). Genau dieses „Marktsegment“ ist in den vergangenen Jahrzehnten der neoliberalen Globalisierung rapide angestiegen.³ Von den 1,6 Mrd. erwachsenen „working poor“, die sich weitgehend mit den 1,7 Mrd. *Unbanked* überschneiden, sind gerade einmal 200 Mio. Unternehmer*innen. Der überwiegende Großteil sind Kleinbäuerinnen und -bauern, Tagelöhner*innen und andere prekarierte Lohnabhängige, die ihr (Über-)Leben unter starken Einkommens- und Ausgabenschwankungen organisieren müssen (Ledgerwood u.a. 2013: 20). In diesem Kontext setzt die neue Entwicklungsagenda weniger auf *Armutsbekämpfung* als auf *Armutmanagement*. Kredite und andere Finanzdienstleistungen sollen dabei helfen, fehlende Einkommen durch die Aufnahme von Schulden temporär zu kompensieren, beispielsweise um privatisierte oder gebührenfinanzierte Angebote der öffentlichen Daseinsvorsorge in Anspruch nehmen zu können. Raghuram Rajan, ehemaliger IWF-Chefökonom und ehemaliger Gouverneur der indischen Zentralbank, fasst diesen Punkt prägnant zusammen: „Finanzielle Inklusion bedeutet nicht nur Kredite für produktive Zwecke, es bedeutet Kredite für gesundheitliche Notfälle oder um pauschale Schul- oder Studiengebühren zu zahlen“ (Rajan 2005: 22, Übersetzung AS). Auch die *Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit GmbH* (GIZ) schreibt auf ihrer Website zu finanzieller Inklusion, dass Finanzdienstleistungen „den Zugang zu wichtigen Gütern wie sauberem Wasser, Bildung oder Strom“ ermöglichen sollen (GIZ 2021). Und die UNO-Sonderbotschafterin für finanzielle Inklusion bewirbt die Entwicklungsagenda wie folgt: „Ziel finanzieller Inklusion ist es, Menschen und Gemeinschaften dabei zu helfen, Grundbedürfnisse wie Zugang zu nahrhaften Lebensmitteln, sauberem Wasser, Wohnungen, Bildung, Gesundheitsversorgung und weiteren, zu erfüllen.“ (UNSGSA 2021, Übers. AS). Mit anderen Worten: Die Inklusion von knapp zwei Mrd. Menschen in das globale Finanzsystem erlaubt, das

3 Laut den Zahlen der Weltbank hat sich der Anteil der Menschen, die täglich zwischen 1,25 und 2 US\$ verdienen, zwischen 1981 und 2008 verdoppelt (Phillips 2017: 429).

Problem ihrer Exklusion vom Zugang zu gesellschaftlicher Infrastruktur temporär zu lösen – und zwar über Verschuldung.

Dabei bleibt zweifelhaft, ob der Zugang zu und die Nutzung von formalen Krediten und anderen Finanzdienstleistungen *per se* mit positiven Auswirkungen auf die Lebensverhältnisse verbunden ist. In den USA, Großbritannien und vielen anderen OECD-Staaten liegt der Anteil der *Unbanked* im niedrigen einstelligen Bereich, was laut dem vorherrschenden Entwicklungsdiskurs für eine hohe finanzielle Inklusion spricht. Allerdings sind Haushalte mit geringen und unsicheren Einkommen in diesen Regionen – trotz Bankkonto und Zugang zu formalen Finanzdienstleistungen – zunehmend von chronischer Ver- und Überschuldung betroffen, etwa über Immobilien-, Studien-, oder Konsumkredite (Martin 2002; Lazzarato 2012; Soederberg 2015). Die Rhetorik der finanziellen Inklusion verdeckt die „Finanzialisierung des täglichen Lebens“, in der Banken und andere Finanzinstitutionen die prekäre Arbeiter*innenklasse als profitables Geschäftsfeld entdecken. Überdurchschnittlich hohe Gebühren und Zinszahlungen, die durch das höhere Ausfallrisiko gerechtfertigt werden und von ohnehin geringen und schwankenden Nettoeinkommen lohnabhängiger Haushalte abgezogen werden, erlauben eine „finanzielle Enteignung“ bzw. „sekundäre Ausbeutung“, die parallel zur Ausbeutung von Lohnarbeit verläuft (Lapavistas 2009: 131, Übers. AS). Darüber hinaus vertieft diese Form der Inklusion vergeschlechtlichte und rassistische Diskriminierung und Marginalisierung tendenziell. Im Fall der US-Finanzkrise von 2007-2008 beispielsweise wurden insbesondere Frauen und Afro- sowie Hispano-Amerikaner*innen überproportional von Lockangeboten mit Immobilienkrediten geworben und waren deutlich häufiger von Zwangsräumungen betroffen (McNally 2011: 113ff; Dymski u.a. 2013).

Materialistisch-feministische Analysen betonen in diesem Zusammenhang, dass die Integration subalternen Klassen in das globale Finanzsystem Teil einer Rekonfiguration sozialer Reproduktion in Zeiten des neoliberalen Finanzkapitalismus ist (Fraser 2016: 112).⁴ Während große Teile

4 Soziale Reproduktion wird hier in einem breiten Sinne verwendet und bezieht sich sowohl auf physische als auch auf emotionale (Sorge-)Arbeit, die sowohl die Reproduktion von Arbeitskraft als auch das tägliche und intergenerationale Überleben von Gemeinschaften ermöglicht, etwa durch Kinderbetreuung, Altenpflege oder die Sorge um arbeitende Körper. Aus dieser Perspektive zeichnen sich kapitalistische Gesellschaften durch die Tendenz einer strukturellen Trennung zwischen Produktion und Reproduktion aus, in der Sorgearbeit abgewertet und weitgehend unbezahlt verrichtet wird, obwohl sie für erfolgreiche Kapitalakkumulation, insbesondere durch die Reproduktion von Arbeitskraft, unerlässlich ist. Soziale Reproduktion bezeichnet daher keine autonome Sphäre. Sie lässt sich nur durch historisch wechselnde Formen vergeschlechtlichter Arbeitsteilung, Kapitalakkumulation, Staatlichkeit und Zivilgesellschaft verstehen (Katz 2001: 711).

lohnabhängiger Haushalte durch Prekarisierung von stagnierenden oder sinkenden Löhnen betroffen sind und Staaten im Namen der Austeritätspolitik Ausgaben für öffentliche Daseinsvorsorge kürzen oder diese privatisieren, vertieft sich die Krise sozialer Reproduktion. Auf der einen Seite erhöht diese den Druck auf unbezahlte Sorgearbeit, etwa in der Betreuung und Pflege von Angehörigen, die vor allem von Frauen geleistet wird. Auf der anderen Seite wird chronische Haushaltsverschuldung zur „neuen Normalität“, weil immer mehr Menschen Kredite von Banken und anderen Finanzinstitutionen aufnehmen, um Zugang zu öffentlicher Daseinsvorsorge, beispielsweise in den Bereichen Bildung, Gesundheitsversorgung oder Alterssicherung zu erhalten (Roberts & Soederberg 2014; Bayliss u.a. 2018). Dabei werden Verschuldung und Zugang zu wohlfahrtstaatlichen Leistungen im neoliberalen Staat immer enger miteinander verschränkt, etwa indem Sozialleistungen als Kreditsicherungsmittel genutzt werden oder der Zugang zu Sozialsystemen über private Finanzdienstleistungen vermittelt wird (Lavinias 2018; Soederberg 2015). Zudem verschleiert die „neue Normalität“ die Expansion finanzdominierter Akkumulation, in der entsprechende Kredite zunehmend verbrieft und auf Sekundärmärkten gehandelt werden (können) (McNally 2011: 99f). Der Trend der Kommerzialisierung und Finanzialisierung hat sich auch im Mikrofinanzwesen seit den 2000er Jahren erheblich verstärkt (Mader 2015; Wichterich 2015). Zwischen 2008 und 2018 haben sich beispielsweise die Investitionen in *Microfinance Investment Vehicles* (MIV) mehr als verzehnfacht und belaufen sich inzwischen auf über 13 Mrd. US\$ pro Jahr (Convergences 2018).⁵ Diese Finanzierungsinstrumente erlauben einerseits, das operative Geschäft von lokalen Mikrofinanzunternehmen durch mehr Liquidität auszuweiten und damit neue Kund*innen zu akquirieren; andererseits profitieren institutionelle Investoren, wie Hedge- oder Pensionsfonds, von hohen Renditen und dem Prestige, „ihr“ Geld sozialverträglich angelegt zu haben. Die „Finanzialisierung sozialer Reproduktion“ ermöglicht subalternen Klassen auch im globalen Süden Zugang zu sozialer Infrastruktur, von der sie ansonsten ausgeschlossen wären und integriert reproduktive Tätigkeiten in die Dynamiken finanzieller Akkumulation (Federici 2014: 233). Dabei führt die temporäre Verlagerung eines Teils der Reproduktionskosten tendenziell zu chronischer Verschuldung, die wiederum gesellschaftliche Marginalisierung vertiefen kann und Arbeitskraft insofern diszipliniert, als dass Menschen jede noch so prekäre Einkommensmöglichkeit wahrnehmen

5 Für die Hintergründe zur Verbrieftung von Mikrokreditportfolios s. Stichwort „Verbrieftung“ von Jenny Simon in diesem Heft (S. 324ff). Juvaria Jafri erläutert in diesem Heft (S. 201ff), wie MIVs dazu beigetragen haben das Mikrofinanzwesen in Schattenbankennetzwerke und -praktiken zu integrieren.

müssen, um Schulden zurückzahlen und überleben zu können (Cavallaro & Gago 2021: 6f).

Während die allermeisten kritischen Studien die strukturelle Krise sozialer Reproduktion sowie die Massenverschuldung subalternen Klassen als alleiniges Resultat neoliberaler Politik darstellen, bleiben die kolonialen Wurzeln dieser Entwicklung sowohl in öffentlichen wie auch in wissenschaftlichen Debatten weitgehend unbeachtet. Dieser Befund trifft selbst für die umfassende und kritische Forschung zu Mikrokrediten zu.⁶ Der vorliegende Artikel versucht diese Forschungslücke zu schließen, indem er die Zusammenhänge von Verschuldung subalternen Klassen, Kolonialherrschaft und kapitalistischer Entwicklung untersucht. Dabei soll gezeigt werden, dass die Wurzeln der Finanzialisierung sozialer Reproduktion im globalen Süden nur durch eine Reflexion der Kolonialgeschichte verständlich werden.

Finanzmärkte, Kolonialherrschaft und Subsistenzkrise: Die Politik der Ostindien-Kompanie

Finanzmärkte und -institutionen waren zentral für die Expansion des europäischen Kolonialismus. Sowohl der transatlantische Sklavenhandel als auch die Ausbeutung rassifizierter Arbeit auf den Plantagen und in den Minen der Kolonien erforderten massive kreditfinanzierte Investitionen und Absicherung über Versicherungen (Gruffydd Jones 2013; Majapra 2020). Neuartige Unternehmen, die als private Aktiengesellschaften organisiert waren, wie die britische oder niederländische Ostindien-Kompanie, die *South Sea Company* oder die *Royal African Company* standen im Mittelpunkt der sogenannten „finanziellen Revolution“ im späten 17. Jahrhundert (McNally 2020: 149ff). Doch im Gegensatz zur totalitär anmaßenden Macht in den Siedlerkolonien der „Neuen Welt“, blieb der Einfluss der europäischen Handelskompanien auf dem indischen Subkontinent bis ins 18. Jahrhundert relativ beschränkt. Die Aktiengesellschaften unterhielten zwar Handelsposten an den Küsten, waren aber im Wesentlichen abhängig von lokalen Händlern (*bantias*), die ihnen Arbeitskraft und begehrte Produkte, wie etwa Tuch, aus dem Landesinneren vermittelten (Beckert 2014: 34). Dies änderte sich erst mit dem Wandel der britischen Ostindien-Kompanie von einer Handels- zur Territorialmacht, die ab 1757 wichtige Gebiete im Osten von Indien eroberte und in den folgenden Jahrzehnten die militärische und politische Vorherrschaft über weite Teile des Subkontinents ausbaute (Dalrymple 2019; Robins 2012). Somit legte

6 Für einschlägige Beispiele im Bereich der kritischen politischen Ökonomie, die wegweisende Analysen vorgelegt haben, dabei aber eine systematische Untersuchung der Kolonialgeschichte ausblenden, s. z.B. Aitken 2015; Bateman 2010; Karim 2011.

eine private Aktiengesellschaft mit einer beachtlichen Söldnerarmee und dem Segen der britischen Krone das Fundament für die Kronkolonie Britisch-Indien. Das Unterfangen der Ostindien-Kompanie war eine risikoreiche, aber profitable Investition für die Anteilseigner. In einem Beitrag für die *New York Tribune* schreibt Karl Marx (1853), dass der Aktienkurs des Unternehmens mit dem Übergang von einer Handels- zur Territorialmacht stark anstieg und Dividenden von 12,5 Prozent ausgeschüttet wurden. Steigende Aktienkurse und Dividendenausschüttungen waren dabei kein reines Phantasma der Finanzmärkte. Vielmehr stand hinter solchen Werten reale Prozesse der Enteignung, Erniedrigung und Ausbeutung von Millionen von Menschen.

Ein Beispiel dafür sind die Waldgebiete, die rund ein Fünftel der Landfläche des indischen Subkontinents ausmachten und die angrenzende und nomadische Gemeinschaften als gemeinsamen Besitz nutzten. Diese Gebiete wurden bis zum Ende des 19. Jahrhunderts gewaltsam vom Kolonialstaat angeeignet und für kommerzielle Zwecke ausgebeutet (Davis 2011: 378). Dies betraf insbesondere indigene Bevölkerungsgruppen (*Adivasi*), die in und von den Wäldern lebten, und insbesondere Frauen, die aufgrund der vorherrschenden Arbeitsteilung vornehmlich für das Sammeln von Lebensmitteln, Holz und anderen Waldprodukten verantwortlich waren (Damodaran 2002). Auch die Eingliederung der indischen Landwirtschaft in den kapitalistischen Weltmarkt wurde durch die Kolonialherrschaft entscheidend geprägt. Zwar war kommerzielle Landwirtschaft keineswegs neu auf dem Subkontinent und reichte mindestens bis ins 12. Jahrhundert zurück (Habib 1964; Prakash 1998). Doch unter britischer Kolonialherrschaft stieg der Anteil exportorientierter Agrarprodukte massiv an, angetrieben durch neue Transport- und Kommunikationsmittel wie das Dampfschiff, die Eisenbahn und die Telegraphen, sowie die massive Nachfrage nach Waren wie Baumwolle, Jute oder Indigo auf dem Weltmarkt (Banaji 1977; Washbrook 1994). Opium, das zuvor nur in kleinen Mengen (meist für medizinische Zwecke) angebaut wurde, entwickelte sich unter der Kontrolle der Ostindien-Kompanie zu einem der wichtigsten Exportgüter, welches von über 1,3 Mio. Bäuerinnen und Bauern unter strukturellem Zwang und unter teils großen Verlusten angebaut wurde, um das britische Handelsdefizit mit China auszugleichen (s. z.B. Bauer 2017). Sowohl die profitgetriebene Landnahme als auch die Integration von Teilen der indischen Landwirtschaft in den kapitalistischen Weltmarkt waren im beginnenden Zeitalter der Industrialisierung wichtige Einkommen für die europäische Großmacht. Die indische Ökonomin Utsa Patnaik schätzt, dass über ungleichen Handel und Steuern zwischen 1765 und 1938 eine Summe, die nach heutigen Maßstäben etwa 45 Bio. US\$ entspricht, vom indischen Subkontinent nach Großbritannien abfloss – etwa

17-mal so viel, wie das gegenwärtige jährliche Bruttoinlandsprodukt von Großbritannien (Patnaik 2017).

Die Reform des Steuersystems war dabei zentral für die Plünderung des Subkontinents. Die Einnahmen waren die mit Abstand größten im Haushalt des entstehenden Kolonialstaates Britisch-Indien; sie machten im 19. Jahrhundert im Schnitt etwa die Hälfte aller Staatseinnahmen aus und sicherten damit nicht zuletzt die kostspielige militärische Expansionspolitik auf dem Subkontinent sowie den imperialen Tribut an die britische Krone und die Anteilseigner der Ostindien-Kompanie (Reinhard 2017: 794). Andererseits veränderte das neue Steuersystem auch die Sozialstruktur grundsätzlich und nachhaltig, indem es regional unterschiedliche Eigentumstitel an Grund und Boden schaffte, die wiederum die Marginalisierung subalternen Klassen erhöhte.⁷ Die Grundsteuer war zwar bereits unter der Herrschaft der Mogule, die ab dem frühen 16. Jahrhundert nach und nach weite Teile des indischen Subkontinents kontrollierten, eine zentrale Einnahmequelle. Doch aus der Zahlung von Steuern leitete sich kein Eigentumstitel ab und entsprechend gab es auch keine Enteignung aufgrund von Säumigkeit. Darüber hinaus wurden Zahlungen häufig in Form von Ernteanteilen oder anderen Naturalien entrichtet und in Zeiten von Missernten und Hungersnöten wurde bisweilen auf die Erhebung verzichtet. Im *Ryotwari*-System, das im frühen 19. Jahrhundert in den Provinzen Madras und Bombay eingeführt wurde, mussten bäuerliche Haushalte (*ryot*) ihre Abgaben direkt an den Kolonialstaat zahlen. Die Summe wurde von der Kolonialverwaltung nach dem geschätzten *potenziellen* Bodenertrag festgesetzt. Solange die Steuern bezahlt wurden, waren die Bäuerinnen und Bauern effektiv Besitzer des Landes. Doch die realen Ausgaben sowie der tatsächliche Ertrag spielten für die festgelegte Grundsteuer keine Rolle, so dass insbesondere kleinbäuerliche Haushalte kaum in der Lage waren, Steuern zu zahlen *und* ihr Überleben zu garantieren (Bagchi 1992; Washbrook 1994). Darüber hinaus vertiefte die Grundsteuer

7 Im Osten des Subkontinents (Bengalen, Bihar und Odisha) wurde mit dem Permanent Settlement Act 1793 das Zamindari-System eingeführt, nachdem die Zamindars zu Landadel nach britischem Vorbild deklariert wurden, die Eigentum an großen Ländereien hatten und verantwortlich dafür waren, Steuern einzutreiben und an den Kolonialstaat weiterzugeben. Zwar sicherte diese Einbindung der lokalen Eliten die Herrschaft der Briten in gewisser Hinsicht ab. Gleichzeitig wurde das System jedoch, insbesondere von liberalen Kolonisten, für seine feudalen Züge kritisiert. Diese setzten sich mit dem *Ryotwari*-System durch, in dem Bauern das Land effektiv besaßen, so lange sie die Grundsteuer zahlen konnten. Im Norden des Subkontinents entstand das Mahalwari-System, in dem die Dorfgemeinschaft für die Abgaben verantwortlich war und bäuerliche Haushalte anteilig zur Größe ihres Landbesitzes beitragen mussten. Allen Steuersystemen war gemein, dass die Produzierenden direkt von ihren Subsistenzmitteln getrennt werden konnten, sofern sie nicht in der Lage waren, die Grundsteuer zu zahlen. Für einen Überblick s. z.B. Bagchi 1992.

die ökologische Verwundbarkeit kleinbäuerlicher Haushalte, da diese nicht mehr genug Überschuss besaßen, den sie in traditionelle Bewässerungs- und Wasserspeichersysteme investieren konnten (Davis 2011: 327f).

Die Reform des Justizwesens nach britischem Vorbild war ein weiterer zentraler Wandel, der die Massenverschuldung subalternen Klassen begünstigte. In vorkolonialen Zeiten wurden Streitigkeiten zwischen Gläubigern und Schuldner*innen häufig über lokal verankerte, gemeinschaftliche Institutionen wie die Dorfräte (*panchayat*) geklärt. Diese waren zwar von Kastenhierarchien geprägt, doch gegenüber den Geldverleihern, die nicht unbedingt Teil der Dorfgemeinschaften waren, tendenziell eher skeptisch eingestellt (Hardiman 1996). Das koloniale *Ryotwari*-System basierte hingegen ausschließlich auf schriftlich festgehaltenen Verträgen, die wiederum als Grundlage der Rechtsprechung galten. Der Großteil der Bäuerinnen und Bauern konnte die Verträge und Bedingungen weder lesen, noch hatten sie Zugang zu Anwälten, die sie vor Gericht vertreten konnten. Selbst der britische Politiker Thomas Macaulay, eine zentrale Figur für die koloniale Bildungspolitik auf dem Subkontinent, bezeichnete die Einführung des britischen Justizwesens in Südasien in einem Essay als „Schreckensherrschaft“ (*reign of terror*), in der Willkür über Vernunft und Arroganz über Verständnis siegte:

„[Die Schreckensherrschaft] bestand aus Richtern, von denen nicht einer mit den Gewohnheiten von Millionen Menschen vertraut war, über die sie grenzenlose Herrschaft ausübten. Akten wurden in einer unbekanntenen Schrift festgehalten; Sätze in unbekanntenen Klängen ausgesprochen.“ (Macaulay 1965: 449f, Übers. AS)

Der Geldverleiher-Staat-Nexus als kolonialer Klassenkompromiss

Das neue Steuer- und Justizwesen schaffte die über Jahrhunderte gewachsenen Gewohnheitsrechte ab, unter denen Bäuerinnen und Bauern das Land effektiv besaßen und kultivierten. Mehr noch, es vertiefte die Subsistenzkrise subalternen Klassen und trieb sie in die Hände der Geldverleiher. Vorkoloniale Subsistenzsysteme waren zwar weder frei von patriarchaler noch von kastenbasierter Ausgrenzung und Ausbeutung. Doch trotz rigider Hierarchien gab es ein stilles Einvernehmen, demzufolge die herrschenden Klassen die Subsistenz der subalternen Klassen sichern sollte. Dieses „Recht auf Subsistenz“ (Hardiman 1996: 115) wurde bisweilen durch Aufstände eingefordert. Unter britischer Kolonialherrschaft wurde dieses fragile Konstrukt der Subsistenz vollends ausgehöhlt. Nichts drückt diese strukturelle Subsistenzkrise

besser aus als die Millionen Hungertote auf dem Subkontinent, die in Zeiten von klimatisch bedingten Ernteausschlägen und steigenden Lebensmittel-Exporten starben und die Mike Davis aufgrund der unrühmlichen Rolle der kolonialen Verwaltung als „spätviktorianischen Völkermord“ bezeichnet (Davis 2011). Die voranschreitende Kommodifizierung der Landwirtschaft erhöhte den Druck auf subalterne Klassen, sich immer mehr über den Markt zu reproduzieren. Durch die unverrückbar festgelegte Grundsteuer stieg die Verschuldung eines großen Teils der ländlichen Haushalte stark an, insbesondere in Zeiten von Missernten (T.V. Kumar 2018: 178).

Der Aufstieg professioneller Geldverleiher speiste sich vor allem aus zwei Klassen und war eng mit der Neuordnung der Sozialstruktur auf dem Subkontinent verbunden. Auf der einen Seite waren oft große Familien aus Händlerkasten (je nach Region als *baniya*, *marwari* oder *mahajan* bekannt), die die Waren- und Finanzflüsse zwischen Städten und Dörfern garantierten, gleichzeitig auch Geldverleiher (*sahukar* oder *sowkar*). Sie reisten nicht selten über weite Distanzen, um Netzwerke entlang der Kastenzugehörigkeit aufzubauen. Die Macht dieser Händler-Geldverleiher wuchs unter britischer Kolonialherrschaft stark an und wurde bis ins frühe 20. Jahrhundert in keiner Weise reguliert (Bagchi 1992: 38; Hardiman 1996: 121). Zudem erlaubten die neuen Verhältnisse eine zunehmende Landkonzentration in der Hand einer relativ kleinen ländlichen Klasse, die sich zumeist aus den höheren Kasten rekrutierte. Diese Großbauern und Großgrundbesitzer, die von der Kommerzialisierung der Landwirtschaft und der Reform von Eigentum an Grund und Boden profitierten und immer mehr Land kontrollierten, stellten das wachsende Heer an Landlosen sowie Teile der verarmten Bauernschaft als Landarbeiter*innen an und vergaben Kredite an diese (Washbrook 1994:152). Der Punjab, der lange als Land von Kleinbäuerinnen und -bauern galt, zeigt die Auswirkungen der zunehmenden Landkonzentration anschaulich. Am Ende der britischen Kolonialherrschaft gehörte ungefähr die Hälfte des Landes einer relativ kleinen Land besitzenden Klasse (ca. vier Prozent der ländlichen Bevölkerung), während 80 Prozent der Bevölkerung versuchten, ihre Existenz als verarmte Kleinbäuerinnen und -bauern, landlose Pächter*innen oder Lohnarbeiter*innen zu sichern (Hamid 1982). In der Madras Presidency, die damals große Teile des südlichen Indiens umfasste, stieg der Anteil der landlosen Landarbeiter*innen in den drei Jahrzehnten um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert von ungefähr 12 auf 52 Prozent (Patnaik 1983). Und in den besonders stark von Trockenheit und Missernten geplagten Regionen in Südindien, vergab ein Bruchteil der Land besitzenden Klassen (etwa 3 Prozent) fast die Hälfte der Kredite in ländlichen Gegenden (Washbrook 1994:154).

Bestehende Kastenhierarchien gewannen durch die Macht der (neuen) Großgrundbesitzer und der Händler-Geldverleiher an Bedeutung und schrieben sich in das „koloniale Klassensystem“ ein (Mukherjee 1999). In der Dekkan-Region stand diesen professionellen Geldverleihern sowohl eine große Masse an kleinbäuerlichen Haushalten gegenüber, die ihr Überleben durch chronische Verschuldung organisieren musste, als auch eine Klasse (vor allem niedrige Kasten und *Dalit*), die ohne genügend Subsistenzmitteln dazu gezwungen war, ihre Arbeitskraft auf dem Markt zu verkaufen, nicht selten durch Arbeitsmigration in andere Regionen (Banaji 1977). Insbesondere aus Letzteren speisten sich die schätzungsweise 30 Mio. Vertragsarbeiter*innen (*coolies*), die nach dem offiziellen Ende der Sklaverei im 19. Jahrhundert unter sklavenähnlichen Bedingungen auf den Zucker-, Tee- und Kaffeeplantagen in Assam, Sri Lanka oder Mauritius Waren für den Weltmarkt produzierten (s. z.B. Komlosy 2014). Obwohl die Verschuldung subalternen Klassen auch in vorkolonialen Zeiten existierte, gibt es zahlreiche Untersuchungen, die aufzeigen, dass das Ausmaß der Verschuldung unter britischer Kolonialherrschaft im 19. Jahrhundert dramatisch anstieg (Bagchi 1992; Banaji 1977; Saikia 2010). Historische Studien zur Verwendung von Krediten zeigen, dass die überwiegende Mehrheit der Landbevölkerung chronisch verschuldet war. Nur so konnten sie, angesichts hoher Grundsteuern, der Einhegung von Gemeinschaftsland und mangelnder Subsistenz durch eigene landwirtschaftliche Produktion das eigene Überleben irgendwie garantieren (Banaji 1977; Bose 1994). Kleinbäuerliche Haushalte, deren Landwirtschaft abhängig vom System der Geldverleiher war, „lebten von und durch Kredit“ (Washbrook 1994: 150, Übers. AS). Paradoxerweise gewährleisteten die Geldverleiher das Überleben der subalternen Klasse durch Kredite, während sie diese gleichzeitig weiter in Armut und Abhängigkeit trieben (Cheesman 1982: 462). In der Region Andhra etwa stieg gegen Ende des 19. Jahrhunderts die ländliche Verschuldung innerhalb von zwanzig Jahren auf das Zweieinhalbfache, von 45 Mio. Rupien im Jahr 1880-1881 auf 112 Mio. Rupien in 1900-1901 (T.V. Kumar 2018: 210). Da der Kolonialstaat weder die strukturelle Subsistenzkrise der subalternen Klassen bekämpfte, noch die Macht der Geldverleiher einschränkte, geriet die Verschuldungsdynamik vielerorts außer Kontrolle:

„Ein Bauer hat sich 10 Rupien geliehen und zehn Jahre, nachdem er den Kredit aufgenommen hatte, sah sein Konto folgendermaßen aus: Er hatte 110 Rupien bezahlt und schuldete noch 220 Rupien; so dass sich in der kurzen Zeitspanne von zehn Jahren, durch Umschuldung, hohe Zinsraten und Zinseszins die Schuld gegenüber der ursprünglich geliehenen Summe auf das 33-fache erhöht hat.“ (Bagchi 1992: 38, Übers. AS)

Im Gegensatz zum heute vorherrschenden Entwicklungsdiskurs, in dem informelle Geldverleiher meist als ausbeuterisches Übel aus vormodernen Zeiten erscheinen (s. z.B. GPFI 2020), war der Aufstieg dieser Geldverleiher eng mit der Macht des Kolonialstaats sowie der kastengeprägten Klassenformierung verknüpft. Einerseits war der Zugang zu Krediten für große Teile der bäuerlichen Haushalte ein wichtiges Instrument, um ihre Subsistenz zu garantieren und Steuern an den Staat zahlen zu können. Waren sie nicht in der Lage die Steuern zu begleichen, drohte ihnen Enteignung, Vertreibung und oft auch Gefängnisstrafe (inklusive Zwangsarbeit). Andererseits wurden die informellen Kreditbeziehungen durch das neue Justizsystem *de facto* formalisiert, weil Geldverleiher sicher sein konnten, dass die Gerichte die Zahlung des Schuldendienstes mit Staatsgewalt garantieren würden, so lange die Gläubiger ein schriftliches Dokument vorlegen konnten. Die informellen Geldverleiher waren damit zentral für das Funktionieren des Kolonialstaates. In Surat beispielsweise, einem Verwaltungsbezirk nördlich von Bombay (heute: Mumbai), wurden im Jahr 1900 ungefähr 85 Prozent der von subalternen Klassen zu zahlenden Grundsteuern von Geldverleihern vorgeschossen (Reinhard 2017: 796).

Unter britischer Kolonialherrschaft entwickelte sich im 19. Jahrhundert also ein Staat-Geldverleiher-Nexus, der die gewaltsamen Logiken von Kolonialismus, Kapitalismus und Kastensystem verband und dabei die Lebensweise subalternen Klassen fundamental veränderte. Dieser Nexus beschreibt die *gleichzeitige Vertiefung* politischer Macht auf Seiten des Kolonialstaates (u.a. durch neue Gesetze, relativ stabile Steuereinnahmen sowie Unterdrückung jedweden Widerstands) und ökonomischer Macht in der Fusion von Kapital und Kastenwesen – ein Prozess, der insbesondere Händlerkasten und (aufstrebende) Großgrundbesitzer begünstigte, die nun zu professionellen Geldverleihern wurden. Mit anderen Worten beschreibt der Geldverleiher-Staat-Nexus einen kolonialen Klassenkompromiss, der auf dem vorherrschenden Kastenhierarchien aufbaute. Amiya Kumar Bagchi hat diesen Prozess treffend zusammengefasst: „Mit der wachsenden Herrschaft der Briten über die ländliche Ökonomie wuchs auch die Macht der Geldverleiher“ (Bagchi 1992: 29). Die gewaltige Zunahme des ländlichen Kreditwesens in dieser Zeit war nicht zuletzt deshalb möglich, weil die koloniale Bürokratie bis zum Ende des 19. Jahrhundert nichts dagegen unternahm, die Vergabe von Krediten in irgendeiner Form zu regulieren, während die Gläubiger sicher sein konnten, dass ihnen der liberale Rechtsstaat die Zahlung der Schulden inklusive Zinsen garantierte, so lange der Kreditvertrag schriftlich festgehalten war (T.V. Kumar 2018: 209).

Kredit-Kooperativen und die umkämpften Wurzeln der *Unbanked*

Periodisch wiederkehrende Missernten und Hungersnöte verschärften sowohl die Subsistenzkrise als auch die chronische Verschuldung subalternen Klassen. Dabei war für viele Bäuerinnen und Bauern klar, dass die Kolonialpolitik ihre Verwundbarkeit entscheidend verstärkte. In einer Petition von 1840 heißt es dazu:

„Unter der gegenwärtigen Regierung werden wir durch den Verkauf von Grundbesitz in einen Zustand von Hunger und Elend gedrängt, ganz so wie ein Baum, der stirbt, weil seine Wurzeln ausgerissen wurden.“ (zit. n. R. Kumar 1965: 616, Übers. AS)

Da die regionalen Kolonialverwaltungen auch in Zeiten von Missernten und Hungersnöten nicht von den festgelegten Steuerforderungen abwichen, kam es im Laufe des 19. Jahrhunderts immer wieder zu größeren Revolten in unterschiedlichen Teilen des Subkontinents. Ranajit Guha spricht in seinem Klassiker *Elementary Aspects of Peasant Insurgency in Colonial India* von mindestens 110 Revolten, die er als „Antithese zum Kolonialismus“ beschreibt (Guha 1999: 2). Laut Kathleen Gough nahmen mehrere Tausend aktiv kämpfende oder unterstützende Menschen an den kleinsten dieser Aufstände teil, während viele zehntausende und einige sogar mehr als hunderttausend Menschen umfassten (Gough 1976).⁸ Zahlreiche Studien der *Subaltern Studies* konnten nachweisen, dass es sich bei diesen Aufständen keinesfalls um vereinzelte, willkürliche Gewaltausbrüche handelte. Vielmehr spricht David Arnold von einer „etablierten Form von Protest, Nötigung und Rache, zu der die Armen und Unterprivilegierten häufig griffen um ihre materiellen Interesse und ihre künftige Subsistenz zu beschützen“ (Arnold 1979: 114, Übers. AS). Viele Revolten, wie die *deccan riots* Mitte der 1870er Jahre, wurden von einem kollektiven Klassenbewusstsein getragen. Dabei richteten sich die Revolten gegen den beschriebenen „kolonialen Klassenkompromiss“ zwischen Kolonialstaat (*sarkar*), Geldverleihern (*sahukar*) und Großgrundbesitzern (*zamindar*) (Guha 1999: 27; Rao 2009: 56). Schuldverhältnisse spielten in diesem Zusammenhang eine zentrale Rolle. Häufig wurden während der Aufstände nicht nur Institutionen der Kolonialgewalt, wie Polizeistationen oder Regierungsgebäude, angegriffen. Vielmehr zerstörten sie Aufzeichnungen und Kreditverträge sowohl in Gerichten und anderen Behörden als

8 Zu den Revoltierenden gehörten neben Bäuerinnen und Bauern auch andere Teile der subalternen Klassen, etwa Handwerker*innen, Fischer*innen, Hirt*innen, indigene Gemeinschaften oder Söldner*innen.

auch in den Häusern der Geldverleiher und Großgrundbesitzer (Gough 1976; R. Kumar 1965). In diesem Sinne waren die Bauernaufstände nicht nur anti-koloniale Kämpfe in der Zeit vor der organisierten Unabhängigkeitsbewegung. Sie waren auch ein Mittel des von unten erzwungenen Schuldenerlasses.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts spitzten sich die Verhältnisse derart zu, dass die koloniale Verwaltung, die inzwischen vollständig an die britische Krone übergegangen war, reagieren musste. So wurde ein öffentliches Kreditsystem für ländliche Haushalte eingeführt, das kurz- und langfristige Investitionen in der Landwirtschaft ermöglichen sollte.⁹ Trotz großspuriger Ankündigungen blieb die Wirkung des Programms allerdings marginal und machte schätzungsweise bis 1940 nie mehr als ein Prozent der in ländlichen Regionen vergebenen Kredite aus (T.V. Kumar 2018: 228). In diesem Kontext wurden Kredit-Kooperativen als zentrales Instrument geschaffen, mit der die britischen Kolonialherren zeigen konnten, dass sie sich des Problems der Massenverschuldung, der wachsenden Macht der Geldverleiher und der Verelendung breiter Bevölkerungsschichten annahmen. Anders als beispielweise von Mader (2015: 44f) behauptet, handelte es sich jedoch nur scheinbar um eine Intervention gegen die Macht der Geldverleiher. Vielmehr waren die Kredit-Kooperativen wichtige Institutionen, um Massenunruhen und anti-kolonialen Widerstand zu unterminieren und sich scheinbar mit der Subsistenzkrise subalternen Klassen zu beschäftigen – ohne dabei viel zu investieren (Iqbal 2017; Kamenov 2019; Unger 2018).

Obwohl von den Briten eingeführt, orientierte sich das Modell der Kredit-Kooperativen an dem deutschen Modell von Raiffeisen, das sich wenige Jahrzehnte zuvor in ländlichen Regionen Deutschlands im Kampf gegen Hungersnöte und stagnierendes Wachstum bewiesen hatte. Die Einführung fügte sich perfekt in die rassistische Zivilisationsmission der Briten ein, in der sie der kolonisierten Bevölkerung vermeintlich ökonomische Rationalität, rechtschaffenes Verhalten und „eine ordentliche Dosis viktorianische Moral“ beibrachten (Robert 1970: 167). Die Verbreitung der Kredit-Kooperativen nach der Einführung des *Credit Cooperative Societies Act* von 1904 zeigte auf den ersten Blick beachtliche Erfolge. Waren im Jahr 1906 ungefähr 2.000 Kooperativen registriert, hat sich die Zahl in kürzester Zeit vervielfacht und lag 1930 bei ungefähr 100.000. Allerdings konnte dieses Wachstum weder die massiv vertieften sozio-ökonomischen Ungleichheiten ausgleichen, noch kehrte es den Trend der Massenverschuldung um. Dies kann zum

9 Paradoxerweise baute dieses Kreditsystem auf den taccavi-Krediten des Mogulreichs auf, welches in der ersten Phase der britischen Kolonialherrschaft, bis ins späte 19. Jahrhundert, weitgehend stillgelegt wurde und Landwirt*innen dadurch *de facto* zwang, Kredite von Geldverleihern aufzunehmen.

einen dadurch erklärt werden, dass Kooperativen in erster Linie der Festigung des oben beschriebenen kolonialen Klassenkompromiss dienten. Einerseits spiegelte die Führung der Kooperativen häufig die vorherrschende Klassenstruktur wider, in der Großgrundbesitzer und teilweise auch professionelle Geldverleiher dominierten, so dass Kredite entlang von Kastenzugehörigkeit vergeben wurden. Dadurch vertieften sich lokale Ungleichheiten tendenziell weiter, indem landlose Arbeiter*innen, Kleinbäuerinnen und -bauern sowie Pächter*innen weitgehend vom Zugang zu Krediten ausgeschlossen wurden (Iqbal 2017: 231; Shah u.a. 2007). Andererseits galt es, Teile der indischen Unabhängigkeitsbewegung zu integrieren, indem beispielsweise führende Persönlichkeiten der *Swadeshi*-Bewegung auch „kompetente Führer“ für die Kredit-Kooperativen auswählen durften (Iqbal 2017: 228).¹⁰ Darüber hinaus kann die begrenzte Wirkung der Kredit-Kooperativen auf die Lebensverhältnisse subalternen Klassen damit erklärt werden, dass das System die Macht der Geldverleiher nie brechen konnte. Trotz schnellen Wachstums machten die von Kooperativen vergebenen Kredite in ländlichen Regionen schätzungsweise lediglich ein Zehntel des Kreditvolumens in ländlichen Regionen aus (T.V. Kumar 2018; Robert 1970). Und im Gegensatz zu den „informellen“ Geldverleihern waren die Kooperativen in puncto überfälliger Kredite und Umschuldung keineswegs so flexibel, da sie selbst mit geborgtem Kapital operierten (Kamenov 2019: 227). Als die Briten Anfang der 1930er Jahre die Finanzierung der Kooperativen nach dem Ausbruch der Großen Depression in den USA drastisch reduzierten, offenbarte sich, dass der Großteil der von den Kooperativen vergebenen Kredite nicht bedient werden konnte. In den meisten Distrikten von Bengalen beispielsweise lag die Ausfallquote Mitte der 1930er bei 80 Prozent (Iqbal 2017). Die Tendenz zur Exklusion von formalen Finanzinstitutionen aufgrund von Kaste, Klasse Indigenität und Geschlecht, die am Beispiel der Kredit-Kooperativen nur kursorisch aufgezeigt werden konnte, kennzeichnete schließlich auch das entstehende (anglo-)indische Bankensystem (s. z.B. Bagchi 1985).

Ausblick: Kann die Subalterne zahlen?

Der historische Rückblick zeigt, dass die zunehmende Kommerzialisierung der Landwirtschaft, die Reform des Steuer- und Justizsystems, die Erosion

10 Die *Swadeshi*-Bewegung entstand zu Beginn des 20. Jahrhunderts, war Teil der nationalistischen indischen Unabhängigkeitsbewegung und eng mit der Kongresspartei (Indian National Congress) verknüpft. Sie verband ihre Kritik am britischen Kolonialismus und die Förderung nach nationaler Selbstbestimmung mit der (Wieder-)Belebung der heimischen (Textil-)Industrie.

vorkolonialer Subsistenzsysteme und die kastenbasierte Klassenformierung unter britischer Kolonialherrschaft auf dem indischen Subkontinent im 19. Jahrhundert gemeinsam eine Vergesellschaftungsdynamik in Gang setzten, im Zuge derer subalterne Klassen ihr Überleben zunehmend über den Zugang zu Krediten organisieren mussten. Eine entsprechende Finanzierung konnten sie jedoch nur durch Geldverleiher erhalten, die selbst meist Händler oder Großgrundbesitzer waren, und deren Macht sich während dieser gesellschaftlichen Umwälzungen vertiefte und damit auch die Kasten- und Klassenunterschiede weiter forcierte. Von sogenannten formalen Finanzinstitutionen, die sich vornehmlich ab Ende des 19. Jahrhunderts auf dem indischen Subkontinent entwickelten, wie Kredit-Kooperativen, wurden subalterne Klassen qua Klassen- und Kastenstruktur ausgeschlossen. Dieser kursorische Überblick über die Massenverschuldung subalternen Klassen auf dem indischen Subkontinent unter britischer Kolonialherrschaft kann an vielen Stellen der Komplexität historischer Entwicklungen nicht gerecht werden. So gilt zu beachten, dass die geschilderten Entwicklungen ungleich verliefen, sowohl was ihre regionale Ausbreitung als auch die Intensität angeht. Gleichwohl beschreibt die Tendenz dieser Vergesellschaftungsdynamik eine verallgemeinerbare Erfahrung subalternen Klassen auf dem indischen Subkontinent. Vor diesem Hintergrund erscheint der vorherrschende Entwicklungsdiskurs der finanziellen Inklusion, der sich durch diskursiv konstruierte Dichotomien wie formell/informell, Inklusion/Exklusion und *banked/unbanked* rechtfertigt, in neuem Licht.

Erstens ist die Trennung zwischen formellen und informellen Finanzinstitutionen wesentlich widersprüchlicher und problematischer als sie zunächst erscheinen mag. Im Gegensatz zur weitverbreiteten Annahme, dass Geldverleiher vorrangig eine Art vormodernes Überbleibsel sind, war der Aufstieg von Händlerkasten und neuen Großgrundbesitzern als professionelle Geldverleiher eine genuin *moderne* Entwicklung, die sowohl mit dem gewaltsamen Ausbau des Kolonialstaates als auch mit der Herausbildung des kapitalistischen Weltmarkts verbunden war. *De facto* formalisierte der Kolonialstaat die Geschäfte lokaler Geldverleiher durch die Reform des Steuer- und Justizwesens und gründete seine Herrschaft auf einen kolonialen Klassenkompromiss. Die Macht informeller Geldverleiher ist daher ein koloniales Erbe, auch wenn es als solches nicht im Entwicklungsdiskurs der finanziellen Inklusion anerkannt wird. Darüber hinaus erscheint die Dichotomie formell/informell auch in anderer Hinsicht widersprüchlich. Der rapide Aufstieg des Mikrofinanzwesens in den letzten Dekaden, der zweifelsohne das Rückgrat des Entwicklungsprojekts der finanziellen Inklusion bildet, war über Jahre hinweg kein regulierter, sondern ein informeller Teil des

Banken- und Finanzsystems. Weder die Höhe von Zinsraten noch andere Konditionen wurden von staatlichen Behörden kontrolliert oder beschränkt. Erst mit der zunehmenden Kommerzialisierung und Finanzialisierung des Sektors sowie daraus resultierenden größeren Krisen, wie 2010 in Andhra Pradesh, wurden Mikrofinanzinstitutionen von der indischen Zentralbank reguliert (s. Beitrag von Paula Haufe in diesem Heft, S. 227ff).

Zweitens haben die vorangehenden Abschnitte herausgearbeitet, wie eng die Massenverschuldung ab dem 19. Jahrhundert mit einer strukturellen Substistenzkrise subalternen Klassen zusammenhing. Es wäre nicht übertrieben zu behaupten, dass diese Entwicklungen, im Fall von Südasien, als koloniale Wurzeln gegenwärtiger Tendenzen der Finanzialisierung sozialer Reproduktion beschrieben werden können. Dabei drückt sich die gegenwärtige Krise sozialer Reproduktion in Indien vor allem dadurch aus, dass subalterne Klassen häufig weder durch Einkommen aus Subsistenzproduktion noch durch prekarierte Lohnarbeitsverhältnisse (bspw. durch Arbeitsmigration) ihre notwendigen Ausgaben decken können (s. z.B. Naidu & Osome 2016). In diesem Kontext entsteht der Druck auf kleinbäuerliche und lohnabhängige Haushalte, sich bei unterschiedlichen Geldgebern¹¹ zu verschulden, um strukturelle Versorgungslücken immer wieder zu überbrücken. Im Gegensatz zu einer vornehmlich auf Finanzinstitutionen fokussierten Perspektive, die vor allem die Unterschiede zwischen „informellen“ Geldverleihern, Kredit-Kooperativen und Mikrofinanzinstituten hervorhebt, erlaubt die hier vorgestellte Perspektive, das Verhältnis von Schuld- und Lebensverhältnissen subalternen Klassen genauer zu verstehen. Statt Armut primär als Ergebnis von Geldmangel und Bedarf an Finanzdienstleistungen zu begreifen, welche durch den Ausbau eines inklusiven Finanzwesens behoben werden kann, erklären gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse entlang von Klasse, Kaste, Indigenität und Geschlecht den ungleichen Zugang zu und Bedarf an Krediten.

Drittens ermöglicht die vorliegende Untersuchung Fragen der finanziellen Inklusion anders zu stellen und dabei das vorherrschende Entwicklungsparadigma grundsätzlich zu hinterfragen. Obwohl die internationale Entwicklungsgemeinschaft feiert, dass mehrere hundert Millionen Menschen nun ein Bankkonto besitzen, bleibt offen, inwiefern dies die Lebensverhältnisse subalternen Klassen wirklich verändert. Befürworter*innen betonen vor allem die Vorteile davon, *wie* die Subalterne zahlen kann, also auf welche vermeintlich sicheren und effizienten Finanzquellen sie zugreifen kann, wenn sie in

11 Dazu gehören beispielsweise Verwandte, lokale Geldverleiher, Großgrundbesitzer, Nicht-regierungsorganisationen, Mikrofinanzinstituten, Kredit-Kooperativen und teilweise auch Geschäftsbanken.

das globale Banken- und Finanzsystem integriert wird. Aus materialistisch-postkolonialer Perspektive erscheint die Argumentation wenig schlüssig. Ob mit oder ohne Bankkonto: Die Subalterne muss zahlen, um leben zu können. Denn am strukturellen Zwang, sich verschulden zu müssen, um Zugang zu Essen, sauberem Trinkwasser, Strom, Gesundheitsversorgung oder Bildung zu haben, ändert finanzielle Inklusion nichts.

Literatur

- Aitken, Rob (2015): *Fringe Finance. Crossing and Contesting the Borders of Global Capital*. New York, US-NY (<https://doi.org/10.4324/9781315795713>).
- Aitken, Rob (2017): „All Data is Credit Data: Constituting the Unbanked“. In: *Competition & Change*, Bd. 21, Nr. 4, S. 274-300 (<https://doi.org/10.1177/1024529417712830>).
- Arnold, David (1979): „Looting, Grain Riots and Government Policy in South India 1918“. In: *Past & Present*, Bd. 84, Nr.1, S. 111-145 (<https://doi.org/10.1093/past/84.1.111>).
- Bagchi, Amiya Kumar (1985): „Anglo-Indian Banking in British India: From the Paper Pound to the Gold Standard“. In: *The Journal of Imperial and Commonwealth History*, Bd. 13, Nr. 3, S. 93-108 (<https://doi.org/10.1080/03086538508582694>).
- Bagchi, Amiya Kumar (1992): „Land Tax, Property Rights and Peasant Insecurity in Colonial India“. In: *The Journal of Peasant Studies*, Bd. 20, Nr. 1, S. 1-49 (<https://doi.org/10.1080/03066159208438500>).
- Banaji, Jairus (1977): „Capitalist Domination and the Small Peasantry. The Deccan Districts in the Late Nineteenth Century“. In: *Economic & Political Weekly*, Bd. 12, Nr. 33/34, S. 277-332.
- Bateman, Milford (2010): *Why Doesn't Microfinance Work? The Destructive Rise of Local Neoliberalism*. London & New York, US-NY (<https://doi.org/10.5040/9781350223974>).
- Bauer, Rolf (2017): „Der Anbau von Schlafmohn bringt mir Verluste ein': Warum indische Bauern trotzdem Opium produzierten“. In: *Historische Anthropologie*, Bd. 25, Nr. 2, S. 233-257 (<https://doi.org/10.7788/ha-2017-0206>).
- Bayliss, Kate; Mary Robertson & Ben Fine (2018): *Material Cultures of Financialization*. London.
- Beckert, Sven (2014): *Empire of Cotton. A New History of Global Capitalism*. London.
- Bose, Sugata (1994): „The Peasantry in Debt: The Working and Rupture of Systems of Rural Credit Creation“. In: Bose, Sugata (Hg.): *Credit, Markets and the Agrarian Economy of Colonia*. Neu-Delhi, S. 248-300.
- Cavallaro, Lucí, & Verónica Gago (2021): *A Feminist Reading of Debt*. London (<https://doi.org/10.2307/j.ctv1k531kq>).
- Cheesman, David (1982): „The Omnipresent Bania: Rural Moneylenders in Nineteenth-Century Sind“. In: *Modern Asian Studies*, Bd. 16, Nr. 3, S. 445-462 (<https://doi.org/10.1017/S0026749X00015262>).
- Convergences (2018): *Microfinance and its Profitabilites*. https://www.convergences.org/wp-content/uploads/2018/09/BMF_2018_EN_VFINALE.pdf, letzter Abruf: 15.6.2021.
- Dalrymple, William (2019): *The Anarchy. The Relentless Rise of the East India Company*. New York, US-NY, & London.
- Damodaran, Vinita (2002): „Gender, Forests and Famine in 19th-Century Chotanagpur, India“. In: *Indian Journal of Gender Studies*, Bd. 9, Nr. 2, S. 133-163 (<https://doi.org/10.1177/097152150200900201>).

- Davis, Mike (2011): *Late Victorian Holocausts. El Nino Famines and Teh Making of the Third World*. London & New York, US-NY.
- Demirgüç-Kunt, Asli; Leora Klapper; Dorothe Singer; Saniya Ansar & Jake Hess (2018): *The Global Findex Database 2017: Measuring Financial Inclusion and the Fintech Revolution*. Washington, D.C. (<https://doi.org/10.1596/978-1-4648-1259-0>).
- Dymski, Gary; Jesus Hernandez & Lisa Mohanty (2013): „Race, Gender, and the US Subprime Mortgage and Foreclosure Crisis: A Meso Analysis“. In: *Feminist Economics*, Bd. 19, Nr. 2, S. 124-151 (<https://doi.org/10.1080/13545701.2013.791401>).
- Escobar, Arturo (1999): „The Invention of Development“. In: *Current History*, Bd. 98, S. 382-386.
- Federici, Silvia (2014): „From Commoning to Debt: Financialization, Microcredit, and the Changing Architecture of Capital Accumulation“. In: *South Atlantic Quarterly*, Bd. 113, Nr. 2, S. 231-244 (<https://doi.org/10.1215/00382876-2643585>).
- Fraser, Nancy (2016): „Contradictions of Capital and Care“. In: *New Left Review*, Bd. 100, S. 99-117.
- Gabor, Daniela, & Sally Brooks (2016): „The Digital Revolution in Financial Inclusion: International Development in the Fintech Era“. In: *New Political Economy*, Bd. 22, Nr. 4, S. 423-436 (<https://doi.org/10.1080/13563467.2017.1259298>).
- Gruffydd Jones, Branwen (2013): „Slavery, Finance and International Political Economy. Postcolonial Reflections“. In: Seth, Sanjay (Hg.): *Postcolonial Theory and International Relations*. London, S. 49-69.
- GIZ – Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (2021): *Finanzielle Inklusion armer Haushalte*. <https://www.giz.de/fachexpertise/html/60004.html>, letzter Aufruf: 10.6.2021.
- GPFI – Global Partnership for Financial Inclusion (2020): *Why Financial Inclusion*. <https://www.gpfi.org/why-financial-inclusion>, letzter Aufruf: 10.6.2021.
- Gough, Kathleen (1976): „Indian Peasant Uprisings“. In: *Critical Asian Studies*, Bd. 8, Nr. 3, S. 2-18 (<https://doi.org/10.1080/14672715.1976.10404413>).
- Guha, Ranajit (1999): *Elementary Aspects of Peasant Insurgency in Colonial India*. Durham, US-NC, & London.
- Habib, Irfan (1964): „Usury in Medieval India“. In: *Comparative Studies in Society and History*, Bd. 6, Nr. 4, S. 393-419 (<https://doi.org/10.1017/S0010417500002267>).
- Hamid, Naved (1982): „Dispossession and Differentiation of the Peasantry in the Punjab during Colonial Rule“. In: *The Journal of Peasant Studies*, Bd. 10, Nr. 1, S. 52-72 (<https://doi.org/10.1080/03066158208438189>).
- Hardiman, David (1996): „Usury, Dearth and Famine in Western India“. In: *Past & Present*, Bd. 152, S. 113-156 (<https://doi.org/10.1093/past/152.1.113>).
- Iqbal, Iftekhar (2017): „Cooperative Credit in Colonial Bengal: An Exploration in Development and Decline, 1905-1947“. In: *Indian Economic and Social History Review*, Bd. 54, Nr. 2, S. 221-237 (<https://doi.org/10.1177/0019464617695673>).
- Kamenov, Nikolay (2019): „Imperial Cooperative Experiments and Global Market Capitalism, c.1900-c.1960“. In: *Journal of Global History*, Bd. 14, Nr. 2, S. 219-237 (<https://doi.org/10.1017/S1740022819000044>).
- Karim, Lamia (2011): *Microfinance and Its Discontents. Women in Debt in Bangladesh*. Minneapolis, US-MN (<https://doi.org/10.5749/minnesota/9780816670949.001.0001>).
- Katz, Cindy (2001): „Vagabond Capitalism and the Necessity of Social Reproduction“. In: *Antipode*, Bd. 33, Nr. 4, 709-728 (<https://doi.org/10.1111/1467-8330.00207>).
- Komlosy, Andrea (2014): *Arbeit. Eine globalhistorische Perspektive. 13. bis 21. Jahrhundert*. Wien.

- Kumar, Ravinder (1965): „The Deccan Riots of 1875“. In: *The Journal of Asian Studies*, Bd. 24, Nr. 4, S. 613-635 (<https://doi.org/10.2307/2051108>).
- Kumar, Thangellapali Vijay (2018): *Colonial Land Tax and Property Rights. The Agrarian Conditions in Andhra Under the British Rule: 1858-1900*. Abingdon (<https://doi.org/10.4324/9780429451225>).
- Lapavistas, Costas (2009): „Financilised Capitalism: Crisis and Financial Expropriation“. In: *Historical Materialism*, Bd. 17, Nr. 2, S. 114-128 (<https://doi.org/10.1163/156920609X436153>).
- Lavinias, Lena (2018): „The Collateralization of Social Policy under Financialised Capitalism“. In: *Development & Change*, Bd. 49, Nr. 2, S. 502-517 (<https://doi.org/10.1111/dech.12370>).
- Lazzarato, Maurizio (2012): *The Making of the Indebted Man*. Los Angeles, US-CA.
- Ledgerwood, Joanna; Julie Earne & Candace Nelson (Hg.) (2013): *The New Microfinance Handbook. A Financial Market System Perspective*. Washington, D.C. (<https://doi.org/10.1596/978-0-8213-8927-0>).
- Macaulay, Thomas (1965): *Macaulay's Essays. Selected and Introduced by Hugh Trevor-Roper*. London & Glasgow.
- Mader, Philip (2015): *The Political Economy of Microfinance. Financializing Poverty*. Basings-toke (<https://doi.org/10.1057/9781137364210>).
- Majapra, Kris (2020): *Colonialism in Global Perspective*. Cambridge (<https://doi.org/10.1017/9781108560580>).
- Martin, Randy (2002): *The Financialization of Daily Life*. Philadelphia, US-PA.
- Marx, Karl (1853): *The East India Company – Its History and Results*. <https://www.marxists.org/archive/marx/works/1853/07/11.htm>, letzter Aufruf: 16.6.2021.
- McNally, David (2011): *Global Slump. The Economics and Politics of Crisis and Resistance*. Oakland, US-CA.
- McNally, David (2020): *Blood and Money. War, Slavery, Finance, and Empire*. Chicago, US-IL.
- Mukherjee, Ramkrishna (1999): „Caste in Itself, Caste and Class, or Caste in Class“. In: *Economic & Political Weekly*, Bd. 34, Nr. 27, S. 1759-1761.
- Naidu, Sirisha C., & Lyn Ossome (2016): „Social Reproduction and the Agrarian Question of Women's Labour in India“. In: *Agrarian South. Journal of Political Economy*, Bd. 5, Nr. 1, S. 50-76 (<https://doi.org/10.1177/2277976016658737>).
- Patnaik, Utsa (1983): „On the Evolution of the Class of Agricultural Labourers in India“. In: *Social Scientist*, Bd. 11, Nr. 7, S. 3-24 (<https://doi.org/10.2307/3520354>).
- Patnaik, Utsa (2017): „Revisiting the ‚Drain‘, or Transfer from India to Britain in the Context of Global Diffusion of Capitalism“. In: Charabarti, Subhra, & Utsa Patnaik (Hg): *Agrarian and Other Histories: Essays for Binay Bhushan Chaudhuri*. Neu-Delhi.
- Phillips, Nicola (2017): „Power and Inequality in the Global Political Economy“. In: *International Affairs*, Bd. 93, Nr. 2, S. 429-444 (<https://doi.org/10.1093/ia/iix019>).
- Prakash, Om (1998): *The New Cambridge History of India. European Commercial Enterprise in Pre-Colonial India*. Cambridge (<https://doi.org/10.1017/CHOL9780521257589>).
- Rao, Parimala V. (2009): „New Insights into the Debates on Rural Indebtedness in 19th Century Deccan“. In: *Economic & Political Weekly*, Bd. 44, Nr. 4, S. 55-61.
- Rajan, Raghuram (2005): *I Do What I Do. On Reform, Rhetoric and Resolve*. Neu-Delhi.
- Reinhard, Wolfgang (2017): *Die Unterwerfung der Welt. Globalgeschichte der europäischen Expansion 1415-2015*. Bonn (<https://doi.org/10.17104/9783406687198>).
- Robert, Bruce L. (1970): „Agricultural Credit Cooperatives in Madras, 1893-1937: Rural Development and Agrarian Politics in Pre-independence India“. In: *The Indian Economic and Social History Review*, Bd. 16, Nr. 2, S. 163-184 (<https://doi.org/10.1177/001946467901600203>).

- Roberts, Adrienne, & Susanne Soederberg (2014): „Politicizing Debt and Denaturalizing the ‚New Normal““. In: *Critical Sociology*, Bd. 40, Nr. 5, S. 657-668 (<https://doi.org/10.1177/0896920514528820>).
- Robins, Nick (2012): *The Corporation That Changed the World. How the East India Company Shaped the Modern Multinational*. London (https://doi.org/10.26530/OAPEN_625263).
- Saikia, Arupjyoti (2010): „The Moneylenders and Indebtedness“. In: *Indian Historical Review*, Bd. 37, Nr. 1, S. 63-88 (<https://doi.org/10.1177/037698361003700104>).
- Shah, Mihir; Rangu Rao & P. S. Vija Shankar (2007): „Rural Credit in 20th Century India: Overview of History and Perspectives“. In: *Economic & Political Weekly*, Bd. 42, Nr. 15, S. 1351-1364.
- Stein, Peer; Bikki Randhawa & Nina Bilandzic (2011): *Toward Universal Access. Addressing the Global Challenge of Financial Inclusion*. Washington, D.C. (https://doi.org/10.1596/9780821385180_CH10).
- Soederberg, Susanne (2013): „Universalising Financial Inclusion and the Securitisation of Development“. In: *Third World Quarterly*, Bd. 34, Nr. 4, S. 593-612 (<https://doi.org/10.1080/01436597.2013.786285>).
- Soederberg, Susanne (2015): *Debtfare States and Poverty Industry. Money, Discipline and the Surplus Population*. London (<https://doi.org/10.4324/9781315761954>).
- Unger, Corinna R. (2018): „The Decolonization of Development: Rural Development in India Before and After 1947“. In: Jerónimo, Miguel Bandeira, & José Pedro Monteiro (Hg.): *Internationalism, Imperialism and the Formation of the Contemporary World*. Cham, S. 253-278 (https://doi.org/10.1007/978-3-319-60693-4_10).
- UNSGSA – United Nations Secretary-General’s Special Advocate for Inclusive Finance for Development (2021): *The Imperative of Financial Inclusion*. <https://www.unsgsa.org/financial-inclusion>, letzter Aufruf: 15.6.2021.
- Washbrook, David (1994): „The Commercialization of Agriculture in Colonial India: Production, Subsistence and Reproduction in the ‚Dry South‘, c. 1870-1930“. In: *Modern Asian Studies*, Bd. 28, Nr. 1, S. 129-164 (<https://doi.org/10.1017/S0026749X00011720>).
- Wichterich, Christa (2015): „Mikrokredite, Rendite und Geschlecht“. In: *PERIPHERIE*, Nr. 140, S. 469-490 (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v35i140.22999>).

Anschrift des Autors:

Anil Shah

shah@uni-kassel.de

Juvaria Jafri

Schattenbanken und der Ausbau eines inklusiven Finanzwesens im globalen Süden*

Keywords: inclusive finance, financialization, Pakistan, shadow banking, credit constraints

Schlagwörter: inklusives Finanzwesen, Finanzialisierung, Pakistan, Schattenbanken, Kreditbeschränkungen

Ein inklusives Finanzwesen bezieht sich auf jene Bankprodukte und Finanzdienstleistungen, die speziell auf die Bekämpfung von Armut ausgerichtet sind. In diesem Beitrag untersuche ich, wie inländische Kreditbeschränkungen und internationale Liquiditätsüberschüsse den Bedarf an einem inklusiven Finanzwesen erzeugen. Dafür zeige ich auf, dass inklusive Finanzmärkte auf Schattenbankennetzwerken und -praktiken basieren. Anhand des pakistanischen Bankensektors analysiere ich die Verbindungen zwischen inländischen Kreditbeschränkungen und überschüssiger Liquidität auf globalen Finanzmärkten, um zu erklären, warum der Bedarf an einem inklusiven Finanzwesen existiert und fortbesteht.

Die frühesten Vorläufer eines inklusiven Finanzwesens sind Mikrokredite, die zur Unterstützung von lokalen Unternehmer*innen in armen Ländern eingesetzt wurden (s. Yunus 2003). Später wurde eine breitere Palette von Produkten und Entwicklungspraktiken eingeführt, die unter dem allgemeineren Begriff „Mikrofinanzwesen“ diskutiert wird. Seit einigen Jahren wird der noch umfassendere Begriff der „finanziellen Inklusion“ bzw. des „inklusive Finanzwesens“ verwendet, um eine Reihe von Entwicklungsmaßnahmen zu beschreiben, die in Zeiten der Digitalisierung von Finanzdienstleistungen sowohl Mikrokredite als auch elektronische Zahlungen umfassen, aber nicht allein auf diese Dienste beschränkt sind.¹

* Die Autorin bedankt sich herzlich für die Unterstützung durch das *Global Partnership Network* (GPN) an der *Universität Kassel*, die das Verfassen dieses Artikels durch die *Wangari-Maathai*-Gastprofessur ermöglicht hat.

1 Obwohl der Begriff breiter angelegt ist, beziehe ich mich in diesem Artikel auf das Mikrofinanzwesen. Die Begriffe finanzielle Inklusion und inklusives Finanzwesen werden als Synonyme genutzt.

Es gibt eine umfangreiche Literatur darüber, warum finanzielle Inklusion eine wirksame Intervention zur Armutsbekämpfung in den Ländern des Globalen Südens ist (s. Banerjee & Duflo 2011; Collins u.a. 2009). Trotz dieser umfangreichen Literatur sowie der Kritik daran wurde bislang nur unzureichend untersucht, wie sich die Agenda eines inklusiven Finanzwesens aus strukturellen Merkmalen des globalen Finanzsystems ergibt.

Genauer gesagt gibt es grob zwei Perspektiven auf die neue Entwicklungsagenda: ein affirmatives und ein kritisches Lager. Das Lager der Befürworter*innen versucht, die Exklusivität des globalen Finanzwesens abzubauen, in dem Institutionen geschaffen und Anreize gesetzt werden, die den Zugang zu Finanzdienstleistungen für bisher ausgeschlossene Bevölkerungsgruppen verbessern. Das Lager der Kritiker*innen argumentiert hingegen, dass finanzielle Inklusion bestehende Ungleichheiten und diskriminierende Strukturen des gegenwärtigen Finanzsystems verstärkt. Doch obwohl die kritische Literatur sowohl die extraktiven Merkmale der neuen Entwicklungsagenda als auch ihre strukturelle Rolle bei der Reproduktion von Ungleichheiten untersucht, bleiben Analysen zur Frage, wie die strukturellen Dynamiken des globalen Geld- und Finanzsystems ungleichen Zugang zu Krediten schaffen und dominante Akteure davon profitieren, weitgehend unterbelichtet. Der Großteil der Forschung über den Zugang zu Finanzdienstleistungen betont, wie die Nachfrage nach einem inklusiven Finanzwesen durch Armut angetrieben wird. Meine These hingegen ist, dass der Anstoß vielmehr von (internationalen) Finanzinstitutionen ausgeht, die im erweiterten Zugang zu Finanzdienstleistungen renditeträchtige Instrumente entdeckt haben. Diese strukturelle Perspektive erklärt auch, warum finanzielle Inklusion eine beliebte Entwicklungsmaßnahme ist, obwohl Skepsis darüber herrscht, wie sie Armut reduzieren kann.

Der vorliegende Artikel ist wie folgt aufgebaut. Abschnitt 1 gibt einen Überblick über die Entwicklungsagenda finanzieller Inklusion und stellt fest, dass sie in erster Linie als Strategie der Armutsbekämpfung kritisiert wird, nicht aber als strukturelles Merkmal des globalen Finanzsystems. Abschnitt 2 erläutert, wie der strukturelle Charakter des inklusiven Finanzwesens als Ausdruck von Schattenbanknetzwerken und -praktiken verstanden werden kann. Abschnitt 3 baut darauf auf und zieht Verbindungen zwischen inklusivem Finanzwesen und globalen Währungshierarchien; insbesondere untersucht er, wie diese Verbindungen aus inländischen Finanzierungslücken entstehen. Abschnitt 4 erklärt, wie finanzielle Inklusion in Pakistan von einem Modell der marktbasierter Finanzierung dominiert wird. Die Abschnitte 5 und 6 verknüpfen dieses marktbasierter Modell der finanziellen Inklusion mit strukturellen Kreditbeschränkungen im Globalen Süden und stützen sich

dabei auf die Literatur zur untergeordneten Finanzialisierung (*subordinate financialization*). Abschnitt 7 diskutiert die politischen Implikationen der Analyse, bevor in Abschnitt 8 ein Fazit gezogen wird.

1. Finanzielle Inklusion: eine kurze Einführung

Was ist finanzielle Inklusion und wie ist sie mit Machtasymmetrien im globalen Finanzsystem verbunden? Zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten beschreiben, wie finanzielle Inklusion als Entwicklungsstrategie, welche vor allem Haushalten mit geringen Einkommen Zugang zu Finanzdienstleistungen verspricht, Märkte für Schulden und Risiken schafft und erweitert und damit die Finanzialisierung im globalen Süden vorantreibt.² Diese Studien zeigen, wie auf der nationalen Ebene alltägliche Prozesse und Strukturen – einschließlich der Rolle von Finanzinstitutionen und Unternehmen – die Finanzialisierung vorantreiben und dabei bestehende Ungleichheiten weiter vertiefen. Mein Ziel ist es, in Anlehnung an Shaun French u.a. (2011) finanzielle Inklusion als Merkmal eines internationalen Finanzsystems zu untersuchen, das geografisch ungleiche Prozesse der Finanzialisierung vorantreibt. Ich zeige im Folgenden auf, dass finanzielle Inklusion kein „Fehler“ ist; sondern vielmehr Ausdruck eines globalen Finanzsystems, in dem einige Volkswirtschaften mit chronischen und strukturellen Kreditbeschränkungen konfrontiert sind, während andere von Finanzinstitutionen dominiert werden, die weltweit nach profitablen Investitionsmöglichkeiten suchen.

Im Rahmen der internationalen Entwicklungsstrategie befürworten die meisten multilateralen Organisationen, nationalen Geberorganisationen und globalen philanthropischen Stiftungen derzeit finanzielle Inklusion als Maßnahme zur Armutsbekämpfung.³ Dies ist so, obwohl es keinen akademischen Konsens darüber gibt, wie nützlich finanzielle Inklusion als Entwicklungsinstrument ist. Die vielleicht einflussreichste Kritik ist ein Artikel von Milford Bateman und Ha Joon Chang (2012) über das gescheiterte Versprechen des Mikrofinanzwesens. Darin wird auf die Ergebnisse des vom britischen Ministerium für internationale Entwicklung (*Department for International Development* – DFID) finanzierten „Duvendack-Berichts“ hingewiesen, der „keine guten Belege für die Behauptung findet, dass Mikrokredite eine positive Wirkung auf das Wohlergehen armer Menschen haben“ (Duvendack u.a. 2011: 75). Warum finanzielle Inklusion als Entwicklungsmaßnahme

2 Aitken 2010; Roy 2010; Mader 2015; Zulfiqar 2017.

3 Weitere Informationen zu den spezifischen öffentlichen und privaten Institutionen, die an der Finanzierung der Entwicklungsstrategie beteiligt sind, finden sich in den regelmäßigen Berichten der *Consultative Group for Assisting the Poor Funder Survey* (CGAP 2019).

weiterhin verbreitet ist, wird in einer umfangreichen Literatur untersucht, zu der auch Arbeiten der kritischen Geographie und der kritischen politischen Ökonomie gehören, etwa von Heloise Weber (2002), Ananya Roy (2010), Susanne Soederberg (2014) und Philip Mader (2015).

Dass Armut das Ergebnis eines begrenzten oder fehlenden Zugangs zu Finanzdienstleistungen ist, ist eine weitverbreitete Ansicht, die von internationalen Institutionen wie der Weltbank unterstützt wird (Collins u.a. 2009). In den vergangenen Jahren wird der Zugang zu Finanzdienstleistungen als Schlüssel zur Erreichung der nachhaltigen Entwicklungsziele beschrieben.⁴ Jüngst ist diese Sichtweise auch in die Literatur zu randomisierten Experimenten eingeflossen, die die Wahlmöglichkeiten und Entscheidungen von Verbraucher*innen und Produzent*innen von Mikrofinanzprodukten analysieren. Der Nobel-Gedächtnispreis für Wirtschaftswissenschaften 2019 wurde an Abhijit Banerjee, Esther Duflo und Michael Kremer vergeben für ihre Studien zu diesen Wahlmöglichkeiten und Entscheidungen, sowie zu der Frage, wie diese durch Anreize „verbessert“ werden könnten.

Im Gegensatz zu den oben genannten Studien geht es mir nicht um die Frage, ob finanzielle Inklusion ein nützliches Entwicklungsinstrument ist oder ob es Ungleichheiten reduziert oder reproduziert. Ich interessiere mich stattdessen dafür, was den Bedarf nach einem inklusiven Finanzwesen zu einem strukturellen (und nicht vorübergehenden) Merkmal des globalen Finanzsystems macht. Dieses Merkmal ist für die Beschränkung der inländischen Kreditvergabe in Ländern des globalen Südens verantwortlich. Zwar wird in diesem Beitrag vor allem das Beispiel Pakistan behandelt, aber die vorgebrachten Argumente sind auch für andere Länder des globalen Südens relevant, etwa viel größere Volkswirtschaften wie Indien oder Südafrika. Meine Analyse stützt sich sowohl auf die Literatur zur Währungshierarchie (Bortz & Kaltenbrunner 2018) als auch auf wirtschaftsgeografische Debatten zur räumlichen Organisation von Währungsbeziehungen (Cohen 1998) und in jüngerer Zeit zur Finanzialisierung des Raums (French u.a. 2011).

Der Ausgangspunkt für diese Analyse ist die Beobachtung, dass finanzielle Inklusion eine Form des Schattenbankenwesens ist, oder anders formuliert, dass finanzielle Inklusion von den Netzwerken und Praktiken des Schattenbankenwesens absorbiert wurde. Um dies zu erklären, konzentriere ich mich auf Mikrokredite, wobei ich anerkenne, dass eine Reihe von anderen Finanzprodukten, wie elektronischen Zahlungen oder Versicherungen, ebenfalls unter die Definition von finanzieller Inklusion fallen. Meine Analyse

4 Die Weltbank hat eine wesentliche Rolle bei der Durchsetzung von finanzieller Inklusion als dominante Entwicklungsstrategie beigetragen, insbesondere durch das ihr untergeordnete Politikinstitut *Consultative Group to Assist the Poor* (CGAP).

konzentriert sich jedoch auf die Kreditvergabepraktiken, da diese am repräsentativsten für das marktbasiertere (disintermediäre) Finanzmodell sind, welches den Ausbau inklusiver Finanzmärkte dominiert und die Praktiken des Schattenbankenwesens widerspiegelt. Dennoch ist wichtig zu beachten, dass auch andere Formen der finanziellen Inklusion, wie digitale Finanzdienstleistungen, Verbindungen zu Schattenbankennetzwerken haben (Jafri 2019).

2. Inklusive Finanzmärkte als Schattenbankenwesen

Das Schattenbankenwesen bezieht sich auf Kreditvermittlungsaktivitäten, die von Unternehmen außerhalb des regulären Bankensystems durchgeführt werden. Gemeinhin wird es mit den globalen Finanzkrisen des letzten Jahrzehnts in Verbindungen gebracht. Diese Aktivitäten werden von jenen Institutionen im Finanzsystem durchgeführt, die keine klassischen Banken sind, etwa Investmentbanken, Pensionsfonds, Geldmarktfonds oder spezialisierte Investmentgesellschaften (Adrian & Ashcraft 2012). Im Zuge der globalen Finanzkrise von 2007-2009 gerieten Schattenbanken wegen ihrer Rolle in der Krise unter intensive Beobachtung, insbesondere wegen der mangelnden Regulierung, die sie zu einer zentralen Quelle systemischer Instabilität werden ließ. Infolgedessen gibt es eine umfangreiche Literatur, die sich mit den Perspektiven internationaler Gremien, insbesondere des *Financial Stability Board* (FSB), zur Regulierung von Schattenbanken befasst (ebd.). Daraus geht hervor, dass die Regulierung Schattenbanken den traditionellen Banken ähnlicher und damit weniger riskant machen kann.

Es ist jedoch nicht nur die Regulierung, die Schattenbanken von regulären Banken unterscheidet, sondern vielmehr die Art und Weise, wie das Bankgeschäft praktiziert wird. Schattenbanken sind ein alternativer Ansatz für das Bankenwesen, der oft unter dem Begriff „finanzielle Innovation“ diskutiert wird (Nesvetailova 2017). Im Zentrum dieser Innovation steht der Wandel von einer Geschäftspraxis, in der Banken Darlehen in der eigenen Bilanz behalten (*originate-to-hold* – OTH), zu einem Modell, in dem Finanzinstitutionen Forderungen aus unterschiedlichen Geschäftsbereichen an eine Zweckgesellschaft verkaufen und somit aus ihrer Bilanz streichen (*originate-to-distribute* – OTD; s. auch Jenny Simon in diesem Heft, S. 324ff). Das OTH-Modell bestimmte den Betrieb einer „typischen Bank“ in den 1950er und 1960er Jahren. Unter diesem Arrangement nahm die Bank Einlagen an und verbuchte sie als Verbindlichkeiten in der Bilanz, während Kredite als Vermögenswerte verbucht wurden. Das Geschäft der Bank war also Fristentransformation, und der Schwerpunkt lag auf dem Management der mit der Einlagen- und Kreditaufnahme verbundenen Beschränkungen

und Risiken. Die Rolle der Bank in einem OTD-Modell ist hingegen eine andere: Hier ist die Bank ein Finanzintermediär, der das Angebot und die Nachfrage nach Kapital verbindet. Dies geschieht durch die Vergabe von Krediten an Kund*innen und den anschließenden Verkauf dieser Kredite an andere Finanzinstitutionen. Diese beiden Modelle werden auch als konventionelles Bankgeschäft bzw. Schattenbankensystem bezeichnet.

Die Institutionen und Praktiken des Schattenbankensystems üben einen immensen Einfluss auf die Ausgestaltung eines inklusiven Finanzwesens im Globalen Süden aus: Die beiden wichtigsten Mechanismen, die das Schattenbankensystem in reichen Ländern vorantreiben, sind die gleichen wie in armen Ländern und stehen jeweils im Zusammenhang mit (1) Regulierungsvermeidung und -arbitrage und (2) der Nachfrage nach Rendite durch institutionelle Anleger (Nesvetailova 2017; Pozsar 2013). Diese Mechanismen ergeben sich aus sich veränderten Modellen des Bankensystems. Praktiken der sog. Disintermediation bedeuten, dass Kreditvergabe- und Kreditaufnahmeaktivitäten nicht mehr eng miteinander verbunden sind. Während in der Vergangenheit ein Modell vorherrschte, bei dem die Banken auf Einleger*innen angewiesen waren, um Mittel bereitzustellen, die an Kreditnehmende verliehen werden konnten, konzentrieren sich neuere Ansätze im Bankensystem mehr auf das „slicing and dicing“ von Krediten, d.h. ihre Aufgliederung und Bündelung (Chick & Dow 1988). Diese haben eine Abkehr vom filialorientierten Ansatz des Bankensystems forciert und es den Banken insbesondere auf den angloamerikanischen Finanzmärkten ermöglicht, geografische Beschränkungen zu überwinden. Die Materialisierung dieser Verschiebung auf internationaler Ebene ist ein Produkt der regulatorischen Veränderungen in den beiden globalen Finanzzentren New York und London, wie Gary Dymksi & Annina Kaltenbrunner (2016) und auch Dymksi (2005) erläutern.

In Ländern des Globalen Südens konnte sich das marktbasierende Finanzsystem der Disintermediation im Zuge der Förderung finanzieller Inklusion durchsetzen, weil Finanzmittel aus privaten Quellen leicht verfügbar sind. Dazu gehören Kanäle des (1) „privatisierten Keynesianismus“ (Bonizzi 2017) sowie (2) der „Finanz-Philanthropie-Entwicklungs-Komplex“ (Gabor & Brooks 2017). Der „privatisierte Keynesianismus“ bezieht sich auf eine politische Doktrin niedriger Zinssätze und der Aufblähung von Vermögenswerten. Bruno Bonizzi (2017) zeigt, wie dieses Regime Druck auf globale Finanzinstitutionen ausübt, nach profitablen Anlagefeldern in Entwicklungsländern zu suchen. Zusätzlich zu solchen Finanzinstitutionen beteiligen sich auch nationale und internationale Geberorganisationen und globale philanthropische Stiftungen an Investitionsmöglichkeiten in armen

Ländern.⁵ Dieser Finanz-Philanthropie-Entwicklungs-Nexus ist für Daniela Gabor & Sally Brooks (2017: 423) das Spiegelbild eines finanzgetriebenen Ansatzes zur Armutsbekämpfung, der auf Strategien basiert, die die Armen als „Erzeugende von Finanzvermögen“ konstituieren. Im Bereich der finanziellen Inklusion veranschaulichen zwei Arten von Institutionen, die eine zentrale Rolle für die Vergabe von Mikrokrediten spielen, diese Verflechtungen. Eine davon ist der Apex-Fonds und die andere das *Microfinance Investment Vehicle* (MIV). Ein Apex-Fonds ist eine Großhandelsorganisation, die Finanzmittel – Zuschüsse, Darlehen, Garantieren von Regierungen und Gebern – an mehrere Mikrofinanzinstitutionen in einem Land oder einer Region weiterleitet (CGAP 2002). Ein MIV ist ein privates Unternehmen, das Mikrofinanzinstitutionen und -märkte finanziert. Apex-Fonds sind offizielle, staatlich unterstützte Institutionen, aber oft als öffentlich-private Partnerschaften strukturiert, die von internationalen Finanzinstitutionen und Geberorganisationen wie der Weltbank und der deutschen Entwicklungsbank (*Kreditanstalt für Wiederaufbau* – KfW) bei der Finanzierung unterstützt werden. Einige MIVs sind als private Fondsmanager tätig und erhalten Fremd- und Eigenkapital aus einer Vielzahl von Quellen, darunter internationale Finanzinstitutionen und Pensionsfonds; häufiger sind MIVs als spezialisierte Investitionsvehikel strukturiert, darunter *Collateralized Debt Obligations* (CDOs), regulierte Fonds, strukturierte Finanzinstrumente und Private Equity Fonds (CGAP 2007). MIVs haben maßgeblich dazu beigetragen, dass sich finanzielle Inklusion von einer auf Philanthropie und öffentlicher Entwicklungsfinanzierung basierenden Strategie zu einer auf den globalen Kapitalmärkten basierenden Strategie entwickelt hat.

Im Zuge dieser Entwicklung hat sich das Mikrofinanzwesen als Teil von Schattenbanknetzwerken und -praktiken etabliert, welches vor allem auf der Nachfrage nach Rendite von institutionellen Anlegern basiert (Nesvetailova 2017; Pozsar 2013). Dieses Merkmal des globalen Finanzmarktes spiegelt zahlreiche Verschiebungen wider, die im Bank- und Finanzwesen über mehrere Jahrzehnte hinweg stattgefunden haben, einschließlich der Verschiebung vom OTH- zum OTD-Modell (Guttmann 2017; Toporowski 2017). Diese Verschiebungen prägen das Bank- und Finanzwesen sowohl in entwickelten kapitalistischen Volkswirtschaften als auch im globalen Süden. Tabelle 1 (S. 208) beschreibt, wie diese Verschiebung in „Wellen“ akademischer Debatten erfasst wurde.

5 Für weitere Beispiele von „privatisiertem Keynesianismus“ als Entwicklungsstrategie im Kontext des Schattenbankensystems, s. Jafri 2019 und Gabor 2021.

Tab. 1. Debatten über das Schattenbankenwesen

Wellen	Debatten	Schlussfolgerungen
Erste Welle: Finanzinnovationen als Schattenbankenwesen	Die Antwort auf die instabilen Tendenzen des Schattenbankenwesens sollte eine bessere Regulierung sein (Adrian & Shin 2009; Pozsar 2008) vs. Die instabilen Tendenzen des Schattenbankenwesens sind dem globalen Finanzkapitalismus inhärent und können nicht einfach durch Regulierung angegangen werden (Guttman 2017; Toporowski 2017).	Die rasante Ausbreitung des Schattenbankenwesens ist ein junges Phänomen, kann aber durch eine Reform des Finanzsystems, d.h. durch internationale und nationale Regulierung angegangen werden.
Zweite Welle: Die Ursprünge und Funktionsweise von Finanzinnovationen	Schattenbanken entstehen, weil die Regulierung erstickt (Tett 2009; Chick 2008) vs. Schattenbanken entstehen durch den politischen Einfluss „gieriger“ Finanziers (Pagliari 2013; Erturk & Solari 2007). Im Schattenbankensystem wird neues Geld geschaffen (Moe 2017) vs. Schattenbanken verteilen den Reichtum unter bestehenden Akteuren um (Guttman 2017; Kaurova 2017).	Das Schattenbankenwesen hat eine „angebotsseitige“ Erklärung, da es von Marktteilnehmenden verursacht wird, die Regulierungsarbitrage und Regulierungsvermeidung suchen.
Dritte Welle: Die strukturellen Probleme des Finanzwesens	Schattenbanken sind das Ergebnis der Finanzialisierung der Weltwirtschaft: eine einzige kohäsive Kraft mit homogenisierenden Tendenzen (Cerny 1991) vs. Schattenbanken sind das Ergebnis von Hierarchien und Fragmentierungen des internationalen Geld- und Finanzsystems (Palan & Wigan 2017).	Das Fortbestehen und die Expansion des Schattenbankensystems werden „nachfrageseitig“ erklärt, und zwar dadurch, dass das globale Finanzsystem die Grenzen des natürlichen Wachstums erreicht hat und Finanzinnovationen eingesetzt werden, um eine weitere Expansion zu ermöglichen.

Quelle: Basierend auf Nesvetailova (2017)

3. Inländische Finanzierungslücke

Warum gibt es in armen Ländern inländische Finanzierungslücken? Ein Grund ist, dass ihre Zentralbanken dazu neigen, die Zinssätze hoch zu halten, was wiederum die private Kreditaufnahme hemmt. Pablo G. Bortz & Annina Kaltenbrunner (2018) zeigen, dass dies geschieht, um die Wechselkurse zu stützen: Höhere Zinssätze führen jedoch zu einer übermäßigen Kreditaufnahme an den billigeren internationalen Kapitalmärkten. Dieses Muster schafft und verstärkt die Auslandsverschuldung und die Anfälligkeit für Schocks auf den internationalen Finanzmärkten. Mögliche Lösungen für dieses Problem sind Kapitalverkehrskontrollen und spezialisierte Finanzinstitutionen, die inländische Finanzierungslücken schließen können (ebd.). Ein Beispiel für solche spezialisierten Institutionen sind Entwicklungsbanken und Mikrofinanzinstitutionen, die versuchen, die negativen entwicklungs-politischen Auswirkungen inländischer Finanzierungslücken zu reduzieren.

Ein weiterer Grund für inländische Finanzierungslücken ist eine schwache Landeswährung. Eine schwache Währung neigt dazu, an Kaufkraft zu verlieren, insbesondere wenn die inländische Inflation hoch ist. Private

Haushalte reagieren darauf häufig durch Anlagen in „reale Vermögenswerte“ wie Vieh, unbebautes Land oder gebrauchte Kraftfahrzeuge, sowie in US-Dollar als Absicherung (Settle 2016). Das Kernproblem dabei ist, dass Banken in Entwicklungsländern in der Kreditvergabe eingeschränkt sind. Diese Beschränkung wird von Ewa Karwowski (2018) für südafrikanische Banken diskutiert, und Hansjörg Herr & Zeynep Nettekoven (2021) teilen dazu empirische Beobachtungen für verschiedene Regionen unter Berücksichtigung der globalen Währungshierarchie. Banken in Entwicklungsländern haben demnach Schwierigkeiten, Einlagen zu mobilisieren und sind in ihrer Fähigkeit eingeschränkt, Kredite zu vergeben, insbesondere an kleinere Unternehmen. Der Ausbau eines inklusiven Finanzwesens wird als politische Strategie dargestellt, um diesen Herausforderungen zu begegnen.

Ein dritter Grund für inländische Finanzierungslücken ist die für Finanzinstitute lukrative Praxis, in kurzfristige Staatsanleihen zu investieren.⁶ Die Rolle der Währungshierarchie ist hier weniger eindeutig, aber immer noch erheblich. Die Regierungen armer Länder nehmen zur Finanzierung ihrer öffentlichen Haushalte Kredite an Finanzmärkten auf. Für Länder, die hohe Auslandsschulden haben, zeigt sich hier das Problem, dass die Steuereinnahmen nicht ausreichen, um sowohl die Investitionsausgaben der öffentlichen Hand als auch die Kosten für den Schuldendienst zu bedienen. Durch die Kreditaufnahme im Inland reduzieren die Regierungen das Angebot an kreditfähigen Mitteln und verdrängen private Investitionen. Außerdem erzeugen sie durch die Erhöhung der Geldmenge Inflationsdruck (Beaugrand u. a. 2002), der wiederum eine restriktive Geldpolitik unterstützt.

Diese inländischen Finanzierungslücken stehen in engem Zusammenhang mit dem, was Barry Eichengreen, Ricardo Hausmann & Ugo Panizza (2003) als „Ersünde“ bezeichnen: die Unfähigkeit armer Länder, ihre heimische Währung zur Kreditaufnahme im Ausland zu verwenden oder sich sogar im Inland langfristig zu verschulden. Die vereinfachte Version der sogenannten Erbsündenhypothese besagt, dass Entwicklungsländer nicht in der Lage sind, Kredite in ihrer eigenen Währung aufzunehmen, da ausländische Kreditgeber Schulden in inländischer oder „weicher“ Währung als (1) anfällig für Abwertung aufgrund von Inflation und (2) anfällig für Schuldenkrisen ansehen, weil Staaten den Realwert ihrer Schulden in Fremdwährung mindern können.

Daher nehmen arme Länder Kredite meist in ausländischen oder „harten“ Währungen auf. Darüber hinaus sind sie bestrebt, die Zinssätze hoch zu halten, um eine Erhöhung der Schulden und der Kosten für den Schuldendienst durch eine Währungsabwertung zu vermeiden. Diese könnte durch

6 Wie Jones (2020) aufzeigt, ist dies ein häufiger Grund für ausländische Banken, im Globalen Süden tätig zu werden.

Kapitalabflüsse ausgelöst werden, wenn die Zinssätze gesenkt werden. Da die Schuldenlast des Landes in Fremdwährung besteht, würde eine reale Abwertung dazu führen, dass die Kosten für den Schuldendienst zunehmen. Um die Wechselkurse aufrechtzuerhalten, greifen arme Länder zudem auf ihre Devisenreserven zurück, was aber nur bis zu einem bestimmten Punkt möglich ist, weil ansonsten die heimische Währung verfällt und dies zu Volatilität führt und das Preisniveau in die Höhe treibt. Deshalb halten Haushalte in Ländern des globalen Südens ihr Geld häufig nicht in Form von Bankeinlagen, sondern investieren stattdessen in „reale Vermögenswerte“ oder Fremdwährung, in der Regel US-Dollar. Darüber hinaus ist die Notwendigkeit, Devisenreserven zu akkumulieren, um die heimische Währung zu stabilisieren, eine Belastung für die Staatshaushalte, die bereits durch die Kosten des Schuldendienstes unter Druck sind. Haushaltsdefizite veranlassen Regierungen in armen Ländern dazu, sich durch die Ausgabe von kurzfristigen Staatsanleihen in großem Umfang bei inländischen Banken zu verschulden (Jones 2020). Die Emission von Schulden zur Haushaltsfinanzierung ist inflationär, weil sie die Geldmenge ausweitet. Außerdem verdrängt sie die Kreditaufnahme des Privatsektors, weil der Staat zum „dominanten Kreditnehmer“ des Bankensystems wird (Choudhary u.a. 2016). Genauer gesagt bezieht sich das Problem auf die mangelnde Tiefe der inländischen Schuldenmärkte, die den Staat dazu zwingt, sich bei Geschäftsbanken zu verschulden (s. auch Frauke Banse in diesem Heft, S. 251ff).⁷ Dies steht in Zusammenhang mit dem Phänomen der Überkapitalisierung, die Banken in den „Schatten“ treibt (Toporowski 2017), und dem der Prozyklichkeit der Finanzregulierung (Goodhart 2009). Wie Emily Jones (2020) zeigt, müssen sich Banken in Ländern des globalen Südens an internationalen Standards orientieren, etwa an Eigenkapitalanforderungen. Dieser Druck schränkt die Kreditaufnahme des Privatsektors ebenfalls ein, insbesondere für kleine Unternehmen und Menschen mit geringen und mittleren Einkommen. In diesem Zusammenhang ist wichtig zu betonen, dass die Regulierung – wie z.B. höhere Eigenkapitalanforderungen – restriktiver wird, wenn sich das Finanzsystem aufgrund von Praktiken wie der Marktbewertung (*mark-to-market*) kontrahiert.⁸ Vor diesem Hintergrund wenden sich Zentralbanken und Finanzinstitute dem Schattenbankenwesen zu, um sowohl die Nachfrage

7 Choudhary u.a. (2016) zeigen empirisch, dass diese Nachfrage zinsunelastisch ist. Darüber hinaus zeigt Gabors (2021) jüngste Arbeit über den „Wall Street Consensus“, wie die Ausweitung dieser inländischen Schuldenmärkte eine zentrale Entwicklungsstrategie der Weltbank ist.

8 Bei dieser Praxis wird ein Vermögenswert oder Bankkapital zum aktuellen Marktniveau bewertet. In Zeiten von Rezessionen erodieren die Verluste des Bankkapitals, während die risikobasierten Kapitalanforderungen höher werden. Wenn Banken Schwierigkeiten haben,

nach Krediten von kleinen Kreditnehmer*innen als auch die Nachfrage nach Rendite von großen Finanzinstitutionen zu befriedigen. Finanzielle Inklusion ist ein Beispiel dafür, und der Fall Pakistan veranschaulicht, wie diese aufgrund der strukturellen Merkmale des Banken- und Finanzwesens in einem Land im globalen Süden entsteht.

4. Finanzielle Inklusion und Kreditbeschränkungen in Pakistan

Vor den 1990er Jahren beschränkte sich finanzielle Inklusion in Pakistan auf Mikrokreditprogramme von ländlichen Wohlfahrtsverbänden und NGOs, vor allem in abgelegenen Regionen. Die Zentralbank (*State Bank of Pakistan – SBP*) engagierte sich in den 1990er Jahren aktiv in der Mikrokreditvergabe. Dies war ein Ergebnis der Finanzliberalisierungspolitik des Washington-Konsens (*Washington Consensus*) und der wachsenden Bedeutung von Mikrokrediten als Strategie zur Armutsbekämpfung. Das Engagement der Zentralbank führte zur Einführung der *Microfinance Institutions Ordinance* 2001 und aufsichtsrechtlichen Vorschriften für Mikrofinanzbanken, um die Gründung, Regulierung und Überwachung dieser Institutionen in Pakistan zu regeln (ADB 2008). Institutionen, die Kredite an Arme vergeben und auch Einlagen entgegennehmen, werden von der SBP reguliert, während Institutionen, die nur Kredite vergeben und keine Einlagen entgegennehmen dürfen, von der *Securities and Exchange Commission of Pakistan* (SECP) beaufsichtigt werden.

Liquiditätsengpässe sind für Kreditgeber im Bereich des Mikrofinanzwesens in Pakistan üblich (PMN 2020). Zwar können viele Institutionen, wie bereits erwähnt, Einlagen zur Kreditvergabe nutzen, doch werden diese in der Regel von Unternehmen und vermögenden Privatpersonen und nicht von privaten Haushalten platziert (ebd.). Aus diesem Grund wenden sich Mikrofinanzinstitutionen an inländische Kapitalmärkte, wenn entsprechend starke Bilanzen dies ermöglichen. Andere Finanzinstitute, die keine Einlagen entgegennehmen dürfen, sind auf Großkundenfinanzierung angewiesen, entweder von (1) inländischen Geschäftsbanken, (2) internationalen Kreditgebern oder (3) der nationalen Apex-Organisation. Diese drei Quellen sind nach Angaben des *Pakistan Microfinance Network* (PMN) jeweils für etwa ein Drittel der Finanzierung von Organisationen verantwortlich, die keine Einlagen entgegennehmen (ebd.).⁹ Geschäftsbanken sind oft zurück-

neues Kapital zu beschaffen, kann eine sinkende Kreditvergabe Kapazität eine Kreditklemme verursachen.

9 Finanzinstitute, die Einlagen entgegennehmen, nutzen diese Quellen ebenfalls, allerdings in geringerem Umfang.

haltend bei der Kreditvergabe an kleinere Mikrofinanzorganisationen, und internationale Kreditgeber sind zwar leicht verfügbar, aber tendenziell teuer. Die nationale Apex-Organisation, bekannt als *Pakistan Microfinance Investment Company* (PMIC), unterstützt Mikrofinanzinstitute nicht nur durch die Bereitstellung von Geldmitteln, sondern auch durch Beratung darüber, wie sie Zugang zu marktbasierenden Finanzmitteln erhalten können.

Der Hauptzweck der PMIC, einer kommerziellen Einrichtung des privaten Sektors, ist die Beschaffung von Mitteln bei Geschäftsbanken sowie auf den Kapitalmärkten, wobei Anleihen und andere Finanzierungsinstrumente eingesetzt werden. Mikrofinanzorganisationen können somit bei der PMIC Mittel in Form von verschiedenen Finanzierungsinstrumenten und Dienstleistungen beantragen, darunter vor- und nachrangige Schuldtitel, Garantien und Konsortialkredite (PMIC 2020). Die PMIC hilft auch bei der Beschaffung von Tier-2-Kapital, damit Mikrofinanzbanken die Eigenkapitalanforderungen erfüllen können.¹⁰ Dies ist eine Abkehr von der früheren Rolle der nationalen Apex-Organisation, die zuvor hauptsächlich darin bestand, Mittel von Organisationen wie dem DFID oder der KfW zu kanalisieren.

Während die PMIC in ihrer jetzigen Form eine zentrale Rolle bei der Förderung eines intermediären Bankenmodells spielt, ist es erwähnenswert, dass dieses Arrangement bis 2016 noch anders war. Der Vorgänger des PMIC war der von der Weltbank gesponserte *Pakistan Poverty Alleviation Fund* (PPAF). Dieser wurde im Jahr 2000 als Zweckgesellschaft gegründet, um Finanzmittel für breit angelegte Programme in den Bereichen kommunale Infrastruktur, Aufbau von Produktionskapazitäten und Mikrofinanzierung bereitzustellen. Als solcher fungierte er als Apex-Fonds des Landes. Das PPAF-Programm war eng mit einem Teil der IWF-Strategie aus den späten 1990er Jahren verknüpft, die im Rahmen der *Poverty Reduction Strategy Papers* (PRSPs) versprach, Armutsbekämpfung durch partizipative Ansätze anzugehen. Dazu gehörte, dass Länder etwa alle drei Jahre Fortschrittsberichte in Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Interessengruppen und Partnern, wie der Weltbank oder dem IWF, vorlegen mussten (IWF 2004). Als schließlich die Zentralbank, unter Kontrolle des Finanzministeriums, Mikrofinanzen und finanzielle Inklusion zunehmend in ihre Strategie integrierte (NFIS 2015), wurde das Mikrokreditportfolio des PPAF auf eine neu gegründete privatwirtschaftliche Investmentgesellschaft verlagert, die PMIC, die von nun an als *Non-Bank Financial Company* (NBFC) reguliert

10 Das Tier-2-Kapital in Pakistan wird gemäß den Richtlinien von Basel III definiert und umfasst u.a. Neubewertungsrücklagen, hybride Kapitalinstrumente und nachrangige Schuldtitel. Im Gegensatz zu Tier-1-Kapital ist es nicht die primäre Finanzierungsquelle der Bank und tendenziell schwieriger genau zu berechnen.

Tab. 2. Akteure und Finanzierungsformen im pakistanischen Mikrofinanzsektor

Finanzierende Institutionen	Unterkategorie I	Unterkategorie II	Definitionen	Beispiel in Pakistan
Entwicklungsbanken	Bilateral	Keine	Im Besitz einer Regierung, um privates Kapital zur Finanzierung von Projekten mit Entwicklungszielen zu beschaffen	KfW (Deutschland), CDC Group (Großbritannien), PROPARCO (Frankreich)
	Multilateral	Keine	Im Besitz von zwei oder mehreren Regierungen zur Finanzierung von Entwicklungsprojekten durch privates Kapital	International Finance Group (IFC, Weltbank-Gruppe), Asiatische Entwicklungsbank (ADB)
Regierung	Entwicklungsprogramm	Keine	Staatliches oder anderes öffentliches Programm mit Entwicklungszielen	Prime Minister's Interest Free Loans Scheme (Pakistan)
	Regierungsbehörde	Keine	Verwaltung, Abteilung oder Agenturen einer öffentlichen Behörde	Luxemburgisches Ministerium für auswärtige und europäische Angelegenheiten (Luxemburg)
	Bi- oder multilaterale Entwicklungsagentur	Keine	Bi- oder multilaterale Hilfsorganisationen im Besitz von Regierungen	JICA (Japan), DFID (Großbritannien)
	Regulierungsbehörde	Keine	Inländische Zentralbank	SBP
Finanzinstitut (Inland und Ausland)	Geschäftsbank	Keine	Bank oder anderes beaufsichtigtes Finanzinstitut, bei dem private Unternehmen Mehrheitsaktionäre sind	United Bank Limited, HBL
	Öffentliche Bank	Keine	Bank oder anderes reguliertes Finanzinstitut, bei dem die Regierung Mehrheitsaktionär ist	National Bank of Pakistan, Bank of Punjab
	Mikrofinanzinvestitionsintermediär (MII)	Holdingsgesellschaft	Bereitstellung von Finanzierung und technischer Hilfe für Mikrofinanzinstitute	FINCA International, Aga Khan Agency for Microfinance (AKAM)
		MIV	Mikrofinanzfonds, der als unabhängige Investmentgesellschaft geführt wird und einem oder mehreren Investoren offen steht	Dreisprung
		Andere MII	Verschiedene Investmentgesellschaften mit einer großen Mikrofinanzkomponente in der Anlagestrategie	Responsability, Triodos, Acumen
Andere	Private Gesellschaft	Keine	Eingetragene juristische Person mit Ausnahme von Regierungen und Finanzinstituten. Oft Technologieunternehmen auf der Suche nach Synergien	VEON GmbH
	Individuell	Keine	Eine Person oder mehrere Personen	United International Group (Pvt) Ltd.
	Stiftung	Keine	Gemeinnützige Körperschaft oder andere Non-Profit-Organisation	Bill & Melinda Gates Foundation, Aga Khan Foundation
	NGO	Keine	Nichtregierungsorganisation	National Rural Support Programme

Quelle: basierend auf MIX (2021).

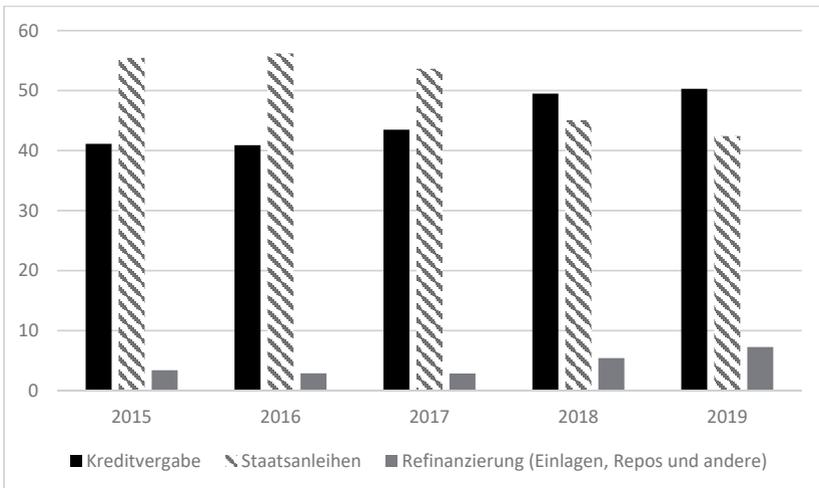
wurde. In dieser neuen Form konnte die PMIC als kommerzielles und gewinnorientiertes Unternehmen einfacher Mittel von lokalen Handels- und Kapitalmärkten, internationalen Fonds (z.B. *Microfinance Investment Vehicles* – MIVs) und privaten Investoren beschaffen. Das pakistanische Mikrofinanzwesen erhielt also zunehmende Investitionen von globalen Kapitalmärkten (s. Tab. 2, S. 213).

Für die Verantwortlichen in Pakistan, insbesondere für die SBP und das Finanzministerium, stand diese Politik der Ausweitung des Zugangs zu Finanzmärkten und -dienstleistungen unter Einbeziehung ausländischer Investitionen im Einklang mit der 2015 eingeführten *National Financial Inclusion Strategy* (NFIS 2015). Dieses Dokument führt die schwache und häufig rückläufige private Kreditaufnahme in Pakistan teilweise auf die Investitionen der Banken in Staatsanleihen zurück:

„Vor dem Hintergrund des langsamen Wirtschaftswachstums und der steigenden Staatsverschuldung haben die Banken stark in Staatsanleihen investiert, die nun 122 % der gesamten Bankkredite an den privaten Sektor ausmachen. Private Unternehmen erhalten nur 40 % der Bankkredite, und dieses Angebot ist zugunsten größerer Unternehmen verzerrt, wobei etwa 0,4 % der Kreditnehmer 65 % aller Bankkredite erhalten“ (NFIS 2015: 8).

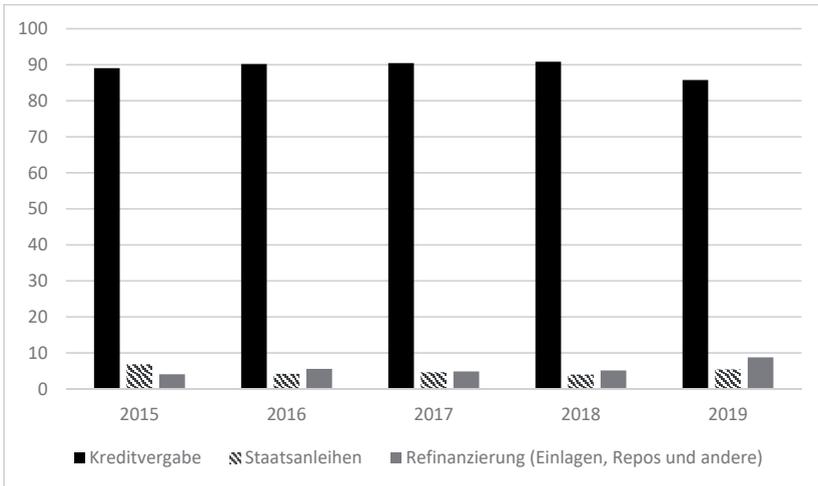
Um Haushaltsdefizite auszugleichen, nimmt die pakistanische Regierung regelmäßig Kredite vom Finanzsektor auf. Dies geschieht durch die Ausgabe

Abb. 1. Jährliche Zinserträge und Refinanzierungskosten von Geschäftsbanken (in Prozent), 2015-2019



Quelle: SBP (2020)

Abb. 2. Jährliche Zinserträge und Refinanzierungskosten von Mikrofinanzbanken (in Prozent), 2015-2019



Quelle: SBP (2020)

und Versteigerung von Wertpapieren in der Landeswährung (PKR) an Finanzinstitute, insbesondere an Geschäftsbanken, aber auch an andere Finanzinstitutionen, wie Mikrofinanzbanken. Staatspapiere sind eine attraktive und risikofreie Anlage, so dass Finanzinstitutionen das Geld lieber dem Staat leihen als dem (risikoreicheren) Privatsektor. Die Abbildungen 1 und 2 verdeutlichen die Unterschiede zwischen Geschäfts- und Mikrofinanzbanken hinsichtlich der jährlichen Zinserträge. Während Investitionen in Staatsanleihen einen wesentlichen Anteil der Zinserträge für Geschäftsbanken darstellen (Abb. 1, S. 214), basieren die von Mikrofinanzbanken in erster Linie auf Darlehen und Vorschüssen sowie zu einem geringen Anteil aus Einlagen bei anderen Banken und Investitionen in Staatsanleihen, unter anderem um die Eigenkapitalziele zu erfüllen (Abb. 2). Dabei ist wichtig zu betonen, dass Mikrofinanzbanken im Vergleich zu Geschäftsbanken wesentlich höhere Zinsen für die Kreditvergabe verlangen (s. Tab. 3, S. 216).¹¹

11 Zwischen 2016 und 2021 lag der von der pakistanischen Zentralbank festgelegte Leitzins zwischen 5,75 und 13,25 %. Mikrofinanzfachleute betonen jedoch, dass es irreführend ist, kausale Zusammenhänge zwischen dem Leitzins und ihren Kreditzinsen herzustellen, da es die Betriebskosten (und nicht die Finanzierungskosten) sind, die die Kreditkonditionen in erster Linie bestimmen. Dazu gehören beispielsweise Ausgaben für Personal, Betriebsmittel, Reisen, Abschreibungen von Anlagevermögen. Vor diesem Hintergrund wird argumentiert, dass Mikrokredite notwendigerweise mit höheren Zinssätzen verbunden sind, weil die durchschnittlichen Verwaltungskosten deutlich höher sind als für größere Kredite

Tab. 3. Zinssätze von Geschäfts- und Mikrofinanzbanken, 2017

	Geschäftsbanken	Mikrofinanzbanken
Kreditzinsen	20-30 %	7-22 %
Einlagezinsen	bis zu 13 %	bis zu 7,27 %

Quelle: eigene Darstellung, basierend auf Daten der SBP und verschiedener Webseiten von Banken

5. Kreditbeschränkungen in Ländern des globalen Südens

Der Fall des pakistanischen Bankenwesens zeigt, dass finanzielle Inklusion von internationalen institutionellen Investoren getragen wird, aber auch, dass es eine Reaktion auf strukturelle Beschränkungen des Kreditwachstums ist, da Geschäftsbanken die Kreditvergabe an die Regierung bevorzugen. In diesem Zusammenhang ist es wichtig festzuhalten, dass diese strukturellen Beschränkungen in Ländern des globalen Südens aufgrund der Dominanz der *Loanable-Funds*-Theorie bestehen. Während diese Dominanz teilweise auf den Einfluss neoklassischer Annahmen auf politisches Denken zurückgeführt werden kann, ist es wichtig, sich daran zu erinnern, dass die strukturellen Kreditbeschränkungen auf einer internationalen Währungshierarchie basieren. Die Länder des globalen Südens sind in ihrer monetären Souveränität eingeschränkt, weil ihre Währungen in der globalen Währungshierarchie weit unten stehen. Einige Währungen haben mehr Liquidität als andere: Dies ist ein zentrales Thema in der aufkommenden Debatte zur „untergeordneten Finanzialisierung“ (*subordinate financialization*) (Bonizzi u.a. 2019). Diese Literatur baut auf dem keynesianischen Begriff von Liquidität auf und erlaubt es, Währungen nach ihrer Liquiditätsprämie zu ordnen (Bortz & Kaltenbrunner 2018). Wie bei anderen Vermögenswerten auch, ist der US-Dollar die dominierende und liquideste Währung im globalen Finanzsystem, weswegen in US-Dollar denominatede Anleihen zu niedrigen Zinssätzen angeboten werden (können). Es besteht also ein enger Zusammenhang zwischen der internationalen Währungshierarchie und dem wirtschaftlichen Wohlergehen eines Landes. Währungen, die in dieser Hierarchie niedrig stehen, sind darin eingeschränkt, wie viel Kredit ihr Bankensystem ausgeben kann. Dies wird in der jüngsten Arbeit von Herr & Nettekoven (2021) empirisch gezeigt. Aus heterodoxer Perspektive wird die Ausweitung von Krediten vor allem dadurch eingeschränkt, wie viel Banken zu leihen bereit sind. Letzteres wird durch die Kreditnachfrage und die Geldpolitik der Zentralbank bestimmt. In dem Bestreben, das

(Rosenberg u.a. 2013). Diese höheren Zinssätze haben Auswirkungen auf die Verschuldung von Haushalten, wie beispielsweise Zulficar (2017) diskutiert.

Schattenbankensystem zu nutzen, um ausländische Portfolioinvestitionen anzuziehen und die Kreditvergabe zu fördern, vertreten die politischen Entscheidungsträger*innen jedoch eine eindeutige orthodoxe Sichtweise, bei der die Menge der in einer Periode ausgezahlten Kredite durch die Höhe der Ersparnisse oder Einlagen in derselben Periode begrenzt wird. Dies ist die Kernannahme der *Loanable-Funds*-Theorie, die die Zinssätze durch die Nachfrage nach Investitionen und das Angebot an Ersparnissen bestimmt sieht, wodurch der Bedarf an Einlagen in einem intermediären Bankensystem begründet wird. Diese Perspektive neigt daher dazu, die strukturellen und institutionellen Merkmale, die das Finanzsystem prägen, zu unterschätzen (Waeyenberge & Bargawi 2016).

Die heterodoxe Alternative zum *Loanable-Funds*-Ansatz kehrt den kausalen Zusammenhang zwischen Krediten und Einlagen um und verknüpft Investitionen mit endogener Geldschöpfung (von Geschäftsbanken). Während das *Loanable-Funds*-Modell voraussetzt, dass Banken Einlagen halten, um Kredite vergeben zu können, stellt der Ansatz des endogenen Geldes – oder der Finanzierung durch Geldschöpfung – fest, dass es Einlagen sind, die durch Kredite geschaffen werden (Jakab & Kumhoff 2015). So zeigt Vineet Kohli in einer Studie über die indische Geldpolitik, dass Versuche der politischen Entscheidungsträger*innen, die Verfügbarkeit von Krediten zu verbessern, „scheitern, wenn die Geldmenge endogen durch das Niveau der wirtschaftlichen Aktivität bestimmt wird“ (Kohli 2016: 87). Angesichts einer endogenen Geldschöpfung haben Versuche der Deregulierung und Liberalisierung des Finanzsystems durch Maßnahmen wie der Senkung von Mindestreservesätzen die unbeabsichtigte Folge, dass die Geschäftsbanken ihre Bestände an Staatsanleihen erhöhen. Dies geschieht, weil die Freisetzung von Reserven die Nachfrage nach Staatspapieren erhöht und die Zentralbank diese Nachfrage wahrscheinlich durch den Verkauf von Staatsanleihen befriedigt, anstatt den Druck auf Zinserträge zu erhöhen. Anstatt also mit einer stärkeren Kreditvergabe an den privaten Sektor auf niedrigere Mindestreserveanforderungen zu reagieren, neigen Banken dazu, die frei gewordenen Reserven für Investitionen in Staatsanleihen zu verwenden, die die Zentralbank bereit ist zu verkaufen, um die Gewinne von Geschäftsbanken zu stabilisieren.

Eine wichtige Folge dieser Perspektive ist, dass die Kreditaufnahme nicht wegen der hohen Mindestreserveanforderungen eingeschränkt ist, sondern weil es an Nachfrage nach Krediten von kreditwürdigen Schuldner*innen mangelt (Kohli 2016).¹² Diese Darstellung steht in Einklang mit der Vor-

12 Dabei werden größere Kreditnehmer*innen eher als kreditwürdig wahrgenommen als Kreditnehmer*innen von kleinen Summen (s. z.B. Chen u.a. 2017; Kohli 2016).

stellung von der Regierung als „dominantem Kreditnehmer“ in Pakistan (Choudhary u.a. 2016). Typischerweise wird dies als Folge der Finanzierung von Haushaltsdefiziten gesehen und als Verdrängung von privaten Investitionen dargestellt.¹³ Selbst unter dieser Voraussetzung ist finanzielle Inklusion eine Form der Finanzinnovation und eine Antwort auf die Zurückhaltung der Geschäftsbanken bei der Kreditvergabe an kleine Kreditnehmer*innen, weil andere politische Maßnahmen nicht in der Lage sind, die Kreditnachfrage zu adressieren.

Ein endogener Geldansatz lenkt die Aufmerksamkeit auf die strukturellen und institutionellen Merkmale, die die beiden zuvor identifizierten Funktionen des Bankenwesens behindern: (1) Geldschöpfung für das Funktionieren der Wirtschaft und (2) Kreditvergabe an produktive Unternehmen zur Unterstützung der wirtschaftlichen Aktivität. Auch wenn eine gründliche Diskussion dieser Hindernisse den Rahmen dieses Papiers sprengen würde, ist ein Verweis auf Karwowskis (2018) Beobachtungen zu Investitionsmustern in der finanzierten südafrikanischen Wirtschaft hier relevant: Ungeachtet des Arguments, dass Banken durch Kreditvergabe Einlagen schaffen, müssen die Spielräume von Finanzinstitutionen im Kontext von Zeit und Raum betrachtet werden, etwa durch die Stellung der nationalen Ökonomie in der Weltwirtschaft. Wie Victoria Chick und Sheila Dow in ihrer Darstellung der Stadien des Bankenwesens feststellen, können Banken Geld durch Kreditvergabe schaffen, wenn die Kreditvergabe nicht von Einlagen abhängt: Dies geschieht dann, wenn die Zentralbank die volle Verantwortung für die Finanzstabilität übernimmt (Chick & Dow 1988).¹⁴

Für aufstrebende kapitalistische Volkswirtschaften, einschließlich Pakistan, aber auch zum Beispiel für Indien und Südafrika, ist dies nicht der Fall, da Zentralbanken aufgrund der mit einer Niedrigzinspolitik verbundenen Inflations- und Währungsabwertungsrisiken eine Expansion der Geldpolitik nur teilweise zulassen können. Für Pakistan hat dies zwei Auswirkungen. Erstens hat der Inflationsdruck zu einer straffen Geldpolitik geführt, mit dem Ziel, die Inflation zu kontrollieren. Zweitens sind inländische Finanzierungslücken entstanden, die eine Begründung für Maßnahmen wie der nationalen Strategie für finanzielle Inklusion liefern (NFIS 2015).

13 Andere Argumente für die Zurückhaltung von Banken bei der Kreditvergabe beziehen sich auf wenig ausgebildete Schuldenmärkte in Entwicklungsländern – genauer gesagt auf das Fehlen inländischer Schuldenmärkte (Weltbank 2017). Für eine Kritik s. Gabor (2021) und Frauke Banse in diesem Heft, S. 251f.

14 Chick & Dow (1988) schreiben dazu: „In der vierten Stufe übernimmt eine zentrale Währungsbehörde die Funktion des Kreditgebers der letzten Instanz. Der Bestand an Bankreserven reagiert nun auf die Nachfrage der Banken. Banken, die die Kreditvergabe ausweiten, können dies nun tun, ohne Gefahr zu laufen, dass ihnen die Reserven ausgehen“.

Die Perspektive endogener Geldschöpfung kann Asymmetrien der Geldschöpfung aufzeigen, in der Geschäftsbanken Geld über die Kreditvergabe „privat schaffen“ (Soederberg 2014). Die Zentralbanken der Entwicklungsländer sind typischerweise mit strukturellen Hindernissen für das Kreditwachstum konfrontiert. Je nach der inländischen Beziehung zwischen Kreditexpansion und dem Wechselkurs, der durch die Nachfrage und das Angebot von Devisen bestimmt wird, sind diese strukturellen Hindernisse unterschiedlich ausgeprägt.¹⁵ Sebastien Dullien fasst diese Dynamiken folgendermaßen zusammen:

„Der Prozess der inländischen kreditfinanzierten Investitionsausweitung beeinflusst beide Faktoren: Erstens wird die Importnachfrage stimuliert, weil die erhöhten Investitionen auch die inländischen Einkommen erhöhen, je nachdem, in welchem Umfang Investitions- und Konsumgüter importiert werden. In einem Land, das zu Beginn nur über eine sehr geringe inländische Fertigungsindustrie verfügt, könnte die erhöhte Investitionsnachfrage zu einem recht starken Anstieg der Importe führen, während in einer gut diversifizierten Volkswirtschaft nur ein geringer Anstieg der Importe zu verzeichnen wäre. Zweitens könnten die Haushalte bei einem Anstieg des Gesamteinkommens und der Gesamtersparnis ihre Nachfrage nach ausländischen Vermögenswerten und damit wiederum die Nachfrage nach ausländischer Währung erhöhen, was wiederum den Wechselkurs unter Abwertungsdruck setzt“ (Dullien 2009: 17).

Im Gegensatz zu Ländern des globalen Südens haben Finanzinstitutionen in reichen kapitalistischen Ländern andere Spielräume bezüglich der Geldschöpfung: (1) Banken können durch Kreditvergabe neues Geld schaffen und sind dabei vor allem durch Erwartungen an die Rentabilität und Solvenz eingeschränkt (Jakab & Kumhoff 2015); (2) Zentralbanken können sekundär Geld schaffen, indem sie – auch durch quantitative Lockerungsmaßnahmen – Vermögenswerte aus dem Schattenbankensektor aufkaufen (McLeay u.a. 2014). Infolge der Asymmetrien sind Länder im globalen Süden – und die Institutionen in ihnen – anfällig dafür, sich als Empfänger von Krediten, die in reichen Ländern geschaffen wurden, zu verschulden: „Seit den 1990er Jahren ist die Schaffung und Vergabe von Kreditgeld an Arbeiter*innen mit niedrigen Einkommen im Austausch für hohe Zinsen sowie Provisionen und Gebühren eine dominante Strategie der Kapitalisten, um die Spannungen der Überakkumulation abzufangen“ (Soederberg 2014: 27). Die Integration des inklusiven Finanzwesens in globale Schattenbanknetzwerke ist ein

¹⁵ Importe und Investitionsentscheidungen (einschließlich Spekulation) bestimmen hier die Nachfrage, wobei das Angebot in erster Linie durch Exporte und Überweisungen bestimmt wird. Weitere Einzelheiten zu den Determinanten von Devisennachfrage und –angebot finden sich unter https://unctad.org/en/Docs/osgdp20091_en.pdf

Ergebnis dieser Asymmetrien, insbesondere bei der Geldschöpfung, wo die Abhängigkeit des pakistanischen Staates vom internationalen Finanzsystem zur Deckung von Haushaltsdefiziten die Banken in ihrer Fähigkeit zur Kreditausweitung einschränkt.

6. Untergeordnete Finanzialisierung durch inklusive Finanzmärkte

Das Wachstum des Schattenbankenwesens in Pakistan, in der Form einer inklusiven Finanzindustrie, veranschaulicht das Wesen der Finanzialisierung im globalen Süden. Insbesondere die Netzwerke und Praktiken des Schattenbankenwesens lenken die Aufmerksamkeit darauf, wie Finanzialisierung über den Aufbau von Währungsreserven sowie eine Fehlinterpretation von Kreditbeschränkungen durch die *Loanable-Funds*-Theorie vermittelt wird. Länder, die Schulden in ausländischer Währung halten, müssen Reserven in Fremdwährungen ansammeln. Dies belastet die Haushaltsmittel und zwingt die Regierung, Kredite bei inländischen Banken aufzunehmen, was wiederum zu einer Verdrängung von Krediten aus dem Privatsektor führt und Inflationsdruck erzeugt. Als Reaktion darauf werden die Zinssätze hochgehalten, was wiederum die Kreditaufnahme weiter einschränkt. Diese Finanzierungslücken schaffen einen Bedarf an finanzieller Inklusion bzw. inklusiven Finanzmärkten.

Jüngste Debatten über endogene Geldschöpfung, insbesondere die *Modern-Money*-Theorie (MMT), haben aus der Perspektive einer souveränen Geldpolitik die Aufmerksamkeit auf diese Ungleichheit gelenkt. Monetäre Souveränität ist vorstellbar als ein Spektrum, in dem einigen Ländern eine größere Vielfalt an politischen Optionen zur Verfügung stehen als anderen (Bonizzi u.a. 2019).¹⁶ Der Fokus dieser Einschränkungen liegt auf der Außenhandelsbilanz, aber auch Inflationsdruck, der sich aus der Währungshierarchie ergibt, ist ein zentrales Hindernis für die geldpolitische Souveränität von Ländern im globalen Süden. Für den MMT-Wissenschaftler Fadhel Kaboub (2017) können solche Finanzierungslücken auf Defizite in der Produktionskapazität in Entwicklungsländern zurückgeführt werden. Konkret gibt es Defizite bei (1) der Nahrungsmittelproduktion und (2) der Energieproduktion. Infolgedessen müssen die Zentralbanken Devisenreserven halten, um

16 Katherina Pistor (2017) stellt fest, dass die einzigen Länder, die monetär souverän sind und die volle Kontrolle über ihre Geldpolitik haben, die Vereinigten Staaten, das Vereinigte Königreich, Kanada, Japan, die Schweiz, Australien und die Volksrepublik China sind. Dies ist eine bemerkenswert kurze Liste. Alle anderen Länder haben ihre geldpolitische Souveränität aufgegeben, entweder weil sie keine eigene Währung herausgeben oder weil sie Schulden in einer Fremdwährung halten.

Lebensmittel und Energie aus dem Ausland zu einem stabilen Wechselkurs zu bezahlen. Wenn die Währungsreserven nicht groß genug sind, importiert das Land Inflation und die heimische Währung wertet ab.

Kreditengpässe oder inländische Finanzierungslücken im globalen Süden sind also auch mit der Realwirtschaft verbunden. Wie in Abschnitt 4 gezeigt, neigen Haushalte dazu, Bargeld zu meiden, wenn die heimische Währung aufgrund von Inflation an Wert zu verlieren droht, und ziehen es vor, ihr Vermögen in anderen Formen zu halten, darunter in Grund und Boden, Vieh und US-Dollar – diese werden dann zur Ursache von Spekulation (s. Settle 2016). Diese Tendenz wird in der Literatur zur untergeordneten Finanzialisierung im Zusammenhang damit erwähnt, wie die Gesamtnachfrage in finanzierten Volkswirtschaften durch zwei Hauptkanäle aufrechterhalten wird: Vermögenspreisinflation und zunehmende Verschuldung (Bonizzi u.a. 2019). Obwohl im Rahmen dieses Artikels eine weiterführende Diskussion über die Bedeutung der Realwirtschaft ausbleiben muss, ist es sinnvoll darauf hinzuweisen, dass der angebotsgetriebene Inflationsdruck – der über Lebens- und Energiepreise übertragen wird – ebenfalls zu inländischen Finanzierungslücken beiträgt und damit auch einen Bedarf an inklusiven Finanzwesen schafft.

7. Die politische Bedeutung von untergeordneter Finanzialisierung

Die am Beispiel Pakistans hervorgehobenen strukturellen Dynamiken liegen der asymmetrischen Macht zugrunde, die das internationale Währungs- und Finanzsystem auf Entwicklungsländer ausübt. Die politischen Auswirkungen der untergeordneten Finanzialisierung bestehen darin, dass einige Länder strukturell daran gehindert werden, eine kreditfinanzierte Entwicklungsstrategie zu verfolgen. Darüber hinaus erfordern Strategien wie finanzielle Inklusion, dass einheimische Finanzinstitutionen Verbindungen mit dem globalen Schattenbankensystem knüpfen. Diese Muster spiegeln sowohl alte als auch neue Abhängigkeiten wider (s. auch Anil Shah in diesem Heft, S. 179ff). Diesen Abhängigkeiten kann nur durch eine systemische Veränderung des Verhältnisses zwischen Schuldner- und Gläubigerländern entgegengewirkt werden. Ein solches Bestreben würde darauf abzielen, Bedingungen zu schaffen, unter denen Entwicklungsländer ihr heimisches Finanzsystem und ihre Zentralbank nutzen können, um die Kreditschöpfung für Investitionen oder Entwicklungsausgaben zu erhöhen. Damit dies möglich ist, ist es für Länder des globalen Südens notwendig, den Inflationsdruck so weit wie möglich zu kontrollieren. Importierte Inflation – zum Beispiel

durch Lebensmittel- oder Treibstoffkosten – entzieht sich weitgehend der Kontrolle der politischen Entscheidungsträger*innen. Aber Maßnahmen zur Stärkung der Selbstversorgung mit Energie, auch durch grüne Technologien, und der Lebensmittelproduktion können dazu beitragen, den Inflationsdruck zu dämpfen (s. auch Carsten Elsner u.a. in diesem Heft, S. 275ff). Ein stabileres Preisniveau erleichtert der Zentralbank nicht nur eine lockere Geldpolitik. Niedrige Inflation ist auch ein gutes Zeichen für die Stabilität einer Währung. Dies ist wichtig, weil die Politik Teil einer umfassenden Strategie sein muss, um der Kapital- und Vermögensakkumulation in Fremdwährung entgegenzuwirken. Solche Praktiken schwächen das Vertrauen in die heimische Währung und festigen die internationale Währungshierarchie weiter.

8. Schlussfolgerung

In diesem Beitrag habe ich gezeigt, wie der Ruf nach einem inklusiven Finanzwesen eine Reaktion auf inländische Kreditbeschränkungen ist, die als strukturelles Merkmal von Ökonomien des globalen Südens zu verstehen sind. Diese Kreditbeschränkungen werden als inländische Finanzierungslücken interpretiert. Finanzielle Inklusion ist die Antwort auf diese Lücke, wobei heimische Finanzinstitutionen zunehmend in das Schattenbankensystem integriert werden. Während diese Entwicklungsagenda als Maßnahme zur Armutsbekämpfung gilt, so ist sie gleichzeitig Teil des Schattenbankensystems, insbesondere weil sie es internationalen institutionellen Anlegern ermöglicht, Rendite auf den Finanzmärkten des globalen Südens zu erzielen.

Dies spiegelt sich empirisch im pakistanischen Bankensektor wider. Hier wird die Kreditvergabe durch hohe Zinssätze eingeschränkt, die dazu beitragen, den Wert der Landeswährung zu erhalten. Darüber hinaus mindert der Inflationsdruck die Sparneigung privater Haushalte, die Mobilisierung von Einlagen und damit die Kreditvergabe. Weiterhin zwingen Haushaltsdefizite die Regierung, die inländische Kreditaufnahme zu verdrängen, da die Banken dem Staat statt dem Privatsektor Kredite gewähren. Wie in offiziellen Positionspapieren zum Ausdruck kommt, ist finanzielle Inklusion in Pakistan der strategische Versuch, eine Kreditaufnahme anzukurbeln, die durch strukturelle Beschränkungen der Kreditschöpfung unterdrückt wird. Darüber hinaus ist das Mikrofinanzwesen in Pakistan Teil des globalen Schattenbankensystems, in welchem internationale Vermögensverwalter in Entwicklungsländern nach Rendite suchen. Diese Beispiele und Beobachtungen lenken die Aufmerksamkeit auf die spezifische Natur der Finanzialisierung im globalen Süden, die sich aus (1) der räumlichen Organisation

der globalen Geld- und Finanzflüsse und (2) dem ungleichen Zugang zu Finanzmitteln ergibt.

Übersetzung aus dem Englischen: Anil Shah

Literatur

- ADB – Asian Development Bank (2008): Pakistan: Microfinance Sector Development Program. <https://www.adb.org/sites/default/files/project-document/67389/29229-02-pak-pcr.pdf>, letzter Aufruf: 9.8.2021.
- Aitken, Rob (2010): „Ambiguous Incorporations: Microfinance and Global Governmentality“. In: *Global Networks*, Bd. 10, Nr. 2, S. 223-243 (<https://doi.org/10.1111/j.1471-0374.2010.00283.x>).
- Adrian, Tobias, & Adam B. Ashcraft (2012): *Shadow Banking: A Review of the Literature*. Federal Reserve Bank of New York Staff Reports, Nr. 580, https://www.newyorkfed.org/medialibrary/media/research/staff_reports/sr580.pdf, letzter Aufruf: 22.6.2021.
- Adrian, Tobias, & Hyun Song Shin (2009): „The Shadow Banking System: Implications for Financial Regulation“. In: *Banque de France Financial Stability Review* Nr. 13, S. 1-10 (<https://doi.org/10.2139/ssrn.1441324>).
- Banerjee, Abhijit V., & Esther Duflo (2011): *Poor Economics: A Radical Rethinking of the Way to Fight Global Poverty*. London.
- Bateman, Milford, & Ha-Joon Chang (2012): „Microfinance and the Illusion of Development: From Hubris to Nemesis in Thirty Years“. In: *World Economic Review*, Nr. 1, S. 13-36.
- Beaugrand, Philippe; Boileau Loko & Montfort Mlachila (2002): *The Choice Between External and Domestic Debt in Financing Budget Deficits the Case of Central and West African Countries*. IMF Working Paper, Nr. 02/79, <https://www.imf.org/en/Publications/WP/Issues/2016/12/30/The-Choice-Between-External-and-Domestic-Debt-in-Financing-Budget-Deficits-The-Case-of-15796>, letzter Aufruf: 22.6.2021 (<https://doi.org/10.5089/9781451850215.001>).
- Bonizzi, Bruno (2017): „International Financialisation, Developing Countries and the Contradictions of Privatised Keynesianism“. In: *Economic and Political Studies*, Bd. 5, Nr. 1, S. 21-40 (<https://doi.org/10.1080/20954816.2016.1274517>).
- Bonizzi, Bruno; Annina Kaltenbrunner & Jo Michell (2019): „Monetary Sovereignty is a Spectrum: Modern Monetary Theory and Developing Countries.“ In: *Real-World Economic Review*, Nr. 89, S. 46-61.
- Bortz, Pablo G., & Annina Kaltenbrunner (2018): „The International Dimension of Financialization in Developing and Emerging Economies“. In: *Development and Change*, Bd. 49, Nr. 2, S. 375-393 (<https://doi.org/10.1111/dech.12371>).
- CGAP – Consultative Group to Assist the Poor (2002): *Apex Institutions in Microfinance*. <https://www.cgap.org/research/publication/apex-institutions-microfinance>, letzter Aufruf: 23.4.2021.
- CGAP – Consultative Group to Assist the Poor (2007): *Microfinance Investment Vehicles*. <https://www.cgap.org/research/publication/microfinance-investment-vehicles>, letzter Aufruf: 23.4.2021.
- CGAP – Consultative Group to Assist the Poor (2019): *CGAP Funder Survey 2019*. https://www.cgap.org/sites/default/files/publications/2021_02_Focus_Note_2019_Funder_Survey.pdf, letzter Aufruf: 23.4.2021.

- Cerny, Philip G. (1991): „The Limits of Deregulation: Transnational Interpenetration and Policy Change“. In: *European Journal of Political Research*, Bd. 19, Nr. 2-3, S. 173-196 (<https://doi.org/10.1111/j.1475-6765.1991.tb01185.x>).
- Chen, Juanyi; Amber Y. Chang & Garry D. Bruton (2017): „Microfinance: Where are We Today and Where should the Research Go in the Future?“ In: *International Small Business Journal*, Bd. 35, Nr. 7, S. 793-802 (<https://doi.org/10.1177/0266242617717380>).
- Chick, Victoria (2008): „Could the Crisis at Northern Rock have been Predicted? An Evolutionary Approach“. In: *Contributions to Political Economy*, Bd. 27, Nr. 1, S. 115-124 (<https://doi.org/10.1093/cpe/bzn007>).
- Chick, Victoria, & Sheila Dow (1988): *A Post-Keynesian Perspective on the Relation between Banking and Regional Development*. London.
- Choudhary, M. Ali; Sajawal Khan; Farooq Pasha & Muhammad Rehman (2016): „The Dominant Borrower Syndrome“. In: *Applied Economics*, Bd. 48, Nr. 49, S. 4773-4782 (<https://doi.org/10.1080/00036846.2016.1164824>).
- Cohen, Benjamin J. (1998): *The Geography of Money*. Ithaca, US-NY.
- Collins, Daryl; Jonathan Morduch; Stuart Rutherford & Orlanda Ruthven (2009): *Portfolios of the Poor: How the World's Poor Live on \$2 a Day*. Princeton, US-NJ.
- Dullien, Sebastien (2009): *Central Banking, Financial Institutions and Credit Creation in Developing Countries*. https://unctad.org/en/Docs/osgdp20091_en.pdf, Letzter Aufruf: 14.1.2021.
- Duwendack, Maren; Richard Palmer-Jones; James G. Copestake; Lee Hooper; Yoon Loke & Nitya Rao (2011): What is the Evidence of the Impact of Microfinance on the Well-Being of Poor People? <http://eppi.ioe.ac.uk/cms/Default.aspx?tabid=3178>, letzter Aufruf: 22.6.2021.
- Dymski, Gary A. (2005): „Financial Globalization, Social Exclusion and Financial Crisis“. In: *International Review of Applied Economics*, Bd. 19, Nr. 4, S. 439-457 (<https://doi.org/10.1080/02692170500213319>).
- Dymski, Gary A., & Annina Kaltenbrunner (2016): „How Finance Globalized: A Tale of Two Cities“. In: Erturk, Ismail, & Daniela Gabor (Hg.): *The Routledge Companion to Banking Regulation and Reform*. London, S. 351-372.
- Eichengreen, Barry; Ricardo Hausmann & Ugo Panizza (2003): Currency Mismatches, Debt Intolerance, and the Original Sin: Why They are not the Same and why it Matters. <https://www.nber.org/papers/w10036.pdf>, letzter Aufruf: 14.1.2021 (<https://doi.org/10.3386/w10036>).
- Erturk, Isamil, & Stefano Solari (2007): „Banks as Continuous Reinvention“. In: *New Political Economy*, Bd. 12, Nr. 3, S. 369-388 (<https://doi.org/10.1080/13563460701485599>).
- French, Shaun; Andrew Leyshon & Thomas Wainwright (2011): „Financializing Space, Spacing Financialization“. In: *Progress in Human Geography*, Bd. 35, Nr. 6, S. 798-819 (<https://doi.org/10.1177/0309132510396749>).
- Gabor, Daniela (2021): „The Wall Street Consensus“. In: *Development and Change*, Bd. 52, Nr. 3, S. 429-459, Online Only Version. letzter Aufruf: 20.4.2021 (<https://doi.org/10.1111/dech.12645>).
- Gabor, Daniela, & Sally Brooks (2017): „The Digital Revolution in Financial Inclusion: International Development in the Fintech Era“. In: *New Political Economy*, Bd. 22, Nr. 4, S. 423-436 (<https://doi.org/10.1080/13563467.2017.1259298>).
- Goodhart, Charles A. (2009): „Procyclicality and Financial Regulation“. <https://www.bde.es/f/webbde/Secciones/Publicaciones/InformesBoletinesRevistas/RevistaEstabilidadFinanciera/09/May/Fic/ief0116.pdf>, letzter Aufruf: 20.4.2021.
- Guttman, Robert (2017): „The Transformation of Banking“. In: Nesvetailova 2017, S. 25-39.
- Herr, Hansjörg, & Zeynep Nettekoven (2021): „International Money, Privileges and Underdevelopment“. In: Bonizzi, Bruno; Annina Kaltenbrunner & Raquel Ramos (Hg.): *Emerging*

- Economies and the Global Financial System: Post-Keynesian Analysis*, London, S. 116-136 (<https://doi.org/10.4324/9780429025037-12>).
- IWF – Internationaler Währungsfond (2004): „Pakistan: Poverty Reduction Strategy Paper.“ <https://www.imf.org/external/pubs/ft/scr/2004/cr0424.pdf>, letzter Aufruf: 22.6.2021.
- Jakab, Zoltan, & Michael Kumhof (2015): *Banks are not Intermediaries of Loanable Funds – and Why This Matters*. <https://www.bankofengland.co.uk/working-paper/2015/banks-are-not-intermediaries-of-loanable-funds-and-why-this-matters>, letzter Aufruf: 20.1.2021 (<https://doi.org/10.2139/ssrn.2612050>).
- Jafri, Juvaria (2019): „When Billions Meet Trillions: Impact Investing and Shadow Banking in Pakistan“. In: *Review of International Political Economy*, Bd. 26, Nr. 3, S. 520-544 (<https://doi.org/10.1080/09692290.2019.1608842>).
- Jones, Emily (2020): *The Political Economy of Bank Regulation in Developing Countries: Risk and Reputation*. Oxford (<https://doi.org/10.1093/oso/9780198841999.001.0001>).
- Kaboub, Fadhel (2017): *Why Do Developing Countries Often Have High Inflation? Deficit Owls*. https://youtu.be/HRXjrpJ_g4Q, letzter Aufruf: 26.11.2020.
- Karwowski, Ewa (2018): „Corporate Financialization in South Africa: From Investment Strike to Housing Bubble“. In: *Competition & Change*, Bd. 22, Nr. 4, S. 413-436 (<https://doi.org/10.1177/1024529418774924>).
- Kaurova, Natalia (2017): „The Two Shadow Banking Systems in Russia“. In: Nesvetailova 2017, S. 87-104.
- Kohli, Vineet (2016): „Financial Reforms in an Endogenous Money Economy. The Case of India“. In: *Economic & Political Weekly*, Bd. 51, Nr. 12, S. 87.
- Mader, Phillip (2015): *The Political Economy of Microfinance: Financializing Poverty*. London (<https://doi.org/10.1057/9781137364210>).
- McLeay, Michael; Amar Radia & Ryland Thomas (2014): *Money Creation in the Modern Economy*. <https://www.bankofengland.co.uk/-/media/boe/files/quarterly-bulletin/2014/money-creation-in-the-modern-economy>, letzter Aufruf: 20.4.2021.
- MIX – Microfinance Information Exchange (2021). *Publications*. <https://www.themix.org/publications>, letzter Aufruf: 29.7.2021.
- Moe, Thorvald Grung (2017): „Shadow Banking and the Challenges for Central Banks“. In: Nesvetailova 2017, S. 217-237.
- Nesvetailova, Anastasia (Hg.) (2017): *Shadow Banking: Scope, Origins and Theories*. Abingdon (<https://doi.org/10.4324/9781315511610>).
- NFIS – National Financial Inclusion Strategy (2015): *National Financial Inclusion Strategy Pakistan*. <http://www.sbp.org.pk/ACMFD/National-Financial-Inclusion-Strategy-Pakistan.pdf>, letzter Aufruf: 20.4.2021.
- Pagliari, Stefano (2013): „A Wall Around Europe? The European Regulatory Response to the Global Financial Crisis and the Turn in Transatlantic Relations“. In: *Journal of European Integration*, Bd. 35, Nr. 4, S. 391-408 (<https://doi.org/10.1080/07036337.2012.689830>).
- Palan, Ronen, & Duncan Wigan (2017): „The Economy and Deferral and Displacement: Finance, Shadow Banking and Fiscal Arbitrage“. In: Nesvetailova 2017, S. 201-216.
- Pistor, Katherina (2017): „From Territorial to Monetary Sovereignty“. In: *Theoretical Inquiries in Law*, Bd. 18, Nr. 2, S. 491-517 (<https://doi.org/10.1515/til-2017-0022>).
- PMIC – Pakistan Microfinance Investment Company (2020): *About*. <https://pmic.pk/about-us/>, letzter Aufruf: 29.7.2021.
- PMN – Pakistan Microfinance Network (2020): *Review 2019*. <https://pmn.org.pk/publication/>, letzter Aufruf: 29.7.2021.
- Pozsar, Zoltan (2008): „The Rise and Fall of the Shadow Banking System“. In: *Regional Financial Review*, Bd. 44, S. 1-13.

- Pozsar, Zoltan (2013): „Institutional Cash Pools and the Triffin Dilemma of the US Banking System“. In: *Financial Markets, Institutions & Instruments*, Bd. 22, Nr. 5, S. 283-318 (<https://doi.org/10.1111/fmii.12013>).
- Rosenberg, Richard; Scott Gaul; William Ford & Olga Tomilova (2013): „Microcredit Interest Rates and Their Determinants: 2004-2011“. In Kohn, Doris (Hg.) *Microfinance 3.0. Reconciling Sustainability with Social Outreach and Responsible Delivery*, Berlin & Heidelberg, S. 69-104 (https://doi.org/10.1007/978-3-642-41704-7_4).
- Roy, Ananya (2010): *Poverty Capital: Microfinance and the Making of Development*. New York, US-NY.
- SBP – State Bank of Pakistan (2020): *Banking Statistics*. <https://www.sbp.org.pk/>, letzter Aufruf: 30.10.2020.
- Settle, Antonia C. (2016): „Locating Financialization in a Less-Developed Economy: Micro Responses to Liberalization and Volatility in Pakistan“. In: *Competition & Change*, Bd. 20, Nr. 2, S. 106-121 (<https://doi.org/10.1177/1024529415623919>).
- Soederberg, Susanne (2014): *Debtfare States and the Poverty Industry: Money, Discipline and the Surplus Population*. London (<https://doi.org/10.4324/9781315761954>).
- Tett, Gillian (2009): *Fool's Gold: How Unrestrained Greed Corrupted a Dream, Shattered Global Markets and Unleashed a Catastrophe*. New York, US-NY.
- Toporowski, Jan (2017): „Why Overcapitalisation Drives Banks into the Shadows“. In: Nesvetailova 2017. Abingdon, S. 181-189.
- Van Waeyenberge, Elisa, & Hannah Bargawi (2016): *Financing Economic Development. Theoretical Debates and Empirical Trends*. <https://ideas.repec.org/p/fes/wpaper/wpaper139.html>, letzter Aufruf: 22.6.2021.
- Weber, Heloise (2002): „The Imposition of a Global Development Architecture: The Example of Microcredit“. In: *Review of International Studies*, Bd. 28; Nr. 3, S. 537-555 (<https://doi.org/10.1017/S0260210502005375>).
- Weltbank (2017): *Maximizing Finance for Development*. <https://www.worldbank.org/en/news/infographic/2018/04/10/maximizing-finance-for-development>, letzter Aufruf: 12.4.2021.
- Yunus, Muhammed (2003): *Banker to the Poor: Micro-lending and the Battle Against World Poverty*. New York, US-NY.
- Zulfiqar, Ghazal (2017): „Financializing the Poor: ‚Dead Capital‘, Women’s Gold and Micro-finance in Pakistan“. In: *Economy and Society*, Bd. 46, Nr. 3-4, S. 476-498 (<https://doi.org/10.1080/03085147.2017.1412643>).

Anschrift der Autorin:

Juvaria Jafri

j.jafri@jbs.cam.ac.uk

Paula Haufe

Warum das Mikrofinanzwesen trotz eminenter Kritik fortbestehen kann

Eine diskursanalytische Erklärung anhand der Analyse von
Subjektpositionen von Entwicklungsfinanziers in Indien*

Keywords: Indian microfinance, Andhra Pradesh microfinance crisis, financialisation, neoliberal development, discourse analysis

Schlagwörter: Mikrofinanzwesen in Indien, Andhra-Pradesh-Mikrofinanzkrise, Finanzialisierung, Neoliberale Entwicklung, Diskursanalyse

Von den einen gepriesen, von den anderen fundamental kritisiert. Das Mikrofinanzwesen bleibt ein umstrittenes Instrument nationaler und internationaler Entwicklungspolitik. Vor dem Hintergrund dieser Kontroverse untersuche ich die Subjektposition von Menschen, die in Entwicklungsbanken und -fonds in Indien arbeiten und dem Mikrofinanzwesen Geld leihen oder in dieses investieren (Entwicklungsfinanziers). Das Ziel ist, zu verstehen, was die Subjektpositionen von Bankiers und Investor*innen stabilisiert und die eigene professionelle Rolle gegen die Kritik abschirmt und die Fortführung und Vertiefung des Mikrofinanzwesens ermöglicht.

Der Artikel ist damit als Ergänzung zu Studien zu betrachten, die die andauernde Popularität des Mikrofinanzwesens mit dessen Dienlichkeit für eine neoliberale Agenda begründen (Bateman & Chang 2012: 14) oder es in vorherrschende Modi der Kapitalakkumulation einbetten (Federici 2014: 232; Mader 2013: 47ff). Der Fokus dieses Beitrags liegt auf dem Diskurs und der Perspektive von Menschen, die Geld in das Mikrofinanzwesen steuern, dieses also essenziell unterstützen. Wie gehen die Akteur*innen mit der Kritik um? Wie kritisch sind sie selbst der eigenen Praxis gegenüber? Wie wird eine neoliberale Entwicklungsagenda im Diskurs reflektiert? Was

* Für wertvolle Kommentare und die ausdauernde Unterstützung des Forschungsprozesses möchte ich mich insbesondere bei Franziska Müller, Aram Ziai, Madita Rabe sowie den anonymen Begutachter*innen bedanken. Für die finanzielle Unterstützung der Feldforschung bedanke ich mich beim *International Center for Development and Decent Work* (ICDD) der Universität Kassel.

motiviert die Entwicklungsfinanziers und wie positionieren sie sich in Bezug zu anderen Akteur*innen? Sophia Sabrow und Philip Mader (2014) zeigen in ihrer Analyse des Strategiewechsels in der Mikrofinanzbranche, wo nun weniger von Mikrokrediten und Mikrofinanzen gesprochen und stattdessen „finanzielle Inklusion“ als Ziel betont wird, dass diese Entwicklung mehr „Mythos und Zeremonie“ als tatsächliche Veränderungen widerspiegelt. Der vorliegende Beitrag ergänzt diese diskursive Strategie, die Legitimität des Mikrofinanzwesens zu erhöhen, um weitere Strategien, die auf der Ebene der Subjektposition von Entwicklungsfinanziers sichtbar werden.

Im Folgenden wird zunächst die Kritik am Mikrofinanzwesen umrissen, sowie beschrieben, wie dieses in den Kontext einer neoliberalen Entwicklungsagenda passt. Der zweite Abschnitt widmet sich der Erklärung des angewandten diskursanalytischen Theorierahmens und führt in die Konzepte der Subjektposition und des Diskurses ein. Außerdem werden die Auswahl der acht Interviewpartner*innen sowie die angewendeten Analysemethoden erklärt. Der dritte Abschnitt befasst sich mit der historischen und gegenwärtigen Ausprägung des Mikrofinanzwesens in Indien. Abschnitt vier und fünf beinhalten die Analyse der Subjektposition. Diese wird im Anschluss mit Bezug auf die Ausgangsfrage nach der Stabilisierung der Subjektposition zusammengefasst und reflektiert.

1. Das Mikrofinanzwesen zwischen Kritik und Wachstum

Genauso beständig und wachsend, wie das Mikrofinanzwesen (MIX Market 2019) ist auch die Kritik an selbigem. Während es in verschiedenen internationalen Foren gelobt und als integraler Bestandteil eines inklusiven Wachstums und ökonomischer Entwicklung verstanden wird (BMZ 2016: 8; G20 Germany 2017; Global Partnership for Financial Inclusion 2020), legen eine Vielzahl von Studien eine ganz andere Wirkung nahe: Dass sich die vergebenen Mikrokredite¹ kaum positiv und oft negativ auf das Einkommen und den Lebensstandard der Kreditnehmenden auswirken.² Die Verbesserung der Stellung von Frauen, die durch die Bevorzugung von Frauen bei der Vergabe von Krediten erreicht werden soll, wird infrage gestellt. Unter anderem wird kritisiert, dass der Druck, ein erfolgreiches Unternehmen zu gründen, für eine Familie zu sorgen und den Ansprüchen der Mikrofinanzinstitutionen (MFIs) gerecht zu werden, aufgrund der Belastung ins Gegenteil umschlagen kann.

1 Mikrokredite werden hier als ein Instrument des Mikrofinanzwesens begriffen. Letzteres wird als Subsystem des Finanzsektors gefasst und ist ein Mittel der finanziellen Inklusion (BMZ 2016: 7).

2 Taylor 2012: 604; Ghosh 2011: 850; Kar 2018: 7; Bateman 2007: 38; Kleinman 2014: 2; Duvendack u.a. 2011.

Mader (2013: 46f) und Sohini Kar (2018: 13) weisen in diesem Zusammenhang auf eine Kette der Disziplinierung hin, die dafür sorgt, dass marginalisierte Menschen Verhaltensweisen verinnerlichen, die gewinnbringend für die Kapitalgebenden sind, nicht aber zu einer Armutreduktion beitragen und zudem mental belastend sind. In ähnlicher Weise wird kritisiert, dass das Mikrofinanzwesen Armut zu einem Geschäftsmodell macht. Dies nutzt die prekäre Lage der Zielgruppe aus, um bspw. besonders hohe Zinsraten zu verlangen (Ghosh 2011: 850; Wichterich 2015: 472; Kleinman 2014: 2). Schließlich argumentieren Kritiker*innen, dass das Mikrofinanzwesen Armut fälschlicherweise als individuelles Problem darstellt, anstatt es als systemisches und politisches Problem zu begreifen (Brigg 2006; Fernando 2006b: 226; Kleinman 2014: 1). Eine Ausnahme unter den Studien ist jene von Abhijit Banerjee u.a. (2015). Anhand von randomisierten, kontrollierten Studien in sechs Ländern und vier Kontinenten beurteilen sie die Wirkung von Mikrokrediten als Entwicklungsinstrument zurückhaltend positiv, wenngleich nicht „transformativ“ (ebd.: 1).

Angesichts der Kritik verwundert die gleichzeitige Popularität des Sektors. Um dies zu verstehen, ist es hilfreich, sie im Kontext einer neoliberalen Entwicklungsagenda zu betrachten (vgl. Bateman & Chang 2012). Diese fasste in den 1970ern Fuß und rückt anstelle von staatlichen Eingriffen eine „marktgesteuerte“ Entwicklungspolitik in den Fokus (Ghosh 2011: 850). Um Armut zu bekämpfen, wird dabei auf die Entfaltung des unternehmerischen Potenzials armer Menschen gesetzt (Fernando 2006a: 9, 17). Seit der Verabschiedung der *Sustainable Development Goals* (SDG) fordern die Weltbank, die multilateralen Entwicklungsbanken und der Internationale Währungsfonds darüber hinaus eine „Transformation der Entwicklungsfinanzierung“, um die Ressourcen freizusetzen, die für die Erreichung der SDG notwendig seien (African Development Bank u.a. 2015: 1f). Investitionsmöglichkeiten in „armen Ländern“ sollen darin große Summen („trillions“ = Billionen) von globalen institutionellen Investor*innen anziehen (Gabor 2019: 1). Emma Mawdsley (2018) begreift die hier entstehende Beziehung als einen „Finanzialisierungs-Entwicklungs-Nexus“, der sich beschleunigt und vertieft (ebd.: 264). Sie verweist auf Trends, die darauf abzielen, die Finanzmärkte und -logiken im Namen der Entwicklung zu vertiefen und zu erweitern (ebd.: 265).

Von Befürworter*innen der neoliberalen Entwicklungsagenda wird Mikrofinanzierung als ein vielversprechendes Instrument angesehen. Es ist im Einklang mit neoliberalen Steuerungsmodi (Brigg 2006: 67; Kar 2018: 10; Taylor 2012: 603), da es auf freie Kapitalströme, auf Marktexpansion, auf zunehmende Eigenverantwortung und auf abnehmende öffentliche

Verantwortung sowie auf die Involvierung des Privatsektors anstelle des öffentlichen Sektors setzt (Kar 2018: 10). Laut Milford Bateman und Ha-Joon Chang (2012) bietet das Mikrofinanzwesen überdies die Möglichkeit, Armutsbekämpfung lediglich zu suggerieren, ohne dabei die existierenden Strukturen von Wohlstand und Macht tatsächlich herauszufordern. Jene, die es mit den bereitgestellten Mitteln nicht schaffen erfolgreich zu sein, können selbst dafür verantwortlich gemacht werden. Schließlich wirkt das Mikrofinanzwesen als „Sicherheitsventil“ im Globalisierungsprojekt, das staatliche Wohlfahrt und sichere öffentliche und formale Arbeitsplätze dezimiert. Die Hoffnung ist, dass „die redegewandtesten und lautesten der Armen“ (ebd.: 30)³, die unter anderen Umständen Widerstand organisieren würden, sich im Mikrofinanzsektor einbringen (ebd.: 28ff).

Das Mikrofinanzwesen ist also einerseits stark umstritten und andererseits weiterhin fester Bestandteil internationaler und nationaler Entwicklungsagenden. Eine mögliche Begründung hierfür ist die gute Vereinbarkeit der Mikrofinanzprogramme mit einer neoliberalen „marktgesteuerten“ Entwicklungsagenda. Angesichts der gerade beschriebenen zunehmenden Relevanz von Finanzakteur*innen im Bereich der Entwicklungspolitik und der zunehmenden Verschränkung von privater und staatlicher Geldvergabe, fokussiert der vorliegende Beitrag auf Entwicklungsfinanziers.

2. Theoretische Perspektive und Datenerhebung

Um die eingangs gestellten Fragen zu beantworten, nutze ich eine diskursanalytische Perspektive. Diskurs definiere ich als eine institutionalisierte Art über etwas zu sprechen, welche das miteinander Handeln, Reden und Denken möglich macht und so Macht ausübt (Jäger & Maier 2009: 35; Landwehr 2008: 67). Sie erlaubt die Kommunikation über einen Gegenstand, welcher im Diskurs konstruiert wird und damit Wahrheitsgehalt erlangt. Michel Foucault (2018 [1969]) zufolge sind Diskurse Praktiken, die „systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (ebd.: 74). Ein Diskurs löst Widersprüche auf und schafft, so Foucault, ein System der Kohärenz (ebd.: 213ff). Dieses lässt bestimmte Aussagen kohärent und damit sinnvoll und richtig erscheinen und andere nicht.

Diejenigen, die einen Diskurs nutzen, unterwerfen sich seiner „Art der Repräsentation“ und dem so entstehenden Wissen (Hall 1997: 55). Basierend auf Foucaults Konzept des Subjekts differenziert Stuart Hall zwischen der Produktion von Subjekten, die ein bestimmtes Wissen in einem bestimmten kulturellen Kontext personifizieren und der Produktion

3 Übersetzung aller fremdsprachigen Zitate von der Autorin.

von Subjektpositionen, die dem Diskurs besonders große Wirkmächtigkeit verleihen (ebd.: 56). Um zu verstehen, wie die professionelle Rolle von Finanziers im Mikrofinanzwesen gegen die Kritik abgeschirmt und die eigene Praxis legitimiert wird, untersucht dieser Artikel die spezifischen Subjektpositionen, die aus dem Mikrofinanzdiskurs resultieren und von den Sprecher*innen verinnerlicht und „performat“ werden. Hall zufolge ist diese Position also jene, von der aus der hier untersuchte Mikrofinanzdiskurs am sinnvollsten erscheint.

Um sich der Subjektposition von Entwicklungsfinanziers diskursanalytisch anzunähern, werden hier acht semistrukturierte Interviews genutzt. Diese habe ich zwischen September und Dezember 2019 in und um Delhi und Mumbai, Indien, zumeist in den jeweiligen Büros der Befragten geführt. Die Interviews dauerten zwischen 20 und 120 Minuten. Da die Interviews unter der Bedingung der Anonymität stattfanden, können Namen und zugehörige Institutionen hier nicht benannt werden. Die Interviewten sind Investor*innen oder Kreditgebende, die den Mikro- und „Small Finance“-Märkten in Indien Liquidität zur Verfügung stellen. Die Befragten arbeiten für Entwicklungsfonds, Entwicklungs- und Landwirtschaftsbanken oder *social impact funds*. Da sie andere Organisationen im Bereich der finanziellen Inklusion und des Mikrofinanzwesens finanzieren, sind letztere auf sie und ihr Vertrauen angewiesen. Die Interviewpartner*innen befinden sich daher in einer Machtposition und ich gehe davon aus, dass sie den Diskurs nicht nur reproduzieren, sondern auch größere „Diskurshoheit“ als andere haben, ihn also stellenweise (mit-)gestalten können (vgl. Kämper 2017: 265). Daher sind ihre Ansichten und ihr Wissen relevant für die Entwicklung des untersuchten Diskurses. Außerdem werden die Interviewten als Expert*innen aufgefasst deren subjektive Sinnkonstruktionen die Handlungsbedingungen anderer Akteur*innen (mit-)strukturieren, da sie auf diesen aufbauend Investitions- und Geldverleihungsentscheidungen treffen (vgl. Bogner & Menz 2005: 45). Jedoch haben die Interviewpartner*innen nicht nur eine Machtposition im Kontext des indischen Mikrofinanzwesens. Sie sind ihrerseits auch von Finanziers abhängig. Allen Befragten ist gemein, dass sie durch ihre Institutionen enge Beziehungen zu internationalen Partner*innen vor allem aus europäischen Ländern (v.a. Deutschland, Frankreich, Niederlande) unterhalten: einige der Institutionen sind Franchising-Partner von Organisationen, die ihren Hauptsitz in diesen Ländern haben, einige sind Entwicklungsbanken europäischer Länder oder transnationale Banken, andere sind indische Institutionen, arbeiten aber mit internationalen Finanzmitteln. Daher treten die Interviewpartner*innen als Vermittler*innen zwischen lokalen und internationalen Akteur*innen auf und die gesammelten Materialien können als

Fragmente eines transnationalen Diskurses untersucht werden. So können Fragen aufgeworfen werden, die nicht nur im indischen Kontext, sondern auch im globalen Finanz- und Entwicklungsdiskurs relevant sind.

Auch meine eigene Position in Relation zu den Interviewpartner*innen ist relevant. Oft wird die Hierarchie zwischen weißen Europäer*innen und den von ihnen beforschten Gesellschaften im Globalen Süden kritisiert (Decoloniality Europe 2013; Raghuram & Madge 2006). Im Rahmen dieser Forschung versuche ich diese Kritik auf folgende Weise zu berücksichtigen: Während meine Interviewpartner*innen *People of Color* sind und in Indien leben, sprachen sie nicht als Teil einer marginalisierten Gemeinschaft mit mir. Vielmehr sprachen sie zu mir als Mitglieder einer indischen Oberschicht, die für internationale Finanzinstitute arbeiten. Diese befinden sich an Orten, die als „Technologie-“ oder „Innovations-Hubs“ bekannt sind, wie *Gurgaon*, der *Bandra Kurla Complex* in Mumbai oder *Chanakyapuri*, Neu-Delhis sogenanntes Botschaftsviertel. Da die Interviewten über ihre Arbeit enge Beziehungen zu internationalen Partner*innen pflegen, ist anzunehmen, dass unsere Gesprächssituation – ein Interview mit einer deutschen, weißen Studentin – nicht außergewöhnlich war. Dennoch sind mögliche Verzerrungen, die durch die Interviewsituation entstanden sind, nicht auszuschließen. Insbesondere ist zu beachten, dass der hier untersuchte Diskurs nicht wiedergibt, wie Mitarbeitende untereinander sprechen. Eine weitere Limitierung des Forschungsdesigns besteht möglicherweise in einem maskulinen Bias, der das Antwortverhalten prägen könnte. Unter den acht Interviewten waren nur zwei Frauen. Es stellt sich daher die Frage, ob es möglich ist, dass einige der hier vorgestellten diskursiven Strategien spezifisch maskuliner Ausprägung sind. Da der Finanzbereich zahlenmäßig von Männern dominiert ist (King u.a. 2018), entspricht dieser Bias einer Realität. Dennoch wäre es erstrebenswert, in zukünftigen Studien zu differenzieren. Hier wurde davon abgesehen, da die Interviews sich in Länge und Tiefe stark unterscheiden und somit schwer untereinander vergleichbar sind. Eine weitere Schwäche des Forschungsdesigns ist, dass nur acht Menschen interviewt werden konnten. Trotz dieser geringen Fallzahl beanspruchen die vorliegenden Ergebnisse Aussagekraft. Dies liegt insbesondere in der diskursanalytischen Ausrichtung der Arbeit begründet. Hierbei steht eine theoretische Sättigung im Vordergrund. Diese ist laut Siegfried Jäger und Florentine Maier (2009: 51) erreicht, wenn die Sichtung weiteren Materials keine neuen Erkenntnisse bringt, bzw. wenn die Argumente beginnen, sich zu wiederholen. Dies war in der vorliegenden Untersuchung der Fall. Dennoch wären weitere Studien zur Falsifizierung und Differenzierung der Ergebnisse wünschenswert.

Der Interviewguide operationalisiert die Subjektposition folgendermaßen: Er umfasst erstens Fragen, die darauf abzielen, zu verstehen, wie die Interviewten ihre Arbeit und sich selbst im Mikrofinanzwesen kontextualisieren. Daher fragte ich sie nach der aktuellen Lage des Sektors, welche Probleme bestehen, welches Potenzial das Feld hat und welche Entwicklungen sie in der Zukunft sehen, sowie welche Rolle sie selbst darin spielen. Weiterhin fragte ich sie nach ihrem Narrativ der Andhra-Pradesh-Mikrofinanzkrise (s. Abschnitt 3.). Zweitens umfasst der Interviewguide Fragen, die darauf abzielen, zu verstehen, wie sich die Interviewten zu anderen relevanten Akteur*innen ins Verhältnis setzen. Ich fragte sie daher nach Beschreibungen von und Beziehungen zu ihren Geschäfts-Partner*innen (vor allem den MFIs), staatlichen Akteur*innen und den Mikrofinanzkund*innen. Bevor ich im weiteren Verlauf die Analyse der Subjektposition vornehme, will ich auf Indien als Ort der Feldforschung eingehen und begründen, warum der indische Mikrofinanzsektor für die hier gestellten Fragen von besonderem Interesse ist.

3. Mikrofinanzwesen in Indien

Auch im spezifischen Fall von Indien lässt sich das Mikrofinanzwesen in den Kontext einer neoliberalen Reformagenda einbetten. Indien geriet Ende der 1980er Jahre in eine Zahlungsbilanzkrise, als internationale Gläubiger*innen Kredite kürzten. In der Folge stellte der Internationale Währungsfonds Finanzmittel zur Verfügung, die daran geknüpft waren, ein wirtschaftspolitisches Strukturanpassungsprogramm durchzuführen (Ghosh 2013: 185f). Ab Juli 1991 firmierte das Programm als Motor für Liberalisierung, finanzielle Deregulierung, Kürzung von Staatsausgaben und zunehmende Privatisierung von Basisdienstleistungen. Marcus Taylor (2011) führt aus, dass sich die Vulnerabilität der kleinbäuerlichen Bevölkerung in Indien mit den Wirtschaftsreformen seit den 1990er Jahren verstärkt hat. Dies begründet er mit der Handelsliberalisierung und dem Rückzug staatlicher Wohlfahrt. Weiterhin gab es einen Zuwachs an kleinbäuerlichen Betrieben, die immer kleinere Ackerflächen bewirtschafteten, die nicht ausreichend Einkommen ermöglichten. In Verbindung mit dem zunehmenden Anbau von Hochrisikokulturen und dem Problem der Umweltzerstörung führen diese Faktoren, laut Taylor, zu einer Krise der sozialen Reproduktion (ebd.: 498). Die staatlichen Bemühungen um finanzielle Inklusion und den Auf- und Ausbau von Mikrofinanzprogrammen werden als Versuch bewertet, die negativen Effekte der Strukturanpassungsmaßnahmen auszugleichen (Roy 2010: 29; s. auch Kar 2018: 7). Für die hier unternommene Untersuchung ist der

indische Mikrofinanzsektor interessant, da er verhältnismäßig groß und somit von größerer internationaler Relevanz ist. Des Weiteren hat der indische Mikrofinanzsektor eine bewegte Geschichte hinter sich und dient damit laut Mader (2015: 160) als „Lupe“, um das Mikrofinanzwesen zu betrachten. Beide Aspekte erläutere ich im Folgenden mit besonderem Augenmerk auf die Mikrofinanzkrise in Andhra Pradesh 2010/11.

Öffentliche Mikrofinanzprogramme begannen in Indien Mitte der 1990er Jahre und wurden Mitte der 2000er Jahre weiter ausgebaut und gefördert. Das kommerzielle Mikrofinanzwesen folgte in den frühen 2000er Jahren (Kar 2018: 7; Mader 2015: 160)⁴. Finanzielle Inklusion wurde als Prozess definiert, der den Zugang zu Finanzdienstleistungen und rechtzeitigen und angemessenen Krediten sicherstellen soll, wenn diese von (einkommens-)schwachen Gruppen zu erschwinglichen Kosten benötigt werden (The Committee on Financial Inclusion, Chairman: C Rangarajan 2008)⁵. Das eher staatlich getriebene *Self-Help-Group*-Programm (SHG) und das rein kommerzielle *Joint-Liability-Group*-Programm (JLG) expandierten in den frühen 2000er Jahren. Zwischen 2005 und 2010 verdoppelte sich die Zahl der Mikrofinanzkund*innen und Indien wurde als der am schnellsten wachsende Mikrofinanzmarkt der Welt bekannt (Taylor 2012: 604; Mader 2015: 161ff). Das Kapital, das während und nach der US-Subprime-Krise, mangels lukrativerer Anlagemöglichkeiten in den Markt floss, beförderte diese Dynamik weiter (Wichterich 2015: 472). Im Zentrum dessen stand der Bundesstaat Andhra Pradesh, dessen vorangegangene neoliberale Reformen eine besonders intensive Ausweitung des staatlich geführten SHG-Programms beinhaltet hatten. Da die SHGs erfahrene Kreditnehmer*innengruppen waren, konzentrierten sich MFIs auf die Region und fanden Kund*innen, indem sie diese den SHGs abwarben (Mader 2015: 165; s. auch Taylor 2011: 489). Gleichzeitig wuchs, wie oben ausgeführt, die Vulnerabilität der bäuerlichen

4 In Indien gibt es zwei Mikrofinanzmodelle: das *Self-Help-Group*-Programm und das *Joint-Liability-Group*-Programm. Beide funktionieren auf der Basis eines Gruppenmechanismus, der über die gemeinsame Haftung für individuelle Kredite die Rückzahlung sicherstellen soll. Das SHG-Programm wird staatlich subventioniert und beginnt mit der gemeinsamen Verwaltung der Ersparnisse der Gruppenmitglieder, welche als Kredite verteilt werden. Nach einigen Zyklen gewährt ihnen dann eine Bank größere Kredite (Kar 2018: 68). JLGs sind an MFIs angebunden, die sich das Geld für die Kredite bei anderen größeren Finanzinstitutionen leihen müssen (Mader 2015: 164). Viele der MFIs begannen als Non-Profit-Organisationen und wurden mit zunehmender Erkenntnis der Profitabilität des Geschäfts in kommerzielle Institutionen umgewandelt (Kar 2018: 70).

5 Zwar hatten arme Menschen in Indien keinen Zugang zu Krediten über formelle Finanzinstitutionen, dennoch liehen sie sich Geld von Familie, Bekannten, Geldverleiher*innen und weiteren, lange bevor es das professionelle Mikrofinanzwesen gab (Kar 2018: 6; Taylor 2012: 604; s. auch den Beitrag von Anil Shah in dieser Ausgabe, S. 179ff).

Haushalte im indischen Agrarsektor immens. Dabei wurden Mikrokredite zu einem wichtigen Instrument, um verschiedene Quellen der Einkommenserzeugung zu synchronisieren oder vielfältige Einkommensausfälle zu überwinden (Taylor 2012: 606). Die Verfügbarkeit und die steigende Nachfrage nach Krediten führten dazu, dass Haushalte Kredite aufnahmen, denen in finanziellen Notlagen weitere Kredite folgten, um die bereits laufenden Kredite zu bedienen. In der Zwischenzeit waren die MFIs bemüht, Kreditvergabeziele zu erreichen und Zinsen einzutreiben. Die Kombination der Faktoren führte schließlich zu einem Anstieg der Kreditausfälle und zu immer aggressiveren Methoden der MFIs, um Rückzahlungsdisziplin durchzusetzen (Taylor 2011: 500f). Diese Situation geriet in den Fokus der Aufmerksamkeit der internationalen Presse und der Landesregierung, als eine Reihe von Selbstmorden von Kreditnehmenden mit der Überschuldung und den Methoden der Geldeintreibung der MFIs in Verbindung gebracht wurde (Mader 2015: 177; Taylor 2011: 491). Die Landesregierung reagierte auf diese Berichte im Oktober 2010 mit einer Verordnung, aus der im Januar 2011 der *Andhra Pradesh Micro Finance Institutions (Regulation of Money Lending) Act* hervorging. Darin wurde festgestellt, dass MFIs „Wucherzinsen“ verlangten und zur Eintreibung dieser auf Zwangsmittel zurückgriffen, die „zur Verarmung und in einigen Fällen zum Selbstmord der Kreditnehmenden“ führte (Government of Andhra Pradesh 2011). Die Verordnung hinderte die MFIs an der weiteren Arbeit im Bundesstaat, da sie die Wohnsitze der Kund*innen nicht mehr aufsuchen durften, um Kredite einzutreiben, und jeder zusätzliche Kredit von der Landesregierung genehmigt werden musste (Mahajan & Navin 2013: 9; Srinivasan 2012: 49). Laut Mader war die Verordnung aus zwei Gründen katastrophal für die Mikrofinanzbranche: Erstens aufgrund des ausgelösten Reputationschadens, da sie eine Verbindung zwischen Mikrofinanzen und Gewalt und Selbstmorden anerkannte. Zweitens aufgrund des Signals an Schuldner*innen, Investor*innen und Kreditgebende, dass Kreditnehmende nicht um jeden Preis zur Rückzahlung gezwungen wurden (Mader 2015: 178). In der Folge verringerte sich die Größe des indischen Mikrofinanzsektors drastisch, und das gesamte Kreditportfolio schrumpfte von 5,4 Mrd. US\$ im Jahr 2010 auf 4,3 Mrd. US\$ im Jahr 2011 (ebd.: 181; Srinivasan 2012).

Nach der Krise in Andhra Pradesh setzte die indische Zentralbank (RBI) ein Komitee ein, das die Ursachen der Krise durch Konsultation verschiedener Akteur*innen des Sektors untersuchte und Empfehlungen abgab, auf deren Grundlage die RBI Regulierungen erließ (Mader 2015: 183; Srinivasan 2012: 55f). Die im Mai 2011 erlassenen Vorschriften zielten darauf ab, das Verhalten von MFIs bei der Kund*innen-Akquise, der Gestaltung

von Kreditprodukten, der Prüfung, der Auszahlung und den Rückforderungsprozessen zu disziplinieren (Srinivasan 2012: 56). Seitdem haben die indische Regierung und die RBI mehrere Initiativen zur Ausweitung der finanziellen Inklusion und der Mikrofinanzierung ergriffen⁶. Mit den Regulierungen, den digitalen Innovationen und staatlichen Programmen hat sich der Sektor laut Branchenvertretern wirtschaftlich von der Andhra-Pradesh-Krise erholt und der kommerzielle Finanzinklusions- und Mikrofinanzsektor wächst (SIDBI & PwC India 2019: 6). Gleichzeitig werden die nach der Krise ergriffenen Maßnahmen der RBI kritisiert. Laut Mader (2015: 183) bleiben sie weit hinter dem zurück, was nötig wäre, um strukturelle Defizite des Mikrofinanzwesens anzugehen und die Verschuldung zu reduzieren. Dies wird auch daran ersichtlich, dass schuldenbasierte Suizide unabhängig von der Andhra-Pradesh-Mikrofinanzkrise ein prävalentes Phänomen in Indien bleiben (Center for Human Rights and Global Justice 2011; Kar 2018: 29). Vor diesem Hintergrund untersuche ich anhand der Subjektposition, wie Entwicklungsfinanziers in diesem kontrovers debattierten Feld manövrieren.

4. Die Lokalisierung der Subjektposition über die diskursive Konstruktion von Problemen, Lösungen, vergangenen Entwicklungen und Zukunftsvorstellungen

Die nun folgenden Ausführungen beruhen auf der diskursanalytischen Auswertung relevanter Interviewteile nach dem diskurs-historischen Ansatz von Martin Reisigl und Ruth Wodak (2009). Dieser umfasst zunächst eine Inhaltsanalyse des manifesten Diskurses. In einem zweiten Schritt werden rhetorische Mittel und diskursive Strategien analysiert, die zum Beispiel zur Intensivierung oder Verharmlosung bestimmter Aussagen beitragen. Dieser Teil der Analyse dient der Beantwortung von Fragen wie: Welche Argumente werden herangezogen? Wie wird Distanz zu oder Zweifel an bestimmten Aussagen geschaffen und andere als selbstverständlich qualifiziert? Welche Bilder werden – oft mit Hilfe von rhetorischen Mitteln der Übertreibung oder metaphorischer Sprache – evoziert?

Im Folgenden wird die Subjektposition entlang der historischen Situation lokalisiert. Um die angewandten Mittel der Analyse verständlich zu machen, wende ich diese zunächst ausführlich auf die Erzählung der Mikrofinanzkrise in Andhra Pradesh an. Anschließend wird auf beschriebene gegenwärtige

6 Dazu zählen das *Pradhan-Mantri-Jan-Dhan-Yojana*-Programm zur Förderung des Zugangs zu Bankkonten (Ravikumar 2018), ein nationales System der biometrischen Identifikation (*Aadhar*) (Sahay u.a. 2020: 31) und Infrastruktur zur Vereinfachung digitaler Zahlungen (Gochhwal 2017).

Probleme und mögliche Lösungen eingegangen. Zu letzterem gehört auch die Hoffnung auf technologische Innovation.

Betrachtet man all jene Ereignisse und Beschreibungen, die von mindestens der Hälfte der Befragten genannt werden, so ergibt sich folgende Erzählung der Andhra-Pradesh-Mikrofinanzkrise: In den Jahren vor der Krise im Jahr 2010 hatte der Mikrofinanzsektor in Andhra Pradesh ein rasantes Wachstum erlebt, was ihn zu einem großen unregulierten Mikrofinanzmarkt machte. Die Hälfte der Befragten nennt als Folge hohe Zinssätze, die von den Kreditnehmenden bezahlt werden mussten. Die Befragten erwähnen auch „schlechte Praktiken“ oder „Zwangsmittel“, die von den MFIs angewandt wurden, um Rückzahlungen zu bekommen. Auslöser der Krise war nach Ansicht der Befragten die staatliche Verordnung, die es den MFIs erschwerte, ihre Renditen einzuholen und den Kund*innen das Recht zusprach, nicht zurückzuzahlen, wodurch das Mikrofinanzmodell nicht mehr funktionierte.

In den Erzählungen fällt auf, dass die Krise nicht zu einer ernsthaften Infragestellung der Branche und ihres Zwecks führte. Um die moralische Bedrohung, die das Krisenereignis aufgrund der problematischen Rolle der MFIs darstellen könnte, zu vermindern, nutzen die Befragten eine Reihe von diskursiven Strategien. Diese umfassen: Erstens, das In-Frage-Stellen und Verharmlosen der Verantwortung der MFIs. Zweitens, das Betonen einer potenziellen (Mit-)Verantwortung des Staates und der Kund*innen. Drittens, die Verharmlosung der Krise als Ganzes und schließlich, viertens, die Betonung der positiven Entwicklungen seit der Krise.

Obwohl das Verhalten der MFIs in nur wenigen Berichten der Befragten mit Suiziden in Verbindung gebracht wird (s.u.), herrscht große Einigkeit darüber, dass es im Vorfeld der Landesverordnung problematische Methoden der Geldeintreibung unter den MFIs gegeben hat. Die Rolle und das Fehlverhalten der MFIs werden dennoch von den Befragten verharmlost. Dazu dienen verschiedene argumentative und rhetorische Mittel.

Ein diskursives Mittel, das in vielen der Schilderungen zu finden ist, ist die Perspektivierung. Dadurch drücken die Sprechenden Distanz aus. Manchmal wird dies durch anonyme, sprachliche Konstruktionen wie „es gab Anschuldigungen“ oder „es gab Berichte über“ ausgedrückt. In anderen Fällen werden Konstruktionen angewendet, in denen die Regierung zitiert wird, z.B. „die Kritik, die von der Regierung vorgebracht wurde“ und „die Regierung befand, dass“ usw. Was in diesen Konstruktionen zum Ausdruck kommt, ist, dass die Befragten zwar um die kritisch diskutierte Rolle der MFIs in Bezug auf die Krise wissen, aber dieses Bild nicht vollständig bestätigen. Sie haben es sich nicht zu eigen gemacht. Dies geht einher

mit Zweifeln an der Verantwortlichkeit der MFIs für die problematischen Erfahrungen der Kund*innen und die Suizide.

Der Druck der MFIs auf die Mikrofinanzkund*innen war zentral in der öffentlichen Debatte und wurde mit großem Leid und einer Serie von Selbstmorden in Verbindung gebracht. Es ist daher zunächst einmal interessant, dass zwar sieben der acht Befragten die „zwanghaften“, „schlechten“ oder „nicht so guten“ Praktiken der MFIs erwähnen, aber nur drei von ihnen erwähnen, dass diese Menschen in den Selbstmord getrieben haben. Und dort, wo es zur Sprache kommt, sind die Schilderungen geprägt von der oben erläuterten Perspektivierung und einem Zweifel, ob dies tatsächlich passiert ist und ob die MFIs dafür verantwortlich waren. Ein*e Interviewpartner*in erklärt zum Beispiel, dass es genauso gut möglich sei, dass sich ein Kleinbauer wegen seiner Bankschulden oder seiner Schulden beim Geldverleiher umgebracht habe. Denn auch diese Institutionen übten Druck aus. Ob dies so war, kann hier nicht final geklärt werden, in jedem Fall steht diese Erzählung im Gegensatz zur Auffassung der Landesregierung von Andhra Pradesh, Medienartikeln und wissenschaftlicher Literatur (s.u.). In den angesprochenen Interviews erscheint es wie ein Zufall, dass sich alle Vorwürfe gegen MFIs gerichtet haben: „Aber irgendwie kam dieses (Mikrofinanz) auf“. Die Erwähnungen der Suizide sind auch davon gekennzeichnet, dass sie betonen, dass die Selbstmorde von „einigen“ begangen wurden, was als eher kleine Anzahl interpretiert werden kann. Einer der Befragten behauptet, es seien „ein oder zwei“ gewesen. Dies steht in deutlichem Gegensatz zu Medienartikeln und wissenschaftlicher Literatur zur Krise, die von 30 (Mader 2015: 177), 50 (Kar 2018: 72; Srinivasan 2012: 58; Taylor 2011: 491) oder „mehr als 200“ (Business Insider 2012) Menschen sprechen, die aufgrund des Drucks der MFIs in Andhra Pradesh im Herbst 2010 Selbstmord begingen.

Diese Betonung von Einzelfällen, dass es „einige“ oder nur „ein oder zwei“ Personen waren, die Selbstmord begangen haben, ist ähnlich präsent, wenn es darum geht, wie viele MFIs tatsächlich „Zwangspraktiken“ angewandt haben. In den Schilderungen der Befragten handelt es sich dabei um „ein paar Fälle“ oder „wenige Unternehmen“, die sehr hohe Zinsen verlangt hatten. Aus Sicht der Befragten kann also nicht von einem strukturellen Problem, sondern eher von einzelnen Ereignissen gesprochen werden. Im Hinblick auf die US-Finanzkrise 2008 konnte ähnliches beobachtet werden. Auch da lautete das vorherrschende Narrativ, dass gierige Individuen und einzelne Institutionen mit ihren Exzessen viel eher für die Krise verantwortlich waren als der „normale“, professionelle, staatlich regulierte Finanzbetrieb (Scherrer 2012: 179). Letzteres würde die Funktionsfähigkeit des Systems bzw. im Fall der Mikrofinanzierung in Andhra Pradesh die Eignung des

Mikrofinanzwesens zur Erfüllung von Bedürfnissen der armen Bevölkerung in Frage stellen.

Ein weiteres Merkmal zur Entschärfung der Vorwürfe gegen die MFIs sind Argumente, die dazu ermutigen, die Position der MFIs einzunehmen und sich in sie einzufühlen. Diese Äußerungen rationalisieren teilweise das Verhalten der MFIs in einem breiteren Kontext eines unregulierten Marktes und eines Geschäfts, das von „Rückzahlungsdisziplin“ abhängt. Beispielsweise wird beschrieben: „man wandelt auf einem schmalen Grad“, wenn man einerseits auf die Rückzahlungen angewiesen ist, weil das Geschäftsmodell sonst nicht funktioniert, und man andererseits niemanden zwingen kann. Generell wird MFIs zugesprochen, eine sehr schwierige Arbeit zu leisten und ein Segment zu bedienen, das aufgrund des Risikos und der prekären finanziellen Situationen sehr schwer zu managen ist.

Die Rolle der MFIs vor der Krise wird also problematisiert, aber oft im nächsten Moment entkräftet. Die Reaktion der Landesregierung hingegen wird als übertrieben dargestellt. Es wird kritisiert, dass die Landesverordnung nicht nur jene bestrafte, die schädliche Geschäftspraktiken verfolgten, sondern das Geschäftsmodell aller MFIs in der Region temporär einbrechen ließ. Zwei Interviewte bringen auch die Kund*innen als Mitverursachende der Krise ins Spiel. Es wird der Vorwurf erhoben, dass die Kund*innen vor der Krise zwar Kredite aufgenommen, diese aber für den Konsum verwendet und nicht rentabel investiert hätten. So wird in einem Interview erklärt „man kann keiner der Parteien die Schuld geben“. An anderer Stelle wird den Kund*innen die Schuld gegeben, da sie ihre Kredite nicht wie vorgesehen zurückgezahlt hätten und so die Krise durch den Kreditausfall auslösten.

Es lässt sich zusammenfassen, dass die Schilderungen sehr vage Vorstellungen davon vermitteln, wer oder was für die Krise in Andhra Pradesh verantwortlich gemacht werden kann. Im Hinblick darauf, was sich im Zuge der Krise verändert hat, wurden von den Befragten insbesondere die Regulierungen der RBI hervorgehoben. In den untersuchten Berichten sind ihre häufigsten Merkmale: die Einrichtung eines Kreditbüros, das verfolgt, wie viele MFIs einer Person Geld leihen und die Anzahl der kreditgebenden MFIs auf zwei begrenzt; die Deckelung der Zinssätze; mehr Transparenz im Sektor für alle beteiligten Akteure; ein Verhaltenskodex, an den sich die MFIs halten müssen; und dass die MFIs Teil des Bankensystems wurden, da sie nun von der RBI reguliert werden. Als Effekt wird beschrieben, dass die Branche wieder stärker und größer geworden ist und an Glaubwürdigkeit zurückgewonnen hat.

Das stete Verweisen auf die eingeführten Regulierungen ist einerseits nachvollziehbar, denn die Regulierung des Mikrofinanzwesens hat sich

intensiviert. Es macht aber auch den von Marieke de Goede beschriebenen Umstand deutlich, dass Regulierung zur Normalisierung, Legitimierung und Entpolitisierung des Finanzwesens beiträgt (Goede 2005b: 123f). Denn viele Praktiken haben sich laut Mader nicht verändert, sondern wurden durch die Regulierung normalisiert. Die Maßnahmen reichen außerdem bei weitem nicht aus, um die Ursachen der Verschuldung zu beseitigen (Mader 2015: 183; Goede 2005b: 123f). Die positive Beschreibung der Entwicklungen nach der Krise spiegelt sich in Formulierungen wie „die Kund*innen haben enorm profitiert“ und die MFIs „machen heute fabelhafte, großartige Geschäfte“ und vielen weiteren wider.

Einige Aspekte, die von den Interviewten im Zusammenhang mit der Mikrofinanzkrise problematisiert werden, sind heute ebenfalls für sie von Bedeutung. Im Folgenden gehe ich kurz auf die am häufigsten geäußerten Probleme des gegenwärtigen indischen Mikrofinanzwesens ein und erkläre, wie diese diskursiv konnotiert werden:

1. Die Hälfte der Befragten problematisiert die hohen Zinsraten. Diese erscheinen in den Interviews als tragische, wenngleich unabwendbare Notwendigkeit des Sektors und werden mit den hohen Transaktionskosten und dem Umstand erklärt, dass die Kund*innen „Hoch-Risiko-Kund*innen“ seien. Ein weiteres Argument, das zweimal aufkommt, ist, dass es für die Mikrofinanz-Kund*innen keine bessere Alternative gebe. Von dieser Perspektive aus betrachtet, werden Mikrokredite dadurch legitim, dass sie zumindest eine Lösung bieten, wo es sonst keine oder zumindest keine besseren Lösungen gibt.
2. In fünf Interviews wird die hohe Produktstandardisierung problematisiert: Es gibt wenige Finanzprodukte neben Mikrokrediten und selbst diese nur unter sehr standardisierten Bedingungen, die eine Anpassung an individuelle Bedürfnisse und Einkommenssituationen unmöglich machen. Um dieses Problem zu erklären, wird wieder auf die hohen Kosten verwiesen, die aufzubringen sind, um dieses Segment zu bedienen. Auch die staatlichen Regulierungen machen die Produktdifferenzierung schwer. Weiterhin wird auf fehlendes finanzielles Bewusstsein der Kund*innen verwiesen. Viele von ihnen würden die Vorteile von Versicherungsprodukten (noch) nicht erkennen. Trotz allem wird die Standardisierung aber auch als Chance begriffen, da sie ein schnelles Wachstum des Sektors ermöglicht habe.
3. Ein letztes Problemfeld, das mehrmals aufkommt, umfasst Zweifel an der Wirksamkeit des Mikrofinanzwesens. Zwei der Interviewten stellen infrage, ob Mikrofinanzen überhaupt eine positive Wirkung hätten. Sie

geben an, dass es eigentlich nicht weiter reicht als zur „Liquiditätshilfe“. Beide erklären kurz darauf aber, dass diese Liquidität notwendig sei und dass es durchaus Ausnahmen gebe, in denen Kund*innen ein Unternehmen gründeten und wenn dieses erfolgreich sei, dann könnten die Kredite doch eine positive Wirkung entfalten.

Im Umgang mit all den beschriebenen aktuellen Problemen spielt außerdem Technologie eine wichtige Rolle. Technologische Innovation wird sehr positiv konnotiert und insbesondere mit der Erwartung verbunden, dass so neue Techniken der Datenerhebung und des „Monitoring“ der Kund*innen entstehen, wie zum Beispiel über Mobiltelefone, Verhalten auf sozialen Medien und Kreditkartennutzung. So würde das Risiko minimiert werden und mehr Kapital könnte in den Sektor fließen. Die zunehmende Digitalisierung des Sektors wird darüber hinaus mit höherer Effizienz verbunden. In Kombination würden diese Prozesse dann auch dazu führen, dass die Zinsen gesenkt und Produktdifferenzierung vorangetrieben werden könnte.

In engem Zusammenhang steht eine immer wieder zu beobachtende Tendenz, die Welt und das Mikrofinanzwesen als sehr dynamisch und ungewiss zu beschreiben. Hierzu dienen unter anderem die wiederkehrenden Metaphern des „Ökosystem(s)“ und der „Reise“. Technologie und technische Innovation werden als „neue Welt im Entstehen“ bezeichnet oder als „riesige Veränderungen“ herbeiführend. An anderer Stelle wird von einer bevorstehenden „Fintech-Revolution“ gesprochen.

5. Die Lokalisierung der Subjektposition über Beschreibungen von sich selbst und anderen Akteur*innen

Neben der historischen Situation ist es zur Bestimmung der Subjektposition wichtig, die Sprechenden ins Verhältnis zu anderen zu setzen. Die dominantesten Beschreibungen der Geschäftspartner*innen und Mikrofinanzkund*innen werde ich im Folgenden wiedergeben, bevor ich die Rolle staatlicher Institutionen anspreche und schließlich Beschreibungen der eigenen Rolle und Arbeit der Interviewten beleuchte.

Die meistgenannten Merkmale der Mikrofinanzkund*innen umfassen ihre Armut, ihren fehlenden Zugang zu finanziellen Diensten, und dass es sich vornehmlich um Frauen handelt. Zwei weitere Attribute sind „verletzlich“ und „klein“. Ersteres bezieht sich insbesondere auf ihre soziale und ökonomische Situation. Diese führt dazu, dass sie zum einen als Menschen in besonders riskanten Lebenslagen begriffen werden und zum anderen als Kund*innen, die ein besonders großes Risiko für das Geschäft darstellen.

Das Adjektiv „klein“ ist immer gepaart mit einer weiteren Umschreibung wie „Kleinbauer“, „kleiner Gemüseverkäufer“, „kleine Gruppe“, „kleines Dorf“, „kleines Darlehen“ usw. Im Zusammenhang mit der „Kleinheit“ steht auch der Eindruck eines niedrigen Status in einer gesellschaftlichen Hierarchie, welcher unter anderem durch die prävalente Metapher der „Boden der Pyramide“ entsteht. Der Eindruck wird weiter verstärkt durch Metaphern, die erfolgreiche Kund*innen als „groß werdend“ oder als „(sich) graduierend“ beschreiben, wenn sie so weit kommen, dass sie nicht mehr auf Mikrofinanzen angewiesen sind, sondern reguläre Finanzinstitute ansprechen können. Weiterhin werden Kund*innen auf eine Art und Weise beschrieben, die sie für das Mikrofinanzwesen geeignet erscheinen lassen. So sind sie nicht die Ärmsten der Armen, denn sie müssen in der Lage sein, Geld gewinnbringend zu investieren, was bei den Ärmsten der Armen unwahrscheinlich sei. Auch werden sie als „smart“ begriffen. Menschen also, die die Mechanismen der Kredite verstehen und wissen, dass sie mehr zurückzahlen müssen als sie bekommen. Ihre Klugheit wird aber auch mit einer Art Listigkeit in Verbindung gebracht, die potenziell dazu führt, dass die Kund*innen versuchen, sich um die Darlehensrückzahlung zu drücken oder mehr Kredite aufzunehmen, als für sie vorgesehen sind (bspw. indem sie bei verschiedenen Finanzinstituten Kredite aufnehmen).

Die Partnerorganisationen, in welche die Interviewten investieren oder welchen sie Geld leihen, in den meisten Fällen MFIs, werden generell als Organisationen betrachtet, die nicht viel Spielraum haben. Es sind Unternehmen, die erstens profitabel sein müssen und zweitens eine schwierige Aufgabe haben. Die Schwierigkeit setzt sich aus den staatlichen Regulierungen und der Arbeit mit Hoch-Risiko-Gruppen zusammen. Bei der Auswahl von Geschäftspartner*innen erklären die Interviewten, Wert darauf zu legen, dass diese einerseits ein gutes, „skalierbares“ Geschäftsmodell vorweisen können und andererseits mit bestimmten sozio-ökonomischen Zielen der Entwicklungsfinanziers übereinstimmen. Diese äußern sich bspw. in einem Verhaltenskodex, einer guten Kenntnis der Kund*innen und einem Interesse an den sozioökonomischen Kapazitäten der Kund*innen. In den Interviews erscheinen die MFIs als widerwillig oder zumindest zögerlich, sich diesen Zielen und Maßnahmen anzunehmen und Interviewte betrachten es als ihre Aufgabe, daran etwas zu ändern.

Staatliche Institutionen werden weitgehend nuanciert beschrieben. Die staatlichen Regulierungen und Programme zur Förderung der finanziellen Inklusion sowie die staatliche Unterstützung der „Ärmsten der Armen“ werden generell als positiv gewertet und als notwendig betrachtet, um den Privatsektor vor weiteren Krisen zu schützen. Das Problem am staatlichen

Handeln wird in der begrenzten Geschwindigkeit und der begrenzten Reichweite gesehen. Ein Interviewter erklärt, dass es „toll“ wäre, wenn der Staat Mikrokredite zur Verfügung stellen würde, dass es vielleicht sogar „menschlicher“ wäre, aber dass es dann einfach zu langsam vorwärts ginge. Daher müsse der Privatsektor einspringen und es sei „ein Kompromiss“. Kritisiert wird das politische Risiko, welches insbesondere von Wahlen ausginge. Hier bestehe für die Unternehmen immer wieder die Gefahr, dass Politiker*innen, um Stimmen zu bekommen, Schuldenerlasse versprechen.

Schließlich stellt sich die Frage, wie die eigene Rolle im Verhältnis zu anderen und der historischen Situation begriffen wird. Hier ist ein dominanter Begriff, der sie und ihre Arbeit qualifiziert, „Entwicklung“. Dies umfasst insbesondere, dass sie nicht ausschließlich kommerziell orientiert sind und dass sie eine Zielgruppe ansprechen, die sonst nicht bedient würde. In den Interviews erscheint der Entwicklungsbegriff eng verbunden mit dem Ansinnen, „Wirkung“ zu kreieren. Dieser müsse aber, wie mehrere Befragte erwähnen, auch mit einer finanziellen Rendite verbunden sein, damit das Geschäftsmodell funktioniert. Eine weitere Dimension der eigenen Rolle im Sektor ist die Aktivität, „heranzuziehen“ und „zu bauen“. Dies bezieht sich insbesondere auf die MFIs, die einerseits Wachstumspotenzial hätten, aber andererseits diszipliniert werden müssten, damit sie nicht nur profitorientiert handeln. Hierfür wird von mehreren Interviewten ein „Benotungssystem“ erwähnt, um die Erreichung sozialer Ziele zu messen.

Darüber hinaus beschreiben sich mehrere Interviewte als diejenigen, die im Sektor vorangehen, Neues ausprobieren, und Herausforderungen annehmen. Unter anderem, weil sie in einem Geschäftsbereich sind, in dem „Mainstream“-Akteur*innen nicht involviert sind. Weiterhin finden sich solche Beschreibungen in Erzählungen, in welchen die Interviewten angeben, die ersten zu sein, die in etwas investiert haben oder „Pioniere“ eines bestimmten Programms zu sein. Eine Person beschreibt sich als „Vorreiter“ und motiviert davon, immer wieder etwas Neues und Interessantes zu machen. Hier wird auch die Dynamik des Sektors wieder relevant, die für einige Interviewte mit einem positiven Gefühl der Aufregung verbunden ist. Ein*e Interviewte*r beschreibt die Arbeit als „konstanten Rausch“, der sich aus dem Zusammenwirken von guten und schlechten Ereignissen, neuen Chancen, Herausforderungen und Rückschlägen ergibt. Die andere Seite dieser Dynamik ist eine Unübersichtlichkeit, die ebenfalls in den Interviews reflektiert wird, als ein Zustand, der es unmöglich macht, zu wissen, was als nächstes kommt und wie darauf einzugehen ist. So erklärte ein Interviewter: „Es ist eine dynamische Welt, nichts kann garantiert werden“.

6. Vier Säulen der Stabilisierung der Subjektposition von Entwicklungs-Finanziers

Vor dem Hintergrund, eingangs erläuteter Kritik am Mikrofinanzwesen widmet sich diese Arbeit der Subjektposition von Entwicklungsfinanziers, um zu verstehen, wie die professionelle Rolle gegen die Kritik abgeschirmt wird bzw. wie sie mit dieser umgeht oder umgehen kann und welches Selbstverständnis dabei entsteht. Basierend auf der diskursanalytischen Auswertung von acht Interviews, die oben in Umrissen dargelegt wurde, lassen sich nun zusammenfassend vier Säulen der Stabilisierung erkennen, die der Legitimierung der eigenen Praxis und der Abschirmung gegen die Kritik dienlich sind.

1. *Strategien der Legitimierung des Mikrofinanzwesens generell*: Wie in Abschnitt fünf gezeigt, ist es nicht so, dass Probleme des Sektors von den Interviewten ungesehen bleiben. Zwei der Interviewten äußern fundamentale Zweifel an der positiven Wirkung der Praxis und die Hälfte gesteht ein, dass die Zinsraten zu hoch sind. Dennoch werden Mikrofinanzen verteidigt und als probates Mittel beschrieben. Hierbei helfen verschiedene diskursive Strategien, die beispielsweise Zweifel an der Wahrheit über die Berichte der Mikrofinanzkrise in Andhra Pradesh umfassen, sowie die Betonung von Einzelfällen. Weiterhin wird die idealistische Idee, dass Mikrofinanzen zur Verbesserung von Lebensstandards beitragen könnten, mit der dringenden Mission verbunden, auf akute finanzielle Engpässe von armen Menschen einzugehen (vgl. Taylor 2011: 500), für die es darüber hinaus keine besseren Lösungen als Mikrokredite gebe. Hier findet sich ein Aspekt wieder, der auch in breiteren Diskursen zur Armutsbekämpfung auftaucht und strukturelle Fragen systematisch ausklammert. Jayati Ghosh (2011) schreibt dazu:

„Die Armen werden nicht durch ihren Mangel an Vermögen definiert – was notwendigerweise auf die Konzentration von Vermögen in anderen Teilen der Gesellschaft aufmerksam machen würde – sondern durch ihren Mangel an Einkommen oder Bargeld. In ähnlicher Weise werden sie auch nicht über ihre ökonomische Position definiert oder ihren Beruf, etwa Arbeiter*innen in schlecht-bezahlten Berufen [...] oder in fragilem Umfeld, wo das Überleben schwierig ist.“ (ebd.: 854).

Auf ähnliche Weise werden die Kund*innen von den Entwicklungsfinanziers nicht in ihren Kontexten betrachtet, sondern isoliert und in dieser isolierten Betrachtung wird der Mikrokredit zu einem relevanten Mittel, welches Fragen strukturell bedingter Ungleichheit und Prekarität umgeht.

2. *Die Konstruktion der eigenen Rolle als Veränderer*in in einem problematischen Feld:* Auffallend an den Beschreibungen der eigenen Rolle im und für das Mikrofinanzwesen in Indien ist, dass die positive Prädikation der eigenen Rolle unabhängig von den Problemen im Sektor funktioniert. Denn die Interviewten präsentieren sich als Menschen, die etwas bewegen und Neues machen. Dies erlaubt, dass der Mikrofinanzsektor problematisch ist, denn Motivation und Stolz generiert sich nicht oder zumindest nicht ausschließlich daraus, dass man darin arbeitet, sondern insbesondere dadurch, dass man etwas neu und besser macht und anderen den Weg zeigt.
3. *Die Konstruktion anderer relevanter Akteur*innen als ergänzend und konträr zur eigenen Rolle:* Die hier interviewten Entwicklungsfinanziers steuern Geld zu privaten Unternehmen in den indischen Mikrofinanzsektor. Aus ihrer Sicht ist das richtig und wichtig, da die Alternative staatliche Programme sind, die allerdings unzulänglich wären, insbesondere aufgrund ihrer begrenzten Geschwindigkeit (vgl. Mader 2015: 2; Shaikh 2007: 1; Ghosh 2011: 850). Im Verhältnis zu den Unternehmen nehmen die Interviewten die Rolle der Entwicklungsfinanziers ein und sehen es als ihre Aufgabe an, dafür zu sorgen, dass soziale Aspekte und Ziele neben den finanziellen nicht außer Acht geraten. Dies ist insbesondere relevant im Interesse der Kund*innen die als verletzlich und „klein“ begriffen werden.
4. *Die Positionierung von sich und dem Mikrofinanzwesen in einer unsicheren Welt:* Eine letzte Säule der Stabilisierung der Subjektposition der Entwicklungsfinanziers, die hier identifiziert werden konnte, ist der Kontext einer unsicheren Welt. In den Interviews erscheinen der „Markt“, das „Ökosystem“ oder die „Reise“ als komplex und schnelllebig. Technologie wird mit der Erwartung weiterer großer Veränderungen und Problemlösungsstrategien verbunden. Das Bild einer unsicheren, sich verändernden und komplexen Welt, das von den Befragten gezeichnet wird, funktioniert komplementär zur persönlichen, individuellen Unsicherheit, auf die sich eine neoliberale Regierungsweise stützt (Langley 2008: 88ff; Pyysiäinen u.a. 2017: 217). Sie entspricht zudem der neoliberalen Vorstellung vom Markt als einer „spontanen, auf abstrakten Regeln beruhenden Ordnung“ (Hayek 1984 [1967]: 366), die die Teilnehmenden nicht vollständig verstehen können, auf die sie aber „trotz all ihrer Unfälle“ (ebd.) vertrauen sollen. Auch dann, wenn man innerhalb des Marktmechanismus Missgeschicke erfährt, die auf „Umstände zurückzuführen sind, die wir nicht voraussehen konnten“ (ebd.: 378; vgl. Mirowski 2013). In einem dynamischen, komplexen und unsicheren Raum ist Verantwortung

schwer zu erkennen und wird diffus. Es gibt daher keine Garantie, dass das moralisch Richtige in der unsicheren Zukunft nicht dazu führt, dass die eigenen Bemühungen, verantwortungsvoll zu handeln, unbeabsichtigte Konsequenzen nach sich ziehen (Grinbaum & Groves 2013: 139). Auf diese Weise wird der Marktmechanismus, der von der neoliberalen Entwicklungsagenda als Heilsbringer begriffen wird, zu einer Zuflucht in die Ungewissheit, die zudem zur Entpolitisierung der Problematik beiträgt. Entpolitisierende Diskurse lassen sich auch im Finanzwesen und in der Entwicklungspolitik wiederfinden⁷, an deren Schnittstelle sich diese Studie bewegt.

Abschließende Reflexionen

Wie die Analyse der Subjektposition von Entwicklungsfinanziers zeigt, funktioniert ihre Stabilisierung über mehrere Säulen, die über die bloße Rechtfertigung von Mikrofinanz als Mittel der Armutsbekämpfung hinausreichen. Selbst wenn also die Kritik am Mikrofinanzwesen weiter anwächst oder noch überzeugender wird, müsste es aus der Perspektive der hier untersuchten Subjektposition nicht dazu führen, das eigene Tun fundamental zu hinterfragen. Selbst wenn es unmöglich würde, das Mikrofinanzwesen als Entwicklungsinstrument zu rechtfertigen, könnten Stolz und Motivation durch das Selbstverständnis generiert werden, selbst dabei zu sein, um es besser und anders zu machen und um die MFIs an ihre sozialen Kodizes zu erinnern. Und schließlich befindet sich die untersuchte Subjektposition in einer unsicheren Welt, einem Prozess, der sich gerade entfaltet und vielleicht eine schwierige Phase durchläuft, aber in dem gleichzeitig plötzlicher, positiver Wandel möglich ist, bspw. durch technologische Innovation. So machen die obigen Ausführungen nicht nur deutlich, wie stabil die Subjektposition von Mitarbeitenden wichtiger Institutionen der Entwicklungsfinanzierung ist, sie machen auch deutlich, wie limitiert die Wirkung von Kritik auf diese Stabilität ist.

Die Interviews wurden in Bezug auf die Fragestellung analysiert und interpretiert. Dabei sind die hervorgearbeiteten Säulen der Stabilität nicht als erschöpfend zu betrachten. Es ist vielmehr möglich, dass sie lediglich einige Teile des Puzzles darstellen, welches die Fortführung der Praxen ermöglichen, die das Mikrofinanzwesen in Indien aufrechterhalten. Weiterhin ist wichtig zu erwähnen, dass im Rahmen dieses Artikels auf die Interviews zum Teil nur sehr rudimentär eingegangen werden konnte. Dies galt dem Ziel, die Subjektposition zu umreißen. Dabei blieben wichtige Aspekte

7 s. Goede 2005a: 25; Ferguson & Lohman 1994: 178; Escobar 1995: 12; Ziai 2010: 25f.

außen vor. So wäre eine genauere Analyse der Konstruktion einzelner Akteur*innen interessant. Insbesondere die diskursive Konstruktion der Mikrofinanzkund*innen, also dem „Objekt der Entwicklung“ oder „unterentwickelten“ (Taylor 2012: 602) wäre aus einer postkolonialen Perspektive von Interesse, um Machtverhältnisse und potenzielle *othering*-Prozesse zu betrachten (vgl. Ziai 2016: 220f).

Literatur

- African Development Bank; Asian Development Bank; European Bank for Reconstruction and Development; European Investment Bank; Inter-American Development Bank; International Monetary Fund & World Bank Group (2015): *From Billions to Trillions: Transforming Development Finance Post-2015. Financing for Development: Multilateral Development Finance*. <https://thedocs.worldbank.org/en/doc/622841485963735448-0270022017/original/DC20150002EFinancingforDevelopment.pdf>, letzter Aufruf: 5.7.2021.
- Banerjee, Abhijit; Dean Karlan & Jonathan Zinman (2015): „Six Randomized Evaluations of Microcredit: Introduction and Further Steps“. In: *American Economic Journal: Applied Economics*, Bd. 7, Nr. 1, S. 1-21 (<https://doi.org/10.1257/app.20140287>).
- Bateman, Milford (2007): „Financial Cooperatives for Sustainable Local Economic and Social Development“. In: *Small Enterprise Development*, Bd. 18, Nr. 1, S. 37-49 (<https://doi.org/10.3362/0957-1329.2007.006>).
- Bateman, Milford, & Chang, Ha-Joon (2012): „Microfinance and the Illusion of Development: From Hubris to Nemesis in Thirty Years“. In: *World Economic Review*, Nr. 1, S. 13-36.
- Bernhardt, Arielle; Erica Field; Rohini Pande & Natalia Rigol (2017): *Household Matters: Revisiting the Returns to Capital among Female Micro-Entrepreneurs*. Nber Working Paper Series (<https://doi.org/10.3386/w23358>).
- BMZ – Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (2016): *Sektorstrategie Finanzsystementwicklung*. BMZ-Papier 01. Berlin.
- Bogner, Alexander, & Wolfgang Menz (2005): „Das theoriegenerierende Experteninterview“. In: Bogner, Alexander; Beate Littig & Wolfgang Menz (Hg.): *Das Experteninterview*. Wiesbaden, S. 33-70.
- Brigg, Morgan (2006): „Disciplining the Developmental Subject: Neoliberal Power and Governance through Microcredit“. In: Fernando 2006, S. 66-84.
- Business Insider (2012): *Hundreds Of Suicides In India Linked To Microfinance Organizations*. <https://www.businessinsider.com/hundreds-of-suicides-in-india-linked-to-microfinance-organizations-2012-2?r=DE&IR=T>, letzter Aufruf: 21.1.2021.
- Center for Human Rights and Global Justice (2011): *Every Thirty Minutes: Farmer Suicides, Human Rights, and the Agrarian Crisis in India*. New York, US-NY.
- Decoloniality Europe (2013): *Charter of Decolonial Research Ethics*. <https://decolonialityeurope.wixsite.com/decoloniality/charter-of-decolonial-research-ethics>, letzter Aufruf: 17.2.2021.
- Duvendack, Maren; Richard Palmer-Jones; James Copestake; Lee Hooper; Yoon Loke & Nitya Rao (2011): *What Is the Evidence of the Impact of Microfinance on the Well-Being of Poor People?* London.
- Escobar, Arturo (1995): *Encountering Development: The Making and Unmaking of the Third World*. Princeton, US-NJ.
- Federici, Silvia (2014): „From Commoning to Debt: Financialization, Microcredit, and the Changing Architecture of Capital Accumulation“. In: *South Atlantic Quarterly*, Bd. 113, Nr. 2, S. 231-244 (<https://doi.org/10.1215/00382876-2643585>).

- Fernando, Jude L. (Hg.) (2006): *Microfinance: Perils and Prospects*. New York, US-NY.
- Fernando, Jude L. (2006a): „Introduction“. In: Fernando 2006, S. 1-36.
- Fernando, Jude L. (2006b): „Microcredit and Empowerment“. In: Fernando 2006, S. 187-238.
- Foucault, Michel (2018 [1969]): *Archäologie des Wissens*. 18. Aufl., Frankfurt a.M.
- Ferguson, James, & Larry Lohman (1994): „The Anti-Politics Machine: ‚Development‘ and Bureaucratic Power in Lesotho“. In: *The Ecologist*, Bd. 24, Nr. 5, S. 176-181.
- G20 Germany (2017): *Abschlussserklärung: Treffen der Finanzminister und Notenbankgouverneure der G20 in Baden-Baden, 17.-18. März 2017*. https://www.bundesfinanzministerium.de/Content/DE/Standardartikel/Themen/Internationales_Finanzmarkt/G7-G20/g20-kommunique-deutsch.pdf?__blob=publicationFile&v=3, letzter Aufruf: 13.7.2021.
- Gabor, Daniela (2019): *Securitization for Sustainability. Does it Help Achieve the Sustainable Development Goals?* Washington, D.C.
- Ghosh, Jayati (2011): „Dealing with ‚The Poor‘“. In: *Development and Change*, Bd. 42, Nr. 3, S. 849-858 (<https://doi.org/10.1111/j.1467-7660.2011.01709.x>).
- Ghosh, Jayati (2013): „Emergent Constraints on Indian Growth and the Global Economic Crisis“. In: Yokokawa, Noboharu; Jayati Ghosh & Robert Rowthorn (Hg.): *Industrialization of China and India: Their Impacts on the World Economy*. New York, US-NY, S. 173-194.
- Global Partnership for Financial Inclusion (2020): 2020 Financial Inclusion Action Plan. <https://www.gpfi.org/sites/gpfi/files/sites/default/files/G20%202020%20Financial%20Inclusion%20Action%20Plan.pdf>, letzter Aufruf: 7.7.2021.
- Gochhwal, Rahul (2017): „Unified Payment Interface – An Advancement in Payment Systems“. In: *American Journal of Industrial and Business Management*, Bd. 7, Nr. 10, S. 1174-1191 (<https://doi.org/10.4236/ajibm.2017.710084>).
- Goede, Marieke de (2005a): „Resocialising and Repoliticising Financial Markets: Contours of Social Studies of Finance.“ In: *Economic Sociology: European Electronic Newsletter*, Bd. 6, Nr. 3, S. 19-28.
- Goede, Marieke de (2005b): *Virtue, Fortune and Faith: A Genealogy of Finance*. Minneapolis, US-MN.
- Government of Andhra Pradesh (2011): *Andhra Pradesh Micro Finance Institutions (Regulation of Money Lending) Act, 2011*. Amaravati.
- Grinbaum, Alexei, & Christopher Groves (2013): „‚What Is Responsible‘ about Responsible Innovation? Understanding the Ethical Issues.“ In: Owen, Richard; John Bessant & Maggy Heintz (Hg.): *Responsible Innovation: Managing the Responsible Emergence of Science and Innovation in Society*. Chichester. S. 119-142 (<https://doi.org/10.1002/9781118551424.ch7>).
- Hall, Stuart (1997): *Representation: Cultural Representations and Signifying Practices*. London & Thousand Oaks, US-CA.
- Harrison, Brendan (2010): *Kiva: An Analysis of Microfinance, NGOs and Development Discourses*. Ottawa, CA-ON.
- Hayek, Friedrich A. von. (1984 [1967]): „The Principles of a Liberal Social Order“. In: Leube, Kurt R. & Chiaki Nishiyana (Hg.): *The Essence of Hayek*. Stanford, US-CA, S. 363-381.
- Jäger, Siegfried, & Florentine Maier (2009): „Theoretical and Methodological Aspects of Foucauldian Critical Discourse Analysis and Dispositive Analysis“. In: Wodak & Meyer 2009, S. 34-61.
- Kämper, Heidrun (2017): „Personen als Akteure“. In: Roth, Kersten Sven; Martin Wengeler & Alexander Ziem (Hg.): *Handbuch Sprache in Politik und Gesellschaft*. Berlin & Boston, US-MA, S. 259-279 (<https://doi.org/10.1515/9783110296310-012>).
- Kar, Sohini (2018): *Financializing Poverty: Labor and Risk in Indian Microfinance*. Stanford, US-CA.

- King, Mary; Malin Ortenblad & Jamie Ladge (2018): *What Will It Take to Make Finance More Gender-Balanced?* <https://hbr.org/2018/12/what-will-it-take-to-make-finance-more-gender-balanced>, letzter Aufruf: 7.7.2021.
- Kleinman, Yaniv (2014): „When Poverty Becomes Profitable: A Critical Discourse Analysis of Microfinancial Development in Haiti“. In: *Class Race Corporate Power*, Bd. 2, Nr. 1., Artikel 2 (<https://doi.org/10.25148/CRCP.2.1.16092112>).
- Landwehr, Achim (2008): *Historische Diskursanalyse*. 2. Aufl., Frankfurt a.M.
- Langley, Paul (2008): *The Everyday Life of Global Finance: Saving and Borrowing in Anglo-America*. Oxford.
- Mader, Philip (2013): „Zwischen Entwicklungshilfe und Finanzialisierung: Die Mikrofinanz als transnationaler Kapitalmarkt“. In: Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung (Hg.): *MPIfG Jahrbuch 2013-2014*. Köln. S. 43-50.
- Mader, Philip (2015): *The Political Economy of Microfinance: Financializing Poverty*. Basingstoke.
- Mahajan, Vijay, & Navin, T. (2013): „Microfinance in India: Lessons from the Andhra Crisis“. In: Köhn, Doris (Hg.): *Microfinance 3.0 Reconciling Sustainability with Social Outreach and Responsible Delivery*. Berlin & Heidelberg. S. 1-12 (https://doi.org/10.1007/978-3-642-41704-7_1).
- Mawdsley, Emma (2018): „Development Geography II: Financialization“. In: *Progress in Human Geography*, Bd. 42, Nr. 2, S. 264-274 (<https://doi.org/10.1177/0309132516678747>).
- Mirowski, Philip (2013): *Never Let a Serious Crisis Go to Waste: How Neoliberalism Survived the Financial Meltdown*. London & New York, US-NY.
- MIX Market (2019): *Global Outreach & Financial Performance Benchmark Report – 2017-2018*. https://static1.squarespace.com/static/5db8891e058ab7204b4e9088/t/5dea83f380f97670d487de8e/1575650294671/MIX+Market_Global+Outreach+%26+Financial+Benchmark+Report_2017-2018.pdf, letzter Aufruf: 14.7.2021.
- Nawaz, Faraha, & Helen Jaqueline McLaren (2016): „Silencing the Hardship: Bangladeshi Women, Microfinance and Reproductive Work“. In: *Social Alternatives*, Bd. 35, Nr. 1, S. 19-25.
- Pyysiäinen, Jarkko; Darren Halpin & Andrew Guilfoyle (2017): „Neoliberal Governance and ‚Responsibilization‘ of Agents: Reassessing the Mechanisms of Responsibility-Shift in Neoliberal Discursive Environments“. In: *Distinktion: Journal of Social Theory*, Bd. 18, Nr. 2, S. 215-235 (<https://doi.org/10.1080/1600910X.2017.1331858>).
- Raghuram, Parvati, & Clare Madge (2006): „Towards a Method for Postcolonial Development Geography? Possibilities and Challenges“. In: *Singapore Journal of Tropical Geography*, Bd. 27, Nr. 3, S. 270-288 (<https://doi.org/10.1111/j.1467-9493.2006.00262.x>).
- Ravikumar, Thangaraj (2018): „Pradhan Mantri Jan-Dhan Yojana: An Evaluation“. In: *Ushus – Journal of Business Management*, Bd. 17, Nr. 3, S. 9-13 (<https://doi.org/10.12725/ujbm.44.2>).
- Reisigl, Martin, & Ruth Wodak (2009): „The Discourse-Historical Approach“. In: Wodak & Meyer 2009, S. 87-121.
- Roy, Ananya (2010): *Poverty Capital: Microfinance and the Making of Development*. New York, US-NY.
- Sabrow, Sophia, & Philip Mader (2014): „Armutsbekämpfung als Mythos und Zeremonie? Ursachen und Logiken eines Strategiewechsels in der Mikrofinanz“. In: *Zeitschrift für Außen- und Sicherheitspolitik*, Bd. 7, Nr. 1, S. 175-198 (<https://doi.org/10.1007/s12399-014-0403-2>).
- Sahay, Ratna; International Monetary Fund & Monetary and Capital Markets Department (2020): *The Promise of Fintech: Financial Inclusion in the Post COVID-19 Era*. Washington, D.C.

- Scherrer, Christoph (2012): „Hegemonietheoretische Zugänge zum Finanzwesen – Neogramscianismus und Poststrukturalismus“. In: Dzudzek, Iris; Caren Kunze & Joscha Wullweber (Hg.): *Diskurs und Hegemonie: gesellschaftskritische Perspektiven*. Bielefeld. S. 173-202 (<https://doi.org/10.14361/transcript.9783839419281.173>).
- Shaikh, Anwar (2007): *Globalization and the Myths of Free Trade: History, Theory, and Empirical Evidence*. London & New York, US-NY.
- SIDBI – Small Industries Development Bank of India, & PwC India (2019): *Vision of Micro-finance in India*. Neu-Delhi & Lucknow.
- Srinivasan, N. (2012): *Microfinance India: State of the Sector Report 2011*. Thousand Oaks, US-CA, & London.
- Taylor, Marcus (2011): „Freedom from Poverty Is Not for Free“: Rural Development and the Microfinance Crisis in Andhra Pradesh, India: Rural Development and Microfinance in Andhra Pradesh, India“. In: *Journal of Agrarian Change*, Bd. 11, Nr. 4, S. 484-504 (<https://doi.org/10.1111/j.1471-0366.2011.00330.x>).
- Taylor, Marcus (2012): „The Antinomies of ‚Financial Inclusion‘: Debt, Distress and the Workings of Indian Microfinance: The Antinomies of ‚Financial Inclusion‘“. In: *Journal of Agrarian Change*, Bd. 12, Nr. 4, S. 601-610 (<https://doi.org/10.1111/j.1471-0366.2012.00377.x>).
- The Committee on Financial Inclusion, Chairman: C Rangarajan (2008): *Report of the Committee on Financial Inclusion*. <https://www.rbi.org.in/scripts/PublicationsView.aspx?id=10494>, letzter Aufruf: 5.7.2021.
- Wichterich, Christa (2015): „Mikrokredite, Rendite und Geschlecht. Von zuverlässigen armen Frauen und finanzieller Inklusion“. In: *PERIPHERIE*, Nr. 140, S. 469-490 (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v35i140.22999>).
- Wodak, Ruth, & Michael Meyer (Hg.) (2009): *Methods of Critical Discourse Analysis, Introducing Qualitative Methods*. London & Thousand Oaks, US-CA.
- Ziai, Aram (2010): „Zur Kritik des Entwicklungsdiskurses.“ In: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, Nr. 10, S. 23-29.
- Ziai, Aram (2016): *Development Discourse and Global History: From Colonialism to the Sustainable Development Goals*. New York, US-NY.

Anschrift der Autorin:

Paula Haufe

paula.haufe@posteo.de

Frauke Banse

Der „globale Pool privaten Geldes“ in Afrika Anleihemärkte in lokaler Währung und die deutsche Entwicklungszusammenarbeit

Keywords: Local Currency Bond Markets, financialisation, German development cooperation, Africa, surplus capital, market access

Schlagwörter: Anleihemärkte in Lokalwährungen, Finanzialisierung, deutsche Entwicklungszusammenarbeit, Afrika, Überschusskapital, Marktzugang

Geld zu leihen ist in afrikanischen Ländern für private Haushalte oder heimische kleine und mittelständische Unternehmen ausgesprochen kostspielig. Gebühren und Zinsen sind hoch, die Laufzeiten von Krediten kurz. Bereits in der Kolonialzeit war das Finanzsystem nicht darauf ausgerichtet, die heimische Wertschöpfung zu fördern, sondern dem Export zu dienen. Auch heute noch haben ausländische Großbanken die Oberhand und konzentrieren sich auf die für sie lukrativen Sektoren (für Ghana und Senegal s. Koddenbrock u.a. 2020). Die Versuche, nach der Unabhängigkeit afrikanischer Staaten produktive Sektoren gezielt zu fördern, sind mit den Strukturanpassungsmaßnahmen beendet worden.¹ Der Zugang zu Kredit ist der Kern eines jeden Finanzsystems und seine Konditionen bestimmen über die Verfügbarkeit neuen Saatgutes einer Bäuerin oder über den Aufbau der heimischen Reisschälfabrik. Je nach Ausgestaltung bestimmt er aber auch über die Qualität öffentlicher Schulen oder der Gesundheitsversorgung.

Die deutsche Entwicklungszusammenarbeit widmet sich bereits seit vielen Jahren der Reform peripherer Finanzsysteme und den Zugängen zu Finanzierungsmöglichkeiten (Matthäus-Maier & von Pischke 2004; Volberding 2021). In der öffentlichen Diskussion und wohl auch in der konkreten Praxis hat es jedoch mit den *Sustainable Development Goals* (SDG) 2015 deutlich an Relevanz gewonnen. Sechs der 17 SDG beziehen sich direkt auf Finanzdienstleistungen (GIZ o.J.). Auf deutscher Ebene hat das Thema insbesondere durch den Marshallplan mit Afrika bzw. dem *Compact with Africa* (CwA) (jeweils 2017) eine breitere Öffentlichkeit erreicht. Dabei

1 s. Koddenbrock u.a. 2020; zu Problemen in der Umsetzung s. z.B. Mkandawire 1999.

setzt die Bundesregierung stark auf „innovative Finanzinstrumente“ (BMZ 2017a: 60; s. auch BMZ 2017b: 15ff) unter Rückgriff auf private Investoren. Der Aufbau heimischer Finanzmärkte spielt in der Konzeption der Finanzsystemreformen eine herausragende Rolle. So schreibt die *Kreditanstalt für Wiederaufbau* (KfW) auf ihrer Website:

„Entwicklungsländer nachhaltig zu fördern und wirtschaftlich zu stärken erfordert nicht zuletzt den Aufbau lokaler Finanzierungsstrukturen. Dabei rückt zunehmend die Entwicklung lokaler Kapitalmärkte in den Blickpunkt, die neben einem soliden Bankensystem einen entscheidenden Beitrag zu Wirtschaftswachstum und Beschäftigung (SDG 8) leisten. Aktien oder Anleihen bieten Finanzinstitutionen und Unternehmen die Möglichkeit einer langfristigen Finanzierung von Investitionen und Kommunen können in Anbetracht knapper öffentlicher Budgets über Anleihen für das Investitionsklima entscheidende Infrastrukturinvestitionen finanzieren.“ (KfW o.J.)

Ein zentrales Problem für den Aufbau lokaler Finanzmärkte sei jedoch, so die KfW weiter, dass internationale Investoren meist nur in Fremdwährungen investieren würden (ebd.).

Schuldtitle in Lokalwährungen (*Local Currency Bonds* – LCB) hingegen, so die breite Front der Befürworter*innen von LCB – von kritischen NGOs bis hin zur KfW oder der G20 – reduzieren im ersten Schritt das Wechselkursrisiko erheblich. Schulden müssten nicht mehr in harter Währung zurückgezahlt werden. Zudem würden heimische Investoren in die Finanzierung von Staaten und Unternehmen einbezogen, damit würde mehr Stabilität geschaffen.² Isoliert betrachtet erscheint das generelle Plädoyer für Schulden in Lokalwährung auf den ersten Blick überzeugend. Die Abhängigkeit von Fremdwährungen wäre reduziert, die Schwankungen der lokalen Währungen weniger bedrohlich für den eigenen Schuldendienst und die Abhängigkeit von externen Finanzierungsquellen deutlich reduziert. Entsprechend, so ließe sich schlussfolgern, wären die Länder auch weniger auf Devisen angewiesen, eine weniger nach außen ausgerichtete Ökonomie wäre möglich, politische Spielräume größer.

In einen breiteren Kontext gesetzt ergibt sich jedoch ein gegenteiliges Bild. Anstelle einer eventuell zunehmenden ökonomischen Unabhängigkeit zeigen sich neue Abhängigkeitsmuster sowie eine weiter verstärkte soziale Ungleichheit. Dies liegt nicht zuletzt an den Märkten, die für die Funktionalität dieser Anleihen vorausgesetzt werden, sowie an den Interessen, die ihre Etablierung vorantreiben.

2 s. beispielhaft Berensmann u.a. 2015; Songwe 2018; Colla 2017; G8 2007; NGO-Seite s. auch C2017: 1; zum weiterhin bestehenden Währungsproblem auch bei LCB s.u.

Der vorliegende Artikel untersucht den Kontext der *Local Currency Bond Markets* (LCBM)³ in peripheren Ländern und widmet sich hier insbesondere der Etablierung von LCBM in Afrika. Auf dem Kontinent stecken diese, anders als beispielsweise in Asien, nicht nur noch in einer frühen Phase der Entwicklung, sie stehen auch besonders im Blickpunkt der deutschen Entwicklungszusammenarbeit. Ab Mitte der 2000er Jahre begannen Regierungen Subsahara-Afrikas vermehrt Staatsanleihen vor allem in US-Dollar an internationalen Kapitalmärkten auszugeben, womit das Gewicht privater Gläubiger gegenüber öffentlichen Gebern wie die *Weltbank*, der *Internationalen Währungsfonds* (IWF) oder bilateralen Gebern zunahm und die Schuldenlevel generell stiegen (Giraudó u.a. 2020: 5; IMF & WB 2020: 6, 11). Anleihen in heimischer Währung wurden von afrikanischen Regierungen vermehrt ab dem Jahr 2009 ausgegeben. Während Südafrika auf dem Kontinent führend in der Ausgabe der in Lokalwährung denominierten Schuldtitel ist, gefolgt von Mauritius, Ghana, Kenia, Äthiopien oder Nigeria, spielt diese Form der Schuldenaufnahme für andere Länder (noch) eine geringe Rolle. Gleichwohl sind Länder wie Tansania, Ruanda, Zambia oder Uganda sehr aktiv in der Etablierung von LCBM, wenn auch auf noch sehr niedrigem Niveau (Giraudó u.a. 2020: 4f; Dafe u.a. 2017: 6). Eines der Probleme dieser Schuldenaufnahmen sind jedoch unter anderen die teilweise sehr hohen Zinsen (zum Beispiel lagen in Ghana im Jahr 2014 die Durchschnittszinsen von Anleihen in Lokalwährungen bei 23%), oder ihre Tendenz zu kurzen Laufzeiten (Dafe u.a. 2017: 7). Sich inzwischen in manchen Ländern abzeichnende längere Laufzeiten gehen hingegen mit höheren Zinsen einher (IMF & WB 2020: 9).

Beides – hohe Zinsen und kurze Laufzeiten – ist eine generelle Herausforderung peripherer Anleihenmärkte in Lokalwährungen. Dies sei, so der IWF und die Weltbank unter anderem auch darauf zurückzuführen, dass Investoren nur beschränkte Möglichkeiten haben, ihre Anleihen auch vor Ende der – dann ggf. längeren Laufzeit – wieder verkaufen zu können. Entsprechend gelte es, tiefe Sekundärmärkte zu schaffen, die genau diese Möglichkeit bieten (IMF & WB 2020: 1, 17). Zudem braucht es laut IWF und Weltbank eine diversifizierte Basis von Investoren mit verschiedenen Gewinn- und Risikoerwartungen, nur so könnten Regierungen entsprechend der Laufzeiten und Zinsen planen (ebd.). Internationale Investoren könnten sowohl zu geringeren Kosten als auch zu längeren Laufzeiten beitragen (ebd.: 26). Beide Aspekte – die Notwendigkeit von Sekundärmärkten

3 Im Folgenden verwende ich „Local Currency Bonds“ oder „Local Currency Bond Markets“, da diese Ausdrücke sehr viel leichter auszusprechen sind als die deutschen Wörter „Lokalwährungsanleihen“ bzw. „Lokalwährungsanleihenmärkte“.

und die diversifizierte Investorenbasis – werden im Folgenden eingehender erörtert.

In einem ersten Schritt diskutiere ich den spezifischen Charakter von LCB als fiktives Kapital und damit zusammenhängend die Sekundärmärkte, die, wie oben erläutert, bessere Finanzierungsmöglichkeiten für Anleihen ausgebende Staaten und Unternehmen ermöglichen sollen. Zentrale Voraussetzung für die Funktion dieser Märkte ist ihre Liquidität und damit einhergehende Öffnung für möglichst viele und diverse Formen von Investoren, inklusive externer Investoren. Entsprechend zeichne ich im nächsten Schritt die sozialen und ökonomischen Konsequenzen dieser Diversifizierung und Öffnung nach. Angesichts der peripheren Lage afrikanischer Länder frage ich daraufhin nach den externen Interessen bei der Etablierung von LCBM, hier insbesondere nach den Beweggründen der G20-Länder. Hierbei gehe ich auch auf die Frage ein, weshalb LCBM, insbesondere Märkte für in Lokalwährung nominierte Staatsanleihen, ein zentraler Ankerpunkt für den Aufbau der, unter anderem von der Bundesregierung so stark favorisierten, finanzmarktbasieren Entwicklungsfinanzierung sind. Daran anschließend wende ich den speziellen Blick auf deutsche staatliche Institutionen, die sich in der Etablierung von LCBM auch innerhalb der G20 besonders hervorgetan haben, insbesondere auf dem afrikanischen Kontinent. Darauf folgend diskutiere ich, inwiefern das Verwerten von Überschusskapital und das Streben nach einem vertieften ökonomischen Fußabdruck in Afrika das Engagement der deutschen Regierung erklären können. Der Artikel schließt mit einer kurzen Diskussion über verschiedene Möglichkeiten, Finanzsysteme zu gestalten.

LCBM als Teil der globalen Finanzmärkte

Anleihen – ob von Unternehmen oder staatlichen Stellen ausgegeben – sind nicht nur eine vertraglich geregelte Beziehung zwischen Schuldner und Gläubigern, nicht einfach nur Kredit. Anleihen sind Wertpapiere, damit handelbare Forderungen und Waren. Als „fiktives Kapital“ (Marx: MEW 25: 413ff) kommt ihnen auf den so genannten Sekundärmärkten ein eigener Preis zu, der von der ursprünglich gezahlten Summe für die Anleihe abweichen kann. Neben den erhaltenen Zinsen der Anleihen können bei ihrem Verkauf also zusätzliche Gewinne gemacht werden. Die Differenz zwischen Kauf- und Verkaufspreis ist damit wichtige spekulative Motivation des Anleihehandels (s. Simon in diesem Heft, S. 324ff; auch Krätke 2000: 93f).

Je mehr Anleihen angeboten und je mehr potenzielle Käufer*innen vorhanden, desto größer ist die Chance, die Wertpapiere auf den lokalen

Kapitalmärkten – auch vor Ende der Laufzeit – wieder zu verkaufen. Der Markt ist damit „liquide“, die Chancen neue Investoren zu finden sowie Anleihen zu längeren Laufzeiten und niedrigeren Zinsen verkaufen zu können, potenziell hoch. Um möglichst viele potente Käufer*innen zu gewinnen, sollen afrikanische LCBM auch für internationale Investoren attraktiv gemacht werden (IMF & WB 2020: 25ff). Zwar wird auf die Gefahr des volatilen Verhaltens von internationalen Investoren hingewiesen (s. z.B. ebd.; AfdB u.a. 2017: 33; s. auch Dafe u.a. 2017: 21). Die Konsequenzen daraus, dass Anleihen in Lokalwährung nicht einfach nur Kredite sind, sondern handelbare Wertpapiere und sie entsprechend auf liquide (und damit internationalisierte, das heißt offene) Sekundärmärkte angewiesen sind, werden von den Befürworter*innen der LCBM jedoch häufig übersehen bzw. unterschätzt. Denn das volatile Verhalten insbesondere internationaler Investoren und die allgemeinen Maßnahmen, um ein mögliches Herdenverhalten dieser Investorengruppe abzufedern, reichen sehr weit. Sie betreffen unter anderem Fragen sozialer Gerechtigkeit, der Entwicklungsplanung, Staatsverschuldung und genereller ökonomischer Stabilität.

Um das Schuldenmanagement auch in peripheren Ländern einigermaßen planbar zu machen, sind so genannte geduldige („patient“) *heimische* institutionelle Investoren – also z.B. heimische Pensionsfonds, Versicherungen – zentral. Aufgrund ihrer staatlichen Regulierung sowie ihrer eigenen Finanzierungsgrundlage durch Geld in Lokalwährungen neigen sie weniger zur Kapitalflucht oder kurzfristigen Spekulationen. In der Konzeption der LCBM sind es diese heimischen institutionellen Investoren, die die LCBM im Land selbst verankern. Sie dienen als Puffer, um die ökonomischen Risiken abzuschwächen, die mit dem Abzug internationalen Kapitals in Krisenzeiten einhergehen (AfdB u.a. 2017: 33; Dombret 2011: 3).⁴

Anders als gemeinhin angenommen, ist es nicht notwendiger Weise die generelle Finanzschwäche afrikanischer institutioneller Investoren wie Pensions- oder Staatsfonds oder Versicherungen, die LCBM in ihrer Ankerwirkung schwächt. Hinsichtlich der Finanzierungsmöglichkeiten von Infrastruktur durch heimische institutionelle Investoren gehen Schätzungen beispielsweise davon aus, dass nur 12 Prozent (Juvonen u.a. 2019: 4; s. auch 6ff) oder sogar nur etwas mehr als 5 Prozent (Maurer 2017: 22) des von afrikanischen institutionellen Investoren angehäuften Vermögens ausreichen würde, um den angenommenen Bedarf an Infrastrukturfinanzierung zu schließen. Aspekte wie ihr wenig finanzmarktorientiertes

4 Bisher investieren in Afrika insbesondere lokale Geschäftsbanken stark in LCBM, was jedoch eine hohe Staat-Banken Abhängigkeit mit sich bringt und die Stabilität des Bankensektors gefährden kann (Dafe u.a. 2017: 16).

Anlageverhalten – nicht zuletzt aufgrund schwach etablierter Sekundärmärkte und fehlender entsprechender Anlageklassen (s.u.), ihre jeweils individuell geringe institutionelle Größe, ihre regional ungleiche Verteilung oder nationale Investitionsregularien verhindern jedoch bisher umfassende Investitionen z.B. in marktbasierend finanzierte heimische Infrastruktur (Maurer 2017; Juvonen u.a. 2019). Damit Anleihen in lokaler Währung auch wirklich in relevanten Mengen und Konditionen gekauft werden und als kalkulierbare Finanzquelle für Staaten aber auch für Unternehmen dienen können, müssen entsprechend, wie auch im von Deutschland getragenen CwA der G20 skizziert, heimische institutionelle Investoren wie Pensionsfonds oder Versicherungen umstrukturiert oder neu geschaffen sowie breitere Bevölkerungsteile in ihre Finanzierung eingebunden werden. Zudem gilt es, die Investitionsstrategien z.B. von Pensionsfonds für die marktbasierende Infrastrukturfinanzierung anzupassen bzw. regulatorisch zu unterstützen (AfdB u.a. 2017: 33f, 38). Um aber ein möglichst diversifiziertes Anlagefeld für heimische, aber auch internationale Investoren bieten zu können, müssen auf der anderen Seite auch neue Anlageklassen kreiert werden. Da Staatsanleihen im Vergleich zu Unternehmensanleihen auch in peripheren Ländern als weitaus sicherer gelten, betrifft dieses Diversifizierungs- und Erweiterungsvorhaben der *asset classes* zunächst einmal öffentliche Infrastruktur. Die Finanzierungsgrundlagen von Straßen, Brücken, Häfen, Energie, aber auch Bildungs- und Gesundheitsinstitutionen werden verbrieft (s. Simon in diesem Heft, S. 324ff) und die Infrastruktur so in profitgenerierende Anlageklassen verwandelt.⁵ Aber auch Unternehmensanleihen sollen vermehrt ausgegeben werden (AfdB u.a. 2017: 34; ALCB Fund o.J.). Damit sichergestellt ist, dass die Investoren ihre Wertpapiere dann verkaufen können, wenn sie es für geboten halten, sollen möglichst viele und diverse Investoren angezogen werden, die Anleihen kaufen und verkaufen. Um die LCBM in peripheren Ländern für sie interessant zu machen, müssen ihnen verschiedene Anlageklassen diverser Risiko- und damit Gewinnkategorien geboten werden.

Die Notwendigkeit der nationalen Verankerung von LCBM und die Schaffung diverser verbriefter Anlageklassen verbinden Anleihen in Lokalwährungen direkt mit der Privatisierung von öffentlicher Infrastruktur und sozialer Sicherungssysteme.

Die Privatisierung erscheint sowohl auf der Investorensseite (zum Beispiel in Pensionsfonds als Teil privater Rentensysteme) wie auch auf der Anlageseite (z.B. verbrieft und damit privatisierte soziale Dienste oder

5 AfdB u.a. 2017: 27ff, 35ff; G20 2018; WB 2017; s. auch B20 Argentina 2018: 18; Gabor 2021.

vormals öffentliche Infrastruktur). Damit wird aus dem Anliegen, Schuldtitel in lokaler Währung zu nutzen, um politische Spielräume zu erweitern, ein Projekt weitreichender Kommodifizierung und sozialer Ungleichheit (AfdB u.a. 2017: 38; Gabor 2018a: 406f; Banse 2019: 86). Verschärft wird dies noch durch den Fokus in der Entwicklungsplanung auf solche Infrastrukturprojekte, die marktfähig („marketable“) oder bankenfähig („bankable“) sind und nicht auf solche Projekte, die für eine nachhaltige und gerechte Entwicklung am nötigsten gebraucht werden (UNCTAD 2018b, Kap. IV).

Investitionsrisiken in afrikanischen Ländern werden als hoch eingeschätzt, was unter anderem zu den strukturell hohen Zinsen auf Staatsanleihen in Lokalwährungen führt.⁶ Zum Anlocken des „globalen Pool privaten Geldes“ (AfdB u.a. 2017: 29)⁷ müssen die Investitionsrisiken drastisch durch staatliche Maßnahmen gesenkt werden. Hier liegt ein weiteres zentrales Problem in der Etablierung von LCBM: die verdeckte Staatsverschuldung. Denn so genannte *de-risking*-Maßnahmen umfassen neben für ausländische Investoren sehr generösen Investitionsgesetzen so genannte Blendingmechanismen. Hier übernimmt die öffentliche Hand spezifische Investitionsrisiken, indem sie etwa die risikoreichsten Wertpapiere eines verbrieften Infrastrukturprojektes übernimmt. Andere *de-risking*-Maßnahmen sind Vertragsvorlagen für öffentlich-private Partnerschaften (ÖPP), die den Investoren die Übernahme von sozialen, politischen, klimatischen oder auch Liquiditätsrisiken durch die öffentliche Hand abnehmen.⁸ Da die Investitionsrisiken nicht verschwinden, sondern jetzt vielmehr von der öffentlichen Hand getragen werden, bezeichnen Ndongo Samba Sylla und Daniela Gabor das zentrale *de-risking*-Instrument ÖPP zurecht als „Budgetzeitbomben“ (Sylla & Gabor 2021).

Auch die Wechselkursrisiken gilt es zu minimieren, dabei spielt unter anderem die Höhe der von der Zentralbank angesammelten Währungsreserven eine große Rolle. Sie gelten als Sicherheit und Zeichen für die externen Investoren, dass Abwertungsrisiken von der Zentralbank abgedeckt werden. Um die Währungsreserven nicht unmittelbar einsetzen zu müssen, setzen Zentralbanken vermehrt auf den Derivatehandel, das Wechselkursrisiko bleibt aber weiterhin bei ihnen (Musthaq 2020: 12ff, s. auch IMF & WB 2020: 27). Die Notwendigkeit große Mengen an Währungsreserven vorzuhalten bzw. Währungsrisiken über Derivate abzufedern, geht nicht nur auf Kosten notwendiger Staatsausgaben. Sie unterstreicht auch, dass LCBM keine Unabhängigkeit von harten Währungen bedeuten.

6 Musthaq 2020: 9; zur Kritik dieser Annahme s. Olabisi & Stein 2015 sowie das Interview mit Ilias Alami in diesem Heft, 298ff.

7 Alle Übersetzungen fremdsprachiger Zitate stammen von der Autorin.

8 AfdB u.a. 2017: 25ff; WB 2017; Gabor 2021; Banse 2019.

Auch die Abschaffung von Beschränkungen des internationalen Kapitalverkehrs fällt unter Maßnahmen der Risikominimierung (IMF & WB 2020: 25ff), offene Sekundärmärkte sind zentraler Bestandteil der notwendigen Liquidität.⁹ Allerdings wissen auch jene, die die globalen „Billionen“ (WB o.J.) für die Finanzierung von öffentlicher Infrastruktur verwenden wollen, von den Risiken volatiler globaler Finanzflüsse. Sie mahnen daher zur Vorsicht, in noch jung etablierte LCBM zu investieren; diese sollten erst später für internationale Investoren geöffnet werden (AfdB u.a. 2017: 33, IMF & WB 2020: 25f). Wie das Ziel, den „globalen Pool privaten Geldes“ umfassend für Investitionen zu nutzen, mit dem Ziel der finanziellen Stabilität vereinbart werden soll, bleibt dennoch unklar. Denn es gibt ernsthafte Zweifel daran, dass das Anlocken ausländischen privaten Finanzkapitals überhaupt flächendeckend und dauerhaft funktionieren kann – unabhängig von den oben genannten sozialen und ökonomischen Konsequenzen bei der Einführung von LCBM. Alle Maßnahmen der Risikoabsicherung auf lokaler Ebene, von angepassten Investitionsregeln, ÖPP-Verträgen bis zur Übernahme von Risikotranchen, können sich als nutzlos erweisen, internationales Kapital im Land zu halten. Das Verhalten globaler Investoren ist bei weitem nicht nur von den Regulierungen vor Ort, sondern sehr stark auch von den globalen Finanzbedingungen abhängig; gut sichtbar in der Reaktion internationaler Investoren auf internationale Zinsdynamiken.¹⁰ Diese Abhängigkeit unterstreicht die strukturelle Einbettung afrikanischer Staaten in den globalen Kapitalismus (Becker 2008). Tiefe, offene und liquide heimische Finanzmärkte verbinden periphere Ökonomien direkt mit globalem Herdenverhalten, den systemischen Risiken und der disziplinierenden Macht globaler Finanzmärkte. Dies ist nicht zuletzt in der umfassenden Kapitalflucht zu Beginn der Coronakrise zu beobachten (Barbosa u.a. 2020; Hofmann u.a. 2020; s. auch grundlegend Potts 2017).

Während Märkte für Staatsanleihen dennoch als „der Eckpfeiler heimischer Finanzmärkte“ (IMF u.a. 2013: 3) angesehen werden, sind heimisch verankerte, tiefe LCBMs in (semi-)peripheren Ländern ein zentrales Element in Konzepten von „resilienten“ (FSB 2015) offenen, wenig regulierten, globalen Finanzsysteme (Gabor 2018a: 408; s. auch IMF u.a. 2013: 6; Dafe u.a. 2017: 7). LCBM sollen den „globalen Pool privaten Geldes“ (AfdB u.a. 2017: 29) anziehen und damit nicht zuletzt auch Anlagealternativen in Zeiten von Niedrigzinsen und generell raren profitablen Investitionsoptionen für überschüssiges Kapital schaffen. Andreas Dombret, früheres Vorstandsmitglied

9 AfdB u.a. 2017: 3, 34; Dombret 2011: 3; s. auch Musthaq 2020; Deutsche Bundesbank 2013; Potts 2017.

10 Gabor 2020: 23; s. auch Musthaq 2021: 19f; Hofmann u.a. 2020; Jäger & Küblböck 2011: 7f.

der Deutschen Bundesbank, macht klar: „[LCBMs] erweitern für internationale Investoren das Anlagespektrum und erleichtern auf globaler Ebene ihre Suche nach Diversifikation“ (Dombret 2011: 2). Da hohe Liquidität eine Voraussetzung für LCBMs ist, um (ausländische) Investoren anzuziehen, sind diese jedoch gleichzeitig nicht darauf ausgelegt, stabiles, „geduldiges“ ausländisches Kapital zu halten. Entscheidender ist, dass „diese Märkte kurzfristige Gewinne für institutionelle Investoren erleichtern, die auf der ganzen Welt nach Rendite jagen“ (Musthaq 2020: 15). Anstatt „die nationale und globale finanzielle Stabilität“ zu stärken (Dombret 2011: 1), wie es die Bundesbank formuliert, stellen LCBMs die ohnehin fragile Stabilität globaler Finanzmärkte also weiter in Frage (s. auch Gabor 2018a).

Ein Thema, das in der Diskussion um LCBM nur sehr am Rande erwähnt wird, ist die Schuldenaufnahme an sich. In Entwürfen zur Implementierung von LCBM werden zwar eine bessere Schuldentragfähigkeit und ein verbessertes öffentliches Schuldenmanagement angemahnt (s. z.B. AfdB u.a. 2017: 31ff). Allerdings entstehen mit finanzmarktbasierter Schuldenaufnahme ein hohes Maß an Intransparenz und große Hürden für mögliche Entschuldungsprogramme, dies zeigt sich nicht zuletzt in der durch die COVID-19-Pandemie verschlimmerten Schuldenkrise (Munevar 2021; Erlassjahr u.a. 2020; allgemein s. auch Roos 2019). Strukturelle Ursachen steigender öffentlicher Schulden wie ein permanentes Leistungsbilanzdefizit durch fehlende ökonomische Diversifizierung und Rohstoffabhängigkeit oder die Dominanz ausländischer Direktinvestoren und damit eng zusammenhängender legaler und illegaler Finanzabflüsse bleiben weitgehend unerwähnt.¹¹

Deutsches Engagements für LCBM

Märkte für Anleihen in Landeswährung von Entwicklungs- und Schwellenländern stehen seit dem G7/G8 Gipfel von 2007 unter deutscher Präsidentschaft auf der Agenda der G7/G8 und später der G20. Der Prozess wurde von der globalen Finanzkrise unterbrochen, aber mit dem LCBM Action Plan der G20 im Jahr 2011 unter französischer Präsidentschaft wieder aufgegriffen, mit starker Unterstützung Deutschlands in der entsprechenden Arbeitsgruppe (G8 2007; G20 2011; Gabor 2018a). Ein besonderer Fokus bei der Etablierung von LCBM liegt auf afrikanischen Ländern (G8 2007). Deutschland nimmt in diesem Prozess, insbesondere in Afrika, den Dokumenten zufolge eine herausragende Rolle ein.

11 Für das hoch verschuldete Sambia jüngst s. Fischer 2020; allgemein s. UNCTAD 2019, 2ff; UNCTAD 2016a & 2016b; Becker 2008; Banse i.E.

Mehrere multinationale Organisationen beteiligten sich, angeführt von der Weltbank und dem IWF, an der Umsetzung eines G20-Aktionsplans zur Etablierung von LCBM. Dabei wurden sie von der Deutschen Bundesbank als einziger Institution eines einzelnen Mitgliedsstaates stark unterstützt (WB 2012: 1). Bezüglich der Rolle der Bundesbank stellt Dombret fest:

„Auf globaler Ebene einigten sich die G7-Finanzminister und Zentralbankgouverneure im Jahr 2007 darauf, dass die Entwicklung von Lokalwährungsanleihenmärkten [...] mehr politische Unterstützung verdiene. Die Bundesbank hat diesen Prozess in enger Zusammenarbeit mit dem Bundesfinanzministerium unterstützt und war maßgeblich an der Erarbeitung des G8-Aktionsplans beteiligt, der im Mai 2007 verabschiedet wurde. Seitdem hat die Bundesbank gemeinsam mit dem Internationalen Währungsfonds und der Weltbankgruppe drei internationale Workshops veranstaltet, die sich mit der Umsetzung der G8- und nun auch der G20-Empfehlungen beschäftigten.“ (Dombret 2011: 1; s. z.B. auch Deutsche Bundesbank & South African Reserve Bank 2018)

Während auch andere Institutionen einzelner Länder der G20 an der Etablierung von LCBMs beteiligt sind, wie z.B. das britische *Department for International Development* (Giraud u.a. 2020: 15), so lassen die vorliegenden Dokumente darauf schließen, dass Deutschland – zumindest zu Beginn des Prozesses und insbesondere im afrikanischen Kontext – eine führende Rolle im multilateralen Umsetzungsprozess spielte, mit der Bundesbank als zentrale Agenda-Setting-Institution eines einzelnen Mitgliedstaates. Mit Blick auf dieses Engagement spricht Daniela Gabor von „einem erneuten globalen Vorstoß, angeführt von Deutschland in der G20, um die Reichweite der finanzierten Globalisierung auszuweiten“ (Gabor 2018a: 398, Hervorh.: FB).

Neben der Bundesbank verfolgt auch die KfW die Etablierung von LCBM, insbesondere in Afrika. So gründete sie beispielsweise im Jahr 2012 im Auftrag des *Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung* (BMZ) den *African Local Currency Bond Fund* (ALCB Fund). Dieser folgt dem G20-Aktionsplan von 2011 zur Unterstützung von LCBM und unterstützt die Ausgabe und den Handel von Unternehmensanleihen – im Verhältnis zu Staatsanleihen weit weniger präsent auf afrikanischen Märkten – als Ankerinvestor und bietet technische Unterstützung für Finanzdienstleister an. So soll nicht nur die Unternehmensfinanzierung via Schulden verbessert, sondern auch den Finanzsektor stabilisiert und diversifiziert werden. Der ALCB Fund versteht sich damit explizit auch als Instrument, um die Liquidität von LCBM zu erhöhen und generell lokale Kapitalmärkte zu etablieren. Das BMZ und die KfW sind die „Sponsoren“ („sponsors“) des Fonds, Investoren sind zu großen Teilen Entwicklungsinstitutionen anderer

Staaten. Manager des Funds ist die in London ansässige Investmentbank *Lion's Head Global Partners* (ALCB Fund o.J.). Auch im Rahmen des *External Investment Plans* (EIP) der *Europäischen Union* (EU) ist die KfW die einzige einzelstaatliche Entwicklungsbank, die gezielt die Etablierung von LCBM unterstützt (EC 2019:10, 35f).

Laut einer gut informierten anonymen Quelle war es ebenfalls die KfW, die die LCBM in die Konzeption des von Deutschland vorangetriebenen G20-CwA eingebracht hat (AfdB u.a. 2017). Herausgegeben haben den CwA der IWF, die Weltbank und die *Afrikanische Entwicklungsbank*. Aufgrund der deutschen G20-Präsidentschaft im Jahr 2017 wurde er aber im Finanzministerium in Berlin geschrieben, Deutschland ist unter den G20-Ländern die treibende Kraft bei der Implementierung des CwA (anonyme Hintergrundgespräche; s. auch CwA o.J.). Sein Hauptanliegen ist es, (ausländische) Investitionen und Infrastrukturfinanzierung in Afrika zu unterstützen. Das Papier schlägt mehrere Reformen vor, die von afrikanischen Ländern im Rahmen des Compact umgesetzt werden sollen. Neben anderen neoliberalen Politikempfehlungen fokussiert der CwA stark auf die Schaffung und Vertiefung inländischer Finanzmärkte mit LCBMs als eine Kernempfehlung (AfdB u.a. 2017: 3, 31ff; s. auch Banse 2019).

Warum aber engagieren sich deutsche Finanz- und Entwicklungsinstitutionen gerade beim Aufbau von LCBMs in Afrika? Erst in jüngster Zeit wird die Rolle Deutschlands bei der Vertiefung von (semi-)peripheren Finanzmärkten diskutiert (Gabor 2018a; Banse 2019; Volberding 2021). So kommt Peter Volberding (2021) in seiner eingehenden empirischen Analyse zu dem Schluss, dass die deutsche Entwicklungsbank KfW die marktbasierende Entwicklungsfinanzierung auch im globalen Maßstab zentral vorangetrieben hat. Das von der KfW etablierte Modell der marktbasierenden Projektfinanzierung benötigt tiefe Finanzmärkte, um die notwendigen Privatinvestitionen anzuziehen (ebd. 12ff). Dies trifft auch auf die aktuellen pressewirksam präsentierten Projekte wie den strukturierten Fonds *AfricaGrow* als Instrument der Unternehmensförderung zu (s. Banse i.E.). Die Anforderungen einer marktbasierenden Projektlogik könnten eine mögliche Erklärung für das Engagement der KfW zur Etablierung von LCBMs liefern.

Aus seinem analytischen Blickwinkel heraus erkennt Volberding vor allem institutionelle (und ideologische) Gründe dafür, dass die KfW bereits in den 1980er Jahren begann, mit marktbasierter Entwicklungsfinanzierung zu experimentieren und schließlich unter den Entwicklungsbanken eine führende Rolle bei der systematischen Durchführung von finanzmarktbasierenden Entwicklungsprojekten einnahm (ebd. 9, 124ff). Er hat gute Gründe anzunehmen, dass das Verhalten der KfW hauptsächlich einer institutionellen Logik

folgte. Ungeachtet seiner wertvollen empirischen Details und Schlussfolgerungen verstellt die institutionalistische Perspektive jedoch den Blick auf die proaktiven Handlungen des kapitalistischen Staates im weiteren Sinne.

Die verfügbaren Daten geben Aufschluss über die wirtschaftlichen und geopolitischen Vorteile, die die Einrichtung von LCBM für den deutschen Staat und deutsche Kapitalfraktionen mit sich bringt, insbesondere im afrikanischen Kontext. Wie sich diese widersprüchlich, bestärkend, parallel, vor- oder nachgelagert zu innerinstitutionellen Prozessen staatlicher Institutionen verhalten, wie sie Volberding für die KfW beschreibt, ist sehr relevant, um das Verhältnis zwischen Staat und verschiedenen Kapitalfraktionen näher zu bestimmen. Die Annahme Claus Offes, dass kapitalistische Staaten aus „Interesse an sich selbst“ (Offe 2006: 138) die formalen und materiellen Bedingungen schaffen, um kapitalistische Produktion und Akkumulation fortzusetzen, könnte hier analytisch nutzbringend angewandt und weiterentwickelt werden. Dies kann das vorliegende Papier leider nicht leisten.

Die Beziehungen zwischen staatlicher Politik und Kapitalinteressen in Bezug auf die Umsetzung von LCBMs werden von den beteiligten Institutionen jedoch selbst betont. Der ehemalige Leiter der Finanzstabilitätsabteilung der Deutschen Bundesbank, Bernd Braasch, stellt in seinem Plädoyer für LCBMs beispielsweise fest, dass „diversifizierte inländische Finanzsysteme die Fähigkeit von Ländern stärken, eine zunehmende Volatilität internationaler Kapitalströme zu absorbieren und daher die Notwendigkeit oder den Anreiz zur Wiedereinführung von Kapitalverkehrskontrollen (...) abschwächen“ (Braasch 2012). Die ökonomischen Vorteile von entwickelten („mature“) LCBMs für externe Investoren, sei es für Portfolioinvestoren oder Direktinvestoren, sind also hoch. Für eine Volkswirtschaft wie Deutschland mit Handelsbilanzüberschüssen wäre die Vermeidung von Kapitalverkehrskontrollen ein großer Vorteil für jede Form von Investitionen.

Die Exportorientierung der deutschen Wirtschaft hat sich in der letzten Dekade verstärkt. Dies beruhte nicht zuletzt auf Lohnzurückhaltung, ausgelagerter Produktion und einer kapitalfreundlichen Steuerpolitik in den vergangenen Jahrzehnten. Trotz hoher Gewinne deutscher Unternehmen blieben die inländischen Investitionen und der Konsum niedrig und der Anteil der Arbeit am Einkommen (Löhne, Gehälter, Gewinne, Vermögenseinkommen) sank stärker als anderswo (Braun & Deeg 2019: 2ff; Klein & Pettis 2020: 155ff; Jacoby 2020: 10ff). Diese Dynamik unterstreicht, wie relevant die Analyse der Klassenverhältnisse ist, um das deutsche exportbasierte Wachstumsmodell zu verstehen. Denn diese Form der Akkumulation veränderte auch den Modus der Unternehmensfinanzierung in Deutschland, mit internationaler Tragweite.

Das deutsche Finanzsystem wurde lange Zeit als bankenbasiert beschrieben, mit langfristigen und engen Verbindungen zwischen Unternehmen und ihren Hausbanken. Interessanterweise scheint sich dieses System mit der expansiven Exportstrategie und den damit einhergehenden hohen Gewinnen drastisch verändert zu haben. Große Unternehmen erscheinen nun viel unabhängiger von ihren Banken, können sich häufig selbst finanzieren oder sogar selbst zu Kreditgebern werden (Braun & Deeg 2019; s. auch Jacoby 2020; Sablowski 2009).

Hohe Unternehmensgewinne haben jedoch nicht zu erhöhten Kapitalinvestitionen geführt. Stattdessen stieg die Kreditvergabe der Unternehmen deutlich an (Braun & Deeg 2019: 9). Nach Wade Jacoby (2020: 13) bilden Portfolioabflüsse die mit Abstand größte Komponente der deutschen Kapitalbilanz (s. auch Deutsche Bundesbank 2020).¹² Die Macht der deutschen Banken verringerte sich entsprechend gegenüber diesen finanzstarken Unternehmen. Ihre Verluste im Inland kompensierten sie teilweise durch eine stärkere Finanzialisierung und Internationalisierung ihres Geschäftsmodells, auch bei der Kreditvergabe an den Finanzsektor selbst. Dieser Prozess beschleunigte sich in der globalen Finanzkrise (Braun & Deeg 2019: 13f).

Deutschland ist zwar nicht dafür bekannt, viele große institutionelle Investoren zu beherbergen. Nicht zuletzt aufgrund der Restrukturierungen der vergangenen Jahre dürfte jedoch ein spezifisches Interesse des deutschen Staates und deutscher Kapitalfraktionen an einer Finanzinfrastruktur und an rechtlichen Arrangements gewachsen sein, die marktbasierter Finanzierungen im globalen Maßstab und mit höheren Renditeaussichten als in Industrieländern ermöglichen.

Darüber hinaus sind LCBMs als Eckpfeiler marktbasierter Finanzsysteme in peripheren Ländern auch für das deutsche Exportkapital von großem Nutzen, erleichtern sie doch den Marktzugang. Deutschland exportiert nicht nur mehr Waren und Dienstleistungen als es importiert, es stellt auch die Kredite zur Verfügung, die es externen Handelspartnern ermöglichen, diese zu kaufen (Handelsblatt 2019a); dies geht einher mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit verschuldeter Handelspartner.

Tiefere Finanzmärkte in Afrika würden nicht nur den Kapitalverkehr für Direkt- oder Portfolioinvestitionen für beispielsweise Infrastruktur erleichtern, sondern auch die Bereitstellung von Konsumkrediten. So verhilft die Bündelung und Verbriefung von Krediten Finanzinstitutionen zu

¹² Die Deutsche Bundesbank (2020) stellt außerdem fest, dass deutsche ausländische Direktinvestitionen hauptsächlich eine Anhebung der Kapitalbilanz im Ausland oder direkte Investitionskredite an angegliederte Unternehmen sind.

mehr Liquidität und Streuung von Risiken.¹³ Konsumkredite wiederum werden beispielsweise für die deutsche Autoindustrie auf dem afrikanischen Markt für Neuwagen benötigt, der noch lange nicht gesättigt ist (Ibukun 2020; Handelsblatt 2019b). Laut dem Geschäftsführer des Afrika-vereins der deutschen Wirtschaft liegt der Fokus der deutschen Automobilindustrie in Afrika auf der E-Mobilität (Kannengießler 2019). Dieser Markt wächst hierzulande bisher nur langsam und birgt daher große Risiken für die angestrebte Umstrukturierung der Branche, auch was die Kosten für Forschung und Entwicklung angeht. Der deutsche Vorstoß für LCBMs und damit für eine marktbasierende Finanzierung in Afrika könnte also auch afrikanische Konsument*innen in die Lage versetzen, deutsche Produkte, wie z.B. Neuwagen, zu kaufen (Ibukun 2020). Dies würde nicht nur helfen, deutsche Finanzüberschüsse zu verwerten, sondern auch den Marktzugang über Konsumkredite verbessern. Ein Beispiel dafür könnten die Finanzdienstleistungen von Volkswagen sein, die bisher in Südafrika angeboten werden.¹⁴

Eng mit Konsumkrediten verbunden sind auch digitale Zahlungssysteme. Auch sie basieren stark auf dem außerbanklichen Finanzsektor und sind auf marktbasierende Finanzierungsformen und damit liquide Finanzmärkte angewiesen (Gabor & Brooks 2017: 7ff) – vertieft und verankert über die Etablierung von Anleihemärkten in Lokalwährung. Digitale Bezahlsysteme werden in Afrika auch von deutschen Unternehmen genutzt. Hier dient abermals VW als Beispiel, diesmal in Kooperation mit Siemens und SAP in Ruanda: VW hat vor kurzem die Produktion von Elektroautos in Ruanda aufgenommen und bietet einen Carsharing-Service an, der auf digitalen Bezahlsystemen basiert. Beides, sowohl die Produktion von Elektroautos als auch das Carsharing-Angebot, soll auch in anderen afrikanischen Ländern umgesetzt werden (Move.rw o.J.; Handelsblatt 2019b). Die beschriebene Infrastruktur für E-Mobilität in Ruanda wird von Siemens bereitgestellt; auch der deutsche Softwareanbieter SAP beteiligt sich an der gemeinsamen deutschen Initiative (Handelsblatt 2019b; BMZ 2018; s. zur weiteren Diskussion Banse i.E.).

Während die Vorteile offener und entwickelter Finanzmärkte für alle externen Investoren gelten und die Suche nach Anlagemöglichkeiten von überschüssigem Kapital in Verbindung mit niedrigen Investitionsquoten in produktiven Sektoren ein globales Phänomen darstellt (s. z.B. McNally 2011; Chesnais 2016), ist der Überschuss deutscher Unternehmen besonders hoch. Darüber hinaus kann der deutsche Staat sein spezifisches Engagement bei der

13 s. u.a. Soederberg 2013: 599ff; allgemein zu Verbriefung s. Simon in diesem Heft, 324ff.

14 <https://www.vwfs.co.za/>, letzter Aufruf: 5.8.2021.

Reform der Finanzsysteme hin zu einer marktbasierter Finanzierung auf der Grundlage von LCBMs nutzen, um Märkte zu erschließen, in denen bisher wenig deutsche Investitionen getätigt wurden. Dies gilt insbesondere für afrikanische Länder. In Afrika rangieren die deutschen Direktinvestitionen im Vergleich zu anderen Herkunftsländern auf Platz 12 – ganz im Gegensatz zu allen anderen globalen Investitionsregionen (Kappel 2020: 11; s. auch UNCTAD 2018a: 38).

In ihren Afrikapolitischen Leitlinien setzt die Bundesregierung ihre Aktivitäten auf dem Kontinent explizit auch in ein geopolitisches und geoökonomisches Verhältnis, wenn betont wird: „Auch mit Blick auf das Engagement *anderer Staaten* wollen wir für Afrika ein verlässlicher Partner sein und im beiderseitigen Interesse zusammenarbeiten.“ (Bundesregierung 2019, Hervorh.: FB). Mit dem von Deutschland vorangetriebenen CwA und den damit verbundenen Projekten (s. Banse i.E.) dringt Deutschland in Gebiete vor, die von den ehemaligen Kolonialmächten Frankreich und Großbritannien dominiert wurden und die nun auch unter dem wachsenden Einfluss Chinas und anderer Staaten stehen. Interessanterweise sind neun der zwölf CwA-Länder frankophon, sechs davon gehören zusätzlich der CFA-Franc-Zone¹⁵ mit ihren andauernden postkolonialen Währungsrestriktionen an.

Denn die Einrichtung von LCBMs, als Grundstein für offene, marktbaute Finanzsysteme, kann auch für afrikanische Regierungen sehr attraktiv sein. Zwar gehen sie mit den LCBM neue Abhängigkeiten ein, die mit sehr hohen wirtschaftlichen, politischen und sozialen Kosten verbunden ist. Gleichzeitig kann aber die Finanzierung über globale Finanzmärkte als Lockerung der alten kolonialen Bindungen erscheinen (s. auch Sylla & Koddenbrock 2019). Darüber hinaus können LCBM die Basis bieten, um wahlkampftaugliche Infrastrukturprojekte zu bauen und staatliche (Schulden-)Finanzierungen in lokalen Währungen, mit heimischen Gläubigern und ohne offizielle Auflagen auszubauen (s. auch Dafe u.a. 2017: 6). ÖPP sorgen zusätzlich dafür, dass die staatlich übernommenen Risiken buchhalterisch im Staatsbudget erstmal nicht beachtet werden müssen. Die Forderungen nach weitreichendem Investorenschutz und anderweitiger Risikominimierung für externe Investoren (s.o.) sowie hohen Zinszahlungen erscheinen dann als strukturelle Forderungen „des Marktes“ und nicht als Konditionierung durch einen Geber (zu ÖPP s. Romero 2015).

15 Afrikanische Mitgliedsländer des CwA sind bisher: Ägypten, Äthiopien, Benin, Burkina Faso, Côte d'Ivoire, Ghana, Guinea, Marokko, Ruanda, Senegal, Togo, Tunesien (<https://www.compactwithafrica.org/content/compactwithafrica/home/compact-countries.html>, letzter Aufruf: 5.8.2021).

Die geopolitischen Auseinandersetzungen um Infrastruktur und deren Finanzierungsformen nehmen zu (s. z.B. Politi 2018; s. auch das Interview mit Ilias Alami in diesem Heft, S. 298ff). Der EIP der EU kann beispielsweise als Reaktion auf die chinesische Neue Seidenstraße gesehen werden (Tröster u.a. 2017: 74f; s. auch Banse i.E.). Ähnliches gilt für die USA und China (Gabor 2018b; Thrush 2018; Lui & Ng 2018). Marktbasierte Finanzierungen, z.B. über *blended finance* oder ÖPP, spielen bei der Finanzierung von globaler Infrastruktur eine große Rolle (s. z.B. WB o.J.; BMZ 2017b; Gabor 2021). Abgesehen von den direkten negativen Auswirkungen auf den Zugang zu sozialen Dienstleistungen und damit für soziale Gleichheit sind private Investitionen in diese Infrastrukturprojekte in tiefen heimischen Finanzmärkten viel wahrscheinlicher, da diese Märkte Liquidität sicherstellen. Deutschland hat nicht nur ein geopolitisches Interesse, den Infrastrukturaktivitäten von Ländern wie China – in konfliktreicher Zusammenarbeit mit anderen europäischen Ländern – entgegenzuwirken, sondern unterstützt auch die Interessen seiner großen Infrastruktur stellenden Unternehmen wie Siemens, SAP oder anderen. Funktionierendes *blended finance* und ÖPP können als entscheidende Instrumente dafür gesehen werden.

Problemzusammenfassung und mögliche Alternativen

Die obige Diskussion zeigt, dass das Versprechen einer erhöhten wirtschaftlichen Unabhängigkeit durch die Einführung von LCBMs in Afrika unwahrscheinlich ist. Der Warencharakter der angestrebten Anleihen in Lokalwährung, ihr Charakter als fiktives Kapital, setzt Sekundärmärkte voraus. Hier können sie weiterverkauft und spekulative Gewinne erzielt werden. Je offener und diversifizierter/tiefer diese Märkte, desto größer die Wahrscheinlichkeit die Anleihe vor Ende der Laufzeit ggf. wieder abstoßen zu können.

Die vorherrschende Art und Weise, LCBMs in Afrika zu konzipieren und umzusetzen, erlaubt es den diversen internationalen Finanz- und Direktinvestoren und geopolitischen Akteuren, immer freier auf dem afrikanischen Kontinent zu agieren. Dies impliziert nicht nur hohe soziale, öffentliche und wirtschaftliche Kosten, sondern auch alte und neue Abhängigkeiten – von globalen Finanzmärkten, von den Exportmärkten zum Generieren von Devisenreserven oder von direkten Maßnahmen der Risikominimierung. Letzteres reproduziert auch Abhängigkeiten von Geberländern und Entwicklungsbanken, die einige dieser Garantien übernehmen.

LCBM sind zentrale Ankerpunkte für den Aufbau von lokal etablierten Finanzmärkten in Afrika. Diese sollen nicht nur die „Resilienz“ global

offener Finanzsysteme stärken, sondern eröffnen Möglichkeiten des Verwertens von Überschusskapital, das sich insbesondere bei deutschen Unternehmen angesammelt hat. Gespeist von geringer Unternehmensbesteuerung und lange Zeit niedrigen Löhnen in Deutschland sind große deutsche Unternehmen selbst zu Gläubigern geworden. Gut etablierte Finanzmärkte verhelfen aber nicht nur Portfolioinvestitionen zu Anlagemöglichkeiten, auch die Erschließung von Märkten für die Waren deutscher Unternehmen kann beispielsweise über marktbasierende Konsumkredite gewährleistet werden.

Die Reform der Finanzsysteme afrikanischer Länder ist ein zentraler Agendapunkt der deutschen Entwicklungszusammenarbeit (EZ). Deutsche staatliche Institutionen nehmen dabei sogar verschiedentlich globale Führungsrollen ein. Eine genaue Analyse über die zusammenhängende Reformagenda steht noch aus. Aber alles deutet darauf hin, dass der Zugang zu Krediten oder Eigenkapital aus Perspektive der Bundesregierung vornehmlich über Finanzmärkte geschaffen werden soll – sei es für Infrastrukturprojekte inklusive Bildung und Gesundheit, sei es zur Unternehmensfinanzierung oder zur Finanzierung von Haushaltsschulden.

Ausgehend von der neoklassischen Annahme, dass die Sparquote in afrikanischen Ländern niedrig ist, brauche es den Zufluss externen Kapitals (AfdB u.a. 2017; kritisch dazu s. Jäger & Küblböck 2011). Die Finanzsysteme sind entsprechend auszugestalten, LCBM, insbesondere für Staatsanleihen sind dabei die Anker.

Zwar betont das BMZ in Publikationen wie dem Marshallplan mit Afrika, dass es einer Bekämpfung von Kapitalflucht, eine Steigerung der heimischen Wertschöpfung oder eine breitere Steuerbasis geben müsse (BMZ 2017b). Gleiches gilt für den CwA aus dem Finanzministerium (AfdB u.a. 2017). In seiner konkreten Praxis jedoch fokussiert das BMZ auf eine starke Förderung externer Investitionen mit den entsprechenden Regularien der Risikominimierung und der damit zusammenhängenden strukturell angelegten legalen oder illegalen Kapitalflucht bei einer Dominanz von ausländischen Investoren. Auch unterstützt es diverse Sonderwirtschaftszonen auf dem afrikanischen Kontinent, deren zentrales Merkmal Steuererleichterungen sind.¹⁶

In Alternativen zu einer marktbasierenden Finanzierung spielen heimische Entwicklungsbanken eine zentrale Rolle, um beispielsweise die Kreditkonditionen für heimische Unternehmen der verschiedenen Eigentumsformen signifikant zu verbessern und gleichzeitig strategisch die Stärkung lokaler Wertschöpfung und lokaler Industrien zu fördern. Dies bedeutet auch, nicht länger den Fokus auf ausländische Direktinvestitionen zu legen. Ohne die strukturellen Ursachen der Unterfinanzierung in peripheren, insbesondere

16 Banse i.E.; Henn 2020; BMZ 2020a; BMZ 2020b.

afrikanischen Ländern zu beheben, besteht die mit der marktbasierter Finanzierung noch verstärkte Verschuldung von öffentlichen und privaten Haushalten in Afrika weiter (s. allgemein dazu Becker 2008; Küblböck & Staritz 2007).

Erstaunlich wenig Beachtung bei der Diskussion um finanzmarktbasierter Entwicklungsfinanzierung findet die Umkehrung des Prinzips der Besteuerung. Selbst im klassischen Liberalismus ist es staatliche Aufgabe, öffentliche Infrastruktur steuerbasiert zu finanzieren. Bei einer finanzmarktbasierter Entwicklungsfinanzierung hingegen sind es nicht Steuern mit denen Infrastruktur gebaut wird – also Gelder, die auch den Wohlhabenden und Unternehmen abgezogen wurden. Es sind vielmehr Gelder, die unter anderem durch Steuersenkungen zum „globalen Pool privaten Geldes“ hinzugekommen sind und nun gewinnbringend investiert werden. Anstatt dass sich also auch Wohlhabende und Unternehmen an der Finanzierung von Infrastruktur mittels ihrer Besteuerung beteiligen, verdienen sie nun zusätzliches Geld mit (vormals) öffentlicher Infrastruktur. Finanzmarktbasierter EZ trägt also zur weiteren Steigerung globaler sozialer Ungleichheit bei.

Nicht zuletzt aufgrund steigender sozialer Ungleichheit in afrikanischen Ländern selbst, sind es jedoch nicht nur afrikanische Regierungen, die, wie oben ausgeführt, ein Interesse an finanzmarktbasierter Finanzierungen haben können. LCBM ermöglichen afrikanischen Haushalten mit mittlerem und hohem Einkommen Anlagemöglichkeiten, die ansonsten nur in harter Währung bestünden. Eine Analyse der konflikthaften Klasseninteressen – beispielsweise zwischen Zugang zu öffentlicher Infrastruktur und Anlagemöglichkeiten in Lokalwährungen – steht noch aus. Sie bildet die Basis, um auch Optionen internationaler Solidarität zu formulieren. Denn auch in Industrieländern finden wir vergleichbar widersprüchliche Interessenslagen.

Literatur

- Bundesregierung (2019): *Eine vertiefte Partnerschaft mit Afrika. Fortschreibung und Weiterentwicklung der Afrikapolitischen Leitlinien der Bundesregierung*. <https://www.auswaertiges-amt.de/blob/2204146/61736c06103e9a28e328371257ee34f7/afrikaleitlinien-data.pdf>, letzter Aufruf 29.7.2021.
- AfDB – African Development Bank; IMF – International Monetary Fund, & WBG – World Bank Group (2017): *The G-20 Compact with Africa. G-20 Finance Ministers and Central Bank Governors Meeting*. Baden-Baden. www.compactwithafrica.org/content/dam/Compact%20with%20Africa/2017-03-30-g20-compact-with-africa-report.pdf, letzter Aufruf: 17.10.2020.
- ALCB Fund – African Local Currency Bond Fund (o.J.): *Supporting the Development of African Capital Markets*. <https://www.alcbfund.com/>, letzter Aufruf: 17.1.2021.

- B20 Argentina – Business 20 Argentina (2018): *Financing Growth and Infrastructure. Policy Paper*. https://www.b20argentina.info/Content/Images/documents/20180924_163756-B20%20FIGI%20Policy%20Paper.pdf, letzter Aufruf: 3.4.2020.
- Banse, Frauke (2019): „Compact with Africa – der deutsche Beitrag zur Investitionsliberalisierung und Finanzialisierung in Afrika“. In: *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*, Bd. 49, Nr. 1, S. 79-98 (<https://doi.org/10.32387/prokla.v49i194.1770>).
- Banse, Frauke (i.E.): *Private Sector Promotion for Development? An Analysis of German and European Development Policies in Africa*. Brot für die Welt. Berlin.
- Barbosa, Nelson u.a. (2020): „Letter: The Threat is Greatest for Developing and Emerging Countries“. In: *Financial Times*, 25.3.2020. <https://www.ft.com/content/35053854-6d17-11ea-89df-41bea055720b>, letzter Aufruf: 20.3.2020.
- Becker, Joachim (2008): „Der kapitalistische Staat in der Peripherie: polit-ökonomische Perspektiven“. In: *Journal für Entwicklungspolitik*, Bd. XXIV, Nr. 2, S. 10-32 (<https://doi.org/10.20446/jep-2414-3197-24-2-10>).
- Berensmann, Kathrin; Florence Dafe; Nannette Lindenberg & Ulrich Volz (2015): „Finanzierung globaler Entwicklung: Die Rolle der Märkte für Lokalwährungsanleihen in Sub-Sahara-Afrika“. In: *Analysen und Stellungnahmen*, Nr. 5/2015. DIE – Deutsches Institut für Entwicklungspolitik. <https://www.die-gdi.de/en/analysen-und-stellungnahmen/article/finanzierung-globaler-entwicklung-die-rolle-der-maerkte-fuer-lokalwaehrungsanleihen-in-sub-Sahara-afrika/>, letzter Aufruf: 26.8.2020.
- BMZ – Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (2017a): *Entwicklungspolitik als Zukunfts- und Friedenspolitik. 15. Entwicklungspolitischer Bericht der Bundesregierung*. Bonn. <https://www.bmz.de/resource/blob/23398/044e414070cd9b80f5eb597443a90447/materialie319-entwicklungspolitischer-bericht-data.pdf>, letzter Aufruf: 22.7.2021.
- BMZ – Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (2017b): *Africa and Europe – A New Partnership for Development, Peace and a Better Future. Cornerstones of a Marshall Plan with Africa*. Berlin https://www.bmz.de/en/publications/type_of_publication/information_flyer/information_brochures/Materialie270_africa_marshallplan.pdf, letzter Aufruf: 3.2.2020.
- BMZ – Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (2018): *Digitales Verkehrskonzept. BMZ und deutsche Unternehmen starten Mobilitäts- und Ausbildungspartnerschaft „Moving Rwanda“*. https://www.bmz.de/de/presse/aktuelleMeldungen/2018/februar/180228_pm_015_BMZ-und-deutsche-Unternehmen-starten-Moving-Ruanda/index.jsp, letzter Aufruf: 17.1.2021.
- BMZ – Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (2020a): *Anlage zur Antwort auf die Schriftliche Frage Nr. 04/497 von MdB Eva-Maria Schreiber vom 30. April 2020: Steuerliche Bestimmungen in durch BMZ geförderten Industrieparks und Sonderwirtschaftszonen*. <https://docplayer.org/206470023-Mitglied-des-deutschen-bundestages-frau-eva-maria-schreiber-platz-der-republik-berlin.html>, letzter Aufruf: 22.07.2021.
- BMZ – Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (2020b): *Anlage zur schriftlichen Frage. Nr. 06/161*. BMZ. Brief an MdB Schreiber vom 18.6.2020.
- Braasch, Bernd (2012): „The World Needs to Develop Missing Markets“. In: *Financial Times*, 25.1.2018. <https://www.ft.com/content/7987d8f3-fa0b-3271-b8a9-1e6f5e306b9a>, letzter Aufruf: 04.3.2019.
- Braun, Benjamin, & Richard Deeg (2019): „Strong Firms, Weak Banks: The Financial Consequences of Germany’s Export-Led Growth Model“. In: *German Politics*, Bd. 29, Nr. 3, S. 358-381 (<https://doi.org/10.1080/09644008.2019.1701657>).

- C2017 (2017): *The G20's Compact with Africa: Some Damaging Initiatives for Sustainable Development*. https://www2.weed-online.org/uploads/c20_finance_wg_compact_with_africa_june_2017.pdf, letzter Aufruf: 17.1.2021.
- Chesnais, François (2016): *Finance Capital Today. Corporations and Banks in the Lasting Global Slump*. Chicago, US-IL (<https://doi.org/10.1163/9789004255487>).
- Colla, Carmen (2017): *Local Currency Financing: An Essential Component of Development Financing*. KfW Development Research. Development in Brief. https://www.kfw-entwicklungsbank.de/PDF/Download-Center/PDF-Dokumente-Development-Research/2017_12_28_EK_Lokalwaehrungsfinanzierung_EN.pdf, letzter Aufruf: 17.1.2021.
- CwAo.J.: *G20 Compact with Africa*. <https://www.compactwithafrica.org/content/compactwithafrica/home/about.html>, letzter Aufruf 29.7.2021.
- Dafe, Florence; Dennis Essers & Ulrich Volz (2017): *Localising Sovereign Debt: The Rise of Local Currency Bond Markets in Sub-Saharan Africa*. SOAS Department of Economics Working Paper 202. London. <https://www.soas.ac.uk/economics/research/workingpapers/file118286.pdf>, letzter Aufruf: 23.7.2021.
- Deutsche Bundesbank (2013): *The Financial System in Transition: The New Importance of Repo Markets. Monthly Report. December 2013*, S. 57-71. <https://www.bundesbank.de/resource/blob/707406/9c08446930bd174887fe4432992f26ec/mL/2013-12-repo-markets-data.pdf>, letzter Aufruf: 17.1.2021.
- Deutsche Bundesbank (2020): *Germany's International Investment Position at the End of 2019*. Press Release 30.9.2020, <https://www.bundesbank.de/en/press/press-releases/germany-s-international-investment-position-at-the-end-of-2019-846024>, letzter Aufruf: 17.1.2021.
- Deutsche Bundesbank & South African Reserve Bank (2018): *Summary of the Proceedings of the Local Currency Bond Markets Conference Held at the South African Reserve Bank on 8 and 9 March 2018. Conference Programme*.
- Dombret, Andreas (2011): *Local Currency Bond Markets and International Capital Flows. BIS Central Bankers' Speeches*. <https://www.bis.org/review/r111128b.pdf>, letzter Aufruf: 29.7.2021.
- EC – European Commission (2019): *Summaries of the EU External Investment Plan. Guarantees*. https://ec.europa.eu/international-partnerships/system/files/181213-eip-28-guarantees-brochure-final_en.pdf, letzter Aufruf: 10.6.2020.
- Erlassjahr; Brot für die Welt; Misereor & Oxfam (2020): *Debt Relief as Response to the Corona-induced Recession. What Next? Online Expert Discussion*, 25.9.2020. <https://www.youtube.com/watch?v=pWcJ9at8Uk>, letzter Aufruf: 27.9.2020.
- Fischer, Andrew (2020): *Haemorrhaging Zambia: Prequel to the Current Debt Crisis*. <https://developingeconomics.org/2020/11/24/haemorrhaging-zambia-prequel-to-the-current-debt-crisis/>, letzter Aufruf: 17.1.2021.
- FSB – Financial Stability Board (2015): *Transforming Shadow Banking into Resilient Market-based Finance. An Overview of Progress*. https://www.fsb.org/wp-content/uploads/shadow_banking_overview_of_progress_2015.pdf, letzter Aufruf: 17.1.2021.
- G8 – Group of Eight (2007): *G8 Action Plan for Developing Local Bond Markets in Emerging Market Economies and Developing Countries. Finance Ministers Meeting*. Potsdam, 19.5.2007. <http://www.g8.utoronto.ca/finance/g8finance-bond.pdf>, letzter Aufruf: 18.1.2021.
- G20 – Group of 20 (2011): *G20 Action Plan to Support the Development of Local Currency Bond Markets. As Endorsed by G20 Finance Ministers and Central Bank Governors*. <http://www.g20.utoronto.ca/2011/2011-finance-action-plan-currency-111015-en.pdf>, letzter Aufruf: 17.1.2021.
- G20 – Group of 20 (2018): *Overview of Argentina's G20 Presidency 2018. Building Consensus for Fair and Sustainable Development*. Buenos Aires, 1.12.2017. <https://g20.argentina.gob.ar/en/overview-argentinas-g20-presidency-2018>, letzter Aufruf: 17.1.2021.

- Gabor, Daniela (2018a): „Goodbye (Chinese) Shadow Banking, Hello Market-Based Finance: Debate: Shadow Banking or Market-Based Finance?“ In: *Development and Change*, Bd. 49, Nr. 2, S. 394-419 (<https://doi.org/10.1111/dech.12387>).
- Gabor, Daniela (2018b): „The World Bank Pushes Fragile Finance in the Name of Development“. In: *Financial Times*, 29.10.2018. <https://www.ft.com/content/1b9d5aa0-9aa9-316d-b154-d2582c1dc093>, letzter Aufruf: 17.1.2021.
- Gabor, Daniela (2020): *The Liquidity and Sustainability Facility for African Sovereign Bonds: A Good ECA/PIMCO Idea Whose Time Has Come?* Draft Paper (<https://doi.org/10.31235/osf.io/erku6>).
- Gabor, Daniela (2021): „The Wall Street Consensus“. In: *Development and Change*, Bd. 52, Nr. 3, S. 429-459 (<https://doi.org/10.1111/dech.12645>).
- Gabor, Daniela, & Sally Brooks (2017): „The Digital Revolution in Financial Inclusion: International Development in the Fintech Era“, In: *New Political Economy*, Bd. 22, Nr. 4. (<https://doi.org/10.1080/13563467.2017.1259298>).
- Giraudou, Maria Eugenia; Anina Kaltenbrunner; Ingrid Harvold Kvangraven; Caroline Metz; Anjelo Okot & Jonathan Perraton (2020): *The Rise of Domestic Debt Markets in Africa. What Shapes Them? Who benefits?* Draft Paper, University of Leeds, University of Sheffield, University of York, US-NY.
- GIZ – Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (o.J.): *Innovative Ansätze der Finanzsystementwicklung*. <https://www.giz.de/de/weltweit/83914.html>, letzter Aufruf: 18.1.2021.
- Handelsblatt (2019a): „Deutschland erzielt erneut weltgrößten Leistungsbilanzüberschuss“. In: Handelsblatt, 13.9.2019, <https://www.handelsblatt.com/politik/deutschland/ifo-institut-deutschland-erzielt-erneut-weltgroessten-leistungsbilanzueberschuss/25012390.html>, letzter Aufruf: 17.4.2020.
- Handelsblatt (2019b): „Volkswagen startet Pilotprojekt mit Elektroautos in Ruanda“. In: Handelsblatt, 22.10.2019. <https://www.handelsblatt.com/unternehmen/industrie/autobauer-volkswagen-startet-pilotprojekt-mit-elektroautos-in-ruanda/25141588.html>, letzter Aufruf: 17.4.2020.
- Henn, Markus (2020): *Die Illusion der Souveränität. Sonderwirtschaftszonen und Sondersteuern in Afrika*. Rosa Luxemburg Stiftung. https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Studien/Studien_4-20_Sonderwirtschaftszonen-Afrika.pdf, letzter Aufruf: 22.7.2021.
- Hofmann, Boris; Ilhyock Shim & Hyung Song Shin (2020): *Emerging Market Economy Exchange Rates and Local Currency Bond Markets Amid the Covid-19 Pandemic*. BIS Bulletin, Nr. 5. <https://www.bis.org/publ/bisbull05.pdf>, letzter Aufruf: 22.7.2021 (<https://doi.org/10.2139/ssrn.3761875>).
- Ibukun, Yinka (2020): „VW, Nissan Chase African New-car Market where Financing is Rare“. In: *Automotive News Europe*, 13.1.2020, <https://europe.autonews.com/automakers/vw-nissan-chase-african-new-car-market-where-financing-rare>, letzter Aufruf: 24.2.2020.
- IMF – International Monetary Fund; IBRD – International Bank for Reconstruction and Development; EBRD – European Bank for Reconstruction and Development, & OECD – Organisation for Economic Co-operation and Development (2013): *Local Currency Bond Markets. A Diagnostic Framework*. <https://www.oecd.org/daf/fin/public-debt/Local-Currency-Bond-Markets-Diagnostic-Framework-2013.pdf>, letzter Aufruf: 29.5.2020 (<https://doi.org/10.5089/9781498341523.007>).
- IMF – International Monetary Fund, & WB – World Bank Group (2020): *Staff Note for the G20 International Financial Architecture Working Group (IFAWG). Recent Developments on Local Currency Bond Markets in Emerging Economies*. Riyadh, Kingdom of Saudi Arabia. <https://documents1.worldbank.org/curated/en/129961580334830825/pdf/Staff-Note-for-the-G20-International-Financial-Architecture-Working-Group-IFAWG-Recent-Developments-On-Local-Currency-Bond-Markets-In-Emerging-Economies.pdf>, letzter Aufruf: 23.7.2021.

- Jacoby, Wade (2020): „Surplus Germany“. In: *German Politics*, Bd. 29, Nr. 3, S. 498-521 (<https://doi.org/10.1080/09644008.2019.1707188>).
- Jäger, Johannes, & Karin Küblböck (2011): „Entwicklungsfinanzierung im Umbruch – Entwicklungsstaaten im Aufbruch?“ In: *Journal für Entwicklungspolitik*, Bd. XXVII, Nr. 2, S. 4-27 (<https://doi.org/10.20446/JEP-2414-3197-27-2-4>).
- Juvonen, Katja; Arun Kumar; Hassen Ben Ayed & Antonio Ocaña Marin (2019): *Unleashing the Potential of Institutional Investors in Africa*. Working Paper Series. Nr. 325. AfDB, Ivory Coast. https://www.afdb.org/sites/default/files/documents/publications/wps_no_325_unleashing_the_potential_of_institutional_investors_in_africa_c_rv1.pdf, letzter Aufruf 23.7.2021.
- Kannengießer, Christoph (2019): *Christoph Kannengießer, Hauptgeschäftsführer Afrika-Ver-ein der deutschen Wirtschaft, über deutsche Wirtschaftsinteressen in Afrika*. Tagesschau, 19.11.2019. <https://www.tagesschau.de/multimedia/video/video-623065.html>, letzter Aufruf: 17.3.2020
- Kappel, Robert (2020): *Die Neujustierung der deutschen Afrikapolitik*. Leipzig, Institut für Afri-kastudien. <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/66470>, letzter Aufruf: 15.4.2020.
- KfW – Kreditanstalt für Wiederaufbau (o.J.): *Finanzsystementwicklung. Grundlage für gesunde Volkswirtschaften*. <https://www.kfw-entwicklungsbank.de/Internationale-Finanzierung/KfW-Entwicklungsbank/Themen/Finanzsystementwicklung/>, letzter Aufruf: 13.2.2021.
- Klein, Matthew C., & Michael Pettis (2020): *Trade Wars Are Class Wars. How Rising Inequality Distorts the Global Economy and Threatens International Peace*. New Haven, US-CT, & London (<https://doi.org/10.2307/j.ctv10sm96m>).
- Koddenbrock, Kai; Ingrid Harvold Kvangraven & Ndongo Samba Sylla (2020): „Beyond Financialisation: The Need for a Longue Durée Understanding of Finance in Imperialism“. In: *OSF Preprints*. (<https://doi.org/10.31219/osf.io/pjt7x>).
- Krätké, Michael (2000): „Geld, Kredit und verrückte Formen“. In: *MEGA-Studien*, 2000/1, S. 64-99.
- Küblböck, Karin, & Cornelia Staritz (2007): „Internationale Verschuldung und (Unter-)Entwicklung“. In: Becker, Joachim; Karin Imhof; Johannes Jäger & Cornelia Staritz (Hg.): *Kapitalistische Entwicklung in Nord und Süd. Handel, Geld, Arbeit, Staat*. Wien, S. 160-183.
- Lui, Yujing, & Eric Ng (2018): „To Solve China’s Belt and Road Financing Problem, Hong Kong Looks to Infrastructure Loan-backed Securities“. In: *South China Morning Post*, 15.10.2018. <https://www.scmp.com/news/article/2168671/solve-chinas-belt-and-road-financing-problem-hong-kong-looks-infrastructure>, letzter Aufruf: 17.1.2021.
- Marx, Karl (2018 [1894]): *Das Kapital. Dritter Band*. (= MEW, Bd. 25) Berlin.
- Matthäus-Maier, Ingrid, & J. D. von Pischke (Hg.) (2004): *The Development of the Financial Sector in Southeast Europe. Innovative Approaches in Volatile Environments*. Berlin & Heidelberg: Springer (<https://doi.org/10.1007/978-3-540-24820-0>).
- Maurer, Klaus (2017): *Mobilization of Long-term Savings for Infrastructure Financing in Africa*. https://www.mfw4a.org/sites/default/files/resources/Mobilization_of_Long_term_Savings_for_Infrastructure_Financing_in_Africa.pdf, letzter Aufruf: 23.7.2021.
- McNally, David (2011): *Global Slump: The Economics and Politics of Crisis and Resistance*. Oakland, US-CA.
- Mkandawire, Thandika (2001): „Thinking about Developmental States in Africa“. In: *Cambridge Journal of Economics*, Bd. 25, Nr. 3, S. 289-313 (<https://doi.org/10.1093/cje/25.3.289>).
- Move.rw (o.J.): *Volkswagen Mobility Solutions Provides Multiple Solutions to your Everyday Mobility Needs*. <https://www.move.rw/about>, letzter Aufruf: 17.4.2020.
- Munevar, Daniel (2021): *Sleep Now in the Fire: Sovereign Bonds and the Covid-19 Debt Crisis*. <https://d3n8a8pro7vnm.cloudfront.net/eurodad/pages/2307/attachments/original/1621949568/sovereign-bond-report-FINAL.pdf?1621949568>, letzter Aufruf 29.7.2021.

- Musthaq, Fathimath (2020): „Development Finance or Financial Accumulation for Asset Managers? The Perils of the Global Shadow Banking System in Developing Countries“. In: *New Political Economy*, Bd. 26, Nr. 4, S. 554-573 (<https://doi.org/10.1080/13563467.2020.1782367>).
- Musthaq, Fathimath (2021): „Dependency in a Financialised Global Economy“. In: *Review of African Political Economy*, Bd. 48, Nr. 167, S. 15-31 (<https://doi.org/10.1080/03056244.2020.1857234>).
- Offe, Claus (2006): *Strukturprobleme des kapitalistischen Staates. Aufsätze zur Politischen Soziologie*. Veränderte Neuauflage. Frankfurt am Main: Campus.
- Olabisi, Michael, & Howard Stein (2015): „Sovereign Bond Issues: Do African Countries Pay More to Borrow?“. In: *Journal of African Trade*, Bd. 2, Nr. 1-2, S. 87-109 (<https://doi.org/10.1016/j.joat.2015.08.003>).
- Politi, James (2018): „G20: US and China Clash on Developing World Infrastructure“. In: *Financial Times*, 29.11.2018. <https://www.ft.com/content/35305b50-deb2-11e8-b173-ebef6ab1374a>, letzter Aufruf: 15.1.2021.
- Potts, Shaina (2017): „Deep Finance: Sovereign Debt Crises and the Secondary Market ‚Fix‘“. In: *Economy and Society*, Bd. 46, Nr. 3-4, S. 452-475 (<https://doi.org/10.1080/03085147.2017.1408215>).
- Romero, María José (2015): *What Lies Beneath? A Critical Assessment of PPPs and their Impact on Sustainable Development*. <https://eurodad.org/files/pdf/1546450-what-lies-beneath-a-critical-assessment-of-ppps-and-their-impact-on-sustainable-development-1450105297.pdf>, letzter Aufruf: 3.6.2020.
- Roos, Jerome E. (2019): *Why Not Default? The Political Economy of Sovereign Debt*. Princeton, US-NJ (<https://doi.org/10.2307/j.ctv3s8skt>).
- Sablowski, Thomas (2009): „Towards the Americanization of European finance? The Case of Finance-Led Accumulation in Germany“. In: Panitch, Leo, & Martijn Konings (Hg.): *American Empire and the Political Economy of Global Finance*. New York, US-NY, u.a., S. 135-158 (https://doi.org/10.1057/9780230227675_7).
- Soederberg, Susanne (2013): „Universalising Financial Inclusion and the Securitisation of Development“. In: *Third World Quarterly*, Bd. 34, Nr. 4, S. 593–612 (<https://doi.org/10.1080/01436597.2013.786285>).
- Songwe, Vera (2018): „African Countries Should Demand Loans are Made in Local Currencies“. In: *Financial Times*, 25.11.2018. <https://www.ft.com/content/55f07042-ce65-11e8-89c8-d36339d835c0>, letzter Aufruf: 1.11.2020.
- Sylla, Ndongo Samba, & Kai Koddenbrock (2019): „Financialization in the West African Economic and Monetary Union“. In: *African Agenda*, Bd. 22, Nr. 2, S. 7-9. <http://twnafrica.org/wp/2017/wp-content/uploads/2019/06/WAEMU.pdf>, letzter Aufruf: 17.1.2021.
- Sylla, Ndongo Samba, & Daniela Gabor (2021): *Planting Budgetary Time Bombs in Africa: The Macron Doctrine En Marche*. 14.1.2021, <https://www.cadm.org/Planting-budgetary-time-bombs-in-Africa-the-Macron-Doctrine-En-Marche>, letzter Aufruf: 15.7.2021.
- Thrush, Glenn (2018): „Trump Embraces Foreign Aid to Counter China’s Global Influence“. In: *New York Times*. <https://www.nytimes.com/2018/10/14/world/asia/donald-trump-foreign-aid-bill.html>, letzter Aufruf: 17.1.2021.
- Tröster, Bernhard; Karin Küblböck & Jan Grumiller (2017): „EU’s and Chinese Raw Materials Policies in Africa: Converging Trends?“. In: *Kurswechsel*, Nr. 3/2017, S. 69-78.
- UNCTAD – United Nations Conference on Trade and Development (2016a): *Economic Development in Africa. Report 2016 Debt Dynamics and Development Finance in Africa*. New York, US-NY, & Genf. https://unctad.org/en/PublicationsLibrary/aldcafrica2016_en.pdf, letzter Aufruf: 30.4.2020.

- UNCTAD – United Nations Conference on Trade and Development (2016b): *Trade and Development Report 2016. Structural Transformation for Inclusive and Sustained Growth*. New York, US-NY, & Genf. https://unctad.org/system/files/official-document/tdr2016_en.pdf, letzter Aufruf: 23.7.2021.
- UNCTAD – United Nations Conference on Trade and Development (2018a): *World Investment Report 2018. Investment and New Industrial Policies*. New York, US-NY, & Genf. https://unctad.org/system/files/official-document/wir2018_en.pdf, letzter Aufruf: 23.7.2021.
- UNCTAD – United Nations Conference on Trade and Development (2018b): *Trade and Development. Report 2018. Power, Platforms and the Free Trade Delusion*. New York, US-NY, & Genf. https://unctad.org/system/files/official-document/tdr2018_en.pdf, letzter Aufruf: 23.7.2021.
- UNCTAD – United Nations Conference on Trade and Development (2019): *State of Commodity Dependence*. Genf. https://unctad.org/en/PublicationsLibrary/ditcom2019d1_en.pdf, letzter Aufruf: 29.5.2020.
- Volberding, Peter (2021): *Leveraging Financial Markets for Development. How KfW Revolutionized Development Finance*. Cham (<https://doi.org/10.1007/978-3-030-55008-0>).
- WB – World Bank (o.J.): *Maximizing Finance for Development (MFD)*. <https://www.worldbank.org/en/about/partners/maximizing-finance-for-development#3>, letzter Aufruf: 1.2.2020.
- WB – World Bank (2012): *Supporting the Development of Local Currency Bond Markets. Interim Progress Report on Implementing the G20 Action Plan on the Development of Local Currency Bond Markets*. <https://documents1.worldbank.org/curated/pt/275781468335977188/pdf/705030WP0Suppo0Box370043B000PUBLIC0.pdf>, letzter Aufruf: 29.7.2021.
- WB – World Bank (2017): *Forward Look: A Vision for the World Bank Group in 2030 –Progress and Challenges*. <https://www.devcommittee.org/sites/www.devcommittee.org/files/download/Documentation/DC2017-0002.pdf>, letzter Aufruf: 12.5.2020.

Anschrift der Autorin:

Frauke Banse

frauke.banse@uni-kassel.de

Carsten Elsner, Franziska Müller,
Manuel Neumann & Simone Claar

Finanzialisierung und „de-risking“ in Sambias Energiewende: Perspektiven für nachhaltige Entwicklung?

Keywords: SDG, Zambia, energy transition, subordinate financialisation, de-risking, postcolonial statehood

Schlagwörter: SDG, Sambia, Energiewende, *subordinate financialisation*, *de-risking*, postkoloniale Staatlichkeit

1. Eine neue Logik in der Entwicklungsfinanzierung

„Nachhaltige Investitionen“, „Grüne Fonds“, „Grüne Anleihen“ und „*de-risking*-Strategien“: Mit den ambitionierten Zielen der *Sustainable Development Goals* (SDG) gehen fundamentale Veränderungen der Strukturen in der Entwicklungsfinanzierung einher, die sich mit dem Begriff der Finanzialisierung gut beschreiben lassen. Die Finanzierung erneuerbarer Energieprojekte gibt Aufschluss über diese Prozesse und zeigt, welche neuen Abhängigkeiten und veränderten Machtstrukturen mit der wachsenden Bedeutung privater Finanzierung und öffentlich-privater Partnerschaften in der Entwicklungsfinanzierung und speziell am Energie-/Entwicklungs-Nexus einhergehen. Besonders die SDG 7 „Bezahlbare und Saubere Energie“ und 17 „Partnerschaften zur Erreichung der Ziele“ setzen neue Maßstäbe bei der Finanzierung von Energieprojekten in Entwicklungsländern. Stärker noch als die Millennium Development Goals zielen sie darauf ab, die Finanzierungsmodalitäten zugunsten privater Finanziers und auf Kosten multilateraler und nationalstaatlicher Geber zu verschieben, mit der Begründung, dass nur so die anvisierten nachhaltigen Entwicklungsziele zu erreichen seien. In der kritischen Finanzliteratur wird dieser Prozess bereits als *Wall Street Consensus* (WSC) charakterisiert (Gabor 2020; s. auch Daniela Gabors Stichwort in diesem Heft, S. 318ff). Dieser beschreibt die neuen Qualitäten

der Finanzarchitektur als Ergänzung und in Abgrenzung zu den Praktiken des *Washington-* und *Post-Washington-Consensus* (s. dazu auch Rodrik 2006).

Eines der ambitioniertesten unter den 17 SDG ist dabei das oben erwähnte SDG 7 zur Energieversorgung, dessen Realisierung laut den Befürworter*innen größerer privatwirtschaftlicher Investitionen allein durch öffentliche Finanzierung, zum Beispiel durch die Vereinten Nationen, die *Weltbank* oder die *Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa* (OECD), nicht zu bewerkstelligen sei. Alternative Entwicklungsstaats-Strategien, wie Industrialisierung, der Aufbau eines effektiven Steuersystems, intensivierete regionalpolitische Kooperation oder die Bekämpfung von Kapitalabflüssen geraten dabei jedoch in den Hintergrund (Rowden 2019: 30ff). Um einen Energiezugang für alle bis 2030 umsetzen zu können, gilt es, so das Credo, neue „grüne“ Finanzquellen zu aktivieren, beispielsweise in Form grüner Fonds oder durch die Einwerbung ausländischer Direktinvestitionen (*Foreign Direct Investment* – FDI). Einen strategischen Rahmen dafür setzt die *Maximizing-Finance-for-Development-Agenda* (MFD) der Weltbank (World Bank Group 2020). Nach dem Motto *billions to trillions* (zu Deutsch: *Milliarden zu Billionen*) soll der Einsatz von öffentlichen Milliarden seitens multilateraler Geber private Märkte mobilisieren und mit den daraus entstehenden Billionenbeträgen in Form privater Investitionen die Finanzierung der SDG ermöglichen (Rowden 2019: 4). Gemäß dieser Agenda sind die bis 2030 benötigten 7 Bio. US\$ für die Ziele der Armutsbekämpfung und der nachhaltigen Entwicklung nur mit Hilfe von privater Finanzierung aufzubringen. Damit gehen auch gravierende Veränderungen im Akteursfeld der Entwicklungsfinanzierung einher, die unter dem Stichwort der „Mischfinanzierung“ (*blended finance*) den Anteil privater Akteure zu vergrößern suchen. Auch wenn multilaterale Geber weiterhin für den Löwenanteil so genannter grüner Investitionen verantwortlich sind, wächst der Anteil privater Geber, die entlang grüner Fonds, Green Bonds oder Mikrofinanzprodukten Investitionen in erneuerbare Energien, Klimaanpassung oder -entschärfung vornehmen.¹ Allerdings erscheinen die Zielobjekte des privaten Kapitals – Finanzmärkte im globalen Süden – als zu risikobehaftet, um für ausländische Investitionen attraktiv zu sein. Krisengeschüttelte Märkte, „fragile Staatlichkeit“, Währungskursschwankungen oder die Dominanz nachkolonialer Monopolisten gelten als Risiken, die eine Kapitalanlage erheblich verteuern, und daher durch flankierende Maßnahmen abgesichert werden sollen.² Die Lösung für dieses Dilemma

1 Bracking 2012; Schmidt & Matthews 2018; Banga 2019; Claar 2020.

2 Zur Kritik dieser Krisenanalyse s. das Interview mit Ilias Alami in diesem Heft (S. 298ff) sowie Haag & Müller 2019; Olabisi & Stein 2015.

besteht in einem Bündel strategischer Maßnahmen, die unter dem Stichwort *de-risking* (Risikominderung) firmieren und kurz nach der Weltfinanzkrise von der Forschungsabteilung der *Deutschen Bank*, der *Kreditanstalt für Wiederaufbau* (KfW) und der UN-Entwicklungsbehörde UNEP konzipiert wurden, und seither großen Rückhalt unter anderem bei deutschen, aber auch vielen multilateralen EZ-Akteuren gefunden haben (Waissbein u.a. 2013). Risikoanalysen, Ausfallbürgschaften, Consultingstrategien sowie Versicherungen speziell für politische und fiskalische Risiken bilden hierbei die Voraussetzungen, um die Investitionsbedingungen in ganz unterschiedlichen Ländern des Globalen Südens anzugleichen, sodass Investoren ein gut einschätzbares Terrain vorfinden und gegenüber Zahlungsausfällen oder politischer Instabilität abgesichert sind. *De-risking* dockt damit an parallel verlaufende Prozesse, zum Beispiel die Vertiefung der *Economic Partnership Agreements* oder bilateraler Investitionsabkommen an, die seit Mitte der 1990er Jahre anstreben, handels- und investitionspolitische Normen zu verschieben (Müller 2015) und damit nationale Handlungsspielräume für Handelspartner zu erschweren (Claar & Nölke 2013). *De-risking* ist als Phänomen jedoch noch kaum erforscht (Haag & Müller 2019; Elsner u.a. i.E.; Gabor 2020). Die derzeit expandierende Debatte um Finanzialisierung bietet einen Rahmen, in den sich *de-risking*-Praktiken einordnen und analysieren lassen. Der Definition von Gerald A. Epstein folgend, beschreibt der Begriff Finanzialisierung den steigenden Einfluss des Finanzsektors auf Wirtschaft und Gesellschaft (Epstein 2005) sowie die damit einhergehenden negativen Auswirkungen, wie etwa die Aushöhlung demokratischer Prozesse und der Verlust staatlicher Souveränität, steigende Ungleichheit, soziale Prekarisierung und makroökonomische Instabilität (Mader u.a. 2020). Der anfängliche Fokus der Finanzialisierungsdebatte auf den Globalen Norden hat sich in den letzten Jahren kontinuierlich ausgedehnt. So ist Bruno Bonizzis Kritik, es fehle Forschung zum Globalen Süden (Bonizzi 2013), angesichts der vielen Literaturstränge, die sich dezidiert mit dem globalen Süden beschäftigen, inzwischen überholt.

Wir knüpfen an diese neueren Debatten an und untersuchen am Beispiel Sambias, wie Finanzialisierung im Kontext postkolonialer Staatlichkeit wirkt und wie die neuen Strukturen der Entwicklungsfinanzierung möglicherweise einer Transformation zu einem grün-neoliberalen *de-risking state* Vorschub leisten. Sambia steht aktuell aufgrund der dauerhaft hohen Verschuldung, die seit Beginn der COVID-19-Pandemie zu Zahlungsausfällen führt, vor großen Herausforderungen (Fischer 2020; Williams 2020). Die Zahlungsausfälle basieren auf den postkolonialen ökonomischen Strukturen, wie zum Beispiel der starken ökonomischen Abhängigkeit

vom Kupferexport (Whitworth 2015; Ferguson 1999). Hinzu kommen eine chronische Energiemangel, eine hohe Verschuldung des staatlichen Energiemonopolisten ZESCO, sowie eine steigende Energienachfrage, die für einen hohen Bedarf an Investitionen im Energiesektor sorgt. Diese Umstände führten dazu, dass Sambia sich zunächst an öffentliche internationale Geldgeber, wie die Weltbank und die KfW, wandte, um die benötigten Investitionen im Energiesektor zu tätigen. Diese öffentlichen Geldgeber sind dann für die Projektdurchführung verantwortlich und nehmen somit die Rolle von Katalysatoren für private Finanzmittel ein. Aktuell werden in diesem Sinne zwei größere Erneuerbare-Energie-Projekte im Rahmen öffentlich-privater Partnerschaften durchgeführt, die grünen Strom in das Stromnetz einspeisen sollen: Das *Scaling-Solar*-Programm der Weltbank und das GETFiT-Programm der KfW. Beide Projekte stehen im Fokus der Analyse und dienen als Fallbeispiele für die fortschreitenden Prozesse von Finanzialisierung und *de-risking* im Kontext postkolonialer Staatlichkeit. Gestützt auf Feldforschung und 38 qualitative Interviews, die in den Jahren 2015, 2018 und 2019 durchgeführt wurden, stellen wir dar, wie sich Finanzialisierung im Erneuerbare-Energien-Sektor auswirkt und welche Verwerfungen damit einhergehen.

2. Finanzialisierung und grüne postkoloniale Staatlichkeit

Strukturen und Strategien der Entwicklungsfinanzierung wandeln sich gegenwärtig. Um diese Prozesse zu analysieren, eignet sich das Konzept der Finanzialisierung, das unter anderem das Phänomen der Dominanz von Finanzmarktlogiken über politische Aushandlungsprozesse beschreibt. Genuin (entwicklungs-)politische Normen und Interessen werden durch eine neue normative Ordnung verdrängt, die auf *bankability*, Effizienz sowie der Eliminierung von Investitionsrisiken fußt. Die sich nun intensivierende Debatte über Finanzialisierung in postkolonialen Räumen untersucht beispielsweise die historische Abhängigkeit Afrikas von externen Kapitalströmen (Bracking 2016). Daniela Gabor und Emma Mawdsley wiederum analysieren die Auswirkungen der Finanzialisierung am Beispiel der Weltbank-Agenda *Maximizing Finance for Development. Agenda for Developing and Emerging Economies* und nehmen dabei die Abhängigkeiten zwischen Entwicklungsländern, globalen Banken und Vermögensverwaltern sowie den damit einhergehenden Verlust von nationalstaatlicher Handlungsfähigkeit in den Blick (Gabor 2019; Mawdsley 2018; World Bank Group 2020).

Unter der Formel *subordinate financialisation* beschäftigt sich ein Literaturstrang explizit mit den negativen Auswirkungen von Finanzialisierung

im Zusammenhang mit der untergeordneten Rolle von Entwicklungsländern im internationalen Finanzsystem (Bonizzi u.a. 2019; Kvangraven u.a. 2020). Der Fokus der Debatte um die Finanzierung der SDG richtet sich derzeit hauptsächlich auf den quantitativen Anstieg internationaler Finanzflüsse. Die qualitativen Veränderungen für Entwicklungsländer im Sinne der unterschiedlichen Integration in das internationale Finanzsystem werden bis jetzt jedoch weniger in den Blick genommen (Bortz & Kaltenbrunner 2017: 376). So führt die untergeordnete Rolle von Entwicklungsländern in der internationalen Währungshierarchie kombiniert mit mangelndem inländischem Kapital zu einer höheren Abhängigkeit gegenüber internationalen Investoren und somit der Geldpolitik der jeweiligen Staaten, aus denen die internationalen Investoren kommen (Svartzman & Althouse 2020; Bonizzi u.a. 2019; Ocampo 2017). Hinzu kommt die häufig historisch gewachsene Denominierung beispielsweise von Staatsanleihen in „starken Währungen“, wie dem US-Dollar oder dem Euro. Dies schmälert die Nachfrage nach Investitionen in nationalen Währungen und zwingt viele Zentralbanken der Peripherie, die Zinssätze ihrer Währungen hochzuschrauben, um die Nachfrage ausländischer Investoren aufrecht zu erhalten (Bortz & Kaltenbrunner 2017: 382f). In diesem Zusammenhang kommt es zu einer Benachteiligung nationaler Unternehmen durch den Bankensektor in Entwicklungsländern, der zudem häufig durch ausländische Banken geprägt ist und die Finanzierung von heimischen Unternehmen nicht priorisiert.³ Diese Unternehmen haben es dann umso schwerer, an die benötigten Kredite für ihre Geschäfte zu kommen und Investoren zu finden. So können im Falle Sambias nur ca. 10 % der Unternehmen ihre Investitionen über den Bankensektor finanzieren (Kvangraven u.a. 2020: 16).

Aktuelle Transformationsprozesse der Entwicklungsfinanzierung deuten dreierlei an: dass durch Finanzialisierung perspektivisch Institutionen und Praktiken der Entwicklungsfinanzierung verändert werden, dass der Einfluss transnational agierender privater Akteure steigt, und dass EZ-Programme zunehmend im Sinne einer Marktlogik „value for money“ (quantitativ messbare Ergebnisse ihrer getätigten Investitionen, die jedoch mit sozialen Erwägungen öffentlicher Investitionen im Konflikt stehen können) gewährleisten müssen. Die genannte MFD-Aktionsagenda der Weltbank, die vorsieht, dass öffentliche Gelder als Katalysator für private Investitionen im Entwicklungsbereich dienen, spielt hierbei neben den obig beschriebenen makroökonomischen Benachteiligungen eine zentrale Rolle (Rowden 2019: 4). Für Gabor stellt diese Entwicklung eine Weiterentwicklung des *Washington*

3 Kvangraven u.a. 2020: 15, s. zu dem Problem der Fremdwährungs- und Lokalwährungsanleihen Frauke Banse in diesem Heft, S. 251ff.

Consensus dar, mit der eine Paradigmenverschiebung in der Entwicklungszusammenarbeit einhergeht. In diesem Sinne rückt der WSC nun die internationale Finanzwelt in den Mittelpunkt der Entwicklungsfinanzierung (Gabor 2020; s. auch Daniela Gabors Stichwort in diesem Heft, S. 318ff). Um die Finanzierung von Entwicklungsprojekten auch attraktiv für private Investoren zu machen, sollen die Risiken der Investitionen unter anderem durch Garantien der Geberländer minimiert werden. *De-risking*, d.h. ein Bündel von Maßnahmen, die der Risikominimierung für ausländische Direktinvestitionen dienen, und ab ca. 2010 als polit-ökonomische Strategie für den Erneuerbare-Energien-Sektor konzipiert wurden, bildet den strategischen Rahmen, innerhalb dessen sich der WSC entfalten kann. *De-risking* intensiviert frühere Maßnahmen der Risikominimierung, wie etwa die Hermes-Bürgschaften; hierbei verschieben sich jedoch Wirkungsort und Akteursfeld. Während Exportkreditversicherungen das konkrete unternehmerische Handeln absichern, rücken beim *de-risking*-Akteure und -Akteurshandeln in den „risikobehafteten“ Staaten selbst in den Fokus. Erste Studien gehen auf eine Forschungskooperation zwischen der *United Nations' Advisory Group on Energy and Climate Change* (AGECC, Beratergruppe der Vereinten Nationen für Energie und Klima) und der Forschungsabteilung der Deutschen Bank zurück (DB Climate Change Advisors 2011). 2013 veröffentlichte das UNDP eine Studie, die unter anderem typische Risikowahrnehmungen, eine Methodologie zur Risikoabschätzung sowie Empfehlungen für die politische Praxis präsentiert (Weissbein u.a. 2013). „Risiken“ fungieren darin als Dreh- und Angelpunkt, an dem entwicklungspolitische oder energieökonomische Interventionen ansetzen (Haag & Müller 2019). So gehen Oliver Weissbein u.a. bereits 2013 auf zahlreiche Investitionsrisiken ein, die es zu minimieren gelte: das *power to market risk* (Marktrisikopotenzial), geringe marktwirtschaftliche Liberalisierung, Landkonflikte oder Personalmangel erfasst das *resource and technology risk* (Ressourcen- und Technologierisiko), das *permits risk* beschreibt Risiken, die aus bürokratischen Prozessen resultieren, das *currency risk* bezeichnet makroökonomische Problematiken wie z.B. Wechselkurschwankungen, schwache Institutionen resultieren in hohen *counterparty risks* (Gegenparteirisiken), und unter *political risks* sind Risiken aufgrund von Regierungshandeln inklusive Umwelt- und Arbeitsgesetzgebung subsumiert.⁴ Das *de-risking*-Instrumentarium tangiert diese Risiken systematisch und schlägt vor, die Politikfelder Energiepolitik und Finanzpolitik zu restrukturieren, indem gezielt solche Politiken empfohlen und umgesetzt werden, die marktschaffend und wettbewerbsfördernd sind, die sogenannten *cornerstone policies* (Eckpfeiler-Politiken)

4 Weissbein u.a. 2013: 58ff; für weitere Felder des *de-risking* s. Gabor 2020 und Aizawa 2017.

(Weissbein u.a. 2013: 40). *De-risking* transformiert somit postkoloniale Staatlichkeit und favorisiert einen Staat, der durch Marktöffnung, Wettbewerb und attraktive Investitionsbedingungen gekennzeichnet ist (Haag & Müller 2019). Gabor spricht daher von der Schaffung eines *de-risking state*, der die lokalen Finanzsysteme auf die globale Agenda der Risikominderung ausrichtet und entsprechend restrukturiert (Gabor 2020; s. auch Frauke Banse in diesem Heft, S. 251ff).

Ein solchermaßen transformierter Staat dockt gleichzeitig an die spezifischen Besonderheiten postkolonialer Staatlichkeit an. So hinterlässt zum Beispiel die Prägung durch die britische *indirect rule* (indirekte Regierungsführung), die lokale Machtstrukturen und Institutionen kooptierte, bis heute Spuren in den politischen und ökonomischen Institutionen. Die Staatsfunktionen sind weniger darauf ausgerichtet, Wohlfahrt zu sichern und politische Willensbildung zu gestalten, als vielmehr die Extraktion von Rohstoffen institutionell zu unterstützen (Acemoglu u.a. 2016; Maiangwa u.a. 2018). Die vielerorts diagnostizierte „fragile Staatlichkeit“⁵ lässt sich damit vielmehr als gewolltes Produkt kooptierter Strukturen begreifen, die aktuelle post-liberale Interventionen ermöglichen oder gar legitimieren. Der postkoloniale Staat bleibt damit ein „transnationales Projekt“ (Beckman 2004), das auch nach der formalen Unabhängigkeit offen für eine Vielzahl externer Akteure ist und ökonomische oder juridische Interventionen ermöglicht (Young 2004: 25; Müller 2015: 276ff). Ein *de-risking state* knüpft folgerichtig an die gegebenen Strukturen an und überführt vorhandene extraktivistische Staatsfunktionen in einen für ausländische Direktinvestoren komfortableren Rahmen, indem zum Beispiel Anteile mit hohem Risiko vom Staat übernommen oder garantiert werden. Gleichzeitig begibt er sich aber auch in koloniale Traditionen, indem er entlang von bilateralen Investitionsabkommen, Infrastrukturentwicklungsprogrammen oder Energieverträgen neokonstitutionalistische Interventionen zulässt, was politische beziehungsweise ökonomische Handlungsfähigkeit schwächt. Darüber hinaus ermöglicht und vereinfacht der *de-risking state* indirekt den Profitabfluss, indem er ausländische Investitionen einer heimischen Industrialisierung vorzieht und schafft somit neue Formen des Extraktivismus.

Für die Transformation postkolonialer Staatlichkeit sind laut Phillip M. O’Neill insbesondere großformatige Infrastrukturprojekte historisch

5 Wir verstehen „fragile“ oder „schwache Staatlichkeit“ als kontroversen Begriff, der die weit zurückreichenden Formationen postkolonialer Staatlichkeit widerspiegelt. In unserer Begriffsverwendung beziehen wir uns auf Gruffydd Jones (2008), die den Begriff im orientalistischen Diskurs verortet, da er aktuelle politische Missstände ausschließlich auf unzureichende governance und Korruption zurückführt und nicht mit kolonialer Unterwerfung in Verbindung setzt.

bedeutsam, da von ihnen eine marktöffnende und mobilisierende Funktion für andere wirtschaftliche Faktoren, bspw. Produktion und Arbeit, ausgeht (O'Neill 2013: 450). Hierbei konstatiert er jedoch einen starken Anstieg von finanziellen Motiven bei Infrastrukturprojekten, die nun mehr und mehr einer Rentabilitäts- und somit einer Marktlogik folgen (ebd.). Konkretisiert wird diese Beobachtung bei Rick Rowden, der die *securitization* von Entwicklungsprojekten analysiert. *Securitization*, auf Deutsch „Verbriefung“ (s. dazu Stichwort von Jenny Simon in diesem Heft, 324ff), bezeichnet hierbei die Aufspaltung eines bisher nicht handelbaren Vermögenswertes in handelbare Wertpapiere, z.B. entlang der unterschiedlichen Risiko- und Gewinnoptionen, die die verschiedenen Entwicklungsschritte eines Infrastrukturprojektes mit sich bringen. Neben den Anreizen für Investoren ist ein weiterer Vorteil dieses Vorgehens die schnellere Wiederverfügbarkeit von finanziellen Mitteln bei Entwicklungsbanken, die dann neue Projekte angehen können, ganz im Sinne der *billions-to-trillions*-Initiative. Rowden zeigt hiermit gleichzeitig auf, welche politischen und sozialen Problematiken mit der Verbriefung von Entwicklungsprojekten einhergehen; unter anderem der Verlust nationaler Souveränität, die Verhinderung des Aufbaus eigener Industrien gemäß des „Entwicklungsstaats-Modells“, sowie Probleme bei der Bereitstellung öffentlicher Güter wie Strom oder Wasser bei Infrastrukturprojekten durch öffentlich-private Partnerschaften (Rowden 2019).

Empirisch manifestieren sich die MFD-Agenda der Weltbank und der Übergang zum *de-risking state* in konkreten Handlungsanweisungen im Bereich der Entwicklungsfinanzierung erneuerbarer Energien und Infrastrukturprojekte. Pläne, die im Zusammenspiel von Akteuren der Entwicklungszusammenarbeit und internationalen Energieorganisationen entstanden sind, zielen auf die politische Dimension (Auktionsinstrumente, Schaffung grüner Fonds, Einführung von *Investor-to-State Dispute Settlements* – ISDS⁶), die investitionsstrategische Dimension (Risikogarantien, Investitionsförderung, Risikoversicherungen), sowie auf langfristige Normenangleichung (Politikberatung, Traineeprogramme) ab. Insgesamt streben die Initiativen von UNDP, der Weltbank, der deutschen KfW sowie der *Internationalen Agentur für Erneuerbare Energien* an, riskante, aber aufstrebende Märkte für erneuerbare Energien für transnationale Investoren „bankfähig“ (*bankable*)

6 *Investor-to-State Dispute Settlements* bezeichnen die Einführung von Klagerechten für private Unternehmen gegenüber Staaten. Viele Freihandelsabkommen setzen dies durch, beziehen sich aber nicht explizit auf den Energiesektor. Speziell in diesem Feld wird die Einführung privater Schiedsverfahren aktuell durch die Expansion des Energy Charter Treaty (Energiecharta-Vertrag) im westlichen und östlichen Afrika, Lateinamerika sowie im Nahen Osten vorangetrieben. Die ISDS stehen unter anderem wegen ihrer außergerichtlichen Kompetenzen und ihrer Unternehmensnähe in der Kritik.

zu machen.⁷ Dies gilt für das Länderbeispiel Sambia, aber auch für eine Reihe weiterer afrikanischer Staaten wie Ghana, Namibia, Burundi, Äthiopien oder Uganda, bei denen gemäß der *de-risking*-Logik eine Diskrepanz zwischen Potenzialen für erneuerbare Energien und Investitionsrisiken besteht, wobei das Ausbleiben privater Investoren als zentrales Entwicklungshindernis betrachtet wird (Haag & Müller 2019).

Unter Berücksichtigung postkolonialer Staatlichkeit leisten wir mit diesem Artikel einen empirischen Beitrag zur Debatte rund um die Finanzialisierung und Risikominderung von Entwicklungszusammenarbeit im Globalen Süden. Aufgrund seiner Potenziale an erneuerbaren Energien, kombiniert mit den großen Herausforderungen der massiven Staatsverschuldung, ist Sambia zu einem Paradebeispiel insbesondere für *de-risking*-Prozesse avanciert.

3. Der Energiesektor in Sambia:

Von der Unabhängigkeit bis heute

Sambias heutige Energietransition ist nur vor dem historischen Hintergrund seines Energiesektors zu verstehen. Besonders wichtig für die Ökonomie des Landes ist die Kupferindustrie, deren Erträge in den 1960er und 1970er Jahren zunächst für ein hohes Wirtschaftswachstum sorgten (Ferguson 1999: 6). Der Verfall des weltweiten Kupferpreises ab dem Ende der 1970er Jahre bei weiterhin relativ hohen Staatsausgaben führte dann allerdings zu einer steigenden Staatsverschuldung. Um den Haushalt weiterhin finanzieren und die Schulden bedienen zu können, erhielt Sambia Kredite des IWF (Andreasson 2001; Larmer 2010: 38ff). Mit dieser Entscheidung wurde der Weg von einem sozialistischen hin zu einem neoliberalen Entwicklungspfad geebnet, obwohl innerhalb der sambischen politischen Lager lange gestritten und gerungen wurde, da einige Interessensfraktionen dies als Ausverkauf der sambischen staatlichen Unternehmen betrachteten. Die sambische Regierung verpflichtete sich zu Liberalisierungs- und Privatisierungsmaßnahmen gemäß der im *Washington Consensus* propagierten Strukturanpassungsprogramme, die das Land stark abhängig von internationalen Finanzhilfen machten, bis es schließlich im Rahmen der *Heavily-Indebted-Poor-Country-Initiative* (HIPC) zu einer Umschuldung kam (Ofstad & Tjønneland 2019). In letzter Konsequenz führten die Unterstützung durch den IWF und die Staatsschulden dazu, dass Sambia seine staatlichen Kupferunternehmen nach und nach privatisieren musste. Im Jahr 2000 wurden Unternehmen an die südafrikanische *Anglo American PLC* und an ein kanadisch-schweizerisches Konsortium verkauft (Andreasson 2001: 212).

7 Haag & Müller 2019; Gabor 2019; Gabor 2020; Baker 2015; Bracking 2016.

Vor dem Hintergrund des begrenzten fiskalischen Handlungsspielraums und einer Verschuldung, die bis 2020 nach Schätzungen 98 % des BIP erreichte (World Bank Group 2019; Williams 2020), überrascht es nicht, dass Sambia von einer landesweiten Energiekrise geplagt wird. Für Investitionen in die Energieinfrastruktur besteht kaum Spielraum. Weitere Faktoren, die zu der aktuellen Energieknappheit beigetragen haben, sind das Bevölkerungs- und das Wirtschaftswachstum, sowie die wiederkehrenden Dürreperioden, die besonders in den Jahren 2015 und 2019 zu massiven Stromausfällen führten. Da die Stromversorgung Sambias nach wie vor von wenigen großen Staudämmen abhängt, haben Dürreperioden und der andauernde Investitionsstau eine besonders verheerende Wirkung auf die Stromversorgung (Whitworth 2014: 246ff). Großformatige Wasserkraftprojekte machten 2019 noch 72 % des Strommixes aus (2380 MW), weshalb eine Diversifizierung des Energiemixes durch Solar- und Windenergie, aber auch durch ein neues Kohlekraftwerk angestrebt wird (Bloomberg NEF 2021). Ein weiteres Problem des Energiesektors ist die hohe Verschuldung des Energiemonopolisten ZESCO, der aufgrund lange zurückliegender vertraglicher Vereinbarungen gezwungen ist, den Strom weit unter Wert an die private Kupferindustrie zu verkaufen. Das sorgt für Unsicherheit unter den Stromproduzenten, da die Bezahlung des Stroms durch ZESCO nicht garantiert werden kann. 2015 sorgte dies dafür, dass ein Einspeisetarif nicht umgesetzt werden konnte, weil das Zahlungsausfallrisiko seitens der dafür anvisierten Investoren als zu hoch eingeschätzt wurde. Angesichts eines Schuldenbergs von 11 Mrd. US\$, von denen allein 3 Mrd. US\$ aus Schulden gegenüber China bestehen, erklärte sich Sambia im November 2020 für zahlungsunfähig und beantragte, die Zahlung fälliger Zinsen an private Gläubiger bis April 2021 auszusetzen (Al Jazeera 2020). Um einen Kredit des IWF zu erhalten, müsste Sambia internationale Auflagen erfüllen und die chinesischen Schulden restrukturieren und steht somit unter Zugzwang (Chelwa 2020). Andrew M. Fischer (2020) unterstreicht zudem, dass der markante Anstieg der Verschuldung aus teils dokumentierten, teils nicht dokumentierten Profitabflüssen der transnationalen Unternehmen, vor allem im Kupfersektor herrührt.

Um der Notlage im Energiesektor zu begegnen, werden nicht die strukturelle Unterfinanzierung von ZESCO und auch nicht die von Fischer ausgemachten Profitabflüsse politisch in Angriff genommen, sondern versucht, an der Einkommensseite nachzubessern. Das *Scaling-Solar*-Programm der Weltbank wird seit 2015 und das GETFiT-Programm der KfW seit 2017 durchgeführt. Beide Programme unterstützen den Bau von Solar- und Wasserkraftwerken für einen grünen Energiemix. Sie tragen zwar zu sauberen

Energieversorgung des Landes bei; gleichzeitig manifestieren sich in ihnen aber auch die Logiken einer Finanzialisierung, die die sambische politische und ökonomische Souveränität zugunsten ausländischer unternehmerischer Akteure einschränkt und lokale Unternehmen benachteiligt (Elsner u.a. i.E.).

3.1 *Scaling Solar*

Um der Energiekrise 2015 zu begegnen, beschloss die sambische Regierung, Projekte zur Diversifizierung des Energiemixes im Land mit Hilfe von Solarenergie zu initiieren. Auf Anweisung des Präsidenten wurde angeordnet, möglichst schnell 600 MW Solarenergie zu installieren. Das staatliche Unternehmen *Industrial Development Corporation Zambia Limited* (IDC) wurde gemeinsam mit der Weltbank und der *International Finance Corporation* (IFC) mit der Durchführung von *Scaling Solar*, einem skalierbaren und damit quasi-universal zu realisierendem Solarförderprogramm, betraut. Der Hauptunterschied zu anderen Erneuerbare-Energie-Projekten liegt in den von der IDC administrierten und bezahlten Schritten wie Machbarkeitsstudien, Standortidentifizierungen, Verhandlungen über den Erwerb von Land sowie in Rechtsberatung. In anderen Fällen müssen private Unternehmen diese Maßnahmen selbst durchführen und tragen daher oft ein höheres Risiko (Eberhard & Naude 2016). Insgesamt beinhaltet *Scaling Solar* drei Ausschreibungsrunden für Solarprojekte, die in der ersten Runde 100 MW, in der zweiten Runde 200 MW und in der dritten Runde 300 MW erneuerbare Energien realisieren sollen. Die erste Runde bestand wiederum aus zwei 50-MW-Projekten, die jeweils durch Zweckgesellschaften administriert werden, sogenannte *Special Purpose Vehicles* (SPV) die sich vollständig im Besitz der IDC befinden.⁸ In der Praxis bedeutet dies, dass durch die Beteiligung der IDC das Risiko der Investitionen auf den öffentlichen Schultern liegt. Nach der Vorlage der Weltbankgruppe dauert der Prozess im Idealfall zwei Jahre bis zum Betrieb und sieht fünf Schritte vor: Nach der Einrichtung der SPVs für die Projekte ist das IDC für die Projektvorbereitung (Schritt 1), die Angebotsvorbereitung (Schritt 2) sowie das Ausschreibungsverfahren und die Vergabe (Schritt 3) verantwortlich. Um die frühe Projektentwicklung zu unterstützen, stellte die US-Agentur für internationale Entwicklung (USAID) 2 Mio. US\$ zur Verfügung (Rödl & Partner 2016). Als zusätzliche *de-risking*-Maßnahme bietet die *International Development Association* (IDA) – ein Kreditfenster der Weltbankgruppe, das auf die so genannten am wenigsten entwickelten Länder ausgerichtet ist – eine Teilrisikogarantie (*Partial Risk Guarantee* – PRG). Die Garantie

8 Zur Rolle von SPV in Verbriefungsprozessen s. Jenny Simon in diesem Heft, 324ff.

stellt sicher, dass die Entwickler Zahlungen für ihren produzierten Strom erhalten, auch wenn ZESCO als Abnehmer des Stroms nicht zahlen würde. Insgesamt tragen diese Maßnahmen dazu bei, die Finanzierungskosten für Projekte aus Sicht der Investoren zu senken, da die Risiken der Projekte geringer bewertet werden und sich somit leichter bzw. preiswerter Anleger finden lassen (Sweerts u.a. 2019: 78).

Im Ausschreibungsverfahren muss jedes Unternehmen verschiedene Anforderungen erfüllen, um in die engere Wahl für das Projekt zu kommen, und bietet dann einen Tarif an, zu dem Strom geliefert werden kann. Nach der Bekanntgabe der siegreichen Bieter mit den niedrigsten Tarifen schließt die IDC eine Aktionärsvereinbarung mit ihnen ab, die sicherstellt, dass mindestens 20 % der Anteile bei der IDC verbleiben. Jede Zweckgesellschaft besteht somit aus den Anteilen eines erfolgreichen Bieters und des IDC. Nachdem sowohl der IDC als auch der erfolgreiche Bieter in jedem Projekt ihr Eigenkapital eingebracht haben, handelt die Zweckgesellschaft mit ZESCO einen Stromabnahmevertrag (*Power Purchase Agreement – PPA*) aus, der auf dem vom erfolgreichen Bieter vorgeschlagenen Tarif basiert. Die Energieregulierungsbehörde (ERB) genehmigt dann den Stromabnahmevertrag und erteilt darüber hinaus die Genehmigung für das gesamte Projekt. In Schritt 4 suchen die Partner in der Zweckgesellschaft für die Projektfinanzierung nach privaten Finanzinvestoren oder richten sich an Entwicklungsfinanzierungsinstitutionen. Im Falle von *Scaling Solar* ist dies vorzugsweise die Weltbank (Rödl & Partner 2016). Insbesondere *de-risking*-Maßnahmen wie die Zahlungsgarantie der IDA sind wichtige Anreize für die Fremdfinanzierung der Projekte. Aufgrund der desolaten Finanzlage von ZESCO ist die Regierung gezwungen, eine externe Garantie im Falle des Zahlungsausfalls bereitzustellen. Nach dem Abschluss der Projektfinanzierung folgt dann Schritt 5, der den Bau und die Inbetriebnahme der Anlage im Rahmen einer *Public Private Partnership* (PPP) beinhaltet.

Die *Bangweulu Power Company Limited*, eine von IDC und *NeoEn* (ein privates Unternehmen aus Frankreich) geführte Zweckgesellschaft, führte eines der Projekte der ersten Runde von *Scaling Solar* durch. Mit ZESCO wurde ein Stromabnahmevertrag (PPA) mit einer Laufzeit von 25 Jahren und einem Tarif von 6,15 \$ct/kWh unterzeichnet, der damals zu den niedrigsten Solartarifen der Welt gehörte. Die 54-MW-Anlage erforderte eine Investition von 60 Mio. US\$. Die IFC stellte 39 Mio. US\$ Finanzmittel zur Verfügung, wobei zusätzliche Mittel von der *Overseas Private Investment Corporation*⁹, der Entwicklungsfinanzinstitution der US-Regierung kamen.

9 In der Zwischenzeit fusionierte diese Institution mit der Development Credit Authority und heißt seither US International Development Finance Corporation.

Während NeoEn für die Planung des Projekts verantwortlich war, lieferte First Solar, ein weiteres US-Unternehmen, die Ausrüstung für den Solarpark (Takouleu 2019).

In ähnlicher Weise unterzeichnete das IDC eine PPP mit ENEL, dem transnational operierenden italienischen halbstaatlichen Versorgungsunternehmen. Zusammen führten sie die Entwicklung des 34-MW-Ngonye-Solarprojekts durch, das zweite Projekt im Rahmen von *Scaling Solar*. Auch hier unterzeichneten die Projektentwickler mit ZESCO einen Stromabnahmevertrag mit einer Laufzeit von 25 Jahren zu einem Tarif von 7,84 Sct/kWh, was in diesem Sektor zum damaligen Zeitpunkt ebenfalls ein niedriger Tarif war. Für das Projekt wurden 40 Mio. US\$ benötigt, die komplett durch öffentliche Institutionen wie die IFC, das *Sustainable-Forestry-Initiative*-Kanada-Klimaschutzprogramm, die Europäische Investitionsbank sowie durch halbstaatliche Institutionen wie ENEL aufgebracht wurden (Takouleu 2018).

Obwohl die erste Runde von *Scaling Solar* aufgrund der erzielten Stromtarife als Erfolg betrachtet werden kann, traten im Laufe des Programms einige Probleme auf. Erstens litten die Projekte unter ernsthaften Verzögerungen. Während das IDC die Inbetriebnahme ursprünglich für 2017 vorgesehen hatte, gingen beide Projekte erst Anfang 2019 ans Netz (Takouleu 2019). Ein Grund für die Verzögerung war der politisch motivierte Wechsel des IDC-Personals im Jahr 2016, der zu einem vorübergehenden Verlust von Fachwissen führte. Zweitens traten Probleme mit den vorher ausgewählten Standorten für die Projekte auf. In diesem Zusammenhang untersuchten Wikus Kruger und seine Ko-Autor*innen die Konsequenzen der vorherigen Standortidentifizierung durch die IDC. Letztendlich führte die schnelle Entscheidung für zuvor ausgewählte Standorte zu einer intensivierten Risikowahrnehmung seitens der Investoren, die sich beispielsweise über schwierige geotechnische Bedingungen beklagten (Kruger u.a. 2019). Aus Interviews mit einem ehemaligen Mitarbeiter der IDC sowie eines sambischen Unternehmers ging hervor, dass auch soziale Fragen im Zusammenhang mit dem Landerwerb eine Rolle bei *Scaling Solar* spielten. Landrechte sind in Sambia meist über traditionelle Autoritäten, die *local chiefs* geregelt, die die ansässigen Bäuerinnen und Bauern bei der Landvergabe benachteiligen und ihnen oft kein Mitspracherecht einräumen. So drohen auch bei der Vergabe von Erneuerbare-Energie-Projekten im Ernstfall Vertreibungen, wie kürzlich bei der Landvergabe an kommerzielle Farmer (Human Rights Watch 2018). Aus diesen Gründen hat die Weltbank einige Empfehlungen formuliert, um Landkonflikten vorzubeugen (World Bank Group 2018). Insgesamt dominieren ausländische Entwicklungsinstitutionen im Finanzsektor den *Scaling-Solar*-Prozess, obwohl die Anfrage zum Projekt von Regierungsseite

kam. Trotz Verwendung von öffentlichen Geldern ist eine klare Tendenz zu privater Finanzierung erkennbar, die im GETFiT-Programm der KfW noch deutlicher zum Tragen kommt.

3.2 Das Programm GETFiT (*Global Energy Transfer Feed-in Tariff*) in Sambia

Auf das *Scaling-Solar*-Programm im Jahr 2015 folgte die Implementierung des GETFiT-Programms im Jahr 2017 im Rahmen der REFiT-Strategie (*Renewable Energy Feed-in Tariff*) (GETFiT Zambia 2019). Das Programm basiert auf Vorschlägen der Forschungsabteilung der Deutschen Bank aus dem Jahr 2011, und wurde ab 2013 in Uganda erstmals umgesetzt. Ergänzt durch mehrere *de-risking*-Maßnahmen versuchen die Ausschreibungsrunden internationale Investoren anzuziehen. GETFiT soll in den kommenden Jahren auch in Ghana, Mosambik, Namibia und Tansania implementiert werden (Haag & Müller 2019). Neben der Diversifizierung des Energiemixes soll vor allem die Beteiligung des Privatsektors am sambischen Strommarkt erleichtert und begünstigt werden. Das norwegische Unternehmen *Multi-consult* wurde mit der Durchführung von GETFiT in Sambia betraut und ist somit auch verantwortlich für den Auktionsprozess (GETFiT Zambia 2019). Um die genannten Ziele zu erreichen, fußt das Programm auf vier Säulen, die zusammen eine umfassende *de-risking*-Strategie bilden:

In der ersten Säule (*Viability Gap Funding* – Finanzierung der Rentabilitätslücke) ist eine Prämienzahlung pro produzierter Kilowattstunde vorgesehen, die Erneuerbare-Energie-Projekte für unabhängige Stromproduzenten wettbewerbsfähiger gegenüber anderen Energietypen und somit attraktiver machen soll. Diese Prämienzahlung wurde jedoch in der ersten Ausschreibungsrunde nicht benötigt, da die erzielten Tarife von 3,999 bis 4,8 \$/kWh schon zu den niedrigsten Energietarifen zählen, die bei einer öffentlichen Ausschreibung im Energiesektor in Subsahara-Afrika erzielt wurden (Green Building Africa 2019). Diese niedrigen Tarife sind sowohl auf die weltweit gesunkenen Erzeugungskosten für Solarenergie als auch auf die Intensivierung von *de-risking*-Maßnahmen zurückzuführen, die auf privater Seite zu niedrigeren Finanzierungskosten führen. In diesem Sinne stellt die zweite Säule (*Technical Assistance Facility* – Bereich für technische Hilfe) einen standardisierten Satz von Rechtsdokumenten zur Verfügung, der ausländischen Investoren den Markteintritt durch Bürokratieabbau erleichtern soll.¹⁰ Während so die Verhandlungen zwischen den

10 Africa Energy Portal 2019; GETFiT Zambia 2019; zur Kritik an standardisierten Verträgen bei PPP s. Aizawa 2017.

unabhängigen Stromproduzenten und den staatlichen Energiebehörden wie ZESCO oder der ERB für die Investoren erleichtert werden, besteht für diese weiterhin das Problem der Zahlungsunfähigkeit von ZESCO bei der Abnahme des produzierten Stroms. Die dritte Säule (*Risk Mitigation Facility* – Risikominderung) umfasst deshalb Zahlungsgarantien, die mit denen der Weltbank im *Scaling-Solar*-Projekt vergleichbar sind. Dies funktioniert über die sogenannte *Regional Liquidity Support Facility*, die von der *African Trade Insurance* (ATI) und der deutschen KfW entwickelt wurde. Sollten Akteure zahlungsunfähig werden, wird den internationalen privaten Gläubigern zugesichert, dass gegebenenfalls die Weltbank oder andere Entwicklungsbanken wie die KfW einspringen würden. Dies lässt die Abhängigkeit des jeweiligen Staates von den Entwicklungsbanken natürlich steigen, da diese im Fall des Zahlungsausfalls die Gläubigerfunktion übernehmen würden (GETFiT Zambia 2019). Um die Prozesse und die Kommunikation zwischen den Akteuren zusätzlich zu erleichtern, bietet die vierte Säule (*Grid Integration Facility* – Netzintegrationsbereich) Beratung und finanzielle Unterstützung für Themen wie Netzanschluss und der Integration von erneuerbaren Energien an. Dieses Angebot gilt sowohl für unabhängige Energieproduzenten als auch für sambische Akteure, wie das Energieministerium (MoE), die ERB oder ZESCO. Darüber hinaus leistet das von der norwegischen Unternehmensberatung Multiconsult geführte GETFiT-Sekretariat Unterstützung bei der Auswahl geeigneter Projektstandorte und beim Erwerb von Grundstücken.

Bis Ende 2020 haben zwei Ausschreibungsrunden stattgefunden, während sich die dritte Runde derzeit in Vorbereitung befindet. In der ersten Runde haben sich drei Unternehmenskonsortien durchgesetzt, die jeweils zwei der sechs ausgeschriebenen 20 MW Projekte umsetzen sollen (Green Building Africa 2019). Während mit der *Copperbelt Energy Corporation* (2018) hier nur ein Unternehmen mit Hauptsitz in Sambia beteiligt ist, befinden sich fünf sambische Unternehmen unter den 30 Unternehmen, die für die erste Phase der zweiten Ausschreibungsrunde ausgewählt wurden (GETFiT Zambia 2020a). Darüber hinaus wird momentan über eine dritte Runde diskutiert, die sambischen Unternehmen vorbehalten sein soll. Mit einem Umfang von 0,5 MW würde diese Runde jedoch nur einen Bruchteil der vorherigen international ausgeschriebenen Projekte erreichen. Die COVID-19-Pandemie hat außerdem zu einer Verzögerung bei der Umsetzung der zweiten Runde geführt, die für Anfang 2020 geplant war (GETFiT Zambia 2020b). Aktuell ist noch unklar, wann die GETFiT-Implementierung wieder aufgenommen wird.

Insgesamt wurde der GETFiT-Prozess in den Interviews von den beteiligten Akteuren (u.a. ERB, MoE, KfW, Multiconsult) positiv bewertet,

besonders im Hinblick auf die gestiegene Transparenz im Vergleich zu *Scaling Solar*. Die Kritik bezieht sich im Wesentlichen auf drei Punkte. Wie schon im Fall von *Scaling Solar* bleibt das System der Landvergabe an internationale Investoren in Sambia problematisch. Der zweite Punkt bezieht sich auf die geringere Einbeziehung von sambischen Institutionen bei der Durchführung von GETFiT. Während im *Scaling-Solar*-Projekt noch die sambische IDC mit der Durchführung betraut wurde, ist nun die norwegische Unternehmensberatung Multiconsult verantwortlich. Obwohl die wesentlichen sambischen Akteure im Energiebereich, MoE, ERB und ZESCO offiziell als Verhandlungspartner einbezogen werden, bezieht sich diese Einbeziehung eher auf technische Details als auf die Planung und Durchführung des Gesamtprozesses. Die Gestaltung der Energietransition – ein eigentlich zutiefst politisches Vorhaben mit Querschnittscharakter – ist den politischen Entscheidungsträger*innen in Sambia somit weitgehend entzogen. In diesem Sinne wird drittens auch die mangelnde Einbeziehung sambischer Unternehmen beklagt, die zum Beispiel über hohe finanzielle Anforderungen an die bietenden Unternehmen zementiert wird. So mussten Bieterkonsortien über mindestens 25 Mio. US\$ an Vermögenswerten verfügen, um an der Ausschreibung teilnehmen zu können (Multiconsult 2018: 20). Dies erschwert die Beteiligung kleinerer, auf nationaler Ebene agierender Unternehmen und somit auch den Aufbau heimischer Energieunternehmen im Bereich der erneuerbaren Energien.

4. Diskussion: Finanzialisierung von Erneuerbare-Energie-Projekten in Sambia

Sambias Energiesektor ist dynamischen Entwicklungen unterworfen. Unsere Analyse des *Scaling-Solar*- und des GETFiT-Programms zeigt, wie Umstrukturierungen in der Entwicklungsfinanzierung die lokale Ebene beeinflussen, den Weg für einen privat und transnational finanzierten Energiesektor ebnen und gleichzeitig die Abhängigkeit von Entwicklungsbanken erhöhen. Dies resultiert in Interventionen in die ökonomische Souveränität. Doch bereits bevor solche Interventionen greifen, übt *de-risking* politischen, makro- und mikroökonomischen Einfluss aus, indem die Logik der *bankability* – also letztlich die Profitabilität innerhalb der öffentlichen Daseinsversorgung – in den einzelnen Projektstrukturen, aber auch in den Energiepolitiken eines Landes verankert wird.

Erstens zeigen die Beispiele *Scaling Solar* und GETFiT, wie Investitionspraxen in Erneuerbare-Energie-Projekte in Sambia durch makroökonomische Regularien geprägt werden. Während die MFD-Agenda auf der

internationalen Ebene ihre Wirkmacht entfaltet und eine marktorientierte und privat finanzierte Energietransition empfiehlt, erscheinen diese Pläne aus sambischer Perspektive aufgrund der massiven Verschuldung sowie einer subalternen Position im internationalen Finanzsystem geradezu alternativlos. Eine Diskussion über die Einnahmeseite und damit über die strukturelle öffentliche Unterfinanzierung wird von den Befürworter*innen des *de-risking* nicht ernsthaft geführt. Die Analyse von *Scaling Solar* und GETFiT bestätigt hierbei die Annahme, dass Sambias Übergang zu erneuerbaren Energien ein marktorientiertes, transnational orchestriertes Unterfangen ist, dem ein ausreichendes Maß an inländischer finanzieller Souveränität und politischer „ownership“ fehlt. Ganz im Sinne der *billions-to-trillions*-Agenda werden hier öffentliche Mittel zur Risikominderung und als Katalysator für private Finanzierung genutzt. So werden Entwicklungszusammenarbeit und Außenwirtschaftsförderung eng miteinander verbunden, während entwicklungspolitisch wünschenswerte Motive wie Energiegerechtigkeit (*energy justice*) auf der Strecke bleiben. Derartige Tendenzen lassen sich entlang der Transitionsprozesse weiterer afrikanischer Staaten, etwa in Marokko oder Tunesien nachweisen (Müller u.a. 2020; Müller u.a. 2021).¹¹ Unsere Analyse deutet darauf hin, dass auch in Sambia transnationale Akteure mit geringer wirtschaftlicher Integration in die sambische Ökonomie diesen Prozess stark dominieren, während sambische Akteure bei Auktionen nur in geringem Maße zum Zuge kommen.

Zweitens erleichtern beide Programme den Marktzugang speziell für ausländische Direktinvestitionen und öffentlich-private Partnerschaften, wodurch die Abhängigkeit Sambias von ausländischen Kapitalzuflüssen fortgesetzt, verlängert und intensiviert wird. Dies schließt eine weitere Verschuldungsgefahr mit ein. Die Senkung der Energieerzeugungskosten ist dabei allerdings ein strategischer Vorteil gegenüber fossilen Energieträgern, ebenso wie die Einführung von Solarlösungen zu wettbewerbsfähigen Preisen. Ähnlich wie andere Initiativen für erneuerbare Energien auf dem afrikanischen Kontinent (Haag & Müller 2019; Müller u.a. 2020) können wir die beiden Programme als gezielte, skalierbare Interventionen in Sambias Energieökonomie verstehen, die auf einer Kombination von FDI-Förderung, Kapazitätsaufbau und *de-risking*-Instrumenten beruht – ganz im Sinne der Weltbank-Agenda oder der UNDP-Empfehlungen für *de-risking*-Vorhaben (Weissbein u.a. 2013). Dabei tragen jedoch beide Programme mit regierungsgestützten Risikogarantien von Gebern wie der Weltbank, der KfW und der

11 Eine andere Tendenz sind marktorientierte Transitionsprozesse wie z.B. in Südafrika. Eine Analyse von ihren Mustern und die Frage von Energiegerechtigkeit findet sich in Müller & Claar (i.E.).

African Trade Insurance zur finanziellen Abhängigkeit bei. Sie schränken den politischen Spielraum für Sambia ein, indem marktschaffende Energiepolitiken gegenüber solchen, die größere Energiegerechtigkeit anstreben und Energiearmut abschaffen, dominieren.

Drittens werden die sambischen Unternehmen durch Wettbewerbsnachteile, Kreditrationierung und Ausschreibungsregularien benachteiligt oder ganz vom Bieterprozess ausgeschlossen. Entsprechend der Literatur zu *subordinate financialisation* erschwert die untergeordnete Position Sambias im internationalen Finanzsystem den Kapitalzugang für lokale Unternehmen, was sich als Wettbewerbsnachteil erweist. Die finanziellen Auflagen, die das GETFiT-Programm für eine Teilnahme am Prozess vorsieht, schränken den Zugang für sambische Unternehmen zusätzlich ein. Die Marginalisierung sambischer Unternehmen manifestiert sich darüber hinaus auch in den Eigentümerstrukturen. Während *Scaling Solar* noch eine Beteiligung der staatlichen IDC vorsieht, bleibt die Beteiligung sambischer Akteure bei GETFiT nur im Falle einer für sambische Unternehmen erfolgreichen Auktion oder im Rahmen der „kleinen“ dritten Ausschreibungsrunde erhalten. Die Marginalisierung sambischer Unternehmen und Institutionen führt darüber hinaus zu einer geringeren Wahrscheinlichkeit von Technologietransfers. Vieles deutet also darauf hin, dass der aktuelle Rahmen eher dem Profitabfluss im Energiesektor dient als der konsequenten Stärkung und Diversifizierung der heimischen Wirtschaft sowie der Schaffung von (menschenwürdigen) Arbeitsplätzen. Andere entwicklungspolitische Ziele, wie die Förderung von nachhaltiger Industrialisierung im Sinne von SDG 9 „Industrie, Innovation und Infrastruktur“, werden also zugunsten des schnellen Aufbaus von Erneuerbare-Energie-Projekten vernachlässigt. Alternativen wären hier zum Beispiel politische Maßnahmen wie *local content requirements*, die Mindestanteile lokal gefertigter Güter und Arbeitskräfte bei Erneuerbare-Energie-Projekten vorsehen oder die verpflichtende Beteiligung von Unternehmen aus dem heimischen Markt enthalten können (Matsuo & Schmidt 2019). Insgesamt würde sich hier bei Erneuerbare-Energie-Projekten durch regulatorische Maßnahmen die Möglichkeit bieten, die Industrialisierung der sambischen Wirtschaft voranzutreiben, neue Arbeitsplätze zu schaffen und über Steuern den öffentlichen Sektor wieder finanziell zu stärken. Insgesamt kommen wir zu dem Schluss, dass trotz der Fortschritte beim Ausbau der erneuerbaren Energien in Sambia erhebliche polit-ökonomische Verwerfungen für die sambische Energietransition zu erwarten sind. *Scaling Solar* und GETFiT repräsentieren eine Energietransition, die transnationale Investoren im Erneuerbare-Energien-Sektor begünstigt, einer lokalen Aneignung von Technologien der erneuerbaren Energien jedoch entgegensteht.

Auch auf einer makroökonomischen Ebene gibt diese Entwicklung Grund zur Sorge. Sie markiert die Herausbildung einer grünen transnationalen Staatlichkeit, die im Sinne des *de-risking state* stromlinienförmig und skalierbar angelegt ist, indem sie für ausländische Investoren überall vergleichbare, risikoarme Markteintrittsbedingungen zu schaffen sucht. Ein solcher *de-risking state* imitiert Strukturen und Praktiken kolonialer Staatlichkeit, da er politische/ökonomische Interventionen normalisiert und primär darauf ausgerichtet ist, risikoarmen Zugang zu Ressourcen zu ermöglichen, wogegen genuin politische, demokratische Normen in den Hintergrund rücken. Innerhalb der Strukturen postkolonialer Staatlichkeit könnte sich die Programmatik des *de-risking state* als „Extraktivismus im neuen Gewand“ erweisen, der vornehmlich der Profitabschöpfung dient und die politische Handlungsfähigkeit zugunsten einer unternehmerischen Reorganisation von postkolonialer Staatlichkeit weiter untergräbt. Das Beispiel Sambia steht somit stellvertretend für viele andere Energietransitionen auf dem afrikanischen Kontinent und verdeutlicht die entwicklungspolitischen und normativen Problematiken, die mit einer Finanzialisierung im Energiesektor verbunden sind.

Literatur

- Acemoglu, Daron; Isaias N. Chaves; Philip Osafo-Kwaako & James A. Robinson (2016): „Indirect Rule and State Weakness in Africa“. In: Edwards, Sebastian; Johnson, Simon; Weil, David N. (Hg.): *African Successes, Volume IV: Sustainable Growth*. Sierra, S. 343-370.
- Africa Energy Portal (2019): *GET FiT Zambia awards 120MW(AC) in a solar PV tender*. <https://africa-energy-portal.org/news/get-fit-zambia-awards-120mwac-solar-pv-tender>, letzter Aufruf: 17.12.2020.
- Aizawa, Motoko (2017): *Key Messages on the World Bank Group's 2017 Guidance on PPP Contracts*. <https://us.boell.org/en/2017/09/15/key-messages-world-bank-groups-2017-guidance-ppp-contracts>, letzter Aufruf: 7.7.2021.
- Al Jazeera (2020): *How China, COVID-19 and Investors Pushed Zambia into Debt Default*. <https://www.aljazeera.com/program/counting-the-cost/2020/11/21/how-china-COVID-19-and-investors-pushed-zambia-into-debt-default/>, letzter Aufruf: 17.12.2020.
- Andreasson, Stefan (2001): „Divergent Paths of Development: The Modern World-System and Democratization in South Africa and Zambia“. In: *Journal of World-Systems Research*, Bd. 7, Nr. 2, S. 175-222 (<https://doi.org/10.5195/jwsr.2001.179>).
- Baker, Lucy (2015): „The Evolving Role of Finance in South Africa's Renewable Energy Sector“. In: *Geoforum*, Nr. 64, S. 146-156 (<https://doi.org/10.1016/j.geoforum.2015.06.017>).
- Banga, Josue (2019): „The Green Bond Market: A Potential Source of Climate Finance for Developing Countries“. In: *Journal of Sustainable Finance & Investment*, Bd. 9, Nr. 1, S. 17-32 (<https://doi.org/10.1080/20430795.2018.1498617>).
- Beckman, Björn (2004): „The Postcolonial State: Crisis and Reconstruction“. In: *IDS Bulletin*, Bd. 19, Nr. 4, S. 26-34 (<https://doi.org/10.1111/j.1759-5436.1988.mp19004005.x>).
- Bloomberg NEF (2021): *Climatescope 2020 – Zambia*. <https://global-climatescope.org/results/ZM>, letzter Aufruf: 18.6.2021.

- Bonizzi, Bruno (2013): „Financialization in Developing and Emerging Countries – A Survey“. In: *International Journal of Political Economy*, Bd. 42, Nr. 4, S. 83-107 (<https://doi.org/10.2753/IJP0891-1916420405>).
- Bonizzi, Bruno; Annina Kaltenbrunner & Jeffrey Powell (2019): „Subordinate Financialization in Emerging Capitalist Economies“. In: *Greenwich Papers in Political Economy*, Nr. 69, <http://gala.gre.ac.uk/id/eprint/23044/13/23044%20POWELL%20Subordinate%20financialization%20GPERC%20WP%20BKP%20v2%20050319.pdf>, letzter Aufruf: 16.7.2021.
- Bortz, Pablo G., & Annina Kaltenbrunner (2017): „The International Dimension of Financialization in Developing and Emerging Economies“. In: *Development and Change*, Bd. 49, Nr. 2, S. 375-393 (<https://doi.org/10.1111/dech.12371>).
- Bracking, Sarah (2012): „How do Investors Value Environmental Harm/Care? Private Equity Funds, Development Finance Institutions and the Partial Financialization of Nature-based Industries“. In: *Development and Change*, Bd. 43, Nr. 1, S. 271-293 (<https://doi.org/10.1111/j.1467-7660.2011.01756.x>).
- Bracking, Sarah (2016): *The Financialisation of Power: How Financiers Rule Africa*. London & New York, US-NY (<https://doi.org/10.4324/9780415538510>).
- Chelwa, Grieve (2020): *China Blamed for Zambia's Debt, but the West's Banks and Agencies Enabled it*. <https://mg.co.za/africa/2020-11-18-china-blamed-for-zambias-debt-but-the-west-s-banks-and-agencies-enabled-it/>, letzter Aufruf: 17.12.2020.
- Claar, Simone (2020): „Green Finance and Transnational Capitalist Classes – Tracing Vested Capital Interests in Renewable Energy Investments in South Africa“. In: *Journal für Entwicklungspolitik*, Bd. 46, Nr. 4, S. 110-127 (<https://doi.org/10.20446/JEP-2414-3197-36-4-110>).
- Claar, Simone, & Andreas Nölke (2013): „Deep Integration in North-South Relations: Compatibility Issues between the EU and South Africa“. In: *Review of African Political Economy*, Bd. 40, Nr. 136, S. 274-289 (<https://doi.org/10.1080/03056244.2013.794726>).
- Copperbelt Energy Corporation (2018): *Annual Report 2018*. <https://cecinvestor.com/cec-2018-annual-report-released/>, letzter Aufruf: 23.12.2020.
- DB Climate Change Advisors (2011): *GET FiT Plus – De-risking Clean Energy Business Models in a Developing Country Context*. https://www.db.com/cr/de/docs/GET_FiT_Plus.pdf, letzter Aufruf: 15.4.2021.
- Eberhard, Anton, & Raine Naude (2016): „The South African Renewable Energy Independent Power Producer Procurement Programme: A Review and Lessons Learned“. In: *Journal of Energy in Southern Africa*, Bd. 27, Nr. 43, S. 1-14 (<https://doi.org/10.17159/2413-3051/2016/v27i4a1483>).
- Elsner, Carsten; Manuel Neumann; Franziska Müller & Simone Claar (i.E.): „Room for Money or Manoeuvre? How Green Financialization and De-risking Shape Zambia's Renewable Energy Transition“. In: *Canadian Journal of Development Studies*.
- Epstein, Gerald A. (2005): *Financialization and the World Economy*. Cheltenham.
- Ferguson, James (1999): *Expectations of Modernity*. Berkeley, US-CA.
- Fischer, Andrew M. (2020): *Haemorrhaging Zambia: Prequel to the Current Debt Crisis*. <https://developingeconomics.org/2020/11/24/haemorrhaging-zambia-prequel-to-the-current-debt-crisis/>, letzter Aufruf: 4.12.2020.
- Gabor, Daniela (2019): *Securitization for Sustainability. Does it Help Achieve the Sustainable Development Goals?* https://us.boell.org/sites/default/files/gabor_finalized.pdf, letzter Aufruf: 23.12.2020.
- Gabor, Daniela (2020): *The Wall Street Consensus*. <https://osf.io/preprints/socarxiv/wab8m/>, letzter Aufruf: 23.12.2020 (<https://doi.org/10.31235/osf.io/wab8m>).
- GETFiT Zambia (2019): *About GETFiT Zambia*. <https://www.getfit-zambia.org/about-get-fit>, letzter Aufruf: 23.12.2020.

- GETFiT Zambia (2020a): *Developers Pre-Qualified for Small-Hydro Tender*. <https://www.getfit-zambia.org/news/developers-prequalified-for-get-fit-100mw-small-hydro-tender>, letzter Aufruf: 23.12.2020.
- GETFiT Zambia (2020b): *GET FiT Zambia Update – Corona Virus Disease 2019 (COVID-19) Impacts*. <https://www.getfit-zambia.org/news/get-fit-zambia-update-corona-virus-disease-2019-COVID-19-impacts>, letzter Aufruf: 23.12.2020.
- Green Building Africa (2019): *GET FiT Zambia Announces Bid Winners for Six Solar PV IPP Projects Totaling 120MW*. <https://www.greenbuildingafrica.co.za/get-fit-zambia-announces-six-solar-pv-ipp-projects-totaling-120mw/>, letzter Aufruf: 23.12.2020.
- Human Rights Watch (2018): *Zambia Should Protect Customary Land Rights*. <https://www.hrw.org/news/2018/03/27/zambia-should-protect-customary-land-rights>, letzter Aufruf: 23.3.2021.
- Gruffydd Jones, Branwen (2008): „The Global Political Economy of Social Crisis: Towards a Critique of the ‚Failed State‘ Ideology“. In: *Review of International Political Economy*, Bd. 15, Nr. 2, S. 180-205 (<https://doi.org/10.1080/09692290701869688>).
- Haag, Steffen, & Franziska Müller (2019): „Finanzplatz Afrika. Grüne Finanzflüsse und afrikanische Energietransitionen“. In: Melber, Henning (Hg.): *Deutschland und Afrika – Anatomie eines komplexen Verhältnisses*. Frankfurt a.M., S. 58-73.
- Kruger, Wikus; Susann Stritzke & Philipp A. Trotter (2019): „De-risking Solar Auctions in Sub-Saharan Africa – A Comparison of Site Selection Strategies in South Africa and Zambia“. In: *Renewable and Sustainable Energy Reviews*, Nr. 104, S. 429-438 (<https://doi.org/10.1016/j.rser.2019.01.041>).
- Kvangraven, Ingrid Harvold; Kai Koddenbrock & Ndongo Samba Sylla (2020): „Financial Subordination and Uneven Financialization in 21st Century Africa“. In: *Community Development Journal*, Bd. 56, Nr. 1, S. 1-22 (<https://doi.org/10.1093/cdj/bsaa047>).
- Larmer, Miles (2010): „Historical Perspectives on Zambia’s Mining Booms and Busts“. In: Fraser, Alastair, & Miles Larmer (Hg.): *Zambia, Mining, and Neoliberalism. Boom and Bust on the Globalized Copperbelt*. New York, US-NY, S. 31-58 (https://doi.org/10.1057/9780230115590_2).
- Mader, Philip; Daniel Mertens & Natascha van der Zwan (2020): „Financialization: An Introduction“. In: Mader, Philip; Daniel Mertens & Natascha van der Zwan (Hg.): *The International Handbook of Financialization*. London & New York, US-NY, S. 1-16 (<https://doi.org/10.4324/9781315142876-1>).
- Maiangwa, Benjamin; Muhammad Dan Suleiman & Chigbo Arthur Anyaduba (2018): „The Nation as Corporation: British Colonialism and the Pitfalls of Postcolonial Nationhood in Nigeria“. In: *Peace and Conflict Studies*, Bd. 25, Nr. 1, S. 1-23 (<https://doi.org/10.46743/1082-7307/2018.1438>).
- Matsuo, Tyeler, & Tobias S. Schmidt (2019): „Managing Tradeoffs in Green Industrial Policies: The Role of Renewable Energy Policy Design“. In: *World Development*, Bd. 122, S. 11-26 (<https://doi.org/10.1016/j.worlddev.2019.05.005>).
- Mawdsley, Emma (2018): „From Billions to Trillions: Financing the SDGs in a World ‚Beyond Aid‘“. In: *Dialogues in Human Geography*, Bd. 8, Nr. 2, S. 191-195 (<https://doi.org/10.1177/2043820618780789>).
- Müller, Franziska (2015): *Im Namen liberaler Normen? Gouvernementalität in den EU-AKP-Beziehungen*. Baden-Baden (<https://doi.org/10.5771/9783845262642>).
- Müller, Franziska, & Simone Claar (i.E.): „Auctioning a ‚Just Energy Transition‘? South Africa’s Renewable Energy Procurement Programme and its Implications for Transition Strategies“. In: *Review of African Political Economy* (<https://doi.org/10.1080/03056244.2021.1932790>).
- Müller, Franziska; Simone Claar; Manuel Neumann & Carsten Elsner (2020): „Is Green a Pan-African Colour? Mapping African Renewable Energy Policies and Transitions in 34

- Countries“. In: *Energy Research and Social Science*, Nr. 68, o.S. (<https://doi.org/10.1016/j.erss.2020.101551>).
- Müller, Franziska; Manuel Neumann; Carsten Elsner & Simone Claar (2021): „Assessing African Energy Transitions: Renewable Energy Policies, Energy Justice, and SDG 7“. In: *Politics and Governance*, Bd 9, Nr. 1, S. 119-130 (<https://doi.org/10.17645/pag.v9i1.3615>).
- Multiconsult (2018): *GET FIT Zambia Solar PV Tender – Tender Process & Requirements*. https://static1.squarespace.com/static/58c95e0c5016e18d705d710a/t/5a841476652dea08622416a5/1518605462761/180214_Attachment_1.pdf, letzter Aufruf: 15.9.2020.
- Ocampo, José Antonio (2017): *Resetting the International Monetary (Non)System*. Oxford (<https://doi.org/10.1093/oso/9780198718116.001.0001>).
- Ofstad, Arve, & Elling Tjønneland (2019): *Zambia’s Looming Debt Crisis – Is China to Blame?* <https://www.cmi.no/publications/file/6866-zambias-looming-debt-crisis-is-china-to-blame.pdf>, letzter Aufruf: 23.12.2020.
- Olabisi, Michael, & Howard Stein (2015): „Sovereign Bond Issues: Do African Countries Pay More to Borrow?“ In: *Journal of African Trade*, Bd. 2, Nr. 1-2, S. 87-109 (<https://doi.org/10.1016/j.joat.2015.08.003>).
- O’Neill, Phillip M. (2013): „The Financialization of Infrastructure: The Role of Categorization and Property Relations“. In: *Cambridge Journal of Regions, Economy and Society*, Bd. 6, Nr. 3, S. 441-454 (<https://doi.org/10.1093/cjres/rst017>).
- Rodrik, Dani (2006): „Goodbye Washington Consensus, Hello Washington Confusion? A Review of the World Bank’s ‚Economic Growth in the 1990s: Learning from a Decade of Reform‘“. In: *Journal of Economic Literature*, Bd. 44, Nr. 4, S. 973-987 (<https://doi.org/10.1257/jel.44.4.973>).
- Rowden, Rick (2019): *From the Washington Consensus to the Wall Street Consensus*. <https://us.boell.org/en/2019/10/11/washington-consensus-wall-street-consensus>, letzter Aufruf: 23.12.2020.
- Rödl & Partner (2016): „Scaling Solar“ der Weltbank – Option für Markteinstieg in Afrika? <https://www.roedl.de/themen/erneuerbare-energien/2017-08/scaling-solar-weltbank-option-markteinstieg-afrika>, letzter Aufruf: 23.12.2020.
- Schmidt, Jeremy J., & Nathaniel Matthews (2018): „From State to System: Financialization and the Water-Energy-Food-Climate Nexus“. In: *Geoforum*, Nr. 91, S. 151-159 (<https://doi.org/10.1016/j.geoforum.2018.03.001>).
- Svartzman, Romain, & Jeffrey Althouse (2020): „Greening the International Monetary System? Not without Addressing the Political Ecology of Global Imbalances“. In: *Review of International Political Economy*, S. 1-26 (<https://doi.org/10.1080/09692290.2020.1854326>).
- Sweerts, Bart; Francesco Dalla Longa & Bob van der Zwaan (2019): „Financial De-risking to Unlock Africa’s Renewable Energy Potential“. In: *Renewable and Sustainable Energy Reviews*, Nr. 102, S. 75-82 (<https://doi.org/10.1016/j.rser.2018.11.039>).
- Takouleu, Jean Marie (2018): *Zambia: €34 Million Financing Agreement between Enel and IDC for a Solar Power Plant*. <https://www.afrik21.africa/en/zambia-e34-million-financing-agreement-between-enel-and-idc-for-a-solar-power-plant/>, letzter Aufruf: 17.12.2020.
- Takouleu, Jean Marie (2019): *Zambia: Bangweulu’s Solar Park (54 MW) Recently Delivered by Neoen and IDC*. <https://www.afrik21.africa/en/zambia-bangweulus-solar-park-54-mw-recently-delivered-by-neoen-and-idc/>, letzter Aufruf 17.12.2020.
- Weissbein, Oliver; Yannick Glemarec; Hande Bayraktar & Tobias S. Schmidt (2013): *Derisking Renewable Energy Investment. A Framework to Support Policymakers in Selecting Public Instruments to Promote Renewable Energy Investment in Developing Countries*. https://www.undp.org/content/undp/en/home/librarypage/environment-energy/low_emission_climateresilientdevelopment/derisking-renewable-energy-investment/derisking-renewable-energy-investment.html, letzter Aufruf: 23.12.2020.

- Whitworth, Alan (2014): „Energy Policy“. In: Adam, Christopher S.; Paul Collier & Michael Gondwe (Hg.): *Zambia: Building Prosperity from Resource Wealth*. Oxford, S. 227-245 (<https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780199660605.003.0011>).
- Whitworth, Alan (2015): „Explaining Zambian Poverty: A History of (Nonagriculture) Economic Policy since Independence“. In: *Journal of International Development*, Bd. 27, Nr. 7, S. 953-986 (<https://doi.org/10.1002/jid.3049>).
- Williams, Ollie (2020): *Zambia's Default Fuels Fears of African 'Debt Tsunami' as COVID Impact Bites*. <https://www.theguardian.com/global-development/2020/nov/25/zambias-default-fuels-fears-of-african-debt-tsunami-as-covid-impact-bites>, letzter Aufruf: 29.3.2021.
- World Bank Group (2018): *Scaling Solar: An Update*. <https://www.mofa.go.jp/files/000340295.pdf>, letzter Aufruf: 23.12.2020.
- World Bank Group (2019): *Overview Zambia*. <https://www.worldbank.org/en/country/zambia/overview>, letzter Aufruf: 23.12.2020.
- World Bank Group (2020): *Maximizing Finance For Development*. <https://www.worldbank.org/en/about/partners/maximizing-finance-for-development#1>, letzter Aufruf: 23.12.2020.
- Young, Crawford (2004): „The End of the Post-Colonial State in Africa? Reflections on Changing African Political Dynamics“. In: *African Affairs*, Bd. 103, Nr. 410, S. 23-49 (<https://doi.org/10.1093/afraf/adh003>).

Anschrift der Autor*innen:

Carsten Elsner
carstenelsner@uni-kassel.de

Franziska Müller
franziska.mueller@uni-hamburg.de

Manuel Neumann
mneumann@uni-kassel.de

Simone Claar
sclaar@uni-kassel.de

Die Geopolitik von Finanzialisierung und Entwicklungspolitik Interview mit Ilias Alami

Mit dem Politikwissenschaftler und Geographen Ilias Alami von der Universität Maastricht sprachen *Frauke Banse* und *Anil Shah* über seine aktuelle Forschung zum Verhältnis von Geopolitik, entwicklungspolitischen Finanzströmen und aufkommenden Formen von „Staatskapitalismus“ sowie über die damit zusammenhängenden neuen imperialistischen Formierungen. Das Interview wurde im Mai 2021 per E-Mail geführt. Daher enthält der Text auch Quellenverweise.

Du gehörst zu denjenigen, die behaupten, dass sich das Verhältnis von Finanzmärkten und Entwicklungspolitik in den letzten Jahren grundlegend verändert hat. Was sind aus deiner Sicht die wichtigsten Merkmale dieses Wandels?

Ein grundlegender Wandel, den wir beobachten, ist der Aufstieg dessen, was Daniela Gabor treffend als „Wall-Street-Konsens“ bezeichnet hat (s. das Stichwort von Daniela Gabor in diesem Heft, S. 318ff; Anm. d. Red.). Dieses aufkommende Paradigma fördert die Mobilisierung von privatem Finanzkapital als (entwicklungs-)politische Priorität, insbesondere für die Finanzierung der nachhaltigen Entwicklungsziele und für die Errichtung großer Infrastrukturen in Entwicklungsländern. Die Staaten des Südens werden ermutigt, ihre heimischen Finanzsysteme zu vertiefen und diese im Sinne internationaler Finanzmärkte (z.B. Derivatemarkten) zu reorganisieren, indem sie neue Investitionsmöglichkeiten in Bereichen wie Verkehrs- und Energieinfrastruktur, Wasser, Klimaanpassung, Gesundheit und Bildung ermöglichen. Zudem werden politische Maßnahmen ergriffen, die die Investitionsrisiken für globale Investoren verringern, unter anderem durch die Nutzung von öffentlichen Finanzmitteln. Die Hoffnung ist, dass durch die Bereitstellung attraktiver Investitionsmöglichkeiten für globale institutionelle Investoren die riesigen Mengen an Liquidität, die sie kontrollieren, in den globalen Süden „eskortiert“ werden. Dadurch soll der Finanzierungsbedarf der Entwicklungsländer gedeckt und gleichzeitig sollen ansehnliche

finanzielle Renditen für Investoren in einer Art Win-win-Szenario erzielt werden. In dieser schönen neuen Welt „jenseits von Entwicklungshilfe“ (Mawdsley 2018) fördert der Wall-Street-Konsens die staatlich unterstützte private Finanzierung im Namen der Entwicklung.

Meiner Ansicht nach bedarf es einer politischen Lesart des Wall-Street-Konsenses, die ihn in der langen und turbulenten Geschichte der Beziehung zwischen Finanzwesen und Entwicklung verortet. Aus dieser Perspektive weisen aktuelle Trends eine bemerkenswerte Kontinuität auf. Gabor verortet den Wall-Street-Konsens als Erbe des (Post-)Washington-Konsenses. In ihrer Arbeit darüber, wie sich der Wall-Street-Konsens in den Diskursen und Politikvorgaben der Weltbank im Bereich der klimaresilienten städtischen Infrastruktur manifestiert, argumentieren Patrick Bigger und Sophie Webber beispielsweise, dass er auf eine Art „grüne Strukturanpassung“ hinausläuft, die mit den Strukturanpassungsprogrammen seit den 1980er Jahren vergleichbar sind (Bigger & Webber 2021: 47).

Mit anderen Worten: Ja, der Aufstieg des Wall-Street-Konsenses ist in der Tat eine grundlegende Veränderung, aber es ist eine, die innerhalb breiterer historischer Entwicklungen verstanden werden muss. Spätestens seit im Zuge der westlichen Moderne die Welt in „entwickelte“ und „unterentwickelte“ Staaten unterteilt wurde, geht es beim Thema Finanzen und Entwicklung darum, Staaten in der Dritten Welt umzustrukturieren und neu zu ordnen, um die Herrschaft des Marktes zu verallgemeinern und die sozialen Beziehungen und Institutionen, die für kapitalistische Reproduktion zentral sind, global durchzusetzen. Die Methoden, Diskurse, Technologien und Praktiken, die eingesetzt wurden, um dieses übergeordnete, langfristige Ziel zu erreichen, bergen seit jeher eine starke (neo-)koloniale Konnotation. Der Wall-Street-Konsens könnte also durchaus die nächste Form dieses gescheiterten, krisengebeutelten und oft gewalttätigen Projekts sein. Während das private Finanzkapital und die Figur des globalen Investors als Helden der Entwicklung gefeiert werden, riskiert der Wall-Street-Konsens das zu vertiefen, was Annina Kaltenbrunner, Ingrid Kvangraven, Kai Koddenbrock, Jeff Powell, Carolina Alves, Bruno Bonizzi und ich (i.E.) als „internationale finanzielle Unterordnung“ (*international financial subordination*) der Entwicklungsländer in der kapitalistischen Weltwirtschaft bezeichnet haben. Dieser Trend geht mit vielen Krisen und dramatischen Folgen für Mensch und Umwelt einher.

Der Wall-Street-Konsens ist jedoch nicht nur in diese tiefgreifenden historischen und strukturellen Prozesse eingebettet, er ist auch das Produkt der gegenwärtigen kapitalistischen Transformation. Ich habe bereits erwähnt, dass er explizit als Mittel zur Einbindung globaler institutioneller

Investoren in die Entwicklung und Nutzung der von ihnen kontrollierten großen Mengen liquiden Kapitals konzipiert ist. Als solcher spiegelt er den Aufstieg des Vermögensverwalter-Kapitalismus und die Ausweitung des Schattenbankenwesens wider, insbesondere seit der globalen Finanzkrise 2008 (Musthaq 2020; Dafermos u.a. 2021). Aber ich denke, dass wir auch die kapitalistischen Transformationen jenseits des Geld- und Finanzbereichs betrachten müssen, um den Wall-Street-Konsens zu verstehen. Ich würde zum Beispiel sagen, dass die starke Betonung auf Infrastruktur kein Zufall ist. Eine Reihe von Wissenschaftler*innen nehmen an, dass wir in ein „Zeitalter der Logistik“ eingetreten sind, in dem die Optimierung der Kapitalzirkulation, einen deutlich strategischen Charakter angenommen hat (Bernes 2013; Cowen 2014; Chua u.a. 2018). Mit der beschleunigten Entfaltung einer neuen internationalen Arbeitsteilung (Charnock & Starosta 2016) erleben wir auch eine bedeutende Verlagerung des Schwerpunkts der kapitalistischen Weltwirtschaft vom Nordatlantik zum asiatisch-pazifischen Raum (Arboleda 2020). Dies erzeugt einen massiven Bedarf an Infrastruktur, um entsprechend neue Muster ungleicher geografischer Entwicklung zu ermöglichen. Daher steigt die Bedeutung der Raumplanung und vielerorts werden groß angelegte Verbindungsinfrastrukturen (wie Häfen, Kanäle, Eisenbahnen und weitere infrastrukturelle Knotenpunkte) durch Entwicklungspolitik gefördert. Miguel Kanai und Seth Schindler (2019) haben aufgezeigt, wie dieser Infrastrukturbloom dazu dient, den Kapitalabfluss zu erleichtern und eine strategische Integration von Firmen mit globalen Wertschöpfungsketten zu ermöglichen.

Was bedeutet der Begriff „money power“ für dich und wie erlaubt dir das Konzept, die Aufrechterhaltung, Erneuerung und Herausforderung kolonialer und imperialer Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu verstehen?

Ich beziehe mich mit dem Begriff *money power* auf eine Reihe von Autor*innen, die in der Tradition der Marx'schen Kritik der politischen Ökonomie schreiben, wie z.B. Simon Clarke. Seine Arbeit hat mich sehr inspiriert. Sein Konzept legt nahe, dass Geld kein neutrales, technisches Instrument ist, das einfach den wirtschaftlichen Austausch zwischen freien und gleichen Individuen ermöglicht, so wie die neoklassische Wirtschaftstheorie behauptet. Geld im Kapitalismus drückt eine „scheinbar transzendente Macht“ aus, um einen Ausdruck von Karl Marx zu verwenden. Die Macht, die soziale Reproduktion der Disziplin und Logik des Kapitals zu unterwerfen. Clarkes Worten zufolge ist in kapitalistischen Gesellschaften „die Zirkulation des Geldes nicht den Erfordernissen des Tausches untergeordnet, vielmehr ist die

Möglichkeit des Tausches den Erfordernissen der Expansion des Geldes als Kapital untergeordnet“ (Clarke 2003: 37, Übersetzung: F.B. & A.S.). Deshalb und trotz seiner Erscheinung als neutrales Objekt ist Geld die herausragende, abstrakte und „autonome“ soziale Inkarnation der (kapitalistischen) Klassenherrschaft (Clarke 1988).

Meiner Meinung nach ist das Konzept *money power* aus zwei Gründen besonders interessant. Erstens zeigt es, dass die Zirkulation von Kapital in Form von Geld und Finanzen „das gemeinsame Kapital einer Klasse“ darstellt; es drückt also die disziplinierende Macht des „Kapitals im Allgemeinen“ aus (Marx 1991 [1894]; Clarke 1988). Das ist wichtig, weil es zeigt, dass das, was in der Wissenschaft und in öffentlichen Debatten oft als der übermäßige Einfluss der Finanzmärkte, der Wall-Street-Finanziers bezeichnet wird, in Wirklichkeit eine Ausdrucksform der disziplinierenden Logik des Kapitals ist. Das soll nicht heißen, dass die Akteure und Institutionen des Finanzkapitals keine immense Macht und Autorität ausüben (das tun sie offensichtlich!). Aber diese Macht ist Ausdruck einer viel allgemeineren Form der sozialen Regulierung in kapitalistischen Gesellschaften. Mit anderen Worten: Geld im Kapitalismus ist eine Form des Klassenkampfes (Bonefeld & Holloway 1996). Das bedeutet auch, dass Geldinstrumente und finanzielle Ansprüche letztlich auf der Ausbeutung von Arbeit und der Aneignung von Natur beruhen. Meiner Ansicht nach sind dies der notwendige Ausgangspunkt jedes Versuchs, das Geld- und Finanzwesen kritisch zu theoretisieren, und die Grundlage jeder Art von progressiver Politik.

Zweitens würde ich sagen, dass die Macht des Geldes als Konzept produktive Wege bietet, um zu untersuchen, wie, in den Worten von David McNally (2020), „Geld und Finanzen in Matrizen sozialer Macht [nicht reduzierbar auf Kapital/Klasse] verstrickt sind und dazu neigen, sie zu reproduzieren“ (ebd.: 21). In meiner Arbeit habe ich mich besonders für zwei solcher Matrizen sozialer Macht interessiert, nämlich einerseits für den Imperialismus und andererseits für *race*/Kolonialität. Diese beiden Dimensionen sind natürlich sehr eng miteinander verwoben. Was die Erste betrifft, habe ich versucht zu zeigen, dass die globalen Finanzflüsse seit dem langen 16. Jahrhundert durch imperialistische Beziehungen vermittelt werden. Mein Argument ist, dass die geografische Organisation des globalen Finanzsystems und die räumliche Anordnung des globalen Geldsystems durchweg von imperialer Macht untermauert und durchgesetzt worden sind. Dies geschieht auf Kosten jener Räume des Weltmarktes, die im Zuge dessen als Peripherien, formelle und informelle koloniale Territorien, die Dritte Welt und der globale Süden bezeichnet werden. Entsprechend haben diese Räume eine untergeordnete Stellung im Netzwerk von Raum- und

Machtbeziehungen, innerhalb derer Geld und Finanzen fließen, oder in dem, was ich als die „relationalen Geografien der *money power*“ bezeichnet habe (Alami 2018; 2019). Ich behaupte, dass dies von grundlegender Bedeutung ist, um zu verstehen, wie Krisendynamiken von Finanzmärkten ungleich über den Weltmarkt verteilt sind, und größtenteils auf Kosten von Arbeiter*innen, Bäuerinnen und Bauern, armen Haushalten und der Umwelt im Globalen Süden gehen. Dieser Punkt ist auch wichtig, um die globalen Beziehungen von Wert, Ausbeutung und Enteignung zu begreifen, die dem kapitalistischen Finanzwesen zugrunde liegen. Entsprechend tragen die Dynamiken des globalen Finanzwesens dazu bei, imperialistische Beziehungen zwischen Räumen auf dem Weltmarkt zu reproduzieren.

In meinem Buch habe ich dieses Argument ein wenig weiterentwickelt und untersucht, wie zeitgenössische Geografien der *money power* auch durch Beziehungen von *race*/Kolonialität geprägt sind. So habe ich, gestützt auf die brillanten Arbeiten von Lisa Tilley (2020), Paul Gilbert (2018) und anderen untersucht, wie die sozialen Beziehungen von *race*, Kolonialität, Geschlecht und Sexualität tief in die soziale Konstruktion von Schwellenländern als Investitionsziele verwickelt sind, insbesondere in Prozesse der Risikobewertung und Investitionsentscheidung (Alami 2019). Finanztechniken und -technologien sind weit davon entfernt, ökonomische Daten wertneutral offenzulegen und rational zu verarbeiten. Vielmehr sind Kreditratings, politische Risikobewertungen, Benchmark-Indizes und andere Instrumente von sedimentierten Vorstellungen von Kolonialismus und *empire* geprägt, entweder weil sie ihren Ursprung in kolonialen Unternehmen (z.B. Handelsgesellschaften wie der Britischen Ostindien-Kompanie), im Argwohn gegenüber Dekolonisierungsprozessen oder in der Sorge um den Zerfall europäischer Imperien haben oder weil sie auf rassifizierten Kategorien (wie „gute Regierungsführung“) beruhen. Beziehungen von *race* und Kolonialität spielen daher weiterhin eine konstitutive Rolle als Mittel zur Durchsetzung von Disziplin und der andauernden Unterordnung sowie als Mittel, um im und durch das kapitalistische Finanzwesen zu profitieren. Dies betrifft alle Entwicklungs- und Schwellenländer, wenn auch in ungleicher Weise (je nach ihrer spezifischen Geschichte von Kolonialismus, Rassismus und Imperialismus).

Ich habe insbesondere untersucht, wie sich dies auf die Investitionsmuster in Ökonomien auf dem afrikanischen Kontinent südlich der Sahara auswirkt. Selbst Mainstream-Ökonom*innen und Wirtschaftsexpert*innen haben festgestellt, dass diese Länder von globalen Investoren, Rating-Agenturen und anderen Finanzakteuren oft als atypisch riskant wahrgenommen werden. Infolgedessen sind die Kreditkosten dieser Länder im Allgemeinen

ungerechtfertigt hoch (unter Zugrundelegung von Faktoren wie Volatilität und Finanzrenditen, makroökonomischen Fundamentaldaten, der „Qualität“ von Institutionen und politischen Rahmenbedingungen, politischer Stabilität, dem Geschäftsumfeld, usw.). Ich habe versucht zu zeigen, dass dies zumindest teilweise darauf zurückzuführen ist, wie rassistische Vorstellungen die soziale Konstruktion der afrikanischen Länder südlich der Sahara als Investitionsziele prägen. Insbesondere werden die Länder als geografische Verkörperung widerspenstiger schwarzer Bevölkerungen, exotischer Wildnis, staatlicher Inkompetenz und schwacher (wenn nicht gescheiterter) afrikanischer Staaten vorgestellt. Ich behaupte, dass dies nicht einfach ein Problem ist, das mit dem individualisierten rassistischen Verhalten bestimmter Finanzakteure zu tun hat. Wenn das der Fall wäre, dann würde die Aufklärung der Investoren über die Realitäten des Kontinents und die Propagierung positiver Ansichten über Afrika das Problem lösen. Ganz im Gegenteil glaube ich, dass die Ursache dafür in den rassistischen Machtverhältnissen liegt, die die Geschäfte des kapitalistischen Finanzwesens und der Macht des Geldes im Allgemeinen strukturieren. Tatsächlich sehen wir hier einen Prozess, durch den die Produktion und Mobilisierung rassifizierter Differenz dazu beiträgt, Länder Subsahara-Afrikas als hochriskante Investitionsziele darzustellen. Dies wirkt sich nicht nur auf die Preisgestaltung, Menge und Qualität des Finanzkapitals aus, das in diese Länder fließt. Es liefert auch eine Rechtfertigung für die Forderung nach sehr hohen finanziellen Renditen und erhält damit Prozesse der Extraktion von Wert aufrecht. Mit anderen Worten: Es handelt sich nicht einfach um ein Problem voreingenommener Investoren, die negativen Stereotype über Afrika haben, sondern um strukturelle Probleme des *racial capitalism* (Bhattacharyya 2018). Zusammenfassend und in Anknüpfung an mein Argument von vorhin bedeutet dies, dass *race* und Kolonialität (sowie andere soziale Beziehungen wie Geschlecht, Sexualität, usw.) eine grundlegende Rolle für die untergeordnete Stellung von Entwicklungsländern in den globalen Geografien des Finanzwesens spielen. Ich denke dieser Punkt ist besonders wichtig, weil es in Studien zur Entwicklungsfinanzierung eine gewisse „Farbblindheit“ gibt, die es dringend zu beheben gilt.

Du plädiert für eine breite historische Einbettung aktueller ökonomischer Trends (Long-Durée-Ansatz), um die Beziehungen zwischen Geld und Imperialismus zu verstehen. Wie würdest du gegenwärtige Debatten zu

Finanzialisierung in diese langfristige Perspektive einordnen? Was ist neu an diesem Trend, und was nicht?

Wie ich bereits angedeutet habe, hat das Finanzwesen in der Geschichte des Imperialismus, der transatlantischen Sklaverei und des (Neo-)Kolonialismus eine zentrale Rolle gespielt (s. z.B. McNally 2020). Meines Erachtens muss diese grundlegende Erkenntnis in den Mittelpunkt unserer Forschungsbemühungen gestellt werden, auch in Bezug auf die Finanzialisierung. Darüber hinaus habe ich erwähnt, dass es wichtig ist, das zeitgenössische Finanzwesen als Produkt dieser langen und brutalen Geschichte zu betrachten, die aber gleichzeitig auch Elemente von etwas Neuem enthält. Davon abgesehen und allgemein gesprochen würde ich sagen, dass meine Sicht auf das Konzept der Finanzialisierung eher agnostisch ist. Ich gebe zu, dass ich mit vielen Arbeiten in dem Feld unzufrieden bin, vor allem dann, wenn sie lose als „mehr Finanzen“ konzipiert sind oder wenn irgendwie suggeriert wird, dass der Kapitalismus früher nicht finanzialisiert war. Leute wie Brett Christophers (2012) und Nick Bernards (2020) haben sehr wichtige Grenzen der Finanzialisierung aufgezeigt, vor allem in Bezug auf Fragen der Geografie und der Arbeit. Ich teile diese Kritik weitgehend.

Ich denke es ist sinnvoll, Finanzialisierung als Ausdruck einer inhärenten kapitalistischen Tendenz der Inwertsetzung zu begreifen, also dem Streben des Kapitals, das menschliche Leben und die (lebendige) Umwelt durch Privatisierung, Kommodifizierung und Vermarktlichung auf ökonomische Ressourcen und Geldabstraktionen zu reduzieren. In diesen Prozessen nehmen unterschiedliche Formen von Geld und Finanzen eine zentrale Rolle ein und ermöglichen Aneignung und Ausbeutung. Wir wissen, dass Geld und Finanzen auch Mittel (geo-)politischer Macht sein können. Raj Patel und Jason Moore (2017) haben eine Formulierung geprägt, die mir sehr gut gefällt, und die versucht diesen Aspekt zu erfassen: „Die Rhythmen von Weltgeld und Weltmacht sind tief ineinander verwoben“ (ebd.: 96, Übersetzung: F.B. & A.S.). Meiner Ansicht nach muss ein solches Verständnis in Studien zur Finanzialisierung im Vordergrund stehen. Oder anders ausgedrückt: Wir müssen die Dynamik der Klassenmacht und der Wertextraktion im Herzen der Finanzialisierung ebenso untersuchen wie die Art und Weise, wie sie von den „ghosts of empire“ bewohnt wird (Bourne u.a. i.E.).

Es scheint ein wachsendes Verständnis dafür zu geben, dass eine Reihe von Phänomenen, die Wissenschaftler*innen bisher eher mit der Kategorie Finanzialisierung erklärt haben, eher mit anderen Konzepten, wie z.B. der *Rente*, zu erfassen sind (s. z.B. Christophers 2020; Schwartz 2021). Dies ist meines Erachtens insofern zu begrüßen, als dass es dazu anregt, die Quellen

des Wertes zu untersuchen, aus denen verschiedene Formen von Einkommen und Profitströmen generiert werden, und zu fragen: Wie wird dieser Wert in Form von Renten geschaffen, erfasst und verteilt? Indem wir Renten im breiteren gesellschaftlichen Kontext antagonistischer Klassenbeziehungen der kapitalistischen Entwicklung verorten, können wir möglicherweise aufdecken, wie bestimmte Techniken/Praktiken der Finanzialisierung zum Eindringen von Rentenextraktionsmechanismen in neue Sphären der sozialen Reproduktion und des Alltagslebens beitragen (Purcell u.a. 2020). Dies kann wichtig sein, um zu zeigen, dass und wie einige der Finanzeinkommen generierenden Aktivitäten, die mit Finanzialisierung in Verbindung stehen, tatsächlich neuartig sind.

Viele Länder des Globalen Südens erleben derzeit (wieder) schwere Staatsschuldenkrisen, die durch die sich ausbreitende COVID-19-Pandemie noch verschärft werden. Wo siehst du Gemeinsamkeiten und Unterschiede zur sogenannten „Schuldenkrise der Dritten Welt“ in den 1980er Jahren?

Ich würde gerne auf einen meiner vorigen Punkte zurückkommen: Die Tatsache, dass so viele Länder des Globalen Südens so schwer von den finanziellen Auswirkungen der Pandemie betroffen sind, ist ein Symptom ihrer untergeordneten Stellung in der globalen Geografie des Geld- und Finanzwesens. Sie manifestiert sich in einer Reihe von Merkmalen, die wir inzwischen recht gut kennen, wie z.B. eine extreme Prozyklizität in den Mustern der grenzüberschreitenden Kapitalabflüsse, ein Aufbau verschiedener Formen von finanzieller Fragilität und Kapitalflucht, die oft Zeiten finanzieller Notlagen verschlimmert. Was auf den ersten Blick neu erscheint ist, dass viele Entwicklungsländer nach einer Periode extrem brutaler Kapitalflucht zu Beginn der Pandemie (der schlimmsten in der Geschichte vieler Entwicklungsländer) wieder Zugang zu den globalen Finanzmärkten erhielten und Kredite zu sehr niedrigen Kosten aufnehmen konnten (im historischen Vergleich). Wie Daniel Munevar (2021) in einem aktuellen Eurodad-Bericht unterstreicht, sind „für mindestens 35 von 57 Ländern mit ausstehenden Staatsanleihen die Kreditkosten unter das Vorkrisenniveau gefallen“ (ebd.: 1).

Aber selbst das lässt sich auf die untergeordnete Stellung der Entwicklungsländer zurückführen, insofern als die schnelle Rückkehr auf die globalen Finanzmärkte zeigte, in welchem Ausmaß die Entwicklungsländer „Push“-Faktoren, wie globale Liquidität, Marktbewertungen und dem geldpolitischen Einfluss von kapitalistischen Volkswirtschaften der Zentren untergeordnet sind (vgl. Naqvi 2019; Bonizzi & Kaltenbrunner 2019). Darüber hinaus ist diese neue Runde der Kreditaufnahme (ohne signifikanten

Schuldenerlass und Umstrukturierung) einfach nur ein Tropfen auf den heißen Stein. In der Tat könnte sie zu einer deutlich schlechteren Situation führen, da sie die Krisenanfälligkeit des Finanzsystems erhöht. Außerdem kann dies „den Netto-Ressourcentransfer von öffentlichen Schuldnern zu externen Gläubigern verschärfen“ (Munevar 2021: 1, Übersetzung: F.B. & A.S.).

Auch bei der Art und Weise, wie die aktuelle Staatsschuldenkrise angegangen wird, gibt es auffällige Ähnlichkeiten mit früheren Krisen. Da gibt es beispielsweise die Doppelmoral des *Internationalen Währungsfonds* (IWF), der die Welt darüber belehrt, dass Regierungen mehr ausgeben sollten, um die Auswirkungen der Krise zu bewältigen, während er gleichzeitig auf Sparmaßnahmen in Entwicklungsländern drängt, wo er Strukturanpassungsprogramme aushandelt. Und das mitten in einer Pandemie! Daniel Munevar warnt davor, dass

„in einem Nachkrisenkontext, der von Schulden und Sparmaßnahmen geprägt sein wird, den Entwicklungsländern noch weniger Mittel zur Verfügung stehen werden, um in öffentliche Dienstleistungen zu investieren, die das Leben und die Lebensgrundlagen der lokalen Bevölkerung zu schützen. Viele Entwicklungsländer wenden bereits jetzt mehr Mittel für den Schuldendienst auf als für die öffentliche Gesundheitsversorgung oder Bildung. In mindestens 62 Ländern war der externe öffentliche Schuldendienst im Jahr 2020 größer als die Ausgaben für die Gesundheitsversorgung. Außerdem war der externe öffentliche Schuldendienst im Jahr 2020 in mindestens 36 Ländern größer als die Ausgaben für Bildung.“ (Munevar 2021: 2, Übersetzung: F.B. & A.S.).

Ich kann nur empfehlen, den ganzen Bericht zu lesen.

Darüber hinaus wurden die Bemühungen zur Entschuldung von Staaten unter dem Schirm der *Debt Service Suspension Initiative* (DSSI) der G20 organisiert. Shaina Potts hat gezeigt, dass der institutionelle Rahmen dieser Initiative tiefgreifend von der „Lösung“ früherer Schuldenkrisen geprägt bleibt. Sie argumentiert, dass „der begrenzte Erfolg der DSSI in der Wiederholung langjähriger internationaler Ansätze zur Lösung von Staatsschuldenkrisen wurzelt, die darauf ausgelegt sind, Vertragsrechte und Gläubigerinteressen über substanzielle Schuldenerlasse zu stellen“ (Potts 2021, Übersetzung: F.B. & A.S.). Insbesondere wird befürchtet, dass eine Umschuldung den privaten Gläubigern zugutekommt, weil die Mittel der DSSI primär dafür vorgesehen sind, die Zahlungen an Gläubiger zu gewährleisten. Wir sind weit entfernt von dem Schuldenerlass, der unbedingt notwendig wäre. Manche hegen die Hoffnung, dass die Bereitstellung von Liquidität in Form von Sonderziehungsrechten (die gerade von den IWF-Mitgliedern genehmigt wurden) den Entwicklungsländern fiskalischen Spielraum verschafft, um die Krise zu bewältigen und eine Rezession zu vermeiden (Gallagher u.a. 2020).

Es gibt jedoch auch Bedenken, dass die Beträge begrenzt sein werden und dass die Initiative wieder vom US-Kongress kassiert wird, gerade weil es in den USA bereits früher viel Widerstand sowohl von Demokraten als auch Republikanern dagegen gab.

Hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen Geopolitik, Finanzwesen und wirtschaftlicher Entwicklung betonst Du in Deiner Arbeit die zentrale Rolle des „Staatskapitalismus“. Was verstehst Du darunter, und wie hilft uns der Begriff, diese Zusammenhänge besser zu verstehen?

Allgemein bezeichnet Staatskapitalismus kapitalistische Gesellschaftsformationen, in denen der Staat eine herausragende Rolle bei der Organisation von Wirtschaft und Gesellschaft spielt, indem er die Kapitalakkumulation überwacht und verwaltet oder direkt Kapital besitzt, kontrolliert und zuteilt (vgl. Alami & Dixon 2020a). Vor dem Hintergrund einer zunehmenden Verbreitung staatlich geförderter Unternehmen in der gesamten globalen Ökonomie (beispielsweise Entwicklungsbanken, staatseigene Unternehmen, Staatsfonds und nationale Leitfirmen) oder Formen eines erstarkenden ökonomischen Etatismus (wie Wirtschaftspatriotismus, strategischer Protektionismus, Techno-Nationalismus, Neo-Merkantilismus, verschiedene Formen von Industriepolitik oder nationaler Entwicklungspläne) fragen sich einige: Ist dies der Aufstieg einer neuen Form des Staatskapitalismus?

In Rückgriff auf die vergleichende Kapitalismusforschung tendieren einige Wissenschaftler*innen – aber auch, und zunehmend, strategische Analyst*innen, politische Führungskräfte oder Expert*innen für Außenpolitik- dazu, dieses Phänomen als den Aufstieg einer nationalen oder regionalen Variante des Kapitalismus zu verstehen.

Eine Variante, die angeblich nur in großen Schwellenländern wie Russland, der Türkei, Indonesien, Brasilien, Indien oder Ungarn vorherrscht, wobei China oft als Paradebeispiel für eine solche Kapitalismusvariante herangezogen wird. Aus dieser Perspektive wird der Staatskapitalismus als ein immer potenter werdender Rivale des liberalen, freien Marktkapitalismus gesehen. Ich hingegen distanzieren mich von einer solchen Interpretation. Zusammen mit Adam Dixon ziehe ich es vor, Staatskapitalismus als einen wirklich globalen und polyzentrischen Prozess staatlicher Restrukturierung zu begreifen (vgl. Alami & Dixon 2020b). Dieser Prozess zeichnet sich durch eine ungleiche aber global gesehen zusammenhängende Ausweitung der Rolle des Staates als Förderer, Überwacher und Eigentümer des Kapitals aus und führt zu höchst unterschiedlichen institutionellen Strukturen und

Konfigurationen von Staat-Kapital-Beziehungen in der gesamten globalen kapitalistischen Ökonomie (Alami & Dixon i.E.).

Dieser Prozess entfaltet sich auf verschiedenen Ebenen, über territoriale Grenzen hinweg und begründet sich aus der historischen Entwicklung und geografischen Neugestaltung des Kapitalismus. Wenn sich diese neuen globalen Landschaften des Staatskapitalismus um die Jahrtausendwende allmählich herausgebildet und im Umfeld der globalen Finanzkrise nach 2008 weiter ausgedehnt haben, könnten sie sich in der Welt nach COVID-19 durchaus vertiefen und verstetigen. Einige Staaten werden Strategien entwickeln, um sich an das neue politökonomische Umfeld anzupassen und ihre Einbindung in regionale und globale Wertschöpfungsketten neu zu gestalten.

Der Aufstieg des Staatskapitalismus ist für den Wall-Street-Konsens (und allgemeiner die Geopolitik von Finanzwesen und Entwicklungspolitik) aus mindestens drei Gründen grundlegend. Erstens sind große staatlich geförderte Unternehmen wie Staatsfonds wichtige Akteure in der Koalition, die gemeinsam mit multilateralen Entwicklungsorganisationen, institutionellen Investoren und anderen dieses aufkommende Paradigma vorantreibt (Kanaï & Schindler 2019). Es ist bezeichnend, dass seit 2012 Vertreter*innen großer Staatsfonds zum alle zwei Jahre stattfindenden World Investment Forum (der wichtigsten globalen Plattform für Investitionen und Entwicklung, die von der UNCTAD organisiert wird) eingeladen werden, damit diese sich stärker an der Finanzierung der nachhaltigen Entwicklungsziele, insbesondere im Bereich Infrastrukturinvestitionen, beteiligen.

Zweitens sollen im Zuge des Wall-Street-Konsenses große Mengen staatlich kontrollierter Liquidität als Investitionsimpuls für die Weltwirtschaft genutzt werden. In ihren Leitlinien für Entwicklungsfinanzierung, die 2015 in dem Dokument *From Billions to Trillions: Transforming Development Finance* festgeschrieben wurden, argumentieren die multilateralen Entwicklungsbanken, dass neu entstehende Kapitalpools (wie Staatsfonds) wichtige Finanzierungsquellen für Schwellenländer sein könnten, insbesondere für große Infrastruktur- und Energieinvestitionen. In ähnlicher Weise vertritt der *World Investment Report* der UNCTAD aus dem Jahr 2020 die Ansicht, dass ein zentrales Ziel der Investitionsförderung in Entwicklungsländern darin bestehen sollte, „[d]ie großen Mengen an institutionellem Kapital [Staatsfonds, aber auch öffentliche Pensionsfonds sowie Versicherungsfonds] anzuziehen, die nach Investitionsmöglichkeiten auf den globalen Märkten suchen“ (UNCTAD 2020: iv, Übersetzung: F.B. & A.S.).

Drittens hat das gegenwärtige Aufkommen des Staatskapitalismus multilaterale Entwicklungsbanken, internationale Regierungsorganisationen und andere traditionelle Entwicklungsakteure dazu veranlasst, sich anzupassen.

Anhand von Forschungs- und Positionspapieren, die von den wichtigsten multilateralen Organisationen (OECD, IWF, Weltbank, UNCTAD und anderen) seit den frühen 2010er Jahren veröffentlicht wurden, haben wir in neueren Arbeiten gezeigt, dass diese Akteure einige der Entwicklungserfolge des Staatskapitalismus (insbesondere bei der Finanzierung von Infrastruktur in Entwicklungsländern) widerstrebend anerkannt haben. Gleichzeitig unterstrichen sie die Notwendigkeit, sich an diese neue „staatskapitalistische Normalität“ anzupassen (Alami u.a. 2021; Übersetzung: F.B. & A.S.). Diese Reaktion in Form einer strategisch-diskursiven und ideologischen Anpassung beinhaltet im Vergleich zum Staatsverständnis im Post-Washington-Konsens eine gewisse Re-Legitimierung und eine umfassendere Rolle des Staates in der Entwicklung. Dies schließt auch eine begrenzte Befürwortung von staatlichem Kapital (d.h. staatlicher Unternehmen, Staatsfonds und öffentlicher Banken) mit ein – bei gleichzeitiger Kritik am Einsatz ähnlicher Instrumente durch China. Der Wall-Street-Konsens, so unser Argument, wird zunehmend in diese neue Vision von Staatlichkeit integriert.

Du behauptest, dass wir als eines der Merkmale des „Staatskapitalismus“ eine Zunahme der staatlich gelenkten industriellen Planung sehen. Gleichzeitig beobachten wir aber in anderen Ländern kleiner werdende Spielräume genau für diese industrielle Planung. Dies ist zum Teil auch auf jene von Dir angeführten Entwicklungsinstitutionen zurückzuführen, die auf markt-basierte Finanzierung drängen. Ebenso verläuft die gestärkte Rolle staatlicher Unternehmen und öffentlicher Entwicklungsbanken parallel zu der rasanten Ausbreitung öffentlich-privater Partnerschaften (ÖPP) und marktbasierter Finanzierungen im Allgemeinen. Sicherlich spielen staatliche Institutionen auch in diesen Prozessen eine entscheidende Rolle (etwa für die Risikominimierung dieser Investitionen sowie für geopolitische und geoökonomische Interessen). Aber angesichts des Fokus auf die Markt- und Bankfähigkeit dieser Infrastrukturprojekte: Ist es nicht übertrieben, von einer globalen paradigmatischen Wende zum „Staatskapitalismus“ zu sprechen? Wie kann man diese widersprüchlichen Dynamiken verstehen?

Um es klar zu sagen: Ich behaupte, dass das gegenwärtige Aufkommen des Staatskapitalismus als ein welthistorischer Prozess der staatlichen Umstrukturierung gesehen werden sollte, nicht als ein politisches Paradigma. Die entscheidenden Prozesse der historischen Entwicklung und der geografischen Neugestaltung des Kapitalismus, die eine solche Umstrukturierung untermauern, sind: die beschleunigte Entfaltung der neuen internationalen Arbeitsteilung und, damit verbunden, eine Verschiebung des Schwerpunkts

der Weltwirtschaft vom Nordatlantik zum asiatisch-pazifischen Raum, technologische Modernisierung und industrielle Aufrüstung, die in der Vierten Industriellen Revolution kulminiert, eine historisch beispiellose Konzentration und Zentralisierung des Kapitals sowie die Ausweitung von Schulden- und Finanzbeziehungen. Die Ursprünge des heutigen Staatskapitalismus liegen in unterschiedlichen politischen Reaktionen der Staaten auf diese kapitalistischen Transformationen und ihre Krisentendenzen. Natürlich ist dies sehr uneinheitlich geschehen, abhängig von der Position eines Landes in der internationalen Arbeitsteilung und zwischenstaatlicher Machtasymmetrien. Das bedeutet, dass nicht alle Staaten die Möglichkeit und/oder die Fähigkeit hatten (oder den politischen Willen, um genau zu sein), die politischen Spielräume für staatliche Intervention und öffentliches Eigentum an Kapital drastisch auszuweiten.

Der erste Punkt, den ich als Antwort auf eure Frage anführen möchte ist also, dass es keinen *notwendigen* Widerspruch zwischen mehr Staatskapitalismus und mehr marktbasierter Finanzierung oder, allgemeiner, mehr Beteiligung des Privatsektors gibt. Es gibt in Diskussionen über den gegenwärtigen Staatskapitalismus die Tendenz, die gegenwärtigen Entwicklungen als Dichotomien wie Staat versus Markt, liberal versus illiberal, Profite versus (geo-)politische Ziele zu verstehen. Das ist meiner Meinung nach nicht hilfreich. Eine Ausweitung des staatlichen Kapitals und eine starke staatliche Intervention bedeuten nicht unbedingt eine Ablehnung von kapitalistischen Märkten. Und wie eure Frage andeutet, gibt es viele Möglichkeiten, wie „staatskapitalistische“ Instrumente, wie z.B. Entwicklungsbanken oder andere internationale Entwicklungsinstitutionen, eingesetzt werden können, um die Risiken der Investitionen des Privatsektors zu minimieren. Was also auf den ersten Blick wie ein Paradox aussieht, ist vielleicht keines. Wie Daniela Gabor ebenfalls in einem Twitter-Austausch bemerkte, ist es nicht sinnvoll, eine konkurrierende Gegenüberstellung zwischen Staatskapitalismus und Wall-Street-Konsens zu konstruieren. Das sehe ich auch so.

Davon abgesehen gibt es hier natürlich viele potenzielle Spannungsfelder und Konflikte, vor allem aufgrund sich verschiebender geopolitischer Kräfteverhältnisse. Zum Beispiel – und damit komme ich auf den Punkt zurück, den ich vorhin über die Anpassung der multilateralen Entwicklungsinstitutionen an die neue „staatskapitalistische Normalität“ gemacht habe – ist das, was wir sehen, eindeutig ein Versuch von den multilateralen Institutionen, sicherzustellen, dass der Staatskapitalismus liberale Formen annimmt, besonders in Entwicklungsländern. Ich denke, dass ihre Position zunehmend in die folgende Richtung geht: Der Staatskapitalismus wird bleiben, also müssen wir sicherstellen, dass er so wenig Reibungen wie möglich in den globalen

Kreisläufen von Handel, Produktion und Finanzen erzeugt und dass er das auf Wettbewerb und Profit ausgerichtete kapitalistische Wertgesetz nicht stört. Dies zeigt sich deutlich in ihrem expliziten Ziel, die Parameter klar zu definieren, nach denen Staatsfonds, Entwicklungsbanken oder staatliche Unternehmen genutzt und geführt werden sollten: Laut OECD, IWF und Weltbank müssen sie „professionell“ von Technokrat*innen, Unternehmensberater*innen oder ehemaligen Banker*innen geführt werden. Sie müssen die Techniken der liberalen Regierungsführung anwenden, die Praktiken und organisatorischen Ziele vergleichbarer privatwirtschaftlicher Einrichtungen nachahmen, in einer geschäftsähnlichen Art und Weise das Tagesgeschäft führen, moderne Praktiken des Risikomanagement, vorherrschende *governance*-Regeln und so weiter übernehmen. Meiner Ansicht nach ist das, was wir hier sehen, ein Versuch, die Ausbreitung des Staatskapitalismus zu kontrollieren und zu domestizieren. Dies geschieht dadurch, dass seine Parameter klar definiert und festgeschrieben werden und die wachsende Rolle des Staates für die Interessen des privaten Sektors (und vielleicht hauptsächlich der Finanzwelt) nutzbar gemacht wird. Vielleicht geschieht dies als verzweifelter Versuch besagter Institutionen sich anzupassen, um in einer sich verändernden Welt relevant zu bleiben. Allerdings sind die Gründe wahrscheinlich noch tiefliegender. Letztlich handelt es sich um Akteure, die sich der globalen Durchsetzung kapitalistischer Prinzipien verschrieben haben. Dabei ist die Reorganisation von Staaten eine ihrer Kernaufgaben (Cammack 2010). An dieser Stelle greift die jüngste Kritik am Wall-Street-Konsens möglicherweise zu kurz: Im Rahmen des eben beschriebenen Prozesses wird eine ausgefeilte Vision des Staates und seiner Rolle in Entwicklung artikuliert, die sich meines Erachtens nicht einfach auf die Förderung des risikominimierenden Staates (*de-risking state*) und die Bereitstellung profitabler Investitionsmöglichkeiten in Infrastrukturprojekte reduzieren lässt. Obwohl beides in der Tat tiefgreifend ist. Außerdem verhindern diese Prozesse auch eine aktive Industriepolitik und Raumplanung nicht komplett.

In meiner aktuellen Forschung versuche ich zusammen mit Seth Schindler und Nick Jepson verschiedene Formen der Verflechtung zwischen Staatskapitalismus und Wall-Street-Konsens zu untersuchen. Eines unserer Argumente ist, dass viele Entwicklungsländer die politische Grammatik des Wall-Street-Konsenses bereitwillig übernehmen, weil sie ihnen erlaubt, eine neue Industriepolitik zu formulieren, die sich auf den staatlich koordinierten Ausbau der Infrastruktur konzentriert (Schindler u.a. i.E.). Der Wall-Street-Konsens mag also die Interventionsfähigkeit in gewisser Weise einschränken, aber eine beträchtliche Anzahl von Staaten ist in der Lage, ihre eigenen

industriepolitischen Ziele zu verfolgen, indem sie diese entlang der Regeln und Normen des Wall-Street-Konsenses formulieren.

Dies würde ein scheinbares Paradox erklären: Genau zu der Zeit, in der sich der Wall-Street-Konsens verbreitet, der (so die Kritiker) verschiedene Formen modernistischer und entwicklungspolitischer Pläne obsolet macht, sehen wir vermehrt nationale Entwicklungspläne und industrielle Strategien. Entsprechend hat laut UNCTAD

„[i]n dem Jahrzehnt seit der globalen Finanzkrise die Zahl der Länder, die nationale Strategien zur industriellen Entwicklung entwerfen, dramatisch zugenommen. Die Implementierungsquote sowohl formeller Industriepolitiken als auch einzelner politischer Maßnahmen, die auf Industriesektoren abzielen, scheint auf einem Allzeithoch zu sein.“ (UNCTAD 2018: 128-129, Übersetzung: F.B. & A.S.)

Es braucht daher intensivere Forschung, um zu erkunden, auf welche verschiedenen Arten und Weisen Staatskapitalismus und der Wall-Street-Konsens miteinander verschränkt sind. Dies kann nicht auf Fragen konkurrierender Politikmodelle oder Paradigmen reduziert werden. Um das nochmal klarzustellen: Wir sagen nicht, dass die Kritik am Wall-Street-Konsens unangebracht ist. Das ist sie nicht, und wir sympathisieren auf jeden Fall mit dieser Kritik. Wir behaupten auch nicht, dass die Entwicklungsländer über den gesamten politischen Spielraum verfügen, den sie sich wünschen. Das wäre absurd. Wir sind auch nicht besonders begeistert davon, wie einige periphere Staaten versuchen, sich den Wall-Street-Konsens zunutze zu machen, um ihre eigenen Ziele zu verfolgen. Miguel Kanai und Seth Schindler (2019) haben zum Beispiel deutlich davor gewarnt, dass diese staatlich geführten Projekte oft nicht der breiten Bevölkerung zugutekommen, vor allem weil sie „auf ehrgeizige physische Planungen setzen, mit Masterplänen, die eliten- und globalisierungsorientierte Ziele aufweisen, die lokale Bedürfnisse vernachlässigen und Vertreibungen auslösen“ (ebd.: 302, Übersetzung: F.B. & A.S.). Das Problem dieser Pläne und Infrastrukturprojekte ist also nicht nur die Art und Weise, wie und von wem sie finanziert werden. Viel grundsätzlicher ist auch die Frage, wem und welchen Zielen sie dienen sollen.

Was bedeutet der gleichzeitige Aufstieg von „Staatskapitalismus“ und „marktbasierter Entwicklungsfinanzierung“ für das Wesen des Imperialismus? Wie wird die Finanzierung durch die USA oder die EU organisiert, die

darauf abzielt, private Finanzmittel zu nutzen und gleichzeitig Ziele zu erreichen, die über die reine Rendite hinausgehen, z. B. geopolitischer Einfluss?

Das ist eine interessante Frage – lasst mich versuchen, sie zu beantworten, indem ich einige der bisher diskutierten Fäden zusammenführe. Erstens sind sowohl die Entwicklung des Staatskapitalismus wie auch des Wall-Street-Konsenses verstrickt in geopolitische und geoökonomische Interessen und Kräfteverhältnisse (Alami u.a. 2021). In vielerlei Hinsicht ist die imperialistische Konkurrenz ein wichtiger Aspekt der Politisierung des Staatskapitalismus. Dies schließt sowohl den so genannten neuen Kalten Krieg zwischen den USA und China ein, aber auch den Wettbewerb zwischen anderen staatlichen Akteuren (Frankreich, Deutschland, Großbritannien, Korea, Japan, Indien usw.), mit wichtigen Auswirkungen für Entwicklungsländer. So wurde Entwicklungspolitik zunehmend als eine Form von Exportstimulierung eingesetzt, bei der neu geschaffene Investitionsmöglichkeiten in Entwicklungsländern Anlegeoptionen für das überschüssige Kapital des jeweiligen Privatsektors bieten sollen (Mawdsley u.a. 2018). Daran knüpft der Wall-Street-Konsens an: Er schafft Investitionsmöglichkeiten für überschüssiges Kapital, indem er Investitionen für transnationales Finanzkapital organisiert und ihre Risiken minimiert. Dadurch trägt er zur Exportförderung bei, von der häufig private Unternehmen in mächtigen Staaten profitieren.

Man kann den Wall-Street-Konsens auch als Mittel zur Konsolidierung des komparativen Kostenvorteils der Vereinigten Staaten, des Vereinigten Königreichs und anderer führender Staaten im globalen Finanzsystem verstehen. Die Finanzialisierung der Entwicklungspolitik kommt vor allem globalen Vermögensverwaltern und anderen institutionellen Investoren, Rating-Agenturen, Beratungsunternehmen und anderen Firmen, die auf die Produktion von Finanzwissen spezialisiert sind zugute, die überwiegend im Globalen Norden angesiedelt sind. Funktionen der Kontrolle und Autorität sind weiterhin in einer begrenzten Anzahl von Weltfinanzzentren in fortgeschrittenen kapitalistischen Ökonomien zentralisiert, etwa der *Wall Street* und der *City of London*. Die Vermögensverwaltungsbranche, die Billionen von US-Dollar verwaltet, ist extrem konzentriert und unverhältnismäßig stark in den US-Finanzzentren angesiedelt. Somit kann die vom Wall-Street-Konsens angestrebte zentrale Positionierung der privaten Finanzwirtschaft in der internationalen Entwicklung als ein Versuch gesehen werden, die höchst ungleichen globalen Geografien des Geld- und Finanzsystems und den Einfluss der traditionellen Akteure und Machtzentren in diesen Geografien zu stärken und zu vertiefen. Aus dieser Perspektive könnte der Wall-Street-Konsens unter dem Deckmantel einer „post-politischen Konvergenz zwischen Wirtschaft,

Finanzen, Entwicklung und Nachhaltigkeit“ (Mawdsley 2018: 193) durchaus die jüngste Wiederholung in der langen Geschichte der imperialen Macht sein, die diese Geografien stützt.

Es liegt nahe, dies auch als eine direkte Antwort auf den Aufstieg Chinas und seine Ausweitung staatlicher Finanzierungsformen in den Entwicklungsländern zu sehen. Die Bedingungen unter denen öffentliche Finanzierung von China vergeben werden, unterscheiden sich zu einem gewissen Grad von westlichen Formen der Kreditvergabe, obwohl es auch sehr deutliche Ähnlichkeiten gibt, wie z.B. die Verbriefung von staatlichen Vermögenswerten (Chen 2021). Wie diese imperialistischen Rivalitäten das kapitalistische Geld- und Finanzwesen prägen werden, bleibt eine offene Frage.

Ein weiterer sehr interessanter Aspekt aktueller Muster imperialistischer Rivalität ist das, was Miguel Kanai und Seth Schindler (2019) treffend als „*infrastructure scramble*“ bezeichnet haben und was sich auf den Prozess des Wettbewerbs zwischen Staaten und privaten Akteuren um die Neugestaltung von Territorien durch die Finanzierung, den Bau und die Kontrolle groß angelegter Infrastruktur in den Entwicklungsländern bezieht. Ziel ist es, „die wirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit durch eine verbesserte Konnektivität zu transnationalen Wertschöpfungsketten zu steigern“, indem Räume der Ressourcengewinnung, Verarbeitung, industriellen Produktion und Logistiknetzwerke miteinander verbunden werden (ebd.: 303, Übersetzung: F.B. & A.S.). Ich hatte vorhin bereits erwähnt, dass der Kapitalismus in ein Zeitalter der Logistik eingetreten ist, in dem die Optimierung der Kapitalzirkulation einen ausgeprägt strategischen Charakter angenommen hat.

Das *infrastructure scramble* und der Wettlauf um die Finanzierung und Kontrolle vernetzter Mega-Infrastrukturprojekte in Entwicklungsländern könnten durchaus Hauptmerkmale des Imperialismus in dieser Periode der kapitalistischen Entwicklung sein. Dieser Trend manifestiert eine grundlegend territoriale Dimension in der Logik der imperialistischen Rivalität. Und die relevanten Akteure sind, wie oben erwähnt, nicht nur die USA und China, sondern eine Reihe aufstrebender kapitalistischer Ökonomien. Dies wirft eine Reihe interessanter Fragen auf: Wie wird dies die zukünftige Entwicklung des Staatskapitalismus und die Entfaltung des Wall-Street-Konsenses beeinflussen? Wie werden andere Entwicklungsländer auf diesen neuen Kontext reagieren? Mit welchen Konsequenzen für Arbeiter*innen, Bäuerinnen und Bauern und marginalisierte Bevölkerungsgruppen geht dies einher? Wie können in dieser neuen Phase des Kapitalismus und Imperialismus emanzipatorische Formen der politischen Organisation und der internationalen Solidarität entwickelt werden? Meine Hoffnung ist, dass

progressive Akademiker*innen und Aktivist*innen dazu beitragen können, Antworten auf diese herausfordernden Fragen zu finden.

Übersetzung aus dem Englischen: Frauke Banse und Anil Shah

Literatur

- Alami, Ilias (2018): „On the Terrorism of Money and National Policy-Making in Emerging Capitalist Economies“. In: *Geoforum*, Nr. 96, S. 21-31 (<https://doi.org/10.1016/j.geoforum.2018.07.012>).
- Alami, Ilias (2019): *Money Power and Financial Capital in Emerging Markets: Facing the Liquidity Tsunami*. London (<https://doi.org/10.4324/9780429297106>).
- Alami, Ilias, & Adam D. Dixon (2020a): „State Capitalism(s) Redux? Theories, Tensions, Controversies“. In: *Competition and Change*, Bd. 24, Nr. 1, S. 70–94 (<https://doi.org/10.1177/1024529419881949>).
- Alami, Ilias, & Adam D. Dixon (2020b): „The Strange Geographies of the ‚New‘ State Capitalism“. In: *Political Geography*, Nr. 82, S. 1-12 (<https://doi.org/10.1016/j.polgeo.2020.102237>).
- Alami, Ilias, & Adam D. Dixon (i.E.): „Uneven and Combined State Capitalism“. In: *Environment and Planning A*.
- Alami, Ilias; Adam D. Dixon & Emma Mawdsley (2021): „State Capitalism and the New Global D/development Regime“. In: *Antipode*, online first (<https://doi.org/10.1111/anti.12725>).
- Alami, Ilias; Carolina Alves; Bruno Bonizzi; Annina Kaltenbrunner; Kai Koddenbrock; Ingrid Kvangraven & Jeff Powell (i.E.): *What is International Financial Subordination: A Research Agenda*. GPERC Working Paper
- Arboleda, Martín (2020): *Planetary Mine: Territories of Extraction under Late Capitalism*. London.
- Bernards, Nick (2020): „Centring Labour in Financialization“. In: *Globalizations*, Bd. 17, Nr. 4, S. 714-729 (<https://doi.org/10.1080/14747731.2019.1696546>).
- Bernes, Jasper (2013): „Logistics, Counterlogistics and the Communist Prospect“. In: *Endnotes*, Nr. 3, S. 172-201.
- Bhattacharyya, Gargi (2018): *Rethinking Racial Capitalism: Questions of Reproduction and Survival*. London & New York, US-NY.
- Bigger, Patrick, & Sophie Webber (2021): „Green Structural Adjustment in the World Bank’s Resilient City“. In: *Annals of the American Association of Geographers*, Bd. 111, Nr. 1, S. 36-51 (<https://doi.org/10.1080/24694452.2020.1749023>).
- Bonefeld, Werner, & John Holloway (Hg.) (1996): *Global Capital, National State and the Politics of Money*. London (<https://doi.org/10.1007/978-1-349-14240-8>).
- Bonizzi, Bruno, & Annina Kaltenbrunner (2019): „Liability-Driven Investment and Pension Fund Exposure to Emerging Markets: A Minskyan Analysis“. In: *Environment and Planning A: Economy and Space*, Bd. 51, Nr. 2, S. 420-439 (<https://doi.org/10.1177/0308518X18794676>).
- Bourne, Clea; Paul Gilbert; Max Haiven & Johnna Montgomerie. (Hg.) (i.E.): *Entangled Legacies of Empire: Race, Finance & Inequality*. Manchester.
- Cammack, Paul (2010): „The Shape of Capitalism to Come“. In: *Antipode*, Bd. 41, Nr. 1, S. 262–280 (<https://doi.org/10.1111/j.1467-8330.2009.00725.x>).

- Charnock, Greig, & Guido Starosta (2016): *The New International Division of Labour: Global Transformation and Uneven Development*. London (<https://doi.org/10.1057/978-1-137-53872-7>).
- Chen, Muyang (2021): „Infrastructure Finance, Late Development, and China’s Reshaping of International Credit Governance“. In: *European Journal of International Relations*, online first (<https://doi.org/10.1177/13540661211002906>).
- Christophers, Brett (2012): „Anaemic Geographies of Financialisation“. In: *New Political Economy*, Bd. 17, Nr. 3, S. 271-291 (<https://doi.org/10.1080/13563467.2011.574211>).
- Christophers, Brett (2020): *Rentier Capitalism: Who Owns the Economy, and Who Pays for It?* London.
- Chua, Charmaine; Martin Danyluk; Deborah Cowen & Laleh Khalili (2018): „Introduction: Turbulent Circulation: Building a Critical Engagement with Logistics“. In: *Environment and Planning D: Society and Space*, Bd. 36, Nr. 4, S. 617-629 (<https://doi.org/10.1177/0263775818783101>).
- Clarke, Simon (1988): *Keynesianism, Monetarism and the Crisis of the State*. London.
- Clarke, Simon (2003): „The Rationality and Irrationality of Money“. In: Zuege, Alan, & Richard Westra (Hg.): *Value and the World Economy Today*. Basingstoke, S. 25-39 (https://doi.org/10.1057/9780230524613_2).
- Cowen, Deborah (2014): *The Deadly Life of Logistics: Mapping Violence in Global Trade*. Minneapolis, US-MN (<https://doi.org/10.5749/minnesota/9780816680870.001.0001>).
- Dafermos, Yannis; Daniela Gabor & Jo Michell (2021): „The Wall Street Consensus in Pandemic Times: What Does it Mean for Climate-Aligned Development?“. In: *Canadian Journal of Development Studies/Revue canadienne d'études du développement*, Bd. 42, Nr. 1-2, S. 238-251 (<https://doi.org/10.1080/02255189.2020.1865137>).
- Gallagher, Kevin; José Antonio Ocampo & Ulrich Volz (2020): „Special Drawing Rights: International Monetary Support for Developing Countries in Times of the COVID-19 Crisis“. In: *The Economists' Voice* 1, Bd. 17, Nr. 1, S. 1-6 (<https://doi.org/10.1515/ev-2020-0012>).
- Gilbert, Paul (2018): „The Risks of Others: Imperial Nostalgia and Technologies of the Financial Imagination“. <http://publicseminar.org/2018/06/the-risks-of-others/>, letzter Aufruf: 25.5.2021.
- Kanai, J. Miguel, & Seth Schindler (2019): „Peri-Urban Promises of Connectivity: Linking Project-Led Polycentrism to the Infrastructure Scramble“. In: *Environment and Planning A: Economy and Space*, Bd. 51, Nr. 2, S. 302-322 (<https://doi.org/10.1177/0308518X18763370>).
- Marx, Karl (1991 [1894]): *Capital: A Critique of Political Economy. Vol. III*. London.
- McNally, David (2020): *Blood and Money: War, Slavery, Finance, and Empire*. Chicago, US-IL.
- Mawdsley, Emma (2018): „From Billions to Trillions‘ Financing the SDGs in a World ‚Beyond Aid‘“. In: *Dialogues in Human Geography*, Bd. 8, Nr. 2, S. 191-195 (<https://doi.org/10.1177/2043820618780789>).
- Mawdsley, Emma; Warwick E. Murray; John Overton; Regina Scheyvens & Glenn Banks (2018): „Exporting Stimulus and ‚Shared Prosperity‘: Reinventing Foreign Aid for a Retroliberal Era“. In: *Development Policy Review*, Bd. 36, Nr. 1, S. 25-43 (<https://doi.org/10.1111/dpr.12282>).
- Munevar, Daniel (2021): „A Debt Pandemic Dynamics and Implications of the Debt Crisis of 2020“. https://www.eurodad.org/2020_debt_crisis, letzter Aufruf: 25.5.2021.
- Musthaq, Fathimath (2020): „Development Finance or Financial Accumulation for Asset Managers? The Perils of the Global Shadow Banking System in Developing Countries“. In: *New Political Economy*, online first (<https://doi.org/10.1080/13563467.2020.1782367>).
- Naqvi, Natalya (2019): „Manias, Panics and Crashes in Emerging Markets: An Empirical Investigation of the Post-2008 Crisis Period“. In: *New Political Economy*, Bd. 24, Nr. 6, S. 759-779 (<https://doi.org/10.1080/13563467.2018.1526263>).

- Patel, Raj, & Jason W. Moore (2017): *A History of the World in Seven Cheap Things: A Guide to Capitalism, Nature, and the Future of the Planet*. Berkeley, US-CA (<https://doi.org/10.1525/9780520966376>).
- Tilley, Lisa (2020): „Extractive Investibility in Historical Colonial Perspective: The Emerging Market and its Antecedents in Indonesia“. In: *Review of International Political Economy*, online first (<https://doi.org/10.1080/09692290.2020.1763423>).
- Potts, Shaina (2021): *Debt in the Time of Covid*. FINGEO Virtual Seminar, 2.2.2021 <http://www.fingeo.net/shaina-potts-ucla-usa-debt-in-the-time-of-covid/>, letzter Aufruf: 25.5.2021.
- Purcell, Thomas F.; Alex Loftus & Hug March (2020): „Value-Rent-Finance“. In: *Progress in Human Geography*, Bd. 44, Nr. 3, S. 437-456 (<https://doi.org/10.1177/0309132519838064>).
- Schindler, Seth; Ilias Alami & Nick Jepson (i.E.): *Goodbye Washington Confusion, Hello Wall Street Consensus: Contemporary State Capitalism and the Spatialisation of Industrial Strategy*, in Begutachtung.
- Schwartz, Herman Mark (2021): „Global Secular Stagnation and the Rise of Intellectual Property Monopoly“. In: *Review of International Political Economy*, online first (<https://doi.org/10.1080/09692290.2021.1918745>).
- UNCTAD – United Nations Conference on Trade and Development (2018): *World Investment Report 2018*. https://unctad.org/system/files/official-document/wir2018_en.pdf, letzter Aufruf: 25.5.2021.
- UNCTAD – United Nations Conference on Trade and Development (2020): *World Investment Report 2020*. https://unctad.org/system/files/official-document/wir2020_en.pdf, letzter Aufruf: 25.5.2021.

Anschrift der Autor*innen:

Ilias Alami

Ilias.alami@maastrichtuniversity.nl

Frauke Banse

Frauke.banse@uni-kassel.de

Anil Shah

shah@uni-kassel.de

Wall-Street-Konsens

Auf dem G20-Treffen im Juli 2021 forderte Larry Fink, Chef der weltgrößten privaten Finanzinstitution *BlackRock*, die *Weltbank* und den *Internationalen Währungsfonds* (IWF) auf, ihre Rolle bei der Finanzierung der grünen Transformation grundlegend zu überdenken. In einer Welt, die von institutionellen Anlegern, wie Pensionsfonds, Versicherungen, Rentenfonds, Private Equity Fonds und deren Vermögensverwaltern (allen voran *BlackRock*), dominiert werde, sollten die Bretton-Woods-Institutionen zu „First-Loss“-Garanten werden. Diese sollten das Risiko für Portfolio-Investoren senken, indem sie „langfristige, dauerhafte Renditen“ in Ländern mit mittlerem und niedrigem Einkommen schafften.

Ich bezeichne diese Hinwendung zur Risikominimierung, zum „de-risking“ der Entwicklungspolitik, als „Wall-Street-Konsens“ (WSK). Der WSK ist ein politisches Projekt, das nach der Weltfinanzkrise von 2008 und im Zeitalter der Vermögensverwaltung den Washington-Konsens an den mutierten Finanzkapitalismus anpassen soll (Braun 2020). Formal lässt sich der WSK auf die *Addis-Ababba-Action-Agenda* der UN von 2015 zur Entwicklungsfinanzierung, die *Maximising-Finance-for-Development-Initiative* der Weltbank von 2017, die Agenda der UN-Klimakonferenz *COP26* im Jahr 2021 zur privaten Klimafinanzierung oder das G20-Projekt *Infrastructure as an Asset Class* zurückführen (Gabor 2021). Die herausragende Rolle, die institutionellen Anlegern hier zugeschrieben wird, spiegelt ihre zunehmend mächtige Rolle im Finanzkapitalismus wider – mittlerweile wird dieser gemeinhin als das Zeitalter der Vermögensverwaltung beschrieben.

Der Washington-Konsens hat das Projekt der „Entwicklung“ im Globalen Süden neu ausgerichtet: weg von einem staatlich gesteuerten Strukturwandel mit höherer Wertschöpfung hin zu Marktorientierung um jeden Preis. Durch Austerität und Strukturanpassung höhnte er die Fähigkeit der Staaten im Globalen Süden (einschließlich Osteuropa) aus, den Strukturwandel zu gestalten. In einem konzertierten Vorstoß verwandelte er öffentliche Güter in privatisierte (soziale) Infrastruktur. Er konzentrierte auch die institutionelle Macht bei den Zentralbanken. Formell besteht deren Aufgabe darin, die Preise stabil zu halten und dabei das Ausmaß der Arbeitslosigkeit zu vernachlässigen. Informell, unter dem Deckmantel der Unabhängigkeit und der Legitimation der IWF-Konditionalitäten, fällt es der Zentralbank im Washington-Konsens zu, die Regierungen zu fiskalischer Sparsamkeit

zu disziplinieren. Die Zentralbanken stellen auf diese Weise sicher, dass die harte Hand des Staates nicht mehr in die optimale Ressourcenallokation des Marktes eingreift.

Auch der WSK betont die Marktorientierung. Er gibt aber den Mythos auf, wonach der Markt für eine optimale wirtschaftliche Entwicklung sorgt. Stattdessen richtet er den Blick auf den Nexus von Staat und Markt unter einem Risikonarrativ neu aus. Der Privatsektor baut keine Häfen, Autobahnen, Kraftwerke für erneuerbare Energien oder Krankenhäuser. Die Risiken für den Cashflow derartiger Projekte sind allgegenwärtig; dazu gehören u.a. unzureichende Nachfrage, Währungsabwertung, Klima- oder politische Risiken (z.B. durch die Erhöhung der Mindestlöhne oder die Einführung einer Dekarbonisierungspolitik seitens des Staates). Der WSK basiert auf der Grundannahme, dass es dem Staat an fiskalischer Kapazität fehlt, um öffentliche Investitionen zu tätigen. Entsprechend besteht seine Lösung darin, Entwicklung als Investmentvorhaben zu begreifen, indem einige Risiken (unter dem Deckmantel von *blended finance*) vom privaten Sektor auf den Staat oder multilaterale Entwicklungsinstitutionen übertragen werden. Entwicklung beinhaltet nun staatliche Unterstützung für die Schaffung von Anlageklassen (*asset classes*), vor allem im Bereich der Infrastruktur. Diese Unterstützung soll institutionelle Investoren anziehen, die Billionen von US-Dollar verwalten. Nehmen wir Gesundheit als Anlageklasse: Private Investor*innen finanzieren oder bauen direkt Krankenhäuser über öffentlich-private Partnerschaften (ÖPP). ÖPPs sind *de-risking*-Partnerschaften, bei denen der Staat ein bestimmtes Nachfrageniveau garantiert, um die Investor*innen zu schützen, wenn die Nutzer*innen der Gesundheitsdienste die Gebühren nicht bezahlen können. Oder der Staat garantiert einen bestimmten Wechselkurs, um die Investor*innen vor Währungsabwertungen zu schützen. Auch garantiert der Staat Entschädigungen, wenn zukünftige progressive Regierungen die Mindestlöhne erhöhen oder neue Gesundheitsvorschriften einführen. Zusammengefasst bedeutet der WSK nicht nur die De-facto-Privatisierung von öffentlichen Gütern, die nur noch über Nutzungsgebühren zugänglich sind, sondern er schafft auch den Wettbewerbskapitalismus faktisch ab. Das Privatkapital muss sich nicht mehr dem Wettbewerbsdruck des Marktes stellen, weil der Staat seine Gewinne garantiert.

Tatsächlich garantiert der WSK-Staat Renditen für private Investor*innen, aber keine öffentlichen Güter für seine Bürger*innen. Der WSK bedeutet eine Neuerfindung des Staates als Risikominierer. Dieser ist nicht länger ein Entwicklungsstaat (*developmental state*), der seine fiskalischen Muskeln spielen lässt, um große öffentliche Investitionen z.B. für eine kohlenstoffarme Transformation zu tätigen. Er ist eher ein Staat, der ideologisch der

fiskalischen Sparsamkeit verpflichtet bleibt. In der Praxis kann die staatliche Verpflichtung zur Risikominimierung jedoch so weitreichend sein, dass sie die demokratische Kontrolle über fiskalische Ressourcen, die für öffentliche Investitionen mobilisiert werden könnten, noch weiter einschränkt. Der WSK institutionalisiert ein makrofinanzielles *de-risking*-Regime, in dem Steuer-gelder, abgesichert über ÖPP-Verträge, rechtsverbindlich die Schaffung von „entwicklungspolitischen“ Vermögenswerten unterstützen. Zusätzlich bindet er nationale Entwicklungs- oder Zentralbanken in die Übernahme von Währungs-, Klima- und Liquiditätsrisiken bei Investitionen in (grün gewaschene) Infrastrukturanlagen mit ein. Er geht davon aus, dass nur ein solches risikominderndes makrofinanzielles Regime die Finanzierungslücke schließen kann, um die Ziele für Nachhaltige Entwicklung (*Sustainable Development Goals*, SDGs) zu realisieren. Nur so könne Entwicklungsfinanzierung für institutionelle Investoren mit Billionen harter Währung und auf der Suche nach investierbaren Vermögenswerten attraktiv gemacht werden.

ÖPPs wurden in Ländern mit hohem Einkommen lange als Instrument der Unternehmensfürsorge angeprangert. Aber ihre Rolle im Finanzkapitalismus geht darüber hinaus. Sie sollen das verstärken, was Ben Braun (2020) als die „infrastrukturelle Macht des privaten Finanzwesens“ („the infrastructural power of private finance“) bezeichnet hat. Der risikominimierende Staat greift auf private Finanzmittel zurück, um seine *physische und soziale* Infrastruktur zu finanzieren und zu betreiben. Angepasst an die zunehmend prekäre Lohnarbeit betreibt er Verteilungspolitik durch Bargeldtransfers einschließlich eines universellen Grundeinkommens. Wenn die staatlichen Bargeldtransfers nicht ausreichen, um die kommodifizierten öffentlichen Dienstleistungen für die Armen zu finanzieren, nutzt er weitere Steuer-gelder, um Cashflows für Investor*innen zu garantieren. Diese profunden Veränderungen bei den institutionellen Werkzeugen des Staates ermöglichen es der privaten Finanzwirtschaft in ihren vielen Erscheinungsformen, infrastrukturelle Macht nicht nur zur Gestaltung von Regulierungen zu nutzen, sondern *de-risking* letztlich als Akkumulationsregime zu verankern.

Dieser *de-risking state* ist in vielerlei Hinsicht ein prekäres Konstrukt. Während Staatskunst zu einer Risikoabsicherung für das Finanzkapital avanciert, entstehen erhebliche fiskalische Kosten. Diese sind höher, wenn der Staat das WSK-Modell als Rahmen für (vermeintliche) Dekarbonisierungsprozesse anwendet. Das Modell verleiht dem privaten Finanzwesen die Führungsrolle und verlangt vom Staat, dass er die Kosten für derartiges systemisches Greenwashing übernimmt (Dafermos u.a. 2021).

Der WSK der internationalen Entwicklungspolitik ist eine Manifestation einer breiteren grün(-gewaschen-)en Wendung im finanzialisierten

Kapitalismus. Sie kann formal bis 2015 zurückverfolgt werden. Dies ist nicht nur das Jahr des Pariser Klimaabkommens, sondern auch das Jahr, in dem Mark Carney, der damalige Gouverneur der *Bank of England*, seine berühmte „Tragödie der Horizonte“-Rede hielt. Die technokratischen Zentralbanken, so argumentierte er, müssten die private Finanzierung dekarbonisieren, weil die Klimakrise die finanzielle Stabilität gefährde. Während viele dies für einen Versuch der Zentralbanken werteten, die Macht zu ergreifen, war es im Jahr 2021 dann schließlich eine konservative (!) Regierung, die der *Bank of England* ein Umweltmandat erteilte. Mit dieser Entscheidung wurde die *Bank of England* zu einer Vorreiterin in den schnell wachsenden, technokratischen Debatten über die Ökologisierung der Zentralbanken und des privaten Finanzwesens.

Die Dekarbonisierungsagenda des WSK, wie sie zum Beispiel bei COP26 in Glasgow festgeschrieben wurde, überlässt die Grammatik der grünen Finanzierung den privaten Finanziers und bittet den Staat, die Kosten des Greenwashing zu übernehmen. In der Tat hat die private Finanzwirtschaft den politischen Kampf darum gewonnen, was als grüne Finanzierung klassifiziert wird. Ihr bevorzugter Standard für die Klassifizierung von Geldanlagen, bekannt als der private „Umwelt-, Sozial- und Governance“-Standard (*Environment, Social, Governance* – ESG), gewinnt stetig an Gewicht – trotz der weit verbreiteten Erkenntnis, dass er systemisches Greenwashing erleichtert. Er erlaubt es Kohlenstoff-Finanzierern, zu behaupten, schmutzige Investitionen, die kohlenstoffintensive Aktivitäten finanzieren, seien „grün“ oder „nachhaltig“. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn ESG-Ratings beteuern, sich an den SDGs zu orientieren – wie bereits von Vermögensverwaltungsgesellschaften begonnen (Gabor 2021). Diese strategische Ausweitung von „grün“ bezweckt mehrere Dinge. Erstens vergrößert sie das Spektrum der Kredite und Anleihen, die von der Förderung „grüner“ Vermögenswerte durch die Zentralbanken oder von der *blended-finance*-Unterstützung durch multilaterale Entwicklungsbanken profitieren könnten. Zweitens verringert sie die Reichweite neuer Regulierungen, die die Kreditvergabe für kohlenstoffintensive Aktivitäten (schmutzige Vermögenswerte) bestrafen würden. Je mehr Finanzinstrumente unter das Etikett „grün“ fallen, egal wie sehr diese Vermögenswerte kohlenstoffintensive Aktivitäten finanzieren, desto geringer ist der Spielraum, Vermögenswerte als schmutzig zu definieren und entsprechende Finanzinstitute für deren Ausgabe zu sanktionieren.

Aber das systemische Greenwashing wird eine Rettung der Investor*innen durch öffentliche Gelder, einen *bailout*, erfordern – nämlich dann, wenn die Klimakrise diese grün gewaschenen Vermögenswerte auf Grund laufen lässt oder sie unrentabel macht. Schließlich verstärkt sie drittens auch die

finanzielle Unterordnung der Länder des Globalen Südens (Alami u.a. 2021). Sie sind gefangene Teilnehmer in einem globalen Finanzzyklus, der sich im Rhythmus der geldpolitischen Entscheidungen der USA und der „grünen“ Investitionsentscheidungen globaler Portfolio-Investoren bewegt.

Die technokratischen Auseinandersetzungen über die Definition und Regulierung grüner Finanzierungsmodelle sind immens wichtig. Es gibt Alternativen zum ESG-Modell der Dekarbonisierung, einem Modell, das von *big-finance* vorangetrieben wird und bei dem Zentralbanken und Finanzbehörden bei einem grün gewaschenen Finanzwesen ein Auge zudrücken und schließlich Verluste aus Steuermitteln ausgleichen. Eine solche Alternative wäre ein grüner Entwicklungsstaat, der private Kredite für grüne wirtschaftliche Aktivitäten so umleitet, dass klimaschädliche Verhaltensweisen bestraft und umfangreiche öffentliche Investitionen getätigt werden.

So drohte die Biden-Administration radikal mit der „grünen“ Orthodoxie des WSK zu brechen. Ihr Zwei-Billionen-Dollar-Infrastrukturplan versuchte zunächst, private Finanzinvestor*innen auszuschließen, obwohl diese darauf bestanden, Billionen für Kofinanzierungen bereitzustellen. Wäre die Administration ohne die „BlackRocks“ dieser Welt vorgegangen und hätte deren (infra-)strukturelle Macht zurückgedrängt, dann hätte sie Larry Finks Plädoyer zurückgewiesen, grüne Infrastrukturinvestitionen unter einem risikominimierenden, makrofinanziellen staatlichen Regime der privaten Finanzierung zu überlassen.

Es reicht aus zwei Gründen jedoch nicht aus, private Finanzinvestitionen im Globalen Norden grüner zu gestalten: Erstens wird ohne strukturelle Reformen, die jene Beziehungen verändern, welche den Finanzkapitalismus aufrechterhalten, das mögliche Projekt eines grünen Entwicklungsstaates im Globalen Norden vom WSK im Globalen Süden begleitet werden.

Hinter der Portfolioschwemme – also den großen Geldmengen, die institutionelle Investoren angehäuft haben –, die stets auf der Suche nach investierbaren Vermögenswerten im Globalen Süden ist, stehen politische Entscheidungen. Diese bestehen darin, jene Ungleichheit zu tolerieren, die den finanziellen Reichtum in den Händen einiger weniger konzentriert hat, Unternehmen nur widerwillig zu besteuern oder sich allmählich aus der kollektiven Gesundheitsversorgung und Altersvorsorge zurückzuziehen. Diese Entscheidungen haben die Bilanzen von Pensionsfonds und Versicherungsgesellschaften aufgebläht. Auch die quantitativen Lockerungen, das *quantitative easing* der Zentralbanken, haben die Hebelwirkung von Hedge- und Private-Equity-Fonds erhöht (Helgadóttir 2016). Es ist dieses makrofinanzielle Schnäppchen im Globalen Norden, das die Staaten im Globalen Süden am Leben erhalten sollen – durch komplexe Technologien

der Risikominierung, gekleidet in grandiose Versprechen zur Erreichung der SDGs.

Zweitens geht es nicht einfach darum, die (infra-)strukturelle Macht der globalen Finanzwelt zurückzudrängen. Wie Max Ajl (2021) überzeugend argumentiert hat, waren die Befürworter*innen eines „Green New Deal“ im Globalen Norden bemerkenswert zurückhaltend, wenn es um Fragen des Neokolonialismus und der Klimaschulden ging. Als Alternative schlägt er einen „People’s Green New Deal“ vor, der sich auf die volkswirtschaftliche und ökologische Souveränität konzentriert. Wie die makrofinanziellen Konturen eines solchen Ansatzes aussehen können, bleibt eine offene, aber unumgängliche Frage.

Daniela Gabor

Übersetzung aus dem Englischen: Frauke Banse & Franziska Müller

Literatur

- Ajl, Max (2021): „A People’s Green New Deal: Obstacles and Prospects“. In: *Agrarian South: Journal of Political Economy*, (<https://doi.org/10.1177/22779760211030864>).
- Alami, Ilias; Carolina Alves; Bruno Bonizzi; Annina Kaltenbrunner; Kai Koddenbrock; Ingrid Kvangraven & Jeff Powell (2021): *International Financial Subordination: A Critical Research Agenda*. <https://gala.gre.ac.uk/id/eprint/33233/>, letzter Aufruf: 27.7.2021.
- Braun, Benjamin (2020): „Central Banking and the Infrastructural Power of Finance: The Case of ECB Support for Repo and Securitization Markets“. In: *Socio-Economic Review*, Bd. 18, Nr. 2, S. 395-418 (<https://doi.org/10.1093/ser/mwy008>).
- Dafermos, Yannis; Daniela Gabor & Jo Michell (2021): „The Wall Street Consensus in Pandemic Times: What Does it Mean for Climate-aligned Development?“. In: *Canadian Journal of Development Studies/Revue canadienne d’études du développement*, Bd. 42, Nr. 1-2, S. 238-251 (<https://doi.org/10.1080/02255189.2020.1865137>).
- Gabor, Daniela (2021): „The Wall Street Consensus“. In: *Development and Change*, Bd. 52, Nr. 3, S. 429-459 (<https://doi.org/10.1111/dech.12645>).
- Helgadóttir, Oddný (2016): „Banking Upside Down: The Implicit Politics of Shadow Banking Expertise“. In: *Review of International Political Economy*, Bd. 23, Nr. 6, S. 915-940 (<https://doi.org/10.1080/09692290.2016.1224196>).

Verbriefung

„Verbriefung“ bezeichnet in der globalen politischen Ökonomie der Finanzbeziehungen einen Prozess, bei dem Eigentumsrechte oder (künftige) Zahlungsströme in handelbare Wertpapiere verwandelt werden (*securitization*). Verbriefungsprozesse bilden die fundamentale Finanzpraxis, auf deren Basis sich die Expansion und die gesellschaftlichen Bedeutungsveränderungen der (globalen) Finanzbeziehungen vollzogen, welche heute unter dem Schlagwort der Finanzialisierung diskutiert werden. Seit den 1970er Jahren weitete sich die Praxis der Verbriefung mit der Internationalisierung und Re-Regulierung der Finanzmärkte drastisch aus. Sie bildete die Basis für die Entwicklung der Derivatmärkte, unterschiedlichster Typen von Finanztransaktionen und für die Explosion der Sekundärmärkte für Wertpapiere insgesamt. Darüber hinaus führt die Verbriefungspraxis zu einer starken Zunahme der Erfindung neuer Finanzprodukte und Anlageklassen, durch die immer neue Bereiche in das globale Finanzsystem integriert und verbrieft werden – von der Zahlung von Mieten oder Sozialversicherungsbeiträgen über die Verwertung von Natur bis hin zum Bau und Betrieb öffentlicher Infrastruktur. Der Verbriefungstrend ist dabei gleichermaßen Ausdruck wie Vehikel der massiven Expansion der internationalen Finanzmärkte und trägt wesentlich zu einer auf sie orientierten strukturellen Transformation des globalen Kapitalismus bei. Heute wird der Markt für verbrieft Hypothekenkredite als einer der Auslöser der sich seit 2007 entfaltenden globalen Wirtschafts- und Finanzkrise bewertet und als Katalysator von Krisendynamiken diskutiert, die durch Forderungspyramiden, Ausfallrisiken und Spekulation entstehen. Trotz der drastischen Folgen dieser Krise und des kurzfristigen Imageschadens von Verbriefungsprozessen bleibt deren Bedeutung hoch und nimmt in spezifischen Feldern – etwa im Kontext der Finanzialisierung der Entwicklungspolitik – weiter zu.

Technisch werden Verbriefungsprozesse durchgeführt, indem in einem ersten Schritt gleichartige Forderungen bzw. Zahlungsströme in einem so genannten Referenzportfolio gesammelt werden. Zentral ist, dass diese Forderungen über einen längeren Zeitraum hinweg einen stetigen Zahlungsstrom gewährleisten müssen und gleichzeitig als Sicherheit wie als Quelle für das Erwirtschaften von Profit dienen – klassischer Weise etwa Kreditverträge oder einkommensbildende Vermögenswerte wie Eigentumsrechte an Unternehmen (Leyshon & Thrift 2007). Das Referenzportfolio verkauft der so genannte *Originator* an eine Zweckgesellschaft (*special purpose vehicle*,

SPV). Ein SPV ist eine extra für diesen Zweck geschaffene Geschäftseinheit, die rechtlich selbstständig ist und deren Aufgabe in dem Aufkauf der Vermögenswerte (*assets*) und der Übernahme von Ausfall- und Versicherungsrisiken besteht. Dies ermöglicht den ursprünglichen Eigentümer:innen der Referenzportfolios offene Forderungen und damit verbundene Risiken aus ihren Bilanzen auszulagern. Sie können durch den Verkauf des Portfolios das erlangte Kapital erneut investieren – die Verbriefung erhöht also ihre Liquidität. Die SPVs refinanzieren nun im zweiten Schritt des Verbriefungsprozesses ihren Kauf, indem sie aus dem erworbenen Portfolio neue Finanzprodukte kreieren und diese Wertpapiere an den Finanzmärkten verkaufen. Hierbei können die verbrieften Forderungen entlang ihrer Bonität in verschiedene Tranchen aufgeteilt werden, so dass Wertpapiere mit unterschiedlichen Renditeerwartungen und durch Rating-Agenturen bewertete Risikoklassen entstehen. Die neu geschaffenen Wertpapiere sind mit den Zahlungsansprüchen aus dem ursprünglichen Referenzportfolio besichert; aus den damit verbundenen Zahlungsströmen werden die Renditen der Investor:innen finanziert. Diese können die verbrieften Finanzprodukte ihrerseits auf den Sekundärmärkten weiterverkaufen, wodurch die Wertpapiere zu einem Investitions- und Spekulationsobjekt werden (Gabor 2018).

Mit Verbriefungsprozessen geht damit eine Formveränderung einher – etwa von Kreditverträgen in Wertpapiere, welche weitreichende Folgen hat. Um diese Formveränderung zu verstehen, hilft die von Karl Marx vorgenommene Differenzierung zwischen zinstragendem und fiktivem Kapital. Marx bezeichnet den klassischen Kredit als zinstragendes Kapital. Geld nimmt hier die Form einer Ware an und soll sich durch künftige Zinszahlungen verwerten. Fiktives Kapital bezeichnet demgegenüber eine verbrieft und handelbare Forderung, etwa eine Anleihe oder Aktie. Durch Verbriefungsprozesse werden die zuvor unverkäuflichen Rechte und damit verbundene Risiken, beispielsweise das Recht auf (Rück-)Zahlungen im Rahmen von Kreditverträgen, in ein neu geschaffenes Wertpapier verwandelt, das als Ware auf dem Finanzmarkt gehandelt werden kann. Durch die Handelbarkeit der Forderungen vollzieht das fiktive Kapital eine eigene Bewegung, bei der dem neu entstandenen Wertpapier ein eigener Preis zukommt. Dieser Preis (Kurswert) muss nicht mit der Höhe des vorgeschossenen Kapitals (Nennwert) zusammenfallen. Er orientiert sich vielmehr an den Erwartungen von Investor:innen über künftige Entwicklungen. Mit dem Preis der gehandelten Wertpapiere unterliegt dann auch der ökonomische Prozess, welcher der Verbriefung zugrunde liegt, Profiterwartungen und (spekulativen) Finanzmarktlogiken. Die Eigentümer:innen der Wertpapiere können durch die Preisbewegungen der Eigentumstitel neben den Zahlungen von Zinsen oder

Dividenden einen zusätzlichen Differenzgewinn erwirtschaften, wenn sie die Wertpapiere verkaufen (Marx: MEGA II/4: 521ff; vgl. Sablowski 2003: 204).

Als Beispiel für einen Verbriefungsprozess kann die derzeit von internationalen Organisationen forcierte Finanzierung von Infrastrukturprojekten im Globalen Süden dienen, etwa beim Bau und Betrieb eines öffentlichen Krankenhauses. Statt den Bau über den Staatshaushalt oder die Aufnahme von Krediten zu finanzieren, wird eine *Public Private Partnership* (PPP) gegründet, und die benötigten Mittel werden über die Ausgabe von Wertpapieren refinanziert. Nicht die öffentliche Hand ist nun Eigentümerin des Krankenhauses, die Mittel werden lediglich in ihrem Namen beschafft. Die in das PPP involvierten Privatunternehmen werden mit der Bereitstellung der Infrastruktur und/oder der mit ihrem Betrieb verbundenen Dienstleistung beauftragt und erhalten hierfür Zahlungen von der öffentlichen Hand oder den Endnutzer:innen. Die PPPs übernehmen theoretisch auch die Investitionsrisiken. Um für privatwirtschaftliche Akteur:innen die Risiken zu senken, sichert jedoch häufig die öffentliche Hand über Investitionsschutzabkommen, Risikobürgschaften oder Preisgarantien die Risiken der Investitionen inklusive der Profite der Wertpapierhalter:innen ab (*de-risking*). Das Risiko der Investor:innen wird dadurch vergesellschaftet. Durch die Refinanzierung der benötigten Mittel über Verbriefung wird der mit dem Bau und Betrieb des Krankenhauses verbundene Zahlungsstrom in eine auf dem Finanzmarkt handelbare Ware transformiert. Dies schafft nicht nur neue Anlageoptionen, die Investitionen haben vor allem das Ziel, Profit zu erwirtschaften. Die an die Wertpapierhalter:innen zu zahlenden Zinsen oder Dividenden müssen nun aus dem Krankenhausbetrieb (oder aus staatlichen Mitteln) finanziert werden. Der Preis des Wertpapiers unterliegt Finanzmarktdynamiken und dem Interesse der Eigentümer:innen, ihn möglichst zu steigern. Dadurch wird nun auch der Bau und Betrieb des Krankenhauses und der damit verbundene Zahlungsstrom Finanzmarktlogiken unterworfen. Dies kann etwa Kostendruck auf den Betrieb und die damit verbundene Abnahme der Qualität der Gesundheitsversorgung, eine Einschränkung des Zugangs für nicht zahlungskräftige Kund:innen oder einen plötzlichen Kapitalabzug zur Folge haben.

Verbriefungsprozesse verlagern also Kredit- oder Versicherungsrisiken weg von den ursprünglichen Eigentümer:innen des Referenzportfolios und ermöglichen diesen Zugang zu Liquidität. Gesellschaftlich können Verbriefungsprozesse dabei weitreichende Konsequenzen haben: Sie erschließen neue gesellschaftliche Bereiche für eine Aneignung und profitorientierte Verwertung durch Finanzmarktakteur:innen, forcieren Kommodifizierungs- und Privatisierungsprozesse und unterwerfen die neu eröffneten Anlagfelder

den Profiterwartungen und Finanzmarktlogiken sowie den damit verbundenen spekulativen Dynamiken. Dies führt gerade in Kontexten des Globalen Südens zu einer strukturellen Transformation der Finanzbeziehungen hin zu kapitalmarktbasierter Finanzsystemen, zur Etablierung von Sekundärmärkten und einer weiteren Finanzialisierungs- und Privatisierungsdynamik, was mit einer strukturellen Reorganisation der involvierten Bereiche und ihrer Nutzungsbedingungen sowie – in einem weiteren Sinne – der sozioökonomischen Beziehungen insgesamt verbunden ist. Gerade im Nord-Süd-Kontext sind Verbriefungspraktiken damit ein machtvolles Vehikel zur Öffnung von Ökonomien für im Globalen Norden verankerte wirtschaftliche Interessen und neo-koloniale Aneignungsprozesse.

Jenny Simon

Literatur

- Gabor, Daniela (2018): *Understanding the Financialisation of International Development through 11 FAQs*. <https://us.boell.org/sites/default/files/financialisationfaqs.pdf>, letzter Aufruf: 10.5.2021.
- Leyshon, Andrew, & Nigel Thrift (2007): „The Capitalization of Almost Everything“. In: *Theory, Culture & Society*, Bd. 24, Nr. 7-8, S. 97-115 (<https://doi.org/10.1177/0263276407084699>).
- Marx, Karl (2012 [1863/65]): *Ökonomische Manuskripte 1863-1867. Teil 2. Manuskript 1863/65 zum 3. Buch des „Kapital“*. *Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA), Abt. 2: Das Kapital und Vorarbeiten / Bd. 4, Ökonomische Manuskripte 1863-1867*, Berlin.
- Sablowski, Thomas (2003): „Bilanz(en) des Wertpapierkapitalismus. Deregulierung, Shareholder Value, Bilanzskandale“. In: *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*, Nr. 131, S. 201-233 (<https://doi.org/10.32387/prokla.v33i131.666>).

André du Pisani

Gerechtigkeit und Fairness in Verhandlungen: Völkermord und Reparationen

(Zur Diskussion)

Vorbemerkung

*Im Juni 2021 wurde bekannt, dass die Verhandlungen der namibischen und der deutschen Regierung über die Konsequenzen, die nahezu 120 Jahre nach dem 1904-1908 verübten Völkermord im damaligen Deutsch-Südwestafrika (dem heutigen Namibia) aus diesem staatlichen Massenverbrechen zu ziehen seien, zu einem formellen Abschluss gekommen seien. Das Ergebnis hat vor allem in Namibia heftige Kontroversen ausgelöst. Wie viele informierte Beobachter*innen seit Beginn dieser Verhandlungen im Spätjahr 2015 gewarnt haben, steht die Legitimität dieses Abkommens angesichts des faktischen Ausschlusses des Großteils der Opfergruppen – Ovaherero und Nama – sehr ernsthaft in Frage. Inzwischen hat sich diese Debatte mit den katastrophenhaften Auswirkungen der vierten Welle der COVID-19-Pandemie in Namibia mit ihren zahlreichen Todesopfern überschritten. Auch zentrale Akteure des Verhandlungsprozesses sind der Seuche erlegen. Aber auch nach deren Abebben dauert die scharfe Auseinandersetzung an.*

André du Pisani untersucht anhand zentraler Postulate der politischen Ethik den Verhandlungsprozess aus namibischer Perspektive. Dabei kommt auch die Verantwortung der Bundesregierung zur Sprache. Jedoch sollte vorab ergänzt werden, dass sich diese Verantwortung nicht zuletzt auch auf die Verzögerungstaktik erstreckt, mit der aufeinander folgende Regierungen unterschiedlicher Couleur es seit der Unabhängigkeit Namibias 1990 vermieden hatten, das koloniale Massenverbrechen des Völkermordes aufzugreifen. So wurden die Regierungsverhandlungen nach einem Vierteljahrhundert eines faktischen Benennungsverbots überhaupt erst möglich, als das Auswärtige Amt im Juli 2015 bekannt gab, von der Tabuisierung des Terminus „Völkermord“ endlich abzurücken. Dass die taktischen Winkelzüge damit nicht vorbei waren, ist vielfach dokumentiert und kritisiert

worden. Der folgende Text ordnet diesen Prozess aber nicht nur in einen sonst wenig thematisierten konzeptionellen Rahmen ein, sondern gibt zugleich einen umfassenden Überblick über die namibische Debatte bis Anfang August 2021.

Reinhart Kößler

Im Gedenken an Ombara Otjitambi Vekuii Reinhold Rukoro, Gaob Edward Afrikaner und Dr. Zedekia Josef Ngavirue, die jeder auf seine ganz eigene Weise für Gerechtigkeit gekämpft haben.

Einleitung

Für das im Folgenden vertretene Verständnis der Konstrukte „Gerechtigkeit“ und „Fairness“ ist entscheidend, dass sie zwar miteinander verwandt, aber begrifflich unterschiedlich sind. Jedoch sollten sie in tatsächlichen Verhandlungen im Idealfall füreinander konstitutiv werden und sich gegenseitig verstärken. Gerade auf die Wechselbeziehung zwischen diesen beiden Begriffen und Praktiken kommt es für Verhandlungsprozesse und ihre Ergebnisse am meisten an.

Zu den berühmtesten und einflussreichsten Darstellungen der Beziehung zwischen „Gerechtigkeit“ und „Fairness“ gehört das grundlegende, zuerst 1971 veröffentlichte und dann 1999 überarbeitete Buch des US-amerikanischen Philosophen John Rawls.

Rawls' berühmte, wenn auch umstrittene These besagt, dass es rationalen Parteien hypothetisch möglich sei, sich im Rahmen „primordialer Gleichheit“ (er nennt es „Urzustand“) auf „ein System von Grundsätzen“ (Rawls 1979 [1971]: 35) zu einigen, wobei die rechtmäßigen Interessen (*vested interests*) der Menschen diesen selbst nicht bekannt sind. Das hat zur Voraussetzung, dass es im Grunde nur eine Art unparteiischer Argumentation gibt, die Befriedigung der Anforderungen von Fairness, bar aller Interessen. Doch ist Rawls' Position offenkundig problematisch.

Rawls irrt hier aus mindestens zwei prinzipiellen Gründen. Erstens kann es zwischen konkurrierenden Prinzipien der Gerechtigkeit ernsthafte Unterschiede geben, und das ist auch gewöhnlich der Fall; und zweitens können Spannungen zwischen dem genauen Gewichtsverhältnis bestehen zwischen Verteilungsgleichheit auf der einen und der aggregierten Verbesserung oder dem Machtgewinn auf der anderen Seite.

Nun schlägt Rawls eine Formel vor, um derartige Widersprüche zu überwinden, die „lexiko-graphische Maximalregel“. Zusammengefasst wird diese Formel wirksam, „wenn Bürger eine vernünftige politische Gerechtigkeitskonzeption teilen“, die ihnen eine „gemeinsame Basis“ gibt, „auf deren Grundlage öffentliche Diskussionen über grundlegende politische Probleme stattfinden und auf vernünftige Weise entschieden werden können“ (Rawls 1998 [1993]: 17f) und so den Kriterien grundlegender Gerechtigkeit und des Naturrechts entsprechen.

Berechtigte Ansprüche

Die angeführte Formel oder Regel ist sicherlich von großer Bedeutung, soll der Anspruch an Gerechtigkeit und Fairness erfüllt werden. Es muss ein gemeinsames, vernünftiges Verständnis davon geben, was Gerechtigkeit und Fairness im Hinblick auf Verhandlungen und auf die Geschichte eines Konflikts bedeuten können. Das betrifft die berechtigten Ansprüche auf Beteiligung – eine Frage der strukturellen Fairness. Es geht darum, dass jede wichtige Partei in einem Konflikt oder Gruppen, die am stärksten von dem Ergebnis (etwa von Verhandlungen) betroffen sind, eine echte Möglichkeit haben, bei den Verhandlungen vertreten zu sein, im Sinne struktureller Fairness.

Es ist klar, dass die Erfordernisse sowohl von „Gerechtigkeit“ wie auch von „Fairness“ nicht vollständig erfüllt würden, wenn Parteien, die bei Verhandlungen aufgrund von Geschichte, Recht und internationalem Recht und/oder von Schädigungen und Verlusten von Anfang an von transzendenten Verhandlungen ausgeschlossen wären. Das traf eindeutig für den Ausschluss einiger der Nachkommen der Opfergemeinschaften der Nama und Ovaherero und ihrer Vertreter*innen zu, die während und aufgrund des Völkermords von 1904-1908 unsägliches Leid erfuhren.

Die Nachkommen dieser Gemeinschaften, die nach wie vor von einer unmittelbaren Beteiligung an den bilateralen, zwischenstaatlichen Verhandlungen ausgeschlossen sind, wurden bzw. sind noch vertreten durch die *Ovaherero Traditional Authority* (OTA) unter Führung des verstorbenen Ombara Otjitambi (*Paramount Chief*) Vekuii Reinhold Rukoro, *Paramount Chief of the Ovaherero People* und Repräsentant der OTA, Gaob/Kaptein Johannes Isaack, Vorsitzende*r der *Nama Traditional Authorities Association* (NTAA), das *Nama Genocide Technical Committee* (NGTC), die *Ovaherero Genocide Foundation*, die *Association of the Ovaherero Genocide in the USA Inc.* sowie Barnabas Veraa Katuuto als Einzelperson und Amtsträger der *Association of the Ovaherero Genocide in the USA*.

Vereinte Nationen und namibisches Parlament

Artikel VI der UN-Konvention über die Verhütung und Bestrafung des Völkermordes, die 1948 von der UN-Vollversammlung verabschiedet wurde, bestimmt erstmals in einem Menschenrechtsabkommen, dass

„Personen, denen Völkermord oder eine der sonstigen in Artikel III aufgeführten Handlungen zur Last gelegt wird, ... vor ein zuständiges Gericht des Staates, in dessen Gebiet die Handlung begangen worden ist, oder vor das internationale Strafgericht gestellt [werden], das für die vertragschließenden Parteien, die seine Gerichtsbarkeit anerkannt haben, zuständig ist“ (UN-Vollversammlung 1948)

Später wurde dieser Artikel eines der rechtlichen Instrumente im Rahmen des internationalen Menschenrechtsregimes, um vor dem *United States District Court Southern District* von New York eine Sammelklage gegen die Bundesrepublik Deutschland zu erheben. Zwar wurde die im März 2018 eingereichte Klage dann im März 2019 von der US-Bezirksrichterin Laura Taylor Swain abgewiesen, weil das US-Gericht in dieser Frage keine Jurisdiktion besitze, doch die Kläger*innen, Vekuii Rukoro, Johannes Isaack u.a. gingen gegen diesen Beschluss in Berufung. In der Folge ist die Berufung gescheitert.

Die Nationalversammlung der Republik Namibia hatte 2006 den *legitimen Anspruch der betroffenen Parteien und ihrer Nachkommen* als der primär bei Verhandlungen zu Beteiligten anerkannt. Das sollte der Deutsche Bundestag auch tun. Die Resolution der Namibischen Nationalversammlung zu dem Völkermord vom September 2006, die der verstorbene Ombara Otjitambi Kuaima Riruako eingebracht hatte, besitzt unmittelbare Bedeutung für den institutionellen Rahmen des Prozesses und die Struktur der Verhandlungen. Vor allem sah die Resolution eine repräsentative Konsultativkonferenz vor, die die Tagesordnung für einen Dialog erarbeiten sollte; sie forderte, dass ein*e Vertreter*in des deutschen Staates eine Entschuldigung für den Völkermord abgeben solle, und sie enthielt die Forderung nach Reparationen, die mit einer Reihe von Sachverhalten begründet wurde. Die Forderungen nach Reparationen beruhten auf:

„(i) der Enteignung gewaltiger Gebiete, die Gemeineigentum unserer Vorfahren waren; (ii) der planmäßigen Ausrottung von nahezu 80% der Ovaherero, Tötung von zwei Dritteln der Nama-Bevölkerung bei der Verfolgung der deutschen kolonialen Ziele.“ (Republic of Namibia 2006: 36).

Entsprechend dieser Resolution sollten die beiden Regierungen jeweils ihren Staat vertreten, aber nicht alle an den Verhandlungen Beteiligten. Unter allen

Umständen sollten die Nachkommen der betroffenen Opfergemeinschaften Anspruch auf Teilnahme an dreiseitigen Verhandlungen haben.

Gerechtigkeit und Fairness

Fehlen die grundlegenden Prinzipien der Gerechtigkeit wie Gleichheit, Billigkeit und Verteilungsgerechtigkeit, so ist eine vieldimensionale Vergewärtigung sozialer und historischer Gerechtigkeit unvorstellbar. Für Amartya Sen (2010) ist vor Beginn der eigentlichen Verhandlungen eine öffentliche Übereinkunft unter den an der Verhandlung Beteiligten vonnöten über die Grundprinzipien der Gerechtigkeit. Bei den Verhandlungen über den in Namibia verübten Völkermord war das nicht der Fall. Nach der Verabschiedung von Resolutionen über die Fragen von Völkermord und Reparationen zunächst im namibischen Parlament und dann im Deutschen Bundestag wurden 2015 Sonderbotschafter ernannt, um den Großteil der eigentlichen Verhandlungen zu führen. Auf namibischer Seite wurde ein Kabinettsausschuss zu Völkermord und Reparationen (*Cabinet Committee on Genocide and Reparations*) gebildet, um die eigene Verhandlungsposition und den Ansatz der Regierung zu stärken. Rawls (1979 [1971]) fasste einen solchen mehrphasigen Prozess ins Auge, der *Parteien mit berechtigten Ansprüchen* einbezieht, *wirkliche Institutionen, die auf den Grundprinzipien der Gerechtigkeit (wie natürliche Gerechtigkeit, Fairness auf den Ebenen des Verfahrens und des Ergebnisses) beruhen, weiter spezifische soziale und politische Entscheidungen, die in angemessenen Übereinkommen, politischen Strategien und (wenn nötig) in Gesetzgebung gipfeln – als Ergebnis fairer Verhandlungen.*

Als Voraussetzung dafür, dass Verhandlungen sowohl „gerecht“ als auch „fair“ sind, sollten sich alle Beteiligten vor Beginn der Verhandlungen öffentlich auf mehrere objektive Prinzipien einigen, denn wie der angesehene indische Gelehrte Amartya Sen in seinem Beitrag zur Problematik der Gerechtigkeit (*Die Idee der Gerechtigkeit*) sagt, kann „Unparteilichkeit viele verschiedene Formen annehmen und ganz unterschiedliche Gestalten haben“ (Sen 2010: 83). Es ist nötig, dass sich eine Reihe von Prinzipien der Gerechtigkeit ergibt, die von allen an den Verhandlungen Beteiligten akzeptiert werden können und die auf nachhaltige und faire Ergebnisse hinwirken. Ein solcher Minimalkonsens darüber, was eine Reihe von Prinzipien der Gerechtigkeit ausmachen könnte, hätte den Verhandlungen klare Ziele und Strukturen gegeben. Das fehlte einfach.

Konkreter vertritt John Rawls in seinem Buch *Eine Theorie der Gerechtigkeit* von 1971 und in seinem späteren, 1993 veröffentlichten Werk *Politischer*

Liberalismus zwei entscheidende „Prinzipien der Gerechtigkeit“ Diese sind: (a) „Jede Person hat das gleiche Recht auf ein völlig adäquates System gleicher Grundfreiheiten, das mit einem ähnlichen System von Freiheiten für alle vereinbar ist“; und (b):

„Soziale und ökonomische Ungleichheiten müssen zwei Bedingungen genügen: Erstens müssen sie mit Ämtern und Positionen verbunden sein, die allen unter Bedingungen fairer Chancengleichheit offenstehen und zweitens müssen sie den größten Vorteil für die am wenigsten begünstigten Mitglieder der Gesellschaft bringen.“ (Rawls 1998 [1993]: 406)

Dieser Absatz bezieht sich auf zwei Hauptprinzipien der Gerechtigkeit, nämlich das Prinzip der Freiheit (auf der Grundlage der Gleichheit der individuell oder kollektiv an den Verhandlungen Beteiligten) und das Prinzip der Differenz oder Proportionalität, das aus der aristotelischen Ethik stammt. Dieses zweite Prinzip – jenes der Differenz oder Proportionalität – bezieht sich auf Billigkeit (*equity*) und nicht auf Gleichheit (*equality*). Im Rahmen konkreter Verhandlungen bedeutet dies, dass die an den Verhandlungen Beteiligten gleiche Freiheiten/Spielräume/Rechte haben, um ihren Positionen Ausdruck zu verleihen, dass aber das Abkommen (wenn es Übereinkunft gibt) über die verteilungspolitischen Ergebnisse auf proportionaler Grundlage die Verluste, materiellen Zerstörungen, Verletzung von Werten und Würde berücksichtigen sollte, die Beteiligte oder ihre Nachkommen erlitten haben. Das bedeutet, dass diejenigen, die am meisten erlitten und verloren haben, im Sinne historischer Gerechtigkeit (*transitional justice*) und verteilungspolitischer Ergebnisse stärker berücksichtigt werden sollten. Mit diesem Ziel sind eine integrale Revision der Bodenverhältnisse sowie eine Einschätzung der Verluste erforderlich, die damals Ovaherero, Nama und andere indigene Gruppen wie San und Damara in menschlicher, kultureller und in Hinsicht auf ihr Erbe erlitten haben. Dies ist der Maßstab für materielle Wiedergutmachung. Es kann daher nicht überraschen, dass die vorgesehene Entschädigung, auf die sich die beiden Staaten im Juni 2021 geeinigt haben, bald zum Streitpunkt wurde, zumal sie auf den Forderungen beruhte, die von der namibischen Regierung aufgestellt worden waren und nicht von Vertreter*innen der betroffenen Gemeinschaften.

Es gibt noch eine weitere wichtige Dimension, die den eigentlichen Kern sowohl von „Gerechtigkeit“ wie auch „Fairness“ betrifft und zu berücksichtigen ist, und zwar: Jegliche substantielle Theorie über soziale/historische Gerechtigkeit muss *nachhaltige* Ergebnisse zeitigen, was die *Fähigkeit* von Personen oder Gemeinschaften angeht, *Dinge zu tun, denen sie einen*

Wert beimessen können. Dieser wichtige Imperativ geht auf das Werk von Amartya Sen zurück, insbesondere auf *Die Idee der Gerechtigkeit* von 2010.

Diese Forderung bedeutet, dass die (nach erfolgreichen Verhandlungen) tatsächlich erzielten verteilungspolitischen Ergebnisse soziale sowie auf Nutzen und Ressourcen beruhende Folgen haben müssen und zugleich (wie auch Rawls argumentiert hatte) ein *auf Freiheit beruhendes* Potenzial besitzen müssen, das politisch und gesellschaftlich sinnvolle Wahlentscheidungen ermöglicht. Die an den Verhandlungen Beteiligten müssen in der Lage sein, durch ihre Vertreter*innen *frei darüber zu entscheiden, was für sie wertvoll ist und welche Ergebnisse ihr Handlungspotenzial stärken und ihre Lebensumstände nachhaltiger machen werden. Es ist schlicht nicht die Aufgabe irgendeiner einzelnen Seite bei den Verhandlungen und es ist vor allem nicht Sache des deutschen Staates, über die verteilungspolitischen Ergebnisse und deren soziale und räumliche Aufteilung zu bestimmen. Es mag zwar für das internationale Recht nahezu unmöglich sein, moralisch gerechtfertigte Ergebnisse zu bestimmen, zumal dann, wenn wie im Falle dieser Verhandlungen einer der Beteiligten ein starker Staat ist; aber das internationale Recht zusammen mit moralischen Gesichtspunkten behalten doch bei solchen Verhandlungen ihre Bedeutung.*

Im Zusammenhang von *Völkermord und Reparationen* müssen Verhandlungen, sollen sie von den Beteiligten, die bei diesen Verhandlungen berechnigte Ansprüche zu vertreten haben, als „gerecht“ und „fair“ betrachtet werden, den Prinzipien von Gerechtigkeit und substantiellen Aspekten der Fairness entsprechen, also prozeduraler Fairness und Fairness der Ergebnisse. Eine unparteiische Analyse der kürzlich verabschiedeten Gemeinsamen Erklärung der beiden Staaten und ihren Vertreter*innen zu Versöhnung und Wiederaufbau¹ ergibt, dass sowohl die Vorgaben der Fairness wie jene der Gerechtigkeit in ihren Dimensionen der Repräsentation, der Verfahren sowie der Strukturen und Ergebnisse nicht angemessen berücksichtigt sind (Ngatjiheue & Petersen 2021b).

Berichten in der namibischen Presse zufolge haben traditionelle Führungspersönlichkeiten aus den Herero-Dynastien der Maharero, Kambazembi, Gam und Zeraeua das Angebot der deutschen Regierung von 1,1 Mrd. € (ca. 19,3 Mrd. N\$) zurückgewiesen². Demzufolge forderten sie die Zahlung von

1 Vollständiger Titel laut inoffizieller Übersetzung: *Gemeinsame Erklärung der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Namibia: Vereint im Gedenken an unsere koloniale Vergangenheit, vereint im Willen zur Versöhnung, vereint in unserer Vision für die Zukunft.* https://www.flachsbarth.info/wp-content/uploads/2021/06/210601_PE_Namibia_Deutschsprachige_Uebersetzung.pdf, letzter Aufruf: 15.8.2021; d.Ü.

2 Hier und im Folgenden werden für Währungsangaben die Kürzel N\$ (Namibia-Dollar), € (Euro) sowie US\$ (US-Dollar) verwendet; d.Ü.

acht Billionen N\$ (462 Mrd. €) verteilt über 40 Jahre zusätzlich zu einem Rentenfonds für die Überlebenden des Völkermordes von 1904-1908. Sie begründeten ihre Forderung nach einem Rentenfonds damit, dass die deutsche Regierung seit 1952 anscheinend über 80 Mrd. US\$ (71 Mrd. €) an Renten und Sozialunterstützung an Jüdinnen und Juden gezahlt hat, die unter dem Naziregime gelitten haben (Petersen u.a. 2021). Der Führer der offiziellen Opposition im namibischen Parlament, McHenry Venaani von der *Popular Democratic Movement* (PDM) forderte ebenfalls, die Verhandlungen neu zu beginnen, „mit dem Ziel, Reparationen und nicht Projekte“ zu vereinbaren (Tjitemisa 2021a). In einer hitzigen Debatte im namibischen Parlament bezeichneten die Oppositionsparteien die namibische Regierung „als neue Apartheidsregierung der Gegenwart“ und bezeichneten die Regierung zudem als „Verräter*innen“ und „Judasse“, die an den Opfern des Völkermords Verrat begangen hätten (Ngatjheue & Petersen 2021a). Emsie Erastus, eine namibische politische Kommentatorin, schrieb, Deutschlands Entschuldigung für den Völkermord sei unzureichend, denn letztlich sei dies eine Form von „paternalistischer Hilfe“, die auf einer „durchrassialisierten Weltsicht“ beruhe (Erastus 2021).

Die Gemeinsame Erklärung vom Juni 2021 traf auch auf Ablehnung, weil Deutschland Vorgaben des internationalen Rechts verletzt habe, vor allem, dass „Ausrottungs- und Vernichtungskriege gegen lebens- und kulturfähige Völker und Stämme ... völkerrechtswidrig“ sind. Die Grundlage dieser Ablehnung ist die Rechtsmeinung des berühmten Juristen Johann Caspar Bluntschli (1872: 298; s. Kaumbi & Kaumbi 2021). Bluntschli betont hier entgegen der später auch von General von Trotha vertretenen Meinung, diese Beschränkung gelte nur für „Zivilisierte“, dass Menschenrechte auch „Wilde“ einschlossen und dass das Völkerrecht dementsprechend weiterentwickeln sei.

Es ist wesentlich, dass die Gemeinsame Erklärung auch von einigen der traditionellen Führungspersonlichkeiten entschieden zurückgewiesen wurde, die zuvor mit der Regierung im Rahmen des Verhandlungsprozesses kooperiert hatten. Zu ihnen gehörten der Führer der *Zeraeua Traditional Authority* Manasse Christian Zeraeua, der Führer der *Maherero Traditional Authority* Tjinaani Maharero sowie der Vertreter der *Kambazembi Traditional Authority* im Kabinettskomitee zum Völkermord Ueriuka Tjikuaa. Die *Ovambanderu Traditional Authority*, die *Vaalgras Traditional Authority* sowie die im Kabinettskomitee vertretenen Minderheiten aus der *!Aman Traditional Authority* und dem */Hai-/Khausa-Clan* von Berseba sollen dem Abkommen zugestimmt haben (Tjitemisa 2021b). Es ist klar, dass die Spaltungen innerhalb der lokalen traditionellen Behörden die Gleichung noch komplizierter machen.

Wie die namibische Presse berichtete, erblickte das Präsidentenamt in Deutschlands Anerkennung des Völkermords „einen Schritt in die richtige Richtung“ (New Era 2021). Nach einem anderen lokalen Pressebericht hatte Ruprecht Polenz, der deutsche Sondergesandte bei den Verhandlungen um den Völkermord, erklärt, Namibia habe sich auf das Paket mit den 18,6 Mrd. N\$ „festgelegt“, aber es bestehe eine geringe Chance, über den strittigen Betrag für die Entschädigungen neu zu verhandeln (Beukes 2021). Lokale Medien berichteten, dass die Deutsch-Namibier*innen, vertreten durch das Forum deutschsprachiger Namibier, die Gemeinsame Erklärung begrüßt hätten (Republikein 2021; s. auch Hartmann 2021).

Die Gemeinsame Erklärung vom Juni 2021 legte fest, dass Deutschland den Völkermord anerkennen und dass Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier sich bei den betroffenen Gemeinschaften entschuldigen werde; ferner sollten 18,6 Mrd. N\$ für Versöhnung und Entwicklung bereitgestellt werden. Diese Summe sollte über eine Zeit von 30 Jahren für Entwicklungsprojekte vor allem in den Regionen ausgegeben werden, wo die Nachkommen der Opfergemeinschaften leben. Von den vorgesehenen 18,6 Mrd. N\$ sollten 8,8 Mrd. in Landerwerb, 2,1 Mrd. in erneuerbare Energien, 2,4 Mrd. in berufliche Ausbildung, 1,6 Mrd. in den ländlichen Straßenbau und 820 Mio. in Versöhnungs-Projekte fließen (Tjitemisa 2021c; s. auch Petersen & Ngatjiheue 2021).

Die Sache wird noch schlimmer, weil das Fehlen des Wortes „Reparationen“ in der Gemeinsamen Erklärung vom Juni 2021 in keiner Weise dazu beiträgt, die Legitimität des gesamten Prozesses zu untermauern. Vielmehr belegt dies die Fähigkeit eines starken Staates wie Deutschland, den Ausgang solcher Verhandlungen in unbilliger Weise zu beeinflussen. Vertreter*innen der Opfergemeinschaften sowie verschiedene namibische wie international Kommentator*innen und Forscher*innen haben unterstrichen, dass bilaterale Entwicklungshilfe ernsthafte Reparationen nicht ersetzen kann (Mbuende 2021; Melber 2021). In moralischer Hinsicht sind Reparationen von entscheidender Bedeutung, um die Integrität solcher Verhandlungen zu gewährleisten, denn sie enthalten nicht allein die Anerkennung einer Schuld seitens der vormaligen Täter und öffnen so den Weg zu Sühne und Versöhnung; wichtiger noch begründen sie, wie Achille Mbembe (2017: 178-183) argumentiert, die Anerkennung unserer gemeinsamen Menschlichkeit.

Bereits im Mai 2019 hatten vier deutsche Wissenschaftler nach einem vom *European Center for Constitutional and Human Rights* (ECCHR) organisierten Dialog unter dem Titel „Namibia: A Week of Justice“ einen Offenen Brief an die deutsche Regierung gerichtet, in dem entschieden auf

die Notwendigkeit eines Ansatzes für die Verhandlungen hingewiesen wurde, der alle Betroffenen einschließt (ECCHR 2019).

Der Weg nach vorn

Unter Berücksichtigung der oben skizzierten Prinzipien von Gerechtigkeit und Fairness sollte die Gemeinsame Erklärung zwischen Deutschland und Namibia nicht als letztes Wort verstanden werden, denn sie wird kaum in der Lage sein, die Gräben zu überwinden, die nach wie vor bestehen, auch wenn zwischen den beiden Staaten ein „Übereinkommen“ erreicht wurde (du Pisani 2021: 131-133). Dies liegt darin begründet, dass die Gemeinsame Erklärung sich nicht auf das Proportionalitätsprinzip im Hinblick auf die Enteignung von Land, die Zerstörung kulturellen Erbes und den Verlust an Menschenleben bezog. Zudem war der Prozess selbst strukturell fehlerhaft, was die selektive Anerkennung der Ansprüche aller am Prozess Beteiligter angeht.

Der vor kurzem eingetretene Tod von Ombara Otjitambi (Ovaherero Paramount Chief) Vekuii Rukoro und Nama Gaob (Kaptein) Edward Afrikaner von der Afrikaner Traditional Authority sowie von Dr. Zed Ngavirue, dem namibischen Sondergesandten, gibt Gelegenheit, die Gemeinsame Erklärung erneut zu überdenken. Diese Todesfälle haben Anlass für neue rechtliche und politische Initiativen gegeben, etwa die Interventionen des früheren SWAPO-Parlamentariers Kazenambo Kazenambo, der einmal Leiter der namibischen Delegation war, die 2011 menschliche Überreste zurück ins Land gebracht hat, oder des *UN Office on Genocide Prevention and the Responsibility to Protect*. Darauf folgte eine schriftliche Stellungnahme des Generalsekretärs der Ovaherero Traditional Authority (OTA), Professor Mutjinde Katjiua und seines Kollegen Deodat Dirkse von der *Nama Traditional Leaders Association* (NTLA). Gemeinsam verfassten sie eine Eingabe an das *United Nations Committee on the Elimination of Racial Discrimination*, in der sie das Komitee dringend aufforderten, im Zusammenhang mit der Gemeinsamen Erklärung entsprechend seiner Verfahren zu *urgent action* zu handeln. Diese Eingabe wurde gemeinsam mit dem ECCHR in Berlin und der internationalen NGO *Minority Rights Group International* (MRG) in London aufgesetzt (Ndjoze 2021; Ngatjiheue 2021).

Diese Eingabe wiederholte die schon seit langem erhobene Forderung seitens der Vertreter*innen der Opfergemeinschaften nach einem „Platz am Verhandlungstisch“ und enthielt eine Zurückweisung der Gemeinsamen Erklärung. Insbesondere forderte die Eingabe das UN-Komitee auf, die Angelegenheit als dringlich einzustufen „angesichts des fehlerhaften

Prozesses und seines Ergebnisses bei der Bemühung um Entschädigung für koloniale Verbrechen“ und forderte das Komitee auf, eine Resolution zu fassen, die den beiden Regierungen empfehlen sollte, die abschließende Ratifizierung dieses Abkommens bis zum Abschluss weiterer Beratungen abzubrechen und das Recht der betroffenen Gemeinschaften, sich selbst zu vertreten, zu respektieren (Ndjoze 2021). Die beiden Autoren der Eingabe beklagen, dass das Abkommen nicht über eine Art von Entwicklungshilfe hinausgehe und keine Reparationen für die Opfergemeinschaften vorsehe.

Es ist festzuhalten, dass die beiden Autoren der Eingabe ein Reparationsabkommen vorschlugen, das sich auf Gemeinschaften bezieht und ferner argumentierten, eine historische und gegenwärtige, rassialisierte Diskriminierung der betroffenen Gemeinschaften werde fortgesetzt, sollte die Gemeinsame Erklärung in ihrer gegenwärtigen Form angenommen werden. Dieses Anliegen trifft den Kern der Fairness von Ergebnissen. Ferner brachte die Gemeinsame Erklärung zwischen der deutschen und der namibischen Regierung die Forderungen der namibischen Regierung zum Ausdruck und nicht diejenigen der betroffenen Gemeinschaften. Aus deren Sicht

„müssen Reparationen für das Verbrechen des Völkermords ein deutlich schärferes Mittel sein, das nach einem Prozess sorgfältiger Untersuchung der Bedürfnisse unmittelbar an die Opfer gerichtet ist und darauf abzielt, spezifische Verletzungen so wiedergutzumachen, dass Schäden ausgeglichen und Wunden geheilt werden“ (Ndjoze 2021).

Eine solche sorgfältige Bestandsaufnahme der kulturellen Lage und der Grundeigentumsverhältnisse würde den Mechanismus bereitstellen, um der Forderung nach Proportionalität zu genügen. Endlich kamen die Autoren der Eingabe zu dem Schluss, dass die vorgesehene Entwicklungshilfe, selbst wenn sie auf nationaler Ebene von Nutzen wäre, doch nicht wirklich dem Inhalt und Geist der Resolution von 2006 Genüge tue. Das angemessene Format für weitere Verhandlungen sei eine dreiseitige Form, denn dieser Ansatz würde wenigstens theoretisch die Forderung nach gleicher Behandlung aller Beteiligten befriedigen. Wenn es dazu käme, würde die Struktur des Prozesses so verändert, dass die Ansprüche der Vertreter*innen der betroffenen Gemeinschaften anerkannt und der Kreis der Beteiligten ausgeweitet würden.

Die Tatsachen über die Verhandlungen zwischen den Vertreter*innen beider Staaten zeigen, dass OTA und NTLA bei Verhandlungsbeginn 2015 eindeutig zur Seite geschoben wurden. Der namibische Präsident bestand darauf, einen Sonderbotschafter zu benennen, den verstorbenen Dr. Zedekia (Zed) Ngavirue, um für die betroffenen Gemeinschaften bilaterale Verhandlungen

zwischen den beiden Staaten zu führen. Zwar trafen sich Vertreter*innen von OTA und NTLA 2017 mit Präsident Hage Geingob, und es wurde auch 2019 ein Brief an ihn gerichtet, der die frühere Forderung nach Beteiligung im Rahmen von dreiseitigen Verhandlungen wiederholte, doch ihr Brief und ihre Forderung blieben ohne Antwort.

Verhandlungen über moralische Verbrechen wie Völkermord sind unvermeidlich vielschichtig und erfordern diverse institutionelle Vorkehrungen, sollen sie gerecht und fair sein. Im Fall des in Namibia verübten Völkermords gibt es legitime Rollen für ein breites Spektrum zivilgesellschaftlicher Akteure, die Regierung, Forscher*innen und andere. Zudem erfordern Fragen wie Erinnerungspolitik, historische Denkmäler, Museen, öffentliche Räume wie Gebäude und Straßennamen, Bildung und Forschung sowie die Restitution von Land, um nur einige zu nennen, durchweg kritische Auseinandersetzung und Nachdenken, wenn es zu einer ernsthaften Versöhnung als Form der Dekolonisierung zwischen den Menschen beider Länder kommen soll (Kößler & Melber 2017: 92-116).

Am 22. September 2011 brachte der frühere Präsident der *South West African National Union* (SWANU), Usutuaije Maamberua, eine Resolution ins namibische Parlament ein, in der der Bau eines Zentrums zum Gedenken an den Völkermord gefordert wurde. Seither wurde kein solches Zentrum errichtet, auch wenn Forscher*innen das Bedürfnis nach angemessenen Formen der Erinnerungspolitik in Namibia nachdrücklich betont haben (Maamberua 2011; Hamrick & Duschinski 2018).

Aus einer anderen Perspektive haben zwei Mitglieder der *Marxist Group of Namibia* „die ethnozentrischen und rechtlichen Strategien für namibische Reparationen“ für mangelhaft befunden. Ihrer Meinung nach „erwartet dasselbe Schicksal die reformistische Politik der Petitionen und imperialer Institutionen wie der Vereinten Nationen“. Stattdessen schlugen sie eine Alternative vor, nämlich

„Massenaktionen im Land selbst. Direkte Aktion könnte etwa ein Konsument*innen-Boycott gegen große Firmen sein, die vom Kolonialismus profitiert haben. Vielleicht ließe sich auf diese Unternehmen Druck ausüben, damit sie Nahrungsmittel- und Wohnungs-Kooperativen innerhalb eines Jahres im ganzen Land schaffen?“ (Whittaker & Boesak 2021: 10)

Ein alternativer Weg besteht darin, dass die deutschsprachigen Namibier*innen sich der Vergangenheit stellen und sich „die Wirklichkeit des Schmerzes, des Leidens, der großflächigen Enteignung sowie des transgenerationellen Traumas bei den einstigen Gegnern“ eingestehen. Die gleiche Aufgabe

stellt sich für Namibisch-Deutsche Institutionen und für die rassistischen Strategien Südafrikas im einstigen Südwestafrika (Hartmann 2021: 11).

Was auch immer die Zukunft bringen mag – der gegenwärtige Zustand ist unhaltbar, ungerecht und unfair. Der Charakter der internen Opposition gegen die Gemeinsame Erklärung zeigt uns, dass die beiden Staaten und Völker noch keinen Endzustand in ihren Beziehungen und Auseinandersetzungen erreicht haben. Die Rückkehr zu den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Fairness ist für jegliche künftige Verhandlungen ein dringliches Gebot, ungeachtet der Wirklichkeit ernster interner Gegensätze in beiden Ländern. In der Sprache einer Ethik der Verpflichtung hat die Aussage des Philosophen Emmanuel Levinas (1905-1995) einen wahren Klang: In unmittelbaren Auseinandersetzungen mit dem „Anderen“ ist man verpflichtet, die Verantwortlichkeit für den „Anderen“ vor das eigene Selbst zu stellen.

Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen: Reinhart Kößler

Literatur

- Beukes, Jemima (2021): „Namibia Has Already Committed to Genocide Deal – Polenz“. In: *Namibian Sun*, 8.6.2021, S. 1f.
- Bluntschli, Johann Caspar (1872): *Das moderne Völkerrecht der civilisierten Staaten als Rechtsbuch dargestellt*. 2., erg. Ausg, Nördlingen.
- Du Pisani, André (2021): „Negotiating the Past, the Present and the Future: No End-state“. In: *Journal of Namibian Studies*, Nr. 29, S. 131-133.
- Erastus, Emsie (2021): „Why Germany’s Namibia Genocide Apology is Not Enough“. In: *New Era*, 2.6.2021, S. 5.
- ECCHR – European Center for Constitutional and Human Rights (2019): *Offener Brief an die Bundesregierung – Genozid and den Herero und Nama*, 10.5.2019, <https://www.ecchr.eu/pressemitteilung/offener-brief-genozid-an-den-herero-und-nama/>; letzter Aufruf: 14.8.2021.
- Hamrick, Ellie, & Haley Duschinski (2018): „Enduring Injustice: Memory Politics and Namibia’s Genocide Movement“. In: *Memory Studies*, Bd. 11. Nr. 4, S. 437-454 (<https://doi.org/10.1177/1750698017693668>).
- Hartmann, Wolfram (2021): „Refuting German-Namibian Amnesia“. In: *The Namibian*, 25.6.2021, S. 11.
- Kaumbi, Heinrich Uazuva, & Joshua Razikua Kaumbi (2021): „Germany in Violation of International Law“. In: *The Namibian*, 15.6.2021, S. 7.
- Kößler, Reinhart, & Henning Melber (2017): *Völkermord – und was dann? Die Politik deutsch-namibischer Vergangenheitsbearbeitung*. Frankfurt a.M.
- Maamberua, Usutuaije (2011): „Motivation of the Motion on Genocide Remembrance Centre“. In: Republic of Namibia: *Debates of the National Assembly*, 22.9.2011, S. 2-7.
- Mbembe, Achille (2017): *Critique of Black Reason*. Johannesburg (<https://doi.org/10.2307/j.ctv125jgv8>).
- Mbuende, Kaire (2021): „Genocide Deal not a Complete Flop“. In: *New Era*, 22.7.2021, S. 7.
- Melber, Henning (2021): „How (Not) to Deal with Genocide“. In: *The Namibian*, 29.6.2021, S. 7.

- Ndjoze, Jeremiah (2021): „Ovaherero, Nama Relentless in Reparation Pursuit ... as Katjua, Dirkse Petition UN Committee on Elimination of Racial Discrimination“. In: *Confidante*, 29.7. bis 4.8.2021, S. 2.
- New Era* (2021): „Genocide Recognition ‚Step in Right Direction‘ – Presidency“. In: *New Era*, 31.5. 2021 (redaktioneller Bericht, zit. den Sprecher des Präsidenten Dr. Alfredo Hengari).
- Ngatjiheue, Charmaine (2021): „‚Genocide Deal Reflects Crime Denial‘ ... Affected Communities Approach United Nations“. In: *The Namibian*, 14.7.2021, S. 3.
- Ngatjiheue, Charmaine, & Shelleygan Petersen (2021a): „‚Sell-outs and Judases‘ ... Govt Accused of Betraying Genocide Victims“. In: *The Namibian*, 9.6.2021, S. 1f.
- Ngatjiheue, Charmaine, & Shelleygan Petersen (2021b): „Genocide Court Battle ‚Not Ruled Out‘“. In: *The Namibian*, 20.7.2021, S. 3.
- Petersen, Shelleygan, & Charmaine Ngatjiheue (2021): „Germany Offers Projects Worth N\$18,6b ... Nama, Ovaherero Reject Deal, Saying They will Fight to Hell and Back“. In: *The Namibian*, 27.5.2021, S. 1f.
- Petersen, Shelleygan, Charmaine Ngatjiheue & Pupyepawa Nakashole (2021): „Chiefs Want N\$8 Trillion ... Kazenambo Calls Genocide Negotiators ‚Clowns‘“. In: *The Namibian*, 31.5.2021, S. 1f.
- Rawls, John (1979 [1971]): *Eine Theorie der Gerechtigkeit*. Frankfurt a.M.
- Rawls, John (1998 [1993]): *Politischer Liberalismus*. Frankfurt a.M.
- Republic of Namibia (2006): *Debates of the National Assembly*. 19.9.2006, S. 36.
- Republikein (2021): „Duitssprekende Namibiërs ‚tevrede‘ met ooreenkoms“. In: *Republikein*, 15.6.2021 (redaktioneller Bericht), S. 3
- Sen, Amartya (2010): *Die Idee der Gerechtigkeit*. München.
- Tjitemisa, Kuzeeko (2021a): „Venaani Wants Genocide Negotiations to Start Afresh“. In: *New Era*, 7.4.2021, S. 5.
- Tjitemisa, Kuzeeko (2021b): „Chiefs Reject Genocide Reparations Deal“. In: *New Era*, 27.5.2021, S. 1f.
- Tjitemisa, Kuzeeko (2021c): „Genocide: Govt Wanted N\$1.1 Trillion ... Germany Initially Offered N\$4 Billion“. In: *New Era*, 7.6.2021, S. 1f.
- UN-Vollversammlung (1948): *Convention on the Prevention and Punishment of the Crime of Genocide*. https://www.un.org/en/genocideprevention/documents/atrocities-crimes/Doc.1_Convention%20on%20the%20Prevention%20and%20Punishment%20of%20the%20Crime%20of%20Genocide.pdf, letzter Aufruf: 14.8.2021; deutsch: https://de.wikisource.org/wiki/Konvention_%C3%BCber_die_Verh%C3%BCtung_und_Bestrafung_des_V%C3%B6lkerermordes, letzter Aufruf: 14.8.2021.
- Whittaker, Shaun, & Harry Boesak (2021): „Reparations and Nation-Building“. In: *The Namibian*, 9.7.2021, S. 10.

Adresse des Autors:

André du Pisani

andredupisani@gmail.com

Reinhart Kößler

Normalisierung – eine reaktionäre Chimäre Aktuelle entwicklungstheoretische Anmerkungen (Kommentar)

Nach etwa anderthalb Jahren Pandemie, die in Deutschland drei Lock-downs sehr unterschiedlichen Formats provoziert haben, sind die Medien voll von Rufen nach „Normalität“ oder auch davon, dass „wir unser altes Leben zurückhaben wollen“. Wer da noch nicht hellhörig und an die Parole „we want our country back“ erinnert worden ist, mit dem die *Brexiters* so effektiv Stimmung gemacht haben, sollte spätestens da innehalten, wo die AfD auf den Karren aufspringt und ihren Bundestagswahlkampf unter die Parole stellt „Deutschland. Aber normal.“

Was das bedeutet, lässt sich nicht zuletzt unter Bezug auf Foucaults Analyse der Norm und Normierung deutlich bestimmen. Alles, was von der etablierten Norm abweicht, wird tendenziell der Diskriminierung ausgesetzt. Bedenkt man, dass dies nicht nur Erscheinungsbilder von Menschen betrifft, sondern etwa auch DIN-Normen oder die Methodologie für Crash-Tests von Autos, wird deutlich, wie tief dieses nun von reaktionärer Seite aufgerufene Konzept in unser Leben immer schon eingreift: auch Behinderte, Linkshänder, LGBTI*Q und nicht zuletzt Frauen sind betroffen. Die „Rückkehr“ zu einer angeblichen Normalität, einem genormten Leben, das uns in Wirklichkeit alle ständig umgibt, ist zutiefst reaktionär (s. Liebelt 2021).

Noch schlimmer aber wird es, wenn „Normalisierung“ gefordert wird – auch dies die Rückkehr zu einem Zustand, von dem diejenigen, die solche Forderungen erheben, meinen oder behaupten, er sei „normal“. In aller Regel bedeutet dies nicht viel mehr als, dass „normal“ den Normvorstellungen derer entsprechen soll, die derartige Forderungen lautstark erheben. Gewiss ist nicht zu übersehen, dass sich dies mit berechtigten und sogar lebenswichtigen Forderungen überschneidet, wenn es um die unter Pandemie-Bedingungen oft unerträglich eingeschränkten Kontaktmöglichkeiten oder um die Wiederöffnung von Kindergärten, Schulen und Altenheimen geht. Aber auch hier kann es nicht darum gehen, einfach da weiter zu machen, wo es vor der Krise (angeblich) aufgehört hat. Zudem hat die Rückschau auf Zustände vor einer

tiefer Krise die Tendenz, diese in einem idyllischen, weit harmonischeren Licht erscheinen zu lassen, als sie tatsächlich waren.

Was also heißt es, wenn nach (oder richtiger: noch während) einer einschneidenden Krise, wie dies die Pandemie mit ihren wirtschaftlichen, sozialen und nicht zuletzt mentalen Folgen zweifellos ist, der Ruf nach „Rückkehr zur Normalität“ erschallt, nach „Normalisierung“? Dabei geht es nicht allein um die Durchsetzung von möglicherweise konsensuell akzeptierten Normvorstellungen, sondern im Modus solcher Konzepte um ein im Grunde absurdes Projekt.

Schon Heraklit (ca. 520 bis ca. 460 v.u.Z.) erkannte, dass, da „alles fließt“ (*πάντα ρεῖ*), man nicht zweimal in denselben Fluss steigen kann. Das „jetzt“, die „Gegenwart“, ist flüchtig, und die Vergangenheit lässt sich nicht zurückholen. Das gilt übrigens ganz gleich, ob wir das vor allem in der westlichen Moderne alltäglich und selbstverständlich erscheinende Konzept einer linear progredierenden Zeit zugrunde legen oder ein zirkuläres Zeitmodell, in dem Erdalter sich wiederholen, Altersklassen periodisch wieder eröffnet werden oder ewige Wiederkehr verzeichnet wird. Einfach zurückdrehen lässt sich die Zeit auch unter solchen Voraussetzungen nicht.

Diese Illusion scheint aber der Vorstellung zugrunde zu liegen, wir könnten „in die Normalität zurückkehren“. Dem steht die Einsicht gegenüber, dass wirtschaftliche und gesellschaftliche Krisen, wie sie die Pandemie zweifellos hervorgebracht hat, immer Phasen des Umbruchs sind. Das bedeutet auch: Die Karten werden neu gemischt, und bei diesem spezifischen Spiel ist nicht unwesentlich, wer die entsprechenden Regeln festlegen kann. Unter den zumindest in Deutschland vorherrschenden Bedingungen einer – ungeachtet *Fridays for Future* – allenfalls begrenzten gesellschaftlichen Mobilisierungsbereitschaft bedeutet dies, dass die Richtung, in die Veränderungen gehen werden, weitgehend von denen bestimmt werden, die bereits zuvor über Definitionsmacht verfügt haben – also über die Macht, Definitionen von der gesellschaftlichen Lage und auch politischen Zielen nicht nur effektiv zu formulieren, sondern auch, sie zu propagieren und endlich durchzusetzen. Nicht viel anders scheint es auf globaler Ebene zu stehen. Das Schicksal der COVAX-Initiative der WHO kann zusammen mit der Hinhaltetaktik derer, die über die Patentrechte verfügen, als ein signifikanter Indikator für die Reproduktion und Verschärfung der Verhältnisse von Herrschaft und Ungleichheit im Verlauf der Krise gelten. Es geht also auch nicht einfach nur darum, „was Corona mit uns gemacht hat“, wie ein Komplementärdiskurs zum Gerede über Normalisierung lautet. Wenn sich darin die Einsicht in die Veränderung der Verhältnisse zwar artikuliert, so wird doch ausgeblendet, dass es nicht um Naturereignisse, sondern um gesellschaftliche Verhältnisse

geht, die in der Form dieser Veränderungen zum Ausdruck kommen. Wenn diese Veränderungen auch vielen Einzelnen als objektiv und unabwendbar vorkommen, so sind sie doch von Menschen gemacht und daher letztlich gesellschaftlich verfügbar oder wenigstens beeinflussbar – sie unterliegen politischen Entscheidungen und Eingriffen, wenn man nur will.

Es lohnt sich nun, dies aus entwicklungstheoretischer Perspektive auszubuchstabieren. Dabei geht es um Entwicklung nicht im Sinne jener Teleologie, die mit dem – illusionären – Versprechen einer nachholenden Entwicklung und einer Verallgemeinerung von Lebensmustern nach dem Vorbild westlicher Konsummuster verbunden war und noch immer das Denken möglicherweise der Mehrheit der heute lebenden Menschen bestimmt.

Auch der zeitlich progredierende Ablauf, wie Heraklit ihn mit dem sich beständig verändernden, aber scheinbar doch gleich bleibenden Fluss versinnbildlicht hat, entspricht einem strengen Begriff von Entwicklung, der Orthogenese. Sie beschreibt im Grunde die Basis-Gegebenheiten, um die es bei Veränderungen jeglicher Zustände geht, auch der sozioökonomischen. Orthogenese meint die Gerichtetheit des Ereignisablaufs. Man kann das in dem berühmten dialektischen Dreischritt von These, Antithese und Synthese fassen oder auch mit dem Begriff der bestimmten Negation: Wenn die These negiert wird, um über die Antithese zur Synthese zu gelangen, so ist noch die Synthese von den beiden vorhergehenden wesentlich bestimmt. In der Grundkonzeption der Evolution entspricht dies grob den Schritten der Mutation, Selektion und Retention. Auch hier kann die Mutation nur von einem bestimmten bestehenden Status aus Veränderung bewirken, die dann, wenn sich die neue Form bewährt, die nächst Stufe des Prozesses bildet.

Im Gegensatz zu noch weitgehend im Alltagsverständnis vorherrschenden Vorstellungen von „Entwicklung“ hat all dies nichts mit einem bekannten Ziel zu tun, auf den der Prozess etwa objektiv hinsteuern würde oder das sinnvoll als Fluchtpunkt entwicklungs-politischen Handelns bestimmt werden könnte. Dies hat in erster Linie mit den ökologischen Grenzen zu tun, die unbegrenztes Wachstum zur Chimäre machen (s. Mahnkopf 2021). Die Form des Massenkonsums, wie er in westlichen Industriestaaten für eine Mehrheit – in wie immer auch ungleicher Weise – während der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verfügbar wurde und gegenwärtig in Ostasien expandiert, bleibt selbst in ihren „grünen“ Varianten für die Mehrheit der lebenden Menschen unerreichbar. Die gegenwärtigen dramatischen Prognosen über das Erreichen von Kipp-Punkten für das Weltklima, aber auch für andere Dimensionen der Biosphäre, z.B. für die Artenvielfalt, unterstreichen dies.

Damit stellt sich die Mammutaufgabe, Wege aus der weltweiten, durch Corona forcierten Krise jenseits des Massenkonsums zu denken. Wer den

Beginn des deutschen Bundestagswahlkampfs beobachtet hat, wird einmal mehr eingesehen haben, dass solche Überlegungen zunächst kontrafaktisch sind. Hier wird überwiegend mit unterschiedlichen Ausgaben des „weiter so“ operiert, denn auch der grüne Kapitalismus verspricht ja die Beibehaltung der in den alten industriekapitalistischen Metropolen eingespielten Lebensweise. Dennoch sind Überlegungen zu radikaler Veränderung notwendig, und darauf mit großer Verve hingewiesen zu haben (und hoffentlich weiter hinzuweisen), ist das Verdienst von Bewegungen wie *Fridays for Future*.

Deren Insistieren auf den Aussagen einer für objektiv gehaltenen Wissenschaft reicht freilich nicht aus. Gerade die Corona-Krise hat gezeigt, dass auch Naturwissenschaften nicht einfach allgemein anerkannte Daten liefern können, und darüber hinaus sind die Schlussfolgerungen aus diesen Daten und deren praktische Umsetzung gesellschaftliche Aufgaben, d.h. Gegenstand von sozialen Aushandlungen und politischen Prozessen. Es kann also nicht einfach um eine technologische Anwendung von Wissenschaft gehen.

Die politischen Entscheidungen, die anstehen, betreffen Weichenstellungen, die auf längere Sicht Entwicklungsoptionen einschränken oder auch erschließen können (s. Kößler 1988: 10-14). Diesen Sachverhalt bezeichnet aus anderer Perspektive recht genau das Urteil des Bundesverfassungsgerichts, das die gegenwärtige und künftige Bundesregierungen verpflichtet, ihre Politik, speziell bezogen auf das Klima so auszurichten, dass die Freiheit der kommenden Generationen nicht über Gebühr beeinträchtigt wird: Wenn Naturpotenziale in einer Weise zerstört werden, dass in mittlerweile absehbarer Zeit allein die Eindämmung von Katastrophen übrig bleibt, gibt es auch keine oder bestenfalls massiv eingeschränkte Wahlmöglichkeiten oder Freiheitsgrade. Gelingt es dagegen, die Zerstörung der natürlichen Grundlagen wirkungsvoll zu abzubremsen, so bleiben auch Chancen auf ebensolche Optionen. Sie schließen das gesellschaftliche Lernen aus Krisen wie der aktuellen Pandemie und erst recht der drohenden Klimakatastrophe notwendig ein.

Auch an solchen Problemstellungen und Perspektiven ist das Reden von Normalisierung, aber angesichts der Ansätze einer Umsetzung ernst zu nehmender klimapolitischer Zielsetzungen in politische Programme auch jenes über „Freiheit“ zu messen. Nicht einmal auf nationaler oder regionaler, geschweige denn auf globaler Ebene sind „weiter so“ und Normalisierung nach rückwärts tragfähige Orientierungen. Mehr denn je geht es auf allen diesen Ebenen um ein radikales Umsteuern, zu dem wesentlich die Abkehr von den bestehenden globalen Hierarchien gehört. Das Ausmaß der damit implizierten politischen Herausforderung war Anfang Juni 2021 im beginnenden deutschen Wahlkampf an der teils hysterischen Reaktion auf die

programmatische Forderung nach einer geringfügigen, sozial abgedeckten Erhöhung des Benzinpreises deutlich geworden. Inzwischen besteht die reale Gefahr, dass die entscheidenden Lebensfragen einmal mehr im angeblichen Kampf um politische Richtungsentscheidungen entthematziert werden.

Der Abschied von dem, was in weiten Teilen der westeuropäischen und nordatlantischen Gesellschaften jahrzehntelang (auf Kosten großer Teile des Restes der Welt) als normal gegolten hat und die Suche nach einem neuen, ernsthaft nachhaltigen Konsens wird in jedem Fall konfliktreich und schmerzhaft werden. Gerade hier erweist sich eine „Normalisierung“ als fatale Illusion.

Zitierte Literatur

- Kößler, Reinhart (1988): „Entwicklungs-Optionen zwischen Weltmarktzusammenhang und Selbstbestimmung. Aspekte eines multifokalen Entwicklungsbegriffs,“ *PERIPHERIE*, Nr. 29, S. 6-23.
- Liebelt, Claudia (2021): „Deutschland brutal: Die AfD und ihr Normalitätsbegriff“. In: *taz*, 30.5.2021, <https://taz.de/Die-AfD-und-ihr-Normalitaetsbegriff!/5771233/>, letzter Aufruf: 4.8.2021.
- Mahnkopf, Birgit (2021): „Nebelkerze Green New Deal. Die leeren Versprechungen eines ‚grünen Kapitalismus‘“. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 6/2021, S. 75-84.

Anschrift des Autors:
Reinhart Kößler
r-koessler@gmx.de

Rezensionen

Juan Telleria: *Deconstructing Human Development. From the Washington Consensus to the 2030 Agenda*. Oxon & New York, US-NY: Routledge 2021, 134 Seiten (<https://doi.org/10.4324/9781003043652>)

In seiner kurzen, aber umso dichteren Analyse von 26 Jahresberichten der Vereinten Nationen über die menschliche Entwicklung (*Human Development Reports*) dekonstruiert Juan Telleria die darin enthaltenen impliziten, ontologischen Annahmen, die im Widerspruch zu den in den gleichen Berichten formulierten Zielen stehen (11). Geprägt wurde der „Capability approach“, der die Verwirklichungschancen des Menschen als aktiven Individuums in den Blick nimmt, Ende der 1980er-Jahre von Amartya Sen. Er erfuhr als vermeintlicher Gegensatz zu dem neoliberalen Entwicklungsdenken, wie es sich im *Washington Konsensus* ausdrückte, über drei Dekaden hohe Zustimmung im entwicklungspolitischen Akteur*innenfeld (37).

Dennoch wird das Konzept der menschlichen Entwicklung bei Telleria in fünf Kapiteln nebst Einleitung und Konklusion tiefgreifend kritisiert und zwar aus einer bisher seltenen Lesart des Entwicklungsdiskurses: einer ontologischen (3). Der Autor scheut also weder philosophisch abstrakte Fragestellungen nach dem Wesen des Menschen in seiner Relation zur Gesellschaft noch den direkten Blick ins Politische (10f).

Die voraussetzungsvolle Methodik erweckt zunächst den Eindruck einer weiten Distanz zu den Entwicklungsanalysen der Vereinten Nationen, vor allem zu dem im Buch als stark simplifiziert beschriebenen Index der menschlichen Entwicklung (*Human Development Index – HDI*) (38f). Dank eines klaren Schreibstils und einer bisweilen schematischen Vorgehensweise stellt Telleria jedoch immer wieder den Bezug zwischen diesen beiden Ebenen her.

In Kapitel 1 stattet er die Lesenden zunächst mit den notwendigen Analyseinstrumenten für die Dekonstruktion aus. So erläutert er anhand der Feststellung, dass eine Religion ohne die grundlegende, jedoch nie bewiesene Idee einer göttlichen Existenz überhaupt nicht zu verstehen wäre, was nach Jacques Derrida ein den Diskurs überdauernder „transcendental signified“ ist (22). Etwa so verhält es sich gemäß Telleria im Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen mit der Idee einer idealen, weit in der Zukunft liegenden Gesellschaftsordnung (28f). Im HDI wird sie als Wert 1 (100 %) ausgedrückt und nur wenige Nationalstaaten kommen nah, aber nie vollständig heran (31f). Passend dazu führt Telleria den Terminus „Menschliche Entwicklung“ als typischen „empty signifier“ nach Ernesto Laclau ein: Spezifisch genug, um ein „Wir“ durch ein gemeinsames Ziel zu vereinen und von einem Antagonisten (der Unterentwicklung) abzugrenzen, gleichzeitig aber hinreichend unbestimmt, um interne Interessenskonflikte innerhalb dieser konstruierten Gruppe zu verschleiern (24).

Die eigentliche Dekonstruktion nimmt der Autor in den Kapiteln 2-5 vor und kommt zu dem Ergebnis, dass die beiden Fragen danach, was sozialer Wandel ist und welche Rolle das Individuum dabei spielt, in den untersuchten Berichten aus dem Zeitraum 1990-2019 auf die gleiche Weise beantwortet werden, wie schon in

Evolutions- und Modernisierungstheorien des 19. und 20. Jahrhunderts (39): durch eine stratigraphische, essenzialistische und individualistische Logik, die Telleria anhand einer Matroschka erläutert (44ff). Im Aufbau des HDI sieht er die fragwürdige Annahme, dass die Entfaltung der Freiheit des Einzelnen (tief im Inneren der Matroschka) zu gesunden, rationalen und produktiven Individuen führt, aus denen sich eine ideale, von universalgültigen Werten ummantelte Gesellschaft formt (120). Die Belegung der Spitzenplätze offenbart zudem, wer den Weg zum Ziel weist: „The West vs. the Rest“ (85ff) – zumindest galt das bis zum Aufstieg Chinas und den Folgen der Finanzkrise nach 2008 (110ff).

Auch in der Agenda 2030 stellt Telleria eine Fortführung der ontologischen Annahmen fest, mit denen die Deutungshoheit einer hegemonialen Gruppe stabilisiert wird. Zwar ist das binäre Paar entwickelt/unterentwickelt notwendigerweise durch eine Überbetonung der von externen Krisen bedrohten menschlichen Einheit ersetzt worden („humankind vs. inhumanity“) – allerdings ohne die gegenwärtigen, kapitalistischen Machtverteilungen als Krisenursache anzutasten (114ff).

Für die vielfach aus epistemologischer Betrachtungsweise vorgenommenen Post-Development-Studien (3) stellt Tellerias ontologische Schwerpunktsetzung eine Ergänzung dar, deren besonderer Wert in der zitatreichen Auseinandersetzung mit einem ganz konkreten Gegenstand liegt. Zudem räumt Telleria mit dem Vorwurf auf, Post-Development-Kritik sei nicht konstruktiv, wenn er mit fünf Vorschlägen zur Überwindung von vermeintlich universalgültigen Entwicklungsannahmen zugunsten einer Akzeptanz von Pluralität schließt (124f).

Einen kleinen Wehrmutstropfen stellt die Tatsache dar, dass sich Lesende entsprechend der betrachteten Theorien und gewählten Methoden überwiegend (wenn auch nicht ausschließlich) in männlich geprägter Wissenschaft wiederfinden. Anschlussfähig wären ökofeministische Kritiken, die der Entwicklungslogik der Vereinten Nationen ebenfalls eine rein produktivitätsbezogene Betrachtung des Individuums sowie die fehlende Auseinandersetzung mit patriarchalem Kapitalismus vorwerfen (bspw. Shiva 1988: 1ff; Muthuki 2006: 84ff). Mit einer Reflexion der eigenen Subjektposition hätte der Autor zudem untermauern können, dass es keine objektiven, sondern nur subjektiv geprägte Perspektiven auf Entwicklung gibt. Auch wenn seine Thesen nicht ganz widerspruchsfrei sind – etwa, weil Amartya Sen selbst die Darstellung des von ihm geprägten Konzepts der menschlichen Entwicklung im HDI als simplifiziert beurteilte (38f) oder weil gegenwärtige Verteilungsfragen in dem Konzept eben doch eine gewisse Beachtung finden (60) –, kann Telleria überzeugen, indem er sich dieser Ambivalenzen bewusst zeigt und sie in die Analyse einbezieht.

Die Arbeit stellt eine wertvolle Reflexionsgrundlage dar, die hoffentlich neben der genannten wissenschaftlichen Zielgruppe auch die Entwicklungspolitik und -praxis erreicht. Der Grund für diese Hoffnung kann mit Telleria selbst formuliert werden: Die eigentliche Bedrohung für die Menschheit geht von ihr selbst aus, weil die Entscheidungsmacht überwiegend bei Menschen liegt, die überzeugt sind, dass ihre eigene Wahrheit eine global gültige ist (126). Diese Überzeugung drückt sich gemäß Telleria auch in der stratigraphischen, essenzialistischen und individualistischen Logik des Konzepts der menschlichen Entwicklung aus, welches dadurch

mitnichten die intendierte Überwindung des neoliberalen Fokus auf Produktivität darstellt. Solange sich an diesen ontologischen Grundannahmen nichts ändert, steht sich das Konzept der menschlichen Entwicklung bei der Erreichung eines friedlicheren Zusammenlebens, der Reduzierung der Ungleichheit und der tatsächlichen Bekennung zur Pluralität selbst im Weg.

Meike Strehl

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.12>

Literatur

Muthuki, Janet (2006): „Challenging Patriarchal Structures. Wangari Maathai and the Green Belt Movement in Kenya“. In: *Agenda*, Nr. 69, S. 83-91.

Shiva, Vandana (1988): *Staying Alive. Women, Ecology and Survival in India*. London.

Maristella Svampa: *Die Grenzen der Rohstoffausbeutung – Umweltkonflikte und Ökoterritoriale Wende in Lateinamerika*.

Bielefeld: transcript (Bielefeld University Press) 2020, 153 Seiten
(<https://doi.org/10.14361/9783839453780>)

Der Band der argentinischen Autorin wurde von Ann-Kathrin Lauer und Lisa-Marie Maier ins Deutsche übersetzt. Den Einstieg in die aktuelle und zugleich brisante Thematik widmet Maristella Svampa der ausführlichen Darstellung und Diskussion der Debatte zum Neo-Extraktivismus. Ausgangspunkte der Analyse sind die Beispiele der lateinamerikanischen Länder, die Autorin bleibt jedoch nicht bei der regionalen Sichtweise, sondern erläutert darüber hinaus die globale Gültigkeit der zentralen Thesen vor allem anhand von China. Sie zeigt auf, welche Probleme und Konflikte der Neo-Extraktivismus als essenzieller Bestandteil des unhaltbaren derzeitigen neoliberalen Wirtschaftsmodells mit sich bringt. Dabei spielt der Staat jetzt als meta-regulatorischer, aber auch als neokolonialer Akteur eine aktivere Rolle bei der Abschöpfung und Verteilung der Gewinne (13). Das Akkumulationsmodell basiert mit seiner produktivistischen Vision auf einer Entwicklungsillusion und dem Mythos des unerschöpflichen Ressourcenreichtums. Die damit verbundene Naturaneignung bringt eine Zerstörung der Biodiversität und unterschiedliche territoriale, soziale und umweltpolitische Konflikte mit sich. Mit der Vertiefung dieses Modells und der Ausbeutung von Gemeingütern erhöht sich der Druck auf die Naturressourcen.

Der „Rohstoffkonsens“, wie die Autorin die gegenwärtige wirtschaftspolitische Konjunktur nennt, schließt Regierungen unterschiedlicher politischer Orientierung ein, konservativ autoritäre ebenso wie progressive und solche, die sich als sozialistisch verstehen. Der Rohstoffboom vergrößert den Spielraum für Umverteilung und soziale Projekte, ein Fakt, den diese Regierungen zur Legitimation eines fortgesetzten Rohstoffraubbaus nutzen. Dabei leugnen und verschleiern sie aber gleichzeitig Asymmetrien und verweigern eine grundlegende Diskussion über soziale, ökologische, territoriale, politische und neo-extraktivistische Auswirkungen. Diese Politik bringt auch eine Reprimarisierung der Ökonomie mit sich. Durch die folgerichtig aktuelle Zunahme von Megaprojekten nehmen die offenen Konflikte in den Fördergebieten und den Latifundien stetig zu. Als paradoxe Beispiele nennt Svampa Bolivien und

Ecuador, wo mit dem Versprechen von „buen vivir“ progressive Regierungen zu traditionellen Herrschaftsformen im Sinne des klassisch-populistischen oder nationalstaatlichen Modells tendieren (36).

Ein Kapitel ist den sozio-politischen und sozio-ökologischen Konflikten gewidmet. Es erläutert die unterschiedlichen Konfliktlinien und Ebenen anhand zahlreicher Beispiele. Dabei sehen die lateinamerikanischen AnalytikerInnen in der Verteidigung von Territorium und Territorialität gemeinsame konstituierende Dimensionen des sozialen Widerstands gegen den Extraktivismus (39). Die Strategien des Widerstands und die verschiedenen Organisationsformen und Koordinationsbündnisse zeigen die Vielfalt und die Kreativität der AktivistInnen gegen die Rohstoffausbeutung und das „land grabbing“. Besonders betroffen von der Ausweitung der Kapitalgrenzen sind in vielen Fällen die indigenen Gruppen und deren Territorien. Zugleich stellt das Kapitel die Gegenseite dar: die Reaktion des Kapitals und der Staaten, die an der Inwertsetzung der Rohstoffe Interesse haben. Die Autorin zeigt am Beispiel Boliviens, wie auch die Politik demokratisierender Regierungen, wie die von Evo Morales, sich nicht davor scheute, die Konsultationen während des Tipnis-Konflikts (Straßenbauprojekt im indigenen Gebiet des Tieflands) eindeutig manipulativ zu nutzen (66). In vielen Ländern werden die Verteidigung der Natur und der Widerstand gegen die Ausbeutungsvorhaben konsequent kriminalisiert und mittels des staatlichen Gewaltmonopols unterdrückt – bis hin zur systematischen Ermordung von AktivistInnen.

Die spezifischen Merkmale des progressiven Zyklus in Lateinamerika mit der Bekräftigung von Autonomie, Horizontalität und Demokratie per Konsens führten zu einer politischen Dynamik der Verstaatlichung bzw. Kooptierung zahlreicher sozialer Bewegungen. Die Dynamik der sozio-ökologischen Konflikte ab 2003 mit der gemeinsamen Bewertung von Territorialität bezeichnet Svampa als „ökoterritoriale Wende“ (46). Ein neues Element, die Umweltgerechtigkeit und die Konzeption von Naturressourcen als Gemeingut rücken ebenso wie die feministischen Kämpfe als Ausdruck gegen das dominante Modell in den Mittelpunkt der Bewegung.

Derweil bildet sich zunehmend eine neue Form des Neo-Extraktivismus heraus, die im Zusammenhang mit der Ausdehnung der Fördergrenze die klassische Form von Export-Enklaven annimmt. Damit entstehen parastaatliche Sphären, die ihre eigenen kriminellen und bewaffneten Banden unterhalten und oft illegale Rohstoffausbeutung betreiben. Dies geschieht unter dem Schutzschirm des Rohstoffkonsenses, bei dem deutlich wird, dass ProgressivistInnen, Konservative und Neoliberale der gleichen Entwicklungsvision folgen (90). Zugleich verschärfen sich die Konflikte, und Umweltschutzbestimmungen sowie Arbeitsgesetzgebungen werden immer weniger beachtet. Vor allem werden neue Formen der Energiegewinnung, wie das Fracking von Erdgas, ausgeweitet und bedrohen in besonderem Maße die Umwelt.

Angesichts der weltweiten Entwicklung und der zunehmenden Rolle Chinas im Rohstoffsektor sieht die Autorin das Ende des progressiven Zyklus und neue Abhängigkeiten. Mit der „konservativen Modernisierung“ (107) setzt sich das populistisch-entwicklungsorientierte Narrativ als das dominante allmählich durch. Die Progressiven des 21. Jahrhunderts stellen einerseits den Neoliberalismus in Frage,

paktieren aber andererseits mit dem Großkapital. Der Neo-Extraktivismus war ja eine Voraussetzung für eine erfolgreiche Etablierung linker Regierungen. Diese haben es aber versäumt, durch strukturelle Änderungen und/oder eine Steuerreform eine Verringerung der Ungleichheiten einzuleiten.

Im abschließenden Kapitel schlägt die Autorin einen großen Bogen und stellt den Neo-Extraktivismus in den Zusammenhang mit der Systemkrise des Anthropozäns. In keinem Erdzeitalter hat der Mensch so stark in die biochemischen Kreisläufe und das globale Ökosystem eingegriffen wie gegenwärtig. Unser auf Wachstum getrimmtes Produktions- und Konsummodell mit der Kommodifizierung aller Produktionsfaktoren hat das gesamte System aus dem Gleichgewicht gebracht. Einen gehörigen Anteil daran hat das gegenwärtige Entwicklungsmuster, das wesentlich auf dem Neo-Extraktivismus im Sinne von Aneignung der Natur basiert. „Die Annahme der sozio-ökologischen und zivilisatorischen Krise des Anthropozäns impliziert die Herausforderung, über Alternativen zum dominanten Extraktivismus nachzudenken und Übergangsstrategien auszuarbeiten“ (123f). In Lateinamerika hat der Übergang vom Washington Consensus zum Rohstoffkonsens durch jetzt finanzierbare, sozialpolitische Maßnahmen vordergründig die Armut reduziert und das Konsumniveau verbessert, aber die strukturelle Ungleichheit praktisch nicht angetastet. Neue Konfliktlinien sind entstanden: Die ökoterritorialen Kämpfe weisen heute auf eine Resignifikation des Umweltproblems in sozialer, territorialer, politischer und zivilisatorischer Hinsicht hin, welche die Dynamik des neoliberalen Kapitalismus in Frage stellen (134).

Svampa stellt ausgehend von Lateinamerika die Problematik des Neo-Extraktivismus als zentralen Pfeiler des gegenwärtig dominanten neoliberalen Wirtschaftsmodells dar. Ausführlich und sehr anschaulich beschreibt und diskutiert sie in ihrem kritischen Überblick die Debatte in Lateinamerika mit den verschiedenen theoretischen Erklärungsansätzen und Theorien. In zahlreichen Beispielen, vor allem aus den viel diskutierten Ländern Bolivien und Ecuador, werden die – bisweilen paradoxen – Widersprüche in der realen Politik deutlich, die das populistisch-pragmatische Vorgehen bei der Rohstoffausbeutung auch progressiver Regierungen mit sich bringt. Dies zeigt zugleich auch die Grenzen progressiver Regierungen im globalen Kontext auf. Letztendlich legt Svampa dar, wie stark das neoliberale Wirtschaftsmodell und ganz besonders der Neo-Extraktivismus die kolonialen Strukturen verfestigen und die internationale Arbeitsteilung vertiefen. Als einen herben Rückschlag bei der Dekolonisierung ist die weltweite Zunahme von Megaprojekten in Bergbau und Landwirtschaft zu verstehen, die zugleich auch neue Widersprüche und Konflikte provozieren. Diese Widersprüche und Konflikte weisen im Unterschied zu früheren Kämpfen neue Charakteristika auf. Ökoterritoriale Fragen und die Problematik von Aneignung der Natur als Gemeingut sowie feministischen Kämpfe und indigene Rechte sind Elemente, welche die sozialen und politischen Konfliktpunkte erweitern. Insgesamt ist der Band als ein sehr informativer und wichtiger Beitrag nicht nur zur Rohstoffdiskussion, sondern ganz zentral auch zur Debatte über das gegenwärtige Wirtschaftsmodell und die Dekolonisierung.

Theo Mutter

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.13>

Ilan Kapoor: *Confronting Desire: Psychoanalysis and International Development*. Ithaca, US-NY: Cornell University Press 2020, 324 Seiten <https://doi.org/10.1515/9781501751738>)

Wer sich wie ich weder mit den Arbeiten von Jacques Lacan noch mit denen von Slavoj Žižek beschäftigt hat, für den ist die Lektüre von Ilan Kapoors neuem Werk ein wahrer Genuss – allerdings im psychoanalytischen Sinn (*jouissance*) eines Zusammenspiels von Freude und dessen schmerzvollem Überschuss (xiv). Das Buch hält entwicklungspolitisch Aktiven wie entwicklungstheoretisch Interessierten den Spiegel vor. Dabei sollen wir jedoch nicht wie das lacansche Kleinkind aufschreien vor Freude über unsere vermeintliche Vollkommenheit, sondern anerkennen, was uns unbewusst zu unseren Annahmen und Überzeugungen bringt, und hinterfragen, was uns antreibt. Kapoors Intervention zielt darauf ab, nicht nur die sich wissenschaftlich-rational und wohlmeinend gebende Entwicklungspolitik als durchzogen von irrationalen und unkontrollierbaren Leidenschaften und Begierden zu verstehen, sondern darüber hinaus auf kritische Entwicklungsforschung.

Der Autor lotet also aus, wie sich Entwicklungsindustrie und -theorie aus einer psychoanalytischen Perspektive interpretieren lassen: Er will verstehen, „wie sich die unbewussten Begehren der Entwicklung(spolitik) „äußern““ (xi). Kapoor geht davon aus, dass die bisherige kritische Entwicklungsforschung mit ihren poststrukturalistischen bzw. marxistischen Theorieansätzen nicht ausreichend erklären kann, warum zwischen Anspruch und Wirklichkeit der Entwicklungsindustrie eine derart große Lücke klafft, was Diskurse in Bewegung setzt und wie sie sich verändern bzw. warum es trotz der Erkenntnis, dass der globale Kapitalismus das zentrale Hindernis für eine gerechtere Welt darstellt, keinen umfassenden Widerstand gegen ihn gibt. Seine durchgängig präsente These lautet, nur eine direkte Konfrontation mit dem Trauma des globalen Kapitalismus eröffne überhaupt die Möglichkeit, zu einer post-kapitalistischen Gesellschaft zu gelangen, die wiederum auch nicht frei von unbewusstem Begehren sein werde. Dazu sei es nötig, das Kapital als *master-signifier* anzuerkennen und zu konfrontieren. Unklar bleibt jenseits strategischer Überlegungen der Konzentration auf den einen Feind, warum es einen *master-signifier* braucht. Wenn wir die Einsicht ernst nehmen, dass nicht nur alle durch den Kapitalismus, sondern ebenso durch Patriarchat, *weiße* Suprematie, Ableismus, von Androzentrismus bzw. Speziesismus usw. beschränkt sind, könnten wir auch von einem intersektionalen Realen (globaler Moderne) ausgehen, dem wir uns entgegenstellen müssen.

Im Vorwort und in Kapitel 1 erklärt Kapoor die lacansche Perspektive und diskutiert deren Erkenntniswert für eine Analyse globaler Entwicklung(spolitik). Nach Lacan lasse sich die menschliche Psyche durch drei Dimensionen fassen: das Imaginäre (Bilder), das Symbolische (Sprache) und das Reale. Diskursanalytische Ansätze haben, so Kapoor, herausarbeiten können, welche Bedeutung und Effekte das Symbolische und Imaginäre haben. Was dabei aber nicht erfasst werde, sei das Unbewusste, die Traumata, Widersprüche und Gegensätze „ideologischer Formationen“, „die jeden Moment auszubrechen drohen“ (xiv). (Kapitalistische) Entwicklung

versteht Kapoor im psychoanalytischen Sinn als „Fantasie“, d.h. als „ideologische Konstruktion, die versucht, ihre unbewussten Voraussetzungen auszublenden“ (xiv). Der Erkenntniswert einer psychoanalytischen Herangehensweise an Fragen von Entwicklung sei genau der, darauf zu verweisen, dass das Nicht-Fassbare, Verleugnete oder Unbewusste immense Auswirkungen habe. Dies sei genau das, was die globale Entwicklung in all ihrer Widersprüchlichkeit am Laufen halte. Gleichzeitig erlaube diese Herangehensweise, die Instabilität des „materiell-diskursiven Apparats“ *Entwicklung* zu nutzen, um ideologiekritisch auf dem Weg einer „universellen Politik der Negativität“ zu einer post-kapitalistischen Welt zu gelangen (xv). Erfolgreicher Widerstand entstehe nicht durch geteilte Werte und Erfahrungen, sondern durch die Anerkennung der grundsätzlichen Andersheit der Anderen und durch geteilte Ablehnung bestehender Herrschaftsverhältnisse.

Seine Kritik an der an Foucault orientierten diskursanalytischen Perspektive legt Kapoor im zweiten einleitenden und kontextualisierenden Kapitel dar. Er bescheinigt der Post-Development-Schule Probleme, die sie sich nicht eingestehen will: Sie könne nicht erklären, warum Entwicklung (Wachstum) so attraktiv für den Großteil der Menschen ist, dass sie sich insgeheim keine Alternative zum Kapitalismus vorstellen können und ihm deshalb zustimmen. Ihre Fixierung auf lokale, subalterne Widerstandspraxen gleiche einer Kapitulation vor dem Realen, d.h. dem globalen Kapitalismus. Dieser habe nämlich nichts gegen Widerstandsnischen und auch nichts gegen die identitätspolitische Anerkennung Marginalisierter wie LGBTIQ, Indigener, Schwarzer oder Dalit. Hier wie auch in den anderen Kapiteln sieht Kapoor die Notwendigkeit, sich mit der Macht des Begehrens und dem alle verbindenden Trauma der Übermächtigkeit des globalen Kapitals auseinanderzusetzen.

In den weiteren neun Kapiteln bringt Kapoor einige psychoanalytische Kernkonzepte (Antagonismus, Trieb, Neid, Fetisch, Blick, Perversion/Hysterie) zur Anwendung und beleuchtet Themen der kritischen Entwicklungsforschung (Gender/Sex, *queerness*, Rassismus, Armutsbekämpfung fetischistische Leugnung von Kapitalismus) in psychoanalytischem Licht. Kapitel 3 nähert sich dem Konzept Antagonismus als Kernbestandteil menschlicher Existenz. Danach basiert das Soziale auf dem Kampf gegen bzw. der Verleugnung des traumatischen Realen (59). Geteilte Traumata, d.h. sozioökonomische und kulturelle Unterdrückungssysteme, böten aber eben auch einen gemeinsamen Nenner, gegen den es sich zu verbünden lohne. Hier verteidigt Kapoor vor allem Žižeks Positionen in den Kontroversen um die sog. europäische Flüchtlingskrise und um Eurozentrismus und arbeitet so den Erkenntniswert des Konzepts „Antagonismus“ heraus.

In Kapitel 4 zeigt Kapoor auf, dass der Siegeszug kapitalistischer Entwicklung verständlicher wird, wenn wir diese als triebgetrieben verstehen. Der Kapitalismus sei vornehmlich vom Affekt des Neides und nicht des Egoismus bestimmt, so die Argumentation in Kapitel 5. Unaufhörlicher Konsum (und auch Korruption) ließen sich durch „Begehren“ erklären. Der „Trieb“ hingegen beziehe sich dazu im Gegensatz nicht auf ein vermeintlich verlorenes Objekt, das den uns inhärenten Mangel überdecken soll, sondern auf die Erfahrung des Verlustes selbst als Objekt (78). Das bedeutet, dass Triebe befriedigt werden durch die fortwährende Wiederholung von

Verlust. So erweitert Kapoor das Verständnis der nicht enden wollenden kapitalistischen Tendenzen von (Über-)Akkumulation, Imperialismus und Akkumulation durch Enteignung. Auf der libidinösen Ebene gehe es bei diesen Phänomenen nicht nur um den Profit, sondern um die damit einhergehenden „Prozesse, Rituale und Herausforderungen“ (86). Der Genuss bestehe darin, „Wege zu finden, die Grenzen und Widersprüche des Kapitalismus aufzulösen“ (86), aber auch im Raub der *commons* und der Vertreibung von Menschen (87). Kapoor schließt aus seiner Analyse, dass es für Widerstand eines Triebes bedürfe, der „mindestens so unerbittlich und hartnäckig wie der Akkumulationstrieb“ sei (88). Eine antikapitalistische Politik müsse kompromisslos auf den Genuss an der Störung der Akkumulation und an einer post-kapitalistischen Alternative setzen (89). Dazu werde als Grundlage der Verbindung zwischen verschiedenen Arbeiter*innen- und sozialen Bewegungen ein antikapitalistischer Trieb benötigt.

Das 11. Kapitel versucht, das Schweigen zu Rassismus innerhalb der globalen Entwicklungsindustrie psychoanalytisch zu verstehen. Wie allgegenwärtig dieser Rassismus ist, nimmt Kapoor in informellen Gesprächen unter Entwicklungsexpert*innen, in zufälligen (unbewussten) Äußerungen, aber auch in öffentlich gewordenen Skandalen wahr. Er versteht die „Leugnung des Rassismus, die gleichzeitig mit einer (allergischen) Anerkennung desselben einhergeht“ (238), als integralen Bestandteil von Entwicklung. Auf Žižeks Lacan-Lektüre zurückgreifend, werden, so Kapoor, Herrschaftsverhältnisse nicht nur durch explizite Regeln und Normen, sondern auch durch eine „obszöne Unterseite – ein Schattenreich quasi-legaler Grenzüberschreitungen“ (239) aufrechterhalten, beispielsweise informelle rassistische Äußerungen oder skandalöses Sozialverhalten von Expats. Herrschaft nehme in der Entwicklungsindustrie rassistische Züge an, weil der Entwicklungsdiskurs von umfassenderen rassialisierten Machtdynamiken *weißer* Suprematie und Fantasien der Unterordnung und Vervollkommnung der Dritten Welt begleitet sei (241). Diese Fantasien bezögen ihre Wirksamkeit aus ihrer Form als einer Herrschaft, die sich selbst verleugnet (247). Der so zusammengesetzte Rassismus ermögliche es dem Westen, sich als harmonisch zu imaginieren und seine eigenen kapitalistischen Wunden zu überdecken. Er äußere sich im Vorwurf gegen die Dritte Welt, dafür verantwortlich zu sein, dass wir (der Westen) nicht ungestört genießen könnten (z.B. Flucht und Migration, Überbevölkerung usw.), sowie im Neid darauf, dass die Anderen zu einer Form zügelloser, exzentrischen Genusses Zugang hätten, der dem Westen verwehrt sei. Dies führe zur Notwendigkeit, die Dritte Welt zu disziplinieren. Abschließend fragt sich Kapoor, wie dieser strukturelle Rassismus der Entwicklung angegangen werden könne. Er verwirft den liberalen Ansatz der Toleranz als Mythos, den der Farbenblindheit, weil er Ungleichheit verleugne, und den der antirassistischen Bildung, weil er als auf der Ebene der Rationalität verbleibe und Affekte vernachlässige. Stattdessen schlägt er eine „psychoanalytische antirassistische Politik“ (257) auf der Ebene sozialer Bewegungen in Nord und Süd vor. Diese Politik laufe aber Gefahr, in neue Identitätspolitik umzuschlagen, wenn sie nicht in die Konfrontation mit bestehender Herrschaft gehe und nur alternative Identitäten aufzeige. Kapoor nimmt den Forschungsstand in diesem Kapitel kaum wahr und geht eher eklektisch vor. Aus

meiner langjährigen Erfahrung mit antirassistischer Bildung im Entwicklungssektor weiß ich, dass diese in Deutschland sehr wohl auf der Ebene des Unbewussten ansetzt und Teilnehmende mit der Lust an weißer Überlegenheit konfrontiert. Kapoor muss sich daher fragen lassen, ob er erfolgreich verdrängt hat, dass Wissenschaft nicht nur auf Englisch praktiziert wird (s. z.B. *PERIPHERIE* 146/147 *Rassismus global*), zumal in Zeiten, in denen Übersetzungsprogramme kostenlos zur Verfügung stehen.

Zwar teilt der Autor explizit mit, das Buch sei eine Essaysammlung. Es ist aber mehr als das: zusammenhängend geschrieben und mit regelmäßigen Querverweisen auf andere Kapitel versehen. Insofern wäre ein Abschlusskapitel wünschenswert gewesen, in dem er die Möglichkeiten und Grenzen seines Ansatzes reflektiert. Allerdings diskutiert er zu Beginn kurz mögliche feministische und postkoloniale Einwände und widerlegt diese überzeugend (22-25). Interessant ist, dass er die Möglichkeit sieht, aus dem kapitalistischen Realen auszubrechen und permanenten kompromisslosen linken Widerstand begehren zu lernen. Mit seinen Perspektiven hat die kritische Entwicklungsforschung ein konkretes psychoanalytisches Werkzeug zur Hand, um das Unbewusste, Irrationale und Verdrängte des diskursiv-materiellen Apparats Entwicklung auf struktureller wie individueller Ebene herauszuarbeiten.

Daniel Bendix

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.14>

Sammelrezension

Carola Book, Nikolai Huke, Norma Tiedemann & Olaf Tietje (Hg.): *Autoritärer Populismus*. Im Auftrag der Assoziation für kritische Gesellschaftsforschung. Münster: Westfälisches Dampfboot 2020, 189 Seiten

Roger Griffin: *Faschismus. Eine Einführung in die vergleichende Faschismusforschung*. Stuttgart: ibidem 2020, 252 Seiten

Es gibt in der politischen Sprache Schlagwörter, die sitzen manchen richtig locker oder werden häufig mit großer Beliebigkeit benutzt, um Gefahren zu beschreiben, aber auch, um Gegner*innen zu disqualifizieren. Zugleich aber verweisen spezifisch zwei solcher Wörter auf die Erosion des weithin als liberal apostrophierten demokratischen Systems oder sogar auf die äußerste Gefahr der terroristischen Durchsetzung eines diktatorischen Regimes: „Populismus“ und „Faschismus“. Für beide dieser gängigen Termini lässt sich ein lockerer, geradezu inflationärer Gebrauch konstatieren: „Populismus“ markiert zuweilen einfach das Abweichen vom politischen Mainstream oder der „Mitte“, in anderer Form Demagogie und Opportunismus, während „Faschismus“ oft für ein (extrem) gewalttätiges, repressives und reaktionär – in neuerer Diktion regressiv – orientiertes Regime steht. Das Mindeste, was die Lektüre der beiden hier anzuzeigenden Bücher lohnt, besteht in der deutlichen Erinnerung, dass es sowohl bei Populismus als auch bei Faschismus um sehr viel mehr geht.

Wer ein wenig von der Geschichte sozialer Bewegungen oder der politischen Geschichte der USA weiß, wird irritiert sein, „Populismus“ vorwiegend mit „regressiven“ Tendenzen konnotiert zu sehen, so auch weitgehend im von *Carola Book* u.a.

herausgegebenen Buch. Es genügt aber, an den Beginn der revolutionären Bewegung in Russland Mitte des 19. Jahrhunderts, das *narodničestvo* („Volkstümler“) oder die recht progressive *Populist Party* in den USA um die Wende zum 20. Jahrhundert zu erinnern, um sich ein weit vielgestaltigeres Bild zu vergegenwärtigen. Die Herausgeber*innen sprechen denn auch von „weit gefächerte(n) politische(n) Entwicklungen“, die etwa „neofaschistische ebenso wie radikaldemokratische Parteien“ umfassen (9) und „den Volkswillen außerhalb der Institutionen verorte(n)“. Das „kann sowohl demokratisierend wirken, als auch destabilisierend“ (10). „Autoritärer Populismus“ ist dann „konservative Mobilisierung gegen liberale Demokratie“ unter Aufkündigung der „Kompromiss- und Verständigungsorientierung“, mithin des verfassungsmäßigen Regelwerks (ebd.). Dabei kommt der Projektion eines Feindbildes zentrale Bedeutung zu. Wesentlich ist aber, dass im „Spannungsverhältnis zwischen den Anforderungen des globalen Kapitals und demokratischen Entscheidungsverfahren“ „subalterne Interessen“ immer weniger „Berücksichtigung“ finden (12), was hier besonders anhand der Erfahrungen Brasiliens unter der Regierung des PT (Arbeiterpartei) verdeutlicht wird, während in der ebenfalls in mehreren Beiträgen thematisierten Türkei die dramatischen Verschiebungen unter der Regierung der AKP im Mittelpunkt stehen. Der einmal installierte „autoritäre Populismus“ beruft sich auf einen „homogenen Volkswillen“ (13), der durch entsprechende Maßnahmen zur Absicherung der eigenen hegemonialen Stellung bis hin zur Zäsur unterfüttert wird. Die Legitimationsstrategie beruft sich generell auf „eine natürliche oder gottgegebene Werteordnung“, häufig in Form von „religiös-fundamentalistische(n) Positionen“ oder „völkischen Ideologien“ (15). Hinzu kommt die Befestigung und Verschärfung gesellschaftlicher Ungleichheit, wie hier vor allem an antifeministischen Politikformen in Österreich (*Ines Höckner*), in der Türkei (*Betül Yerar*) und in Polen (*Jennifer Ramme*) gezeigt wird, die zudem völkische Inhalte verstärken.

Das Verhältnis „autoritäre(r) Populisten“ zum Neoliberalismus bestimmen Book u.a. derart, dass jene „auch von sozialen Verwüstungen durch den Neoliberalismus profitieren“, keineswegs aber eine „anti-neoliberale Bewegung“ darstellen (19), wie die Sozialkürzungen etwa in Ungarn (*Joachim Becker*) oder der „Klassenkampf von oben“ unter Bolsonaro in Brasilien belegen (19). All dies wird in zwölf Aufsätzen, deren regionale Bezüge auf Deutschland, Polen, Ungarn, Brasilien, der Türkei und Österreich liegen, ausgeführt, die in drei „Kapitel“ gegliedert sind. Mithin sind sowohl etablierte Regime berücksichtigt, die den Kriterien des „autoritären Populismus“ genügen, als auch Bewegungen bzw. Parteien, die solche Regime anstreben. Es wird damit in knapper Form ein hilfreicher Überblick über aktuelle, grundlegende Problemstellungen und Schlüsselbegriffe gegeben, der den Vorzug hat, eine globale Perspektive einzunehmen, wenn auch wichtige Fallbeispiele wie USA und Indien nicht berücksichtigt wurden. Offen bleibt, wie dies alles in die Perspektive längerfristiger gesellschaftlicher Widersprüche und Debatten einzuordnen ist. Die Analyse der „Transformationen der Demokratie“ in Westdeutschland von Johannes Agnoli und Peter Brückner ist bereits über 50 Jahre alt, auch Jürgen Habermas' „Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus“ ist nicht viel jünger. Gerade das, was auch im vorliegenden Band mit „liberaler Demokratie“ eher bezeichnet als analysiert und mit

dem Verweis auf „Bruchlinien“ nur schemenhaft problematisiert wird, war damals Gegenstand einer weit kritischeren und in vielem sicher noch relevanten Analyse.

Übergänge von einem autoritären Populismus in Formen faschistischer Herrschaft werden derzeit in Politik und Wissenschaft vor allem in Bezug auf Indien und Brasilien diskutiert. Wie schon in früheren Fällen – nicht zuletzt im Hinblick auf das südafrikanische Apartheidsregime – ist dabei der Faschismusbegriff kontrovers. Umso wichtiger ist da die Vergewisserung angesichts einer etablierten Debatte. *Roger Griffin* tritt als Begründer der ultimativen Analyse des Faschismus auf, die durchaus Anschluss an die Populismus-Debatte bietet und die neuere Diskussion wesentlich geprägt hat. Das Buch ist über weite Strecken im Stil einer Handreichung für Leute geschrieben, die auf dem Fachgebiet Karriere machen wollen, das begründet zu haben der Autor beansprucht. Wen so etwas zur Vorsicht mahnt, ahnt richtig. Es gibt sicher gute Gründe, den Beweggründen und Denkformen auch unsympathischer Akteur*innen nachzuspüren und in diesem Sinne sich zu bemühen, „Faschismus (zu) verstehen“ (71). Wer freilich schon mal mit „verstehender Soziologie“, wie das Hauptwerk Max Webers untertitelt ist, oder mit der noch ehrwürdigeren Hermeneutik zu tun hatte, wird das hier als allein zielführend propagierte „empathische Paradigma“ (98) so grundstürzend neu nicht finden können. Zweifellos vermittelt Griffin wichtige Einsichten. Ausdrücklich beschränkt er den Faschismus auf „eine Gattung der politischen Ideologie, deren mythischer Kern in seinen diversen Varianten eine palinogenetische Form von populistischem Ultranationalismus ist“ (82). Dabei bezeichnet „Palingenese“ die Perspektive einer Erneuerung und Wiedergeburt der populistisch gedachten Nation. Diesem Prozess wird ein revolutionärer Charakter im Sinne einer grundlegenden Umgestaltung des politischen Systems zugeschrieben. Griffin bettet diese Definition zum einen in einen äußerst knappen Überblick über ältere – und nun aus seiner Sicht überwundene – Faschismusanalysen sowie eine Darstellung historischer Varianten sowohl in Italien und Deutschland wie auch im Hinblick auf Gründungsmythen, Genderpolitik, Verständnis der Moderne, Wirtschaftspolitik und die „Vielfalt des Scheiterns des Faschismus“ (133ff) ein. Ein weiteres Kapitel enthält eine Typologie des Neofaschismus, der wenn auch virulent, so doch nach dem säkularen Scheitern der klassischen Varianten auf ein Nischendasein beschränkt sei. Grundsätzlich in eine ähnliche Richtung weist der abschließende Beitrag von *Fabian Virchow* zur AfD. Zum andern ist der Darstellung von Griffiths eigener Position ein recht cursorischer Überblick über frühere Ansätze der Faschismus-Analyse vorgeschaltet. Dabei geht es nicht darum, das „empathische Paradigma“ komplementär zu diesen Ansätzen zu verorten, sondern diese – bes. „frühe liberale“ und „marxistische“ Ansätze (37ff) – insgesamt zu verwerfen. Zu lernen gibt es aus der Sicht des Autors hier offenkundig nichts. Dementsprechend grob gestrikt fällt das Resümee dieser langen Debatte aus. Neben der „Agententheorie“, hinter der sich die orthodoxe Analyse der Komintern und des Sowjetmarxismus verbirgt, nennt Griffith „die bonapartistische These“, der er ein weites Spektrum von Autoren von August Thalheimer über Leo Trockij bis zu Antonio Gramsci zuordnet – durchgängig ohne die klassenanalytische Grundlage des Bonapartismus-Theorems, die Erschöpfung

der kämpfenden Klassen, über denen sich dann der Diktator erhebt, systematisch einzuführen. Erwähnung finden auch freudomarxistische Ansätze sowie eine Reihe von dissidenten Positionen, etwa die von Tim Mason. Demnach bieten einige dieser Faschismustheorien „auch Nicht-Marxisten wichtige Einblicke“ (57), die allerdings kaum spezifiziert werden. Griffith sieht seine eigene Position theoriegeschichtlich als Ergebnis eines langen Prozesses, in dem sich wenig zielführende liberale Ansätze allmählich einer Sicht auf „Weltanschauung und Ideologie der Faschisten“ annäherte, „die auf ihrem eigenen Verständnis basierte“ (69).

Dass diese ausschließlich die faschistischen Ideologien ins Auge fasst, wird überdeutlich, wenn nach 2,5 Seiten über „die Vielfalt der faschistischen Wirtschaftspolitik“ das imperiale Ausgreifen des Nationalsozialismus als einzigartig bezeichnet und zugleich die millionenfache Zwangsarbeit während des Zweiten Weltkrieges ausschließlich auf die Konzentrationslager bezogen und auf „Träume von Deutschland als wiedergeborene Ultra-Nation“ reduziert wird (133). Von der Wirtschaftspolitik der 1930er Jahre, die bereits Zeitgenossen eingehende Analysen wert war, ist ebenso wenig die Rede wie etwa von den Umständen der Machtübertragung 1933, der höchst materielle Interessen wenn nicht ausschließlich, so doch in hohem Maß zugrunde lagen. Damit ist keineswegs gesagt, dass es nicht notwendig wäre, die Ideologie der Hitlerbewegung zu verstehen, aber Griffith leistet einer Engführung Vorschub, die suggeriert, hiermit sei schon alles gesagt. Auch eine Betrachtung faschistischer Massenbewegungen deutet er allenfalls an.

Dennoch ist der propagierte, in diesem Buch nur für Italien und Deutschland durchgeführte Ansatz einer *vergleichenden* Faschismusforschung ebenso unverzichtbar wie die Forderung, dass diese theoriegeleitet erfolgen muss, auch wenn die von Griffith immer wieder herausgestellte Vielfalt vorschnelle Verallgemeinerungen verbietet. Und angesichts der aktuellen Problemstellungen, in denen weit über Europa hinaus der Faschismusvorwurf erneut in einer ganzen Anzahl von Einzelfällen verstärkt erhoben wird, ist die vergleichende Auseinandersetzung mit ideologischen Formen, aber eben auch mit den Klassenallianzen und den Massenmobilisierungen, die Faschismus historisch ausgemacht haben, von dringender Aktualität.

Reinhart Kößler

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.15>

Lerke Gravenhorst; Ingegerd Schäuble; Hanne Kirchner; Jürgen Müller-Hohagen & Karin Schreifeldt: *Fatale Männlichkeiten – Kollusive Weiblichkeiten. Zur Furorwelt des Münchner Hitler. Folgen über Generationen*. Hamburg: Marta Press 2020, 313 Seiten

Der Zivilisationsbruch, den die Verbrechen des NS-Regimes wesentlich bezeichnen, ist seit längerer Zeit auch Gegenstand postkolonialer Reflektion. Häufig fehlt hierbei eine eingehendere Untersuchung der Hintergründe, die Vorbedingungen des Holocaust geschaffen haben. Andererseits bleiben vor allem im öffentlichen und unmittelbar politischen Diskurs gerade in Deutschland die weiteren, komparativen

Perspektiven, aber auch solche, die auf Verlaufsprozesse verweisen, welche zumal Ideologie und Praxis des NS bestimmt haben, weitgehend unbeachtet.

Die „Resonanzgruppe“, aus deren Arbeit die vorliegende Veröffentlichung hervorgegangen ist, hat einiges getan, um solche Leerstellen nicht aufkommen zu lassen und Hintergründe zu beleuchten. Dabei geht es, wie der Titel klar ausweist, vorab um die Geschlechterstereotype, denen aus Sicht der Autor*innen bisher zu wenig Aufmerksamkeit zuteilgeworden ist, die aber entscheidend sind, um das Projekt zu begreifen, das der „frühe“ Hitler im Wesentlichen während seiner Zeit in München und vor der Machtübertragung 1933 mit wahrhaft erschreckender Deutlichkeit formuliert hat. Die interdisziplinäre Gruppe aus zwei Soziologinnen, zwei Psychotherapeut*innen sowie einer bildenden Künstlerin hat sich über lange Zeit auf unterschiedlichen Ebenen mit den Ergebnissen der Forschungen auseinandergesetzt, die insbesondere *Lerke Gravenhorst* durchgeführt hat und im bei weitem umfangreichsten Text dieses Buches vorstellt. Dabei ging es, wie die Resonanzgruppe mehrfach festhält, nicht allein darum, diese Ergebnisse gemeinsam zu reflektieren, sondern gemeinsam Möglichkeiten zu finden, das tiefe Entsetzen und Grauen zu verarbeiten, das sich mit diesen Erkenntnissen verbindet. Wie *Karin Schreifeldt* und *Jürgen Müller-Hohagen* in einer kurzen Schlussreflektion betonen, zeigt dieses Vorgehen, dass „Wissenschaftliches“ und „Persönliches“ nicht im Widerspruch zueinander stehen“ müssen, sondern sich komplementär verhalten können (301).

Der Hauptteil des Buches ist dem bis ins Einzelne gehenden, mit ausführlichen, teilweise mehrmals in unterschiedlichen Kontexten wiederholten Zitaten aus den beiden Bänden des *Mein Kampf* sowie zahlreichen Reden untermauerten Nachweis gewidmet, dass Hitlers während seiner Münchner Jahre herausgebildetes und vehement propagiertes Vorhaben, sein „Furor“, entscheidend durch Vorstellungen einer „fatalen Männlichkeit“ im Sinne eines mit solcher Männlichkeit untrennbar verbundenen mörderischen Impulses verbunden war. Dieses mörderische Bestreben wurde weiter unterfüttert durch hier ausführlich belegte, wenn auch so nicht bezeichnete Motive eines vulgären Sozialdarwinismus. Damit hat Hitler den als naturgegeben unterstellten Kampf aller gegen alle auf Großkollektive, vor allem „Völker“ und insbesondere „Rassen“ projiziert. Dem mörderischen Vorhaben wurde so eine quasi naturrechtlich daherkommende Legitimation gegeben und zugleich der „männliche Kampf“ als übergreifendes Postulat sowohl für den Einzelnen wie für die Nation erklärt. Komplementär dazu – wenn auch nicht in derselben Detailfülle belegt und hergeleitet – steht „kollusive Weiblichkeit“, d.h. die vorbehaltlose Unterstützung der männlichen Kämpfer durch Frauen, die ihre Rolle als dienende Gefährtinnen und Mütter künftiger Kämpfer bedingungslos annehmen.

Heutigen Leser*innen dieser Diatriben, die bis in extreme Gewaltphantasien ausufern, müssen sich nicht nur das von der Resonanzgruppe immer wieder zum Ausdruck gebrachte Grauen, sondern auch zwei Fragen aufdrängen: Wie konnte so etwas über viele Jahre in einer Öffentlichkeit toleriert werden, in der der Anspruch, eine Kulturnation, das „Volk der Dichter und Denker“, darzustellen, weit verbreitet war? Und weiter, wie hätte irgendjemand behaupten können, nicht zu wissen, was Hitler im Schilde führte? Der Zivilisationsbruch wurde aus dieser Perspektive eben

nicht erst mit der Machtübergabe 1933 oder gar mit der Verwirklichung des Holocaust vollzogen, sondern lag weit früher in der zunehmenden Aufweichung der Grenzen dessen, was nicht nur sagbar oder hinnehmbar war, sondern was aktiv verfolgt werden konnte und in weiten Kreisen zumindest als diskutabel galt. Aus postkolonialer Perspektive lässt sich zudem fragen, ob die mit dem „Bruch“ bezeichnete „Zivilisation“ nicht auf die Kolonialmetropolen beschränkt war, an deren Peripherie sie niemals Gültigkeit erlangte.

In diese Perspektiven gehört in besonderem Maß der nachdrückliche Verweis auf jene Gedächtnisspeicher, die aufgerufen werden konnten, um „das Bewusstsein von der realistischen Möglichkeit kollektiven Tötens jenseits des militärischen, wie es seit dem Westfälischen Frieden in Europa ‚geregelt‘ war“, zu verändern (161). Dazu zählten in erster Linie die kolonialen Kriege in Afrika, insbesondere der unmittelbar von deutschen Truppen begangene „Völkermord an den Herero, Nama und San“ in Namibia (161) sowie in geringerem Maß die Komplizität der deutschen Staatsführung und Diplomatie am „Völkermord an den osmanischen Armeniern“ 1915, den Hitler als „Modell staatlicher Ausmordung“ (198) auffasste und auf den er sich ausdrücklich bei Überlegungen zur „Lösung der Judenfrage“ bezog (zit. 204). Den Völkermorden in Namibia – zu denen es korrekterweise ausdrücklich die ab 1911 inszenierten „Buschmannjagden“ hinzuzählt – widmet das Buch mehr Raum, auch weil es hier detaillierter und überzeugender als in anderen Darstellungen personelle Zusammenhänge herausarbeitet: Franz (später Ritter von) Epp sowie Hermann Ehrhardt waren als Mitglieder der kolonialen „Schutztruppe“ an dem genozidalen Feldzug ebenso beteiligt wie knapp ein Jahrzehnt später an der brutalen Niederwerfung der Räterepublik in München 1919. Die mit dem Hakenkreuz geschmückte „Brigade Ehrhardt“ spielte danach 1920 eine wesentliche Rolle beim Kapp-Putsch. Hitler hat das „genozidale ‚koloniale Archiv‘“ selbst aufgerufen, so dass „die Wahrscheinlichkeit groß“ ist, „dass der frühe Hitler dieses Repertoire von Gewalt gegen Kolonialunterworfenen in seine Haltung gegen die Judenheit ... übertragen hat“ (182f). Der „deutsch-koloniale Zivilisationsbruch“ mit ausdrücklich bekundeter „Ausstoßungs- und Vernichtungsprogrammatik“ „ging dem nationalsozialistischen Zivilisationsbruch ... voraus und trug zu dessen Entstehung bei“ (169). Gerade in Bayern waren unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg „Elemente des kollektivformenden Denkens und Handelns“ präsent, an die Hitler „anknüpfen konnte“ (163). Das gilt auch für einen zweiten „Speicherkanal“, auf dem „fatal-männliche, kollektivmörderische Strategien“ aus dem Umfeld des deutschen Kolonialismus Hitler nahegebracht wurden: die Tätigkeit des Vorsitzenden des Alldeutschen Verbandes Heinrich Claß. Dieser schrieb nicht zuletzt an einer „Notverfassung“ mit, die nach dem dann gescheiterten Münchner Putsch vom 9. November 1923 in Kraft treten sollte und u.a. Konzentrationslager für Juden vorsah. Die Autor*innen sind sich sicher, dass diese Konzentrationslager am Modell der Lager in Deutsch-Südwestafrika orientiert waren, zumal angesichts der vehement kolonialen Orientierung der Alldeutschen. Schließlich kommt noch ein „Speicherkanal III“ hinzu, das damalige Standardwerk *Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene*, dessen einer Verfasser Eugen Fischer nach dem Völkermord in Namibia Studien an

Rehobother Baster durchgeführt und in der entsprechenden Publikation die Minderwertigkeit von Afrikaner*innen nachdrücklich behauptet hatte. Der *Grundriß* wurde Hitler in seine Haft in Landsberg am Lech gebracht, wo er nach dem Putsch einsaß und den ersten Band von *Mein Kampf* verfasste, der ausführlich auf Rassenhygiene und Eugenik eingeht.

Neben ihrem Hauptargument, das Hitlers „Furor“ mit dem Motiv fataler Männlichkeit verknüpft und weiter auch in seinen frühkindlichen Verletzungen begründet war, haben die Autor*innen mit diesem Verweis auf koloniale Hintergründe der Gewaltprojektionen Hitlers und ihrer Konkretisierungen Perspektiven aufgezeigt, die insbesondere im Rahmen der Debatte über Zusammenhänge und mögliche Kontinuitätslinien zwischen den deutschen Kolonialkriegen Anfang des 20. Jahrhunderts und dem Holocaust oder auch allgemeiner der Herrschafts- und Terrorpraxis der Nationalsozialisten bisher nicht in den Blick genommen worden sind. Beeindruckend ist darüber hinaus die beständige Rückbesinnung auf die eigenen emotionalen Reaktionen und Schwierigkeiten, mit diesen Gewaltphantasien aber auch -erfahrungen analytisch umzugehen. Dies findet auch Ausdruck in künstlerischen Arbeiten von *Hanne Kirchner*, die aufgrund der Auseinandersetzung in der Resonanzgruppe entstanden und hier wiedergegeben werden. Man mag an manchen Stellen finden, dass die Argumentation gewonnen hätte, wenn etwas weniger auf Plausibilität und entsprechende Annahmen verwiesen worden wäre, wo nachvollziehbar direkte Quellenbelege fehlen. Die Lektüre lohnt sich auf jeden Fall, sofern man bereit ist, der Resonanzgruppe auf ihrem schmerzhaften Weg zu folgen.

Reinhart Kößler

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.16>

Christoph Marx: *Trennung und Angst. Hendrik Verwoerd und die Gedankenwelt der Apartheid*. Berlin & Boston, US-MA: Walter de Gruyter 2020, 615 Seiten (<https://doi.org/10.1515/9783110680508>)

Hendrik Verwoerd (1901-1967), die letzten acht Jahre seines Lebens Premierminister Südafrikas, gilt als Architekt und maßgeblicher Ideologe des Apartheidregimes. Seine Ermordung im Sitzungssaal des Parlaments in Kapstadt gilt manchen zugleich als der Anfang vom Ende des Regimes. Der Essener Historiker Christoph Marx hat nun ein eingehendes intellektuelles Porträt dieser für die Geschichte des 20. Jahrhunderts prägenden Persönlichkeit vorgelegt. Es handelt sich nicht um eine Biographie, sondern um den groß angelegten Versuch, die unterschiedlichen Dimensionen von Verwoerds Tätigkeit und Gedankenwelt zu kontextualisieren und dabei mit einer Reihe gängiger Vorurteile aufzuräumen.

Dazu gehört zunächst die in der neueren Literatur vertretene These, Verwoerd habe sich erst im Laufe seiner komplexen Karriere radikalisiert. Marx zeichnet detailliert die Stationen nach: vom Studium der Psychologie in Stellenbosch, Ergänzungsstudien in Deutschland und in den USA, Professuren in Angewandter Psychologie und später in Soziologie in Stellenbosch; dann die Wendung zur Propaganda als Journalist und Chefredakteur der Zeitung *Die Transvaaler* als Flaggschiff eines kompromisslosen

afrikaansen Nationalismus; schließlich der Eintritt in die aktive Politik, der zumindest formal erst Ende der 1940er Jahre mit dem Wahlsieg und dem Regierungsantritt der Nationalen Partei erfolgte. Verwoerd prägte als Minister für „Eingeborenen-Angelegenheiten“ zunächst die Strategie der Apartheid und drückte dem Regime dann als Premierminister vollends seinen Stempel auf. Nicht zuletzt wurde unter seiner Ägide das Fernziel der Nationalisten verwirklicht, der Übergang zur Republik, verbunden mit dem Austritt aus dem Commonwealth. Kurz vor einer Parlamentsitzung wurde Verwoerd auf dem Höhepunkt der Apartheid-Politik ermordet.

Wie Marx eindrucksvoll nachweist, ziehen sich durch diese Etappen grundlegende Überzeugungen. Sie bestimmten erste Abschlussarbeiten des Psychologie-Studenten ebenso wie Aktivitäten des Studenten-Funktionärs in Stellenbosch und lassen sich in Verwoerds Schriften sowie aus Aufzeichnungen aus seinen Vorlesungen ebenso wie aus späteren politischen Stellungnahmen nachvollziehen. Marx verwendet viel Sorgfalt darauf, die einzelnen Strömungen der Psychologie in Deutschland seit dem späten 19. Jahrhundert nachzuzeichnen, durch die Verwoerd beeinflusst wurde. Wesentlich sind dabei neben Völkerpsychologie Vorstellungen über Entwicklungspsychologie, die dem Milieu, in dem Kinder heranwachsen, einen wesentlichen Einfluss zuschreiben. Für Verwoerd folgte daraus vor allem die Notwendigkeit, die „armen Weißen“ aus ihrer schwierigen Lage zu befreien. „Eingeborene“ dagegen stufte er – ebenfalls unter Bezug auf die Entwicklungspsychologie – eher als „Kinder“ ein.

Eine wichtige Etappe markiert Verwoerds Hinwendung zur „Sozialpolitik“, als er eben diese Anliegen bereits in eine praktische Kampagne umsetzte. Die Übernahme der Chefredaktion von *Die Transvaaler* folgte aus dieser Arbeit, fiel aber auch mit den parteipolitischen Verwerfungen in Südafrika während der 1930er Jahre zusammen. Marx zeichnet die komplexen politischen Konkurrenzkämpfe und Intrigen nach, die besonders aus den Spaltungen der afrikaansen Nationalisten folgten. Verwoerd erscheint als Exponent der radikalen, vor allem im Transvaal verankerten Strömung, wandte sich zumal während des Zweiten Weltkrieges aber zugleich vehement gegen die faschistoide, paramilitärische *Ossewabrandwag*. Hier öffnet sich zugleich ein Fenster zu der wichtigen Differenzierung zwischen Apartheid und Faschismus. Nicht zuletzt die personellen Kontinuitäten zwischen dem Apartheidregime und der *Ossewabrandwag* – die Marx ausführlich in einem früheren Buch analysiert hat – legen derartige Verbindungen nahe, dem steht aber die scharfe Konfrontation während des Krieges gegenüber. Nicht zuletzt kommt darin das konsequente Bestreben der zunehmend zur Schaltzentrale gemachten Geheimgesellschaft *Afrikaner Broederbond* und insonderheit Verwoerds zum Ausdruck, der Einheit des „Volks“, d.h. der afrikaanssprachigen Weißen, erste Priorität zu geben. Unabhängig von solchen einschneidenden Differenzen zeigt Marx aber andererseits erhebliche Schnittmengen zwischen Verwoerd und der NS-Ideologie sowie enge Kontakte mit Vertretern der Rassenkunde auf.

Besonders festzuhalten ist weiter Verwoerds unmittelbare Beteiligung an der *homeland*-Politik, dem Herzstück der „Großen Apartheid“, bei der es um strukturelle und zumal territoriale Arrangements ging, im Gegensatz zu den „kleinlichen“, für Betroffene dennoch einschneidenden und demütigenden Bestimmungen über

getrennte Toiletten, Parkbänke, Zugabteile oder Strände. Marx streicht besonders heraus, dass Verwoerd keineswegs ein Anhänger des großen, weithin als einflussreich geltenden Berichts der Tomlinson-Kommission war, der nach wenigen Jahren für Namibia mit ähnlichem Auftrag die Odendaal-Kommission folgte. Insbesondere verfolgte Verwoerd das Ziel konsequenter „Rassentrennung“, die aufgrund einer rigorosen fiskalischen Trennung zwischen Staat und „Bantu authorities“ zudem weit kostengünstiger zu haben sei.

Eine spezifische Faszination geht dabei von den Abschnitten „Völkerpsychologie“ (332ff) und „Ethnologie“ (337ff) aus. Die in Siedlerdiskursen allgemein anzutreffende Vorstellung einer intimen Kenntnis der „Eingeborenen“ oder „Stämme“ – quasi als Bestandteil der Vertrautheit mit der Landesnatur – wurde durch den Bezug auf diese Disziplinen mit wissenschaftlichen Ansprüchen unterfüttert und damit diskursiv auf die Ebene objektiver, unerschütterlicher Tatsachen gehoben. Freilich lässt sich leicht zeigen, dass die Aussagen der Völkerpsychologie hauptsächlich auf „subjektiven Annahmen“ (337) beruhten, und auch das „Wissen“ der *volkekunde* baute nicht auf empirischen Forschungen auf, sondern auf „vertrauten Imaginationen“ (351). Ähnlich stand es mit der Geschichtsvorstellung Verwoerds und seines Kreises, deren „zentrale(r) Mythos“ besagte, „Südafrika sei ein menschenleeres Land gewesen“, bis es von Weißen besiedelt wurde (357). Damit unterschied sich dieses „Wissen“ deutlich von dem, nach dem Verwoerd als experimenteller Psychologe gestrebt hatte, obwohl auch hier vorgefasste Annahmen unweigerlich Eingang fanden. Unter Berufung auf die unmittelbar politikrelevanten Disziplinen aber wurde „Ignoranz“ zur Voraussetzung der verfolgten Politik, weil diese auf einem „Bild vom ganz Anderen“ beruhte, das bei genauerer Kenntnis unhaltbar geworden wäre (363).

Leser*innen des Jahres 2020 musste schwerlich nahegebracht werden, dass effektive Politik nicht nur auf Ressentiments, sondern auf Unwahrheit gegründet werden kann. Was an Verwoerd dennoch bemerkenswert bleibt, ist seine Strategie der Überzeugung. Offenbar war er ein allenfalls mittelmäßiger Redner, baute seine Argumentation jedoch mit strenger, ja unerbittlicher Logik auf. Wer sich einmal auf die Grundannahmen eingelassen hatte, fand es daher schwierig, sich den Schlussfolgerungen zu entziehen – einmal davon abgesehen, dass gewiss auch Interessen seines Publikums im Spiel waren, also mehrheitlich Afrikaaner*innen, die, gerade wenn sie den ärmeren Schichten angehörten, spätestens seit den 1920er Jahren von rassistisch begründeter Segregations- und systematisierter Apartheidpolitik sehr handfeste materielle Vorteile erwarten konnten.

Dieses überaus vielseitige Buch ist für diejenigen, die sich auf die unterschiedlichen, in für manche wohl überraschender Weise in der Person Verwoerds zusammengeführten Themenkreise einlassen möchten, eine Fundgrube und über lange Strecken eine überaus spannende Lektüre. Es kann und soll hier keineswegs erschöpfend vorgestellt werden. Marx hat sich die Mühe gemacht, in einzelne wissenschaftsgeschichtliche Zusammenhänge, insbesondere auf dem Gebiet der Psychologie, bis in Verästelungen einzusteigen. Das mag stellenweise über die Person Verwoerds hinausweisen, steht aber zugleich für die wiederum durch ihn beglaubigten und beunruhigenden politischen Möglichkeiten von Sozial- und Humanwissenschaften

im 20. Jahrhundert zumal in Deutschland und in den USA, auf die Verwoerd sich vor allem bezog. Und die Spannung zwischen dem Anspruch auf wissenschaftliche Begründung von Politik und deren schwankender Grundlage ist geeignet als nachdrückliches Memento daran, was die Verantwortung ausmacht, die mit wissenschaftlichen Ansprüchen unweigerlich einhergehen sollte. Andererseits kann Verwoerd als Lehrstück nachdrücklich daran erinnern, dass Argumenten mit „Fakten“ und mit „Wissenschaft“ niemals blind vertraut, sondern mit Kritik in einem ganz klassischen Sinn begegnet werden sollte.

Reinhart Kößler

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.17>

Sebastian Lemme: *Visualität und Zugehörigkeit. Deutsche Selbst- und Fremdbilder in der Berichterstattung über Migration, Flucht und Integration*. Bielefeld: transcript 2020, 300 Seiten (<https://doi.org/10.14361/9783839452080>).

Die Corona-Krise hat im Jahr 2020 viele wichtige gesellschaftliche Themen aus den Schlagzeilen der Medien und damit aus der öffentlichen Wahrnehmung verdrängt. Dazu zählen unter anderem auch die katastrophalen Bedingungen, unter denen Geflüchtete in den griechischen Lagern auf Lesbos und andernorts ihr Dasein fristen müssen und weiterhin vergeblich auf internationale Unterstützung warten, die ein menschenwürdiges Leben ermöglichen würde.

Vor diesem Hintergrund nehmen Studien, die die Darstellung von Migration, Flucht und Asyl in den Fokus ihrer Untersuchungen rücken, eine wichtige Position ein, um auf ähnliche Problematiken aufmerksam zu machen. Zu diesen zählt auch die vorliegende Dissertationsschrift. In seiner Monografie untersucht Sebastian Lemme anhand von vier Fallbeispielen Darstellungsmuster von Selbst- und Fremdbildern in überregionalen deutschen Tages- und Wochenzeitungen; er wertet insgesamt 1.131 Fotografien in Onlinemedien aus. Der Untersuchungszeitraum reicht von 2006 bis zum „langen Sommer der Migration“ 2015. Besonders zeichnet sich die Studie dadurch aus, dass sie nicht nur die Darstellung der von den Medien als die „Anderen“ Markierten in den Blick nimmt, sondern ebenso die mediale Abbildung der deutschen Mehrheitsgesellschaft kritisch hinterfragt und analysiert.

Lemmes Arbeit basiert auf der Analyse „einschlägiger politischer Ereignisse im Themenfeld Migration, Flucht und Integration“ (98), aus denen er seine Fallbeispiele auswählt. Diese gehen dezidiert auf Debatten zur Integrationspolitik im gesamten Jahr 2006, auf Auseinandersetzungen um die Integrationsleistungen unterschiedlicher Migrationsgruppierungen und die damit in Zusammenhang stehenden „ungenutzten Potenziale“ im Januar und Februar 2009, auf die „Sarrazin-Debatte“ im Jahr 2010 sowie auf die mediale Darstellung der Oberthemen Migration, Flucht und Asyl während des Jahres 2015 ein. Somit deckt die Studie einen zeitlichen Rahmen von mehreren Jahren ab, was die Möglichkeit eröffnet, Kontinuitäten und Brüche innerhalb der Debatten ausfindig zu machen. Zugleich liefert sie einen Einblick in ein breites thematisches Spektrum. Allerdings wäre es hilfreich gewesen, wenn – schon

zu Beginn der Monografie – der Autor die genannten Oberthemen klar voneinander abgegrenzt hätte, um aufzuzeigen, was er im jeweils vorliegenden Fall darunter versteht. Das zeigt sich besonders am vierten Fallbeispiel von 2015, welches in den untersuchten Medien häufig eine Sonderrolle einnimmt und gesondert analysiert wird. Denn blickt man in das Feld der Migrationsforschung, die sich allen diesen Oberthemen dezidiert widmet, so wird deutlich, dass elementare Unterschiede bestehen.

Eine deutliche Stärke der Monografie ist die Methodenwahl. Lemme entwickelt aus diversen anderen Studien ein zweigliedriges Analyseverfahren, welches sehr gut auf den Gegenstand seiner Fragestellung zugeschnitten ist. Durch das zunächst inhaltsanalytische und bildsemiotische Codierungsverfahren der Fallbeispiele in Ergänzung mit einer daran anschließenden vergleichenden Feinanalyse von elf Bildgruppen, die nicht nur den Bildinhalt, dessen Komposition und Effekte, sondern auch textliche Umrahmungen wie Bildüber- und -unterschriften einbezieht, liefert er sehr reichhaltige und zum Teil überraschende Ergebnisse. Dazu zählt beispielsweise die Rolle, die Abbildungen des Islams im Allgemeinen und von kopftuchtragenden Frauen im Besonderen einnehmen. Lemme diagnostiziert nicht nur eine erhöhte Sichtbarkeit von Muslim*innen im Kontext „auffälliger Differenzmarkierungen, visueller Darstellungsmuster und stereotypisierender Repräsentationsweisen“ (218) bei der medialen Darstellung der Themen Integration und Migration. Er verweist auch auf den Symbolcharakter des Kopftuches, das „nicht nur als religiös codiertes Kleidungsstück“ (ebd.) in den Medien abgebildet wird, sondern „als ein allgemeiner, schnell erfassbarer Differenzmarker sowie als Schlüsselbild für eine ‚gescheiterte Integration‘“ (ebd.) fungiert. Somit liefern Lemmes Analyseergebnisse einen weiteren Beleg für die negative Konnotation, die Symbolen des Islams in der deutschen Medienlandschaft anhaftet, wodurch dieser als nicht zu Deutschland zugehörig dargestellt und als unvereinbar mit Deutschsein konstruiert wird. Wünschenswert wäre, dass sich Journalist*innen Erkenntnisse wie die hier vorgelegten bei der Gestaltung ihrer Artikel zunutze machen und berücksichtigen.

Bedauerlich ist, dass die für die Erstellung des Analyseverfahrens zugrunde gelegten Studien fast ausschließlich aus dem US-amerikanischen Raum stammen und sich die Frage stellt, ob es keine vergleichbaren Ansätze im europäischen oder spezifischer deutschen Forschungsraum gibt. Der von Lemme abgebildete Forschungsstand zeigt zumindest keine solchen auf. Dieser Umstand wäre ein guter Grund, mehr Forschung in dieser Richtung anzuregen. Lemme selbst kritisiert zu Recht die geringe Adaption des „pictorial turn“ in den Sozialwissenschaften und plädiert für die Einbeziehung von Methoden und Analyseelementen aus den Medienwissenschaften sowie den *Visual Culture Studies*, um die bildlichen und fotografischen Abbildungen, die uns alle umgeben, stichhaltig zu hinterfragen und gegebenenfalls auf deren Problematiken hinweisen zu können. Mit seiner Dissertation liefert Lemme einen guten Anreiz, der Analyse von Fotografien in der Forschung mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Besonders fruchtbar wären in diesem Feld ergänzend Analysen, die textliche und bildliche Elemente im wechselseitigen Zusammenspiel analysieren.

Catharina E.C. Wessing

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.18>

Emmanuel Kwesi Anim: *Who Wants to be a Millionaire? An Analysis of Prosperity Teaching in the Charismatic Ministries (Churches) in Ghana and its Wider Impact*. Berlin: LIT 2020, 278 Seiten

Die Beschäftigung mit dem Wohlstandsevangelium ist aufgrund der komplizierten Verbindungen, Facetten und Schichten von indigenen Weltanschauungen, importierten christlichen Ideen und Modernismus ein dorniges Unterfangen. Emmanuel Kwesi Anims setzt sich in seinem Buch zum Ziel, das Wesen und die Entwicklung des Wohlstandsevangeliums im Kontext des ghanaischen Christentums zu untersuchen. Der Autor ist Direktor der *School of Theology, Mission and Leadership* an der *Pentecost University* in Accra, Ghana. Sein Promotionsstudium schloss er 2003 an der *School of Oriental and African Studies* der *University of London* ab. Das hier besprochene Buch ist ein Ergebnis seiner Dissertationsforschung.

Mit seinem interdisziplinären methodologischen Ansatz scheint der Autor die komplexe Natur des Problems der Wohlstandslehre angemessen zu erfassen. Indem er sein methodisches Prinzip an Harold Turners Diktum orientiert, gemäß dem das Untersuchungsfeld die angewandten Methoden zu leiten habe, verbindet sein Buch die historische Analyse mit Interviews und teilnehmender Beobachtung. Dabei konnte er nicht nur auf lokale Sprichwörter und die Kultur der Akan zurückgreifen – von und für die charismatische Bewegung in Ghana als nützlich erachtete Quellen –, seine Analyse nimmt mittels kritischer Beobachtung auch die vielfältigen Ausdrucksformen und Nuancen der Wohlstandslehre in den Blick.

Das Buch ist in acht Kapitel gegliedert. Im ersten untersucht Anim die historische Entwicklung des Christentums in Ghana. Die Kapitel 2 bis 4 zeichnen die Ursprünge des Wohlstandsevangeliums im Kontext der charismatischen Bewegungen in Nordamerika und seinen Aufstieg in Ghana nach und stellen dar, wie in der Wohlstandslehre in Ghana Elemente einheimischer Konzepte mit Ansichten des amerikanischen Neo-Pfingstertums verwoben sind. Warum Wohlstand in Ghana eine starke Anziehungskraft hat, analysiert Amin in den Kapiteln 5 bis 7. Diese Kapitel stellen den Kern des Buches dar und bieten die relevantesten Überlegungen. Schließlich bietet Amin in Kapitel 8 theologische Überlegungen in Bezug auf die Wohlstandslehre an.

Obwohl die Studie zeigt, dass das Konzept des Wohlstands in Ghana nicht neu oder fremd ist, legt der Autor dar, dass unabhängige charismatische Kirchen in Ghana Dimensionen der US-amerikanischen neo-pentekostalen Wohlstands-Narrative übernommen haben. Da die Idee des Wohlstands jedoch bereits in der ghanaischen Urspiritualität und Weltanschauung als *nkrabea* (Schicksal) existiert, rekonstruiert er die importierten Elemente und Dimensionen als Antwort auf die sozioökonomischen Bedingungen Ghanas. So konfrontiert er die Leser*innen mit den der Moderne inhärenten Fragen von Bruch und Kontinuität sowie mit global-lokalen Prozessen der Wohlstandslehre.

Wie die Kapitel 5 bis 7 erläutern, trifft es zu, dass diese Lehre das Mantra von göttlicher Heilung, Aufstieg, Reichtum und guter Gesundheit als Manifestationen von Gottes Segen aufrechterhält. Dennoch mag dieses Mantra in einer Gesellschaft, in der es massive wirtschaftliche Ungleichheiten und Machtungleichgewichte gibt,

nicht anziehend sein. Es gibt zwar keine Gesellschaft mit absoluter Gleichheit, aber die sozioökonomische Situation in Ghana ist in besonderer Weise von sozialen Ungleichheiten durchsetzt, so dass Wohlstand zu einem Symbol geworden ist. Er bedeutet, Status zu haben, mächtig und erfolgreich zu sein. So ist es nicht verwunderlich, dass ein Weltbild, das Aufwärtsmobilität, Macht, Status und Erfolg präsentiert, Massencharme hat. Diese Weltanschauung kam zuerst durch pfingstliche Medien-evangelisten nach Ghana und wurde indigenisiert. Der Prozess der Indigenisierung war geprägt durch verschiedene Stränge von Charismatiker*innen, die ihre eigene besondere Betonung des Wohlstandsevangeliums hatten. Dies war nur möglich, weil das traditionelle ghanaische Denken verwandte Diskurse zu Fortpflanzung, Gesundheit, materiellem Besitz, physischem und geistigem Schutz bereithält. Das verdeutlicht, dass Wohlstand und die Suche nach Wohlbefinden Kernstücke des ghanaischen Weltbildes sind.

Doch wie der Autor zeigt, weist die Prosperitätslehre in Ghana Parallelen zu Max Webers Analyse der protestantischen Arbeitsethik auf. Wenn dem so ist, stellt sich die in der Gesamtanalyse dieser Arbeit leider nicht behandelte Frage, ob die kapitalistische Denkweise der Aufwärtsmobilität, die in eine christliche Rhetorik gehüllt ist, Ungleichheit löst oder die Kluft der sozialen Ungleichheit vergrößert. In Ghana spielte die Mentalität, die mit der Wohlstandslehre einhergeht, eine Schlüsselrolle dabei, die Angst vor Wohlergehen oder vor dem zu verharmlosen, was Amin als „demonstrativen Konsum“ und öffentliche Zurschaustellung von Reichtum – Dinge, die das traditionelle Christentum ablehnte – bezeichnet. In gewisser Weise brachte die Wohlstandslehre also eine Art moralischen Antrieb, bei dem Reichtum und materieller Besitz als individuelle Trophäe gehandelt werden. Sie erschien als Allheilmittel gegen soziale Ungleichheit, indem sie die Anhänger*innen auch dazu ermutigt, zu arbeiten und durch Unternehmertum und individuelle wirtschaftliche Entwicklung erfolgreich zu werden.

Doch gleichzeitig führte die Art von Individualismus, die mit ihr einhergeht, nicht nur zu einer Beeinträchtigung des Gemeinwohls im traditionellen ghanaischen Familiensystem. In einer Gesellschaft, in der Materialismus und zählbares Geld zum Index des Erfolgs geworden sind, könnte die Wohlstandslehre sehr wohl der Grund für das Machtungleichgewicht und die soziale Ungleichheit inmitten der verschiedenen charismatischen Kirchen sein. Dies ist eine Facette, die das Buch nicht berührt. Anim kritisiert nicht das *big-man*-Syndrom und das Sektengehabe um Verfechter der Wohlstandslehre, die in afrikanischen charismatischen Kreisen, u.a. in Ghana, anzutreffen sind. Die Studie hätte von einer weiteren ethischen Auseinandersetzung mit dem Diskurs profitieren können, indem sie fragt, warum pfingstliche und charismatische Führer immer reicher und mächtiger daherkommen als ihre Anhänger*innen. Auch weitere Fragen drängen sich auf: Wenn einige Dimensionen der Wohlstandslehre von US-amerikanischen Neo-Pfingstlern importiert wurden, folgt daraus, dass Wohlstand als charismatisches Phänomen ein Element eines christlichen Neokolonialismus ist? Trägt diese Art von neokolonialer Denkweise mit ihrem hochgradig kapitalistischen Gedankengut zu der sozialen und wirtschaftlichen Ungleichheit bei, die in einigen ghanaischen Kirchen herrscht, in denen die Ressourcen der Mitglieder

durch Wohlstandsprophetie gemolken werden? Gibt es charismatische Gruppen in Ghana, die in der Lage sind, die Wohlstandslehre vollständig zu indigenisieren und damit wirklich zu einer nachhaltigen Entwicklung beizutragen, die die verarmten Massen aus der Misere befreit?

Diese drängenden Fragen können nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Buch eine Fundgrube für jede*n ist, der*die sich für afrikanische und insbesondere ghanaische charismatische Kirchen und deren Weltanschauungen interessiert. Während Religionswissenschaftler*innen die Monographie sicherlich als inspirierende Lektüre empfinden, können Spezialist*innen anderer Bereiche wie der Soziologie insbesondere von der darin enthaltenen kulturellen Analyse profitieren. Daher empfehle ich dieses Buch sowohl Student*innen und Wissenschaftler*innen, die sich mit afrikanischer/ghanaischer Kultur und Religion beschäftigen, als auch denjenigen, die die Wohlstandslehre als Rätsel oder als Allheilmittel gegen soziale Ungleichheit betrachten.

Chigemezi Nnadozie Wogu

Übersetzung aus dem Englischen: Daniel Bendix

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.19>

Christopher Hope: *Developmentalism, Dependency, and the State.*

Industrial Development and Economic Change in Namibia since

1900. Basel: Basler Afrika Bibliographien 2020, 198 Seiten

Die Debatte um die Rolle des Staates in Strategien nachholender Entwicklung begleitet diese Prozesse seit Beginn und hat durch die neuere Kritik am lange Zeit hegemonialen Neoliberalismus etwa durch Erik S. Reinert (rezensiert in *PERIPHERIE* 150/151) eine neue Richtung und einen gewissen Schub bekommen. Hier ordnet sich auch die vorliegende, an der Universität Cambridge verfasste Dissertation ein. Wie der Verfasser mehrfach betont, handelt es sich um den ersten Versuch einer Gesamtbetrachtung von Ansätzen zu industrieller Entwicklung im kolonialen und nachkolonialen Namibia.

Der Untersuchungszeitraum reicht von 1900 bis in die Zeit der Niederschrift um 2018. Christopher Hope unterteilt ihn durch die Zäsuren 1945, mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges, und 1990, der Unabhängigkeit Namibias. Damit tritt der für die wirtschaftliche Orientierung des Landes öfters als nicht unwesentlich bezeichnete Wechsel der Kolonialmacht durch die südafrikanische Besetzung des damaligen Deutsch-Südwestafrika 1915 deutlich zurück. Vielleicht auch aufgrund der bekannten mangelnden Sprachkompetenz des Autors – dies betrifft Deutsch ebenso wie Afrikaans – setzt die eigentliche Analyse eher mit dem Beginn des Völkerbund-Mandats 1920 ein, das Südafrika die volle Handlungskompetenz garantierte. Hope betont die stark auf die Landwirtschaft konzentrierte Politik der Mandatsmacht, die Zweige wie die höchst lukrative Zucht von Karakulschafen, teilweise auch die Verarbeitung von Milch- und besonders von Fischereiprodukten zeitweise förderte, das Aufkommen sonstiger industrieller Unternehmen aber eher behinderte, etwa durch die Zollunion mit Südafrika und für Namibia ungünstige Eisenbahntarife. Daran änderte sich nach

1945 nichts Grundlegendes, auch wenn im Zuge der Homeland-Politik staatlich inszenierte *development corporations* gegründet wurden. Boomperioden während des Zweiten Weltkrieges und während der 1950er Jahre begünstigten industrielle Ansätze in der Fisch- und Fleischverarbeitung ebenso wie in der Molkereibranche, die aber kurz danach unter dem Druck der südafrikanischen Konkurrenz zusammenbrach. Gerade solches Scheitern belegt sicher das von Hope immer wieder betonte „Fehlen einer Industriepolitik“ (78) während der gesamten Zeit südafrikanischer Herrschaft. Man muss dem Autor auch zustimmen, wenn er zeigt, dass sich daran nach der Unabhängigkeit nichts Grundsätzliches geändert hat. Das geht auf die Ineffizienz und Inkompetenz des zuständigen Ministeriums ebenso zurück wie auf eine beeindruckende Kette von Interventionen sowohl von Privatfirmen und Unternehmer*innen-Vereinigungen als auch der EU, die wiederholt Anläufe konterkarierten, aufstrebende Industriezweige durch Schutzzölle zu fördern. Hinzu kamen nur sehr begrenzte Fortschritte mit Freien Produktionszonen oder das Scheitern des wohl umfangreichsten Versuchs einer Ansiedlung verarbeitender Industrie, des hoch subventionierten Bekleidungsunternehmens Ramatex, das nach wenigen Jahren abrupt geschlossen wurde. Eine gewisse Veränderung trat bei der Verarbeitung von Diamanten ein, die Anfang der 1950er Jahre vom südafrikanischen Giganten de Beers noch verweigert wurde, nach der Unabhängigkeit aber in begrenztem Maße einsetzte. Leider fehlen Hinweise auf das Arrangement zwischen de Beers und dem namibischen Staat; auch der seit den 1990er Jahren forcierte Uranbergbau wird kaum gestreift. Man kann daher der sehr ungünstigen Gesamtdiagnose einer bestenfalls in Ansätzen formulierten und bestenfalls zaghafte ausgeführten Industriepolitik folgen, doch weist die Analyse noch weitere gravierende Lücken auf.

Dies gilt insbesondere, bedenkt man den Anspruch, diese Analyse an „politischer Ökonomie“ zu orientieren. Dafür fehlt eine Berücksichtigung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen nahezu vollständig, und der Autor bekennt in seiner Schlussbetrachtung, er habe „class“ völlig ausgespart (155, Anm. 6). Dies gilt erst recht von der Arbeitskraft, die ja für Industrie auch gebraucht wird. Noch nicht einmal Rekrutierungs- und die damit verbundenen, gut dokumentierten Migrationsprozesse kommen vor, auch die außerhalb des Bereichs des Siedlerkolonialismus liegenden Territorien, von denen diese Prozesse hauptsächlich ausgingen, werden kaum erwähnt. Wenn Hope also am Schluss darüber sinniert, ob „Entwicklungsstaaten“ notwendig diktatorisch sein und Arbeitskräfte disziplinieren müssten, hängen solche Betrachtungen in der Luft.

Leider enttäuscht das Buch auch mit dem mehrfach vorgetragenen Anspruch, ausführlich Primär- und Archivquellen benutzt zu haben. Für die 1920er Jahre kommt Hope fast gänzlich mit den jährlichen Berichten des Administrators an den Völkerbund aus; sonst kompiliert er über weite Strecken vorhandene Literatur. Die für jüngere Phasen eingesetzten Interviews, teilweise mit hochgestellten Akteuren, werden einfach in Zitaten aufgeführt und nicht ansatzweise kritisch untersucht. Zu all dem passt die sprachliche Präsentation, die auch für Leidgeprüfte neue Erfahrungen bereithält, etwa die wiederholte Vertauschung von „than“ und „that“ – *spell check* genügt halt nicht, um einen ordentlichen Text zu produzieren, und wo ein Lektorat

ganz offensichtlich fehlt, haben die Leser*innen das Nachsehen. Wer sich dennoch der Mühe unterzieht, kann immerhin auf eine Zusammenstellung von teils nicht leicht zugänglicher Literatur zurückgreifen – unter Berücksichtigung der genannten sprachlichen Beschränkungen, die in einem Land wie Namibia allerdings gravierend sind.

Reinhard Kößler

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.20>

James Goodman, Linda Connor, Deveena Ghosh, Kanchi Kohli, Jonathan Paul Marshall, Manju Menon, Katja Müller, Tom Morton, Rebecca Pearse & Stuart Rosewarne: *Beyond the Coal Rush. A Turning Point for Global Energy and Climate Policy*. Cambridge: Cambridge University Press 2020, 266 Seiten

Energiepolitisch hat Kohle wohl derzeit den schwersten Stand aller Energieträger. Selbst konservative Institutionen wie die *Internationale Energieagentur* haben inzwischen zu einer schnellen Schließung von Kohlekraftwerken aufgerufen. Auch Donald Trump, der versucht hatte, Kohleausbeutung in den USA wiederzubeleben, scheiterte, denn während seiner Amtszeit verzeichnete die Kohleförderung ein Minus. Damit scheint das Ende des Kohletagebaus endgültig beschieden. Warum Kohle weiterhin ein Faktor bleibt, erklären die zehn Autor*innen des vorliegenden Buches (kein Sammelband), die an Universitäten in Australien, Indien und Deutschland angestellt sind, und unterfüttern dies mit Fallstudien aus den genannten Ländern.

In Deutschland, Indien und Australien trug Kohle zentral zur wirtschaftlichen Entwicklung bei und bleibt bis heute zentrale heimisch geförderte Energiequelle. Dem Staat fällt hierbei eine sehr zentrale Steuerungsfunktion zu, wie in den Fallstudien deutlich wird. Energie- und Klimagesetze, Subventionen, die Ausgestaltung von Beteiligungsprozessen und Steuern tragen wesentlich dazu bei, wie sich Energiepolitik ausgestaltet und auf welche Energieressource langfristig gesetzt wird. Kohlefördernde Staaten stoßen sich immer stärker an globalen Klimazielen und gegen-hegemonialen Energieprojekten, die den Ausbau von erneuerbaren Energiequellen befördern. Allerdings verlaufen die Bruchlinien nicht allein zwischen kohlefördernden Staaten und internationalen Abkommen. Vielmehr organisieren sich in den Ländern Befürworter*innen und Gegner*innen von Kohle zivilgesellschaftlich.

Das Beispiel der Lausitz in Kapitel vier zeigt, dass der Signifikant der „Heimat“ in Bezug auf die Kohleförderung zentral und umkämpft ist, wobei Fragen des Klimas bei den meisten Befragten nicht im Vordergrund standen. Da die Lausitz stark mit der Kohleindustrie verknüpft ist, sehen viele der dort lebenden Menschen den Kohleausstieg als Verlust ihrer Heimat an. Vor allem stellten die Braunkohletagebaue über Generation eine Lebensgrundlage dar. Viele Familien, Gewerbe und Industriegewerkschaften nehmen daher den Verlust von Arbeitsplätzen in dieser Industrie als „Strukturbruch“ wahr (142). Die Energiewende, in deren Zug die Kohle in Deutschland bis 2038 völlig aus dem Energiemix genommen werden soll, hat es somit hier als strukturschwache Region besonders schwer, Akzeptanz zu finden. Allerdings berufen sich auch explizite Gegner*innen des Kohleabbaus in der Lausitz auf ihre Heimat. Denn aus einer kohlekritischen Sicht bedeutet Tagebau der Verlust

von Dörfern, sowie Luft- und Wasserverschmutzung. Externe Klimaaktivist*Innen, die Tagebaue besetzen und zu internationalem Kohlestopp aufrufen, finden hingegen ein gemischtes Echo.

In den drei untersuchten Ländern können unterschiedliche Fördertrends festgestellt werden. Dabei gibt es allerdings auch Gemeinsamkeiten bezüglich tief verflochtener Interessen. Laut des Autor*innenkollektivs hält Australien an der „alten Kohleordnung“ (198) fest, erfährt hierfür aber einiges an zivilgesellschaftlichem Druck – sowohl national wie international. Indien versucht Kohle-Kapazitäten auszubauen, aber viele geplante Minenprojekte kommen nicht über die Planungsphase hinweg. Gleichzeitig wird hier verstärkt auf erneuerbare Energieprojekte gesetzt. Darüber hinaus engagiert sich die Regierung tatkräftig – wenngleich auch nicht altruistisch – beim Ausbau erneuerbarer Energien in ärmeren Ländern als Exportstrategie. Deutschland hat in der EU trotz seiner Vorreiterrolle bei der Energiewende immer noch einen Anteil von über einem Drittel an Energiegewinnung durch Kohle. Allerdings fördern alle vier großen Energieunternehmen inzwischen auch erneuerbare Energien. Es entsteht also auch hier ein komplexes Geflecht, das Kohleförderung und Ausbau von erneuerbaren Energien parallel ermöglicht. Übergeordnetes Staatsziel bleibt dabei die Energiesicherheit. Aufgrund dieser globalen Perspektiven kommen die Autor*innen auch mit Blick auf Energie-Prognosen einiger Institute zu dem Schluss, dass der Bedarf an Kohle zumindest in den nächsten zwanzig Jahren nicht einbrechen wird.

Positiv ist anzumerken, dass sich die Veröffentlichung nicht nur auf Kohle in vergleichender Perspektive bezieht, sondern diese Energiequelle immer wieder in Beziehung zum globalen Energiebedarf und -mix setzt. Zudem unterstreicht sie immer wieder die massiven Investitionen in erneuerbare Energien, die teilweise Kohle verdrängen, oft aber den Energiemix lediglich erweitert. Kohle-Populismus, oft von rechten Kräften befördert, entfaltet seine Wirkmacht durch die diskursive Kopplung von Kohle und Heimat, wie beispielsweise der Erfolg der *Alternative für Deutschland* in Kohleregionen zeigt. So schließt das Buch auch mit der Aussage, dass es keinen Kohleausstieg ohne soziale Kämpfe geben könne. Es verknüpft die Hoffnung auf eine post-fossile Ära mit den erfolgreichen Mobilisierungen der globalen Klimagerechtigkeitsbewegung.

Leider gibt es einige Wiederholungen. So entsteht der Eindruck, dass an manchen Kapiteln zahlreiche Autor*innen parallel gearbeitet und dabei nicht genügend darauf geachtet haben, Doppelungen zu vermeiden. Insgesamt aber gelingt es dem Buch, lokale Dynamiken um Kohle gekonnt in globale Energietrends einzubetten und Machtbeziehungen offenzulegen. Hier zahlt sich die Bereitschaft zur globalen Zusammenarbeit seitens der Autor*innen aus, die angesichts der globalen Problemlage um fossile Wirtschaftskreisläufe dringend geboten ist.

Jasper Finkeldey

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.21>

Eingegangene Bücher

- Biebricher, Thomas: *Die politische Theorie des Neoliberalismus*. Berlin: Suhrkamp 2021 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2326), 2. Aufl., 345 S.
ISBN 9783518299265 (pb), 9783518767320 (ebook).
- Bohle, Johannes: *Hurricane-Risksapes und Gouvernementalität in der Karibik*. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot 2021 (= Raumproduktionen: Theorie und gesellschaftliche Praxis, Bd. 35), 272 S.
ISBN 9783896910479.
- Carl Schlettwein Stiftung & Basler Afrika Bibliographien (Hg.): *2020 Jahresbericht – 2020 Annual Report*. Basel: Basler Afrika Bibliographien 2021, 88 S.
ISSN 1424-2931.
- Castells, Manuel, & Bernard Latagan: *National Identity and State Formation in Africa*. Cambridge: Polity 2021, 240 S.
ISBN 9781509545612.
- Crawford, Cosima: *Die Konstruktion einer nationalen Identität in Namibia. Eine Untersuchung der ersten Jahre nach der Unabhängigkeit*. Baden-Baden: Tectum 2021, 268 S.
ISBN 9783828845602 (<https://doi.org/10.5771/9783828876149>).
- Diner, Dan: *Ein anderer Krieg. Das jüdische Palästina und der Zweite Weltkrieg 1935-1942*. München: DVA 2021, 352 S.
ISBN 9783421054067.
- Fink, Michaela, & Reimer Gronemeyer: *Namibia's Children. Living Conditions and Life Forces in a Society in Crisis*. Bielefeld: transcript 2021, 196 S.
ISBN 9783837656671 (<https://doi.org/10.14361/9783839456675>).
- Hoppe, Katharina, & Thomas Lemke: *Neue Materialismen. Zur Einführung*. Hamburg: Junius 2021, 200 S.
ISBN 9783960603221.
- Moses, A. Dirk: *The Problems of Genocide. Permanent Security and the Language of Transgression*. Cambridge: CUP 2021 (= Human Rights in History), 612 S.
ISBN 9781107503120 (pb), 9781107103580 (hb), 9781009028608 (e-book) (<https://doi.org/10.1017/9781316217306>).
- Pigeaud, Fanny, & Ndongo Samba Sylla: *Africa's Last Colonial Currency. The CFA Franc Story*. London: Pluto Press 2021, 192 S.
ISBN 9780745341781 (hb), 9780745341798 (pb), 9781786806697 (eBook).
- Reitter, Karl: *Kritik der linken Kritik am Grundeinkommen*. Wien: Mandelbaum 2021, 268 S.
ISBN 9783854769019.
- Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hg.): *Gewinnen lernen*. Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung – Vorstand 2021 (= Luxemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis, 1/2021), 154 S.
ISSN 1869-0424.
- Sandkühler, Thomas; Angelika Epple & Jürgen Zimmerer (Hg.): *Geschichtskultur durch Restitution? Ein Kunst-Historikerstreit*. Köln: Böhlau 2021, 488 S.
ISBN 9783412518608.
- Savoy, Bénédicte: *Afrikas Kampf um seine Kunst. Geschichte einer postkolonialen Niederlage*. München: C.H. Beck 2021, 256 S.
ISBN 9783406766961.
- Schäfer, Heinrich Wilhelm: *Die Taufe des Leviathan. Protestantische Eliten und Politik in den USA und Lateinamerika*. Bielefeld: transcript (Bielefeld University Press) 2021, 838 S.
ISBN 9783837657265 (<https://doi.org/10.36019/9783839457269>).

Summaries

Anil Shah: Can the Subaltern pay? The Colonial Roots of the Financialisation of Social Reproduction in India. In the past decade, financial inclusion has emerged as a leading international development paradigm to tackle poverty. It seeks to integrate all unbanked (adults) into the global financial system through credit and other financial services. From a political economy perspective, the rhetoric of financial inclusion has been criticised, among other things, for masking the financialisation of social reproduction in which (a) the unbanked become a new market segment for international capital and (b) households with low and insecure incomes must increasingly organise their precarious living conditions through debt. This paper builds on the critique of neoliberal development policy and supplements it with a materialist-postcolonial lens that examines the historical interconnectedness of the indebtedness of subaltern classes, colonial rule, and capitalist development in the context of India. It shows that financial inclusion/exclusion from the 19th century onwards was the response to a structural subsistence crisis that was decisively shaped by both British colonial rule and capitalist (class) relations.

Juvaria Jafri: Shadow Banking and the Production of Inclusive Finance in the Global South. Inclusive finance is a poverty reduction strategy, but it is also a symptom of two structural features of the global financial system: constraints on credit creation and a demand for yield. These features operate unevenly and result in the need for inclusive finance. Credit creation is constrained in developing countries because of inflationary pressures that arise from a currency hierarchy. The demand for yield is closely linked to the asymmetrical power of wealthy countries to create money and credit. The empirical case of Pakistan's inclusive finance sector, which increasingly operates on external financial flows, is thus shown to be a product of hierarchies that create domestic credit constraints in the Global South and attract capital from the Global North. This is reflected in the connections between inclusive finance and shadow banking networks and practices. The key argument is that transformations in Pakistan's banking sector – driven by a financial access imperative – are shaped by domestic credit constraints and international liquidity excesses. Thus, the contribution of the paper is to two strands of heterodox economic research: (1) the spatial organisation of monetary and financial systems, and (2) the uneven nature of financial access.

Paula Haufe: Why Microfinance Persists despite Eminent Critique. A Discourse-Analytical Explanation on the Basis of the Analysis of Subject Positions of Development Financiers in India. Why does microfinance remain so prominent in national and international development politics despite eminent critique and studies revealing that it rarely succeeds in improving the clients' standards of living? This article analyses the subject positions of bankers and investors in international development finance organizations, providing liquidity to Indian microfinance

markets. Against the background of the critique, it asks how the subject positions are stabilized and the professional role protected to enable the continuation and intensification of microfinance. Through data retrieved from semi-structured interviews, four major means are identified: (1) Strategies of legitimizing financial inclusion and microfinance in general, (2) the understanding of one-self as a change-maker, (3) the construction of others in complementation and opposition to one-self, and (4) the positioning of one-self and contemporary business in an uncertain world.

Frauke Banse: The “global pool of private finance” in Africa. Local Currency Bond Markets and German Development Cooperation. This article deals with the emerging local currency bond markets in Africa. It begins by exploring why these bond markets are a key element in the general project of deepening peripheral financial markets and an important building block for any further market-based development finance. In this context, the article also discusses the political, economic, and social consequences of these bond markets. Building on this, the text highlights the prominent role of German institutions in establishing these bond markets in Africa and interrogates the underlying interests. The article discusses the thesis that German capital factions have an interest in deepening peripheral financial markets in order to recycle their own surplus capital and open up new markets.

Carsten Elsner, Franziska Müller, Manuel Neumann, Simone Claar: Financialisation and “De-risking” in Zambia’s energy transition: Perspectives for Sustainable Development? “Sustainable investments”, “green funds”, “green bonds” and “de-risking strategies”: the ambitious goals of the *Sustainable Development Goals* (SDGs) are accompanied by fundamental changes in the structures of development finance, which can be well-described by the terms financialisation and de-risking. The financing of renewable energy projects sheds light on these processes and shows which new dependencies and changed power structures accompany the growing importance of private financing and public-private partnerships in development finance, specifically at the energy/development nexus. This paper is thus dedicated to current developments in the field of renewable energy financing, using the Zambian energy transition as an example. It examines the implementation of two transnationally orchestrated renewable energy projects (*scaling solar* and *GETFiT*) against the theoretical background of financialisation and, in particular, the subordinate financialisation strand, as well as postcolonial statehood. On the one hand, the article shows how the rapid financing and implementation of renewable energy projects can succeed with a market-based risk mitigation strategy involving international institutions and investors. However, on the other hand, this process leads to the marginalisation of Zambian companies and thus impedes a possible industrialisation process and the associated creation of jobs. In addition, Zambia becomes increasingly dependent on international investors, limiting its space for political manoeuvre.

Zu den Autorinnen und Autoren

Ilias Alami, Dr., forscht an der *Universität Maastricht* im Bereich der globalen politischen Ökonomie, insbesondere zum internationalen Geld- und Finanzwesen, Entwicklungspolitik sowie *race*/Klasse/Kolonialität. Er arbeitet aktuell an einem Buch über den Aufstieg des Staatskapitalismus.

Frauke Banse, Dr., ist Dozentin für Politikwissenschaft an der *Universität Kassel*. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind die Politische Ökonomie der Entwicklungshilfe, insbesondere in Bezug auf Deutschland, die EU und Afrika, sowie die Globale Gewerkschaftsforschung.

Simone Claar, Dr., leitet die *Nachwuchsgruppe „Glocalpower“* an der *Universität Kassel*. Sie beschäftigt sich unter anderem mit Fragen von Staat und Kapitalismus in Afrika, vergleichender Kapitalismusforschung, grüner Wirtschaft und Finanzen, Handelspolitik und erneuerbaren Energien.

André du Pisani, Dr., ist Prof. em. an der *University of Namibia (UNAM)* und hält dort Vorlesungen über Philosophie und Ethik. Außerdem ist er Gründer des *Pax-Africana Institute for Comprehensive Security*.

Carsten Elsner, M.Sc., ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Doktorand im *Forschungsprojekt „Glocalpower“* am *politikwissenschaftlichen Institut* der *Universität Kassel*. In seiner Forschung beschäftigt er sich mit der politischen Ökonomie von Energiewendeprozessen in Afrika, Standardisierungsprozessen im „Green Finance“-Bereich und in der EU-Taxonomie.

Daniela Gabor, Dr., ist Professorin für Wirtschaftswissenschaften an der *Faculty of Business and Law* der *University of the West of England* in Bristol. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind die Aktivitäten von Schattenbanken, besonders Repomärkte, und ihre Auswirkungen auf Geldtheorie, Zentralbankwesen, Staatsanleihemärkte und Regulationspraxen.

Paula Haufe, M.A., ist Mitarbeiterin der *Universität Kassel*. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Globale Politische Ökonomie, Finanzialisierung und Entwicklungspolitik.

Juvaria Jafri, Dr., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am *Centre for Strategic Philanthropy* der *Judge Business School, University of Cambridge*. Ihr Forschungsschwerpunkt ist der Zusammenhang zwischen Finanzwesen und Entwicklung.

Reinhart Kößler, Dr., war bis 2015 Direktor des *Arnold-Bergstraesser-Instituts* in Freiburg i.Br. und ist apl. Professor am *Seminar für Wissenschaftliche Politik* der

Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg i.Br. sowie *Visiting Associate Professor* am *Institut für Soziologie* der *PH Freiburg*.

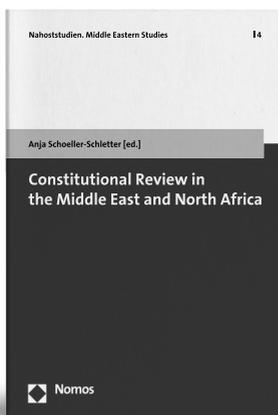
Franziska Müller, Dr., ist Nachwuchsgruppenleiterin sowie Juniorprofessorin für Globalisierung und Governance der Klimapolitik an der *Universität Hamburg*. Sie forscht zu Governance und Kolonialität grüner Transformationsprozesse, zum Anthropozän und zur Energiewende im südlichen Afrika.

Manuel Neumann, M.Sc., ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter der am *Institut für Politikwissenschaft* der *Universität Kassel* angesiedelten *Forschungsgruppe „Glocalpower“*. Seine derzeitigen Forschungsfragen drehen sich um die Politische Ökonomie von Energietransitionen im südlichen Afrika sowie grünen Finanzinstrumenten wie Green Bonds.

Anil Shah, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am *Fachgebiet Entwicklungspolitik und Postkoloniale Studien* an der *Universität Kassel* und forscht u.a. zur politischen Ökonomie von globalen Finanzbeziehungen.

Jenny Simon, Dr. des., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der *Universität Kassel* und forscht zu Fragen der internationalen politischen Ökonomie mit besonderem Interesse für globale Finanzbeziehungen und die Rolle Chinas in der Weltwirtschaft.

Aktueller Stand der Verfassungsrevision im Nahen Osten



Constitutional Review in the Middle East and North Africa

Herausgegeben von
Dr. Anja Schoeller-Schletter

2021, ca. 360 S., brosch., ca. 89,- €

ISBN 978-3-8487-7151-6

(Nahoststudien.

Middle Eastern Studies, Bd. 4)

Erscheint ca. Juli 2021

In englischer Sprache

Viele Teile des Nahen Ostens und Nordafrikas kämpfen mit den Folgen von bewaffneten Konflikten, einem zugunsten der Exekutive gekippten Machtgleichgewicht und Herausforderungen für die Rechtsstaatlichkeit. In den meisten dieser Länder wurden in jüngerer Zeit die mit der Verfassungsprüfung betrauten Institutionen grundlegend reformiert.

Dieses Buch bietet Einblicke aus erster Hand von renommierten PraktikerInnen und WissenschaftlerInnen in die Verfassungsprüfung im Nahen Osten und Nordafrika. Dabei werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede in vergleichender Perspektive herausgearbeitet.

 Nomos
eLibrary nomos-elibrary.de

Bestellen Sie im Buchhandel oder
versandkostenfrei online unter nomos-shop.de

Alle Preise inkl. Mehrwertsteuer



Nomos



Markus Baum, Julia Maria Breidung,
Martin Spetsmann-Kunkel (Hrsg.)

Rechte Verhältnisse in Hochschule und Gesellschaft

Rassismus, Rechtspopulismus
und extreme Rechte zum
Thema machen

Schriften der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen, Band 35

2021. 351 Seiten • Kart. • 39,90 € (D) • 41,10 € (A)

ISBN 978-3-8474-2498-7 • eISBN 978-3-8474-1642-5

Rassismus, Antisemitismus und Rechtspopulismus sind allgegenwärtig und berühren auch Hochschulen als Bildungsorte in ihrer gesellschaftlichen Verantwortung. Der Band thematisiert aus unterschiedlichen Blickwinkeln aktuelle rassistische, antisemitische und faschistische Erscheinungen in Gesellschaft und Hochschule und diskutiert die hochschulpolitischen Potentiale diesen entgegenzuwirken in der Lehre und in der Transferarbeit.

ZRex – Zeitschrift für Rechtsextremismusforschung

ISSN: 2701-9624 | eISSN: 2701-9632 | 1. Jg. 2021 | 2 x jährlich

ca. 200 S./Heft | Deutsch, Englisch | Open Access

<https://zrex.budrich-journals.de>



www.shop.budrich.de

ISBN 978-3-8474-2543-4



ISSN 0173-184X

www.budrich-journals.de